Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0001-7

M 98/
43 2.

GRÄFLICH WITTGENSTEIN'SCHE BIBLIOTHEK

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0003-7

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0004-3

KÖNIGLICHE BIBLIOTHEK

Deutsches Leben in Frieden und Arbeit.

(± 1875)

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0005-8
DFG

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0006-4

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0007-9

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0008-5

Deutsches Leben
in Frieden und Arbeit
Verlag von C. Ed. Müller in Bremen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0010-6

GEMEIN-NÜTZIGE BIBLIOTHEK

Deutsches Leben

in

Frieden und Arbeit.

Bremen.
Verlag von C. Ed. Müller.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0011-2

HT 1542794

19 Kum
c 0881

Univ.- und Landesbibliothek * Düsseldorf

1142.242 01

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0012-7

DFG

An Gottes Segen ist Alles gelegen.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0013-3
DFG

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0014-8
DFG

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0015-4
DFG

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0016-9

Psalm 121.

Allegro moderato

Wiegenlied

Hüter Israels

Schläft noch schlummert nicht, wenn

Du mit-ten in Angst wan-delst, so er-

Andante con moto

quickt er dich! Hebe deine Au-gen auf zu den

Ber-gen von wel-chen dir Hülfe, dir Hülfe kommt.

Hülfe kömt vom Herrn, kömt vom Herrn, der Himmel und

Erde ge-macht hat. Er wird deinen Fuß nicht

Glei-ten las-sen, und der dich be-hütet schläft nicht.

Mendelssohn.

Lith. Inst. v. Breidenbach & Cº, Düsseldorf.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0017-5

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0018-0

Dem ziemt der Preis, daß wahrhaft er gelebet,
Der, hätt' er wenig auch in That erstrebet,
Als Lücke in der Menschheit wird empfunden,
Wenn er den Lebensfaden abgewunden.

Denn an der Menschheit reichem Teppich webet
Nur, wer aus innrer Kraft sich frei erhebet,
Und wer in ihren Blüthenkranz gebunden,
Nur was er konnt in eigner Brust erkunden.

Der lebt dann fort im menschlichen Gemüthe,
Wie jedem Lenz der Erde sich entwindet
Auf seinem Grabe neuverjüngte Blüthe;

So, wenn im Dunkel auch sein Name schwindet,
Das Feuer, das ihn heilig einst durchglühte,
In später Zeit noch lichte Funken zündet.

W. v. Humboldt.

Wie auf dem Felde nur die Frucht gedeiht,
Wenn sie Sonne und Regen hat,
Also die Thaten des Menschen nur,
Wenn er Glück und Segen hat.

Hoch hebe deinen Geist, zum Ew'gen zu gelangen,
Doch fühle dich mit Lust vom Endlichen umfangen.

Wie nach Krieg und Brand,
Gottes Segen kommt ins Land,
Steigt auch einmal wieder
Deutschlands Retter aus der fernen Höhe nieder.

Jacob Grimm. (In ein Album 1852.)

Stimmt an den Friedensfestgesang
Aus tausend Männerkehlen;
Es darf beim Siegesbecherklang
Der Jubelchor nicht fehlen.

Wir haben heil'gen Zornes voll
Uns mit dem Feind gemessen;
Nun aber sei der wilde Groll,
Der Hader sei vergessen!

Nun sei die Arbeit das Panier,
Des Friedens reicher Segen;
Des Friedens wegen kämpften wir
Und nicht des Kampfes wegen.

A. Woermann.

Vieles Gewalt'ge lebt, doch Nichts
Ist gewaltiger als der Mensch.
Denn selbst über die dunkele
Meerflut zieht er, vom Süd' umstürmt,
Hinwandelnd zwischen den Wogen
Die rings umtoste Bahn.
Er müdet ab der Götter höchste,
Gäa, die ewige, nie sich erschöpfende,
Während die Pflüge sich wenden von Jahr zu Jahr,
Wühlt sie durch der Rosse Kraft um.

Flüchtiger Vögel leichten Schwarm
Und wildschweifende Thier' im Wald,
Auch die wimmelnde Brut der See
Fängt er listig umstellend ein
Mit netzgeflochtenen Garnen,
Der vielbegabte Mensch.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0019-0

Er zähmt mit schlauer Kunst des Landes
Berge durchwandelndes Wild, und den mähnigen
Nacken umschirrt er dem Roß mit dem Joche rings,
Wie dem freien Stier der Berghöh'n.

Und das Wort und den luftigen Flug
Des Gedankens erfand er, erfann
Staatsordnende Satzungen, weiß dem ungastlichen
Frost des Reifes und
Zeus' Regenpfeilen zu entfliehn;
Ueberall weiß er Rath;
Rathlos trifft ihn nichts Zukünft'ges;
Vor dem Tode nur späht er kein Entrinnen aus;
Doch für der Seuchen schwerste Noth
Fand er Heilung.

In Erfindungen listiger Kunst
Weit über Verhoffen gewandt,
Neigt bald er zu Bösem, zu Gutem bald.

Sophokles.

Wollen und Sollen.

Ich will! — Das Wort ist mächtig,
Spricht's Einer ernst und still,
Die Sterne reißt's vom Himmel
Das eine Wort: Ich will!

Ich will! — Das Wort ist mächtig,
Ich soll! — Das Wort wiegt schwer;
Das eine spricht der Diener,
Das andre spricht der Herr!

Laß eins dir beide werden
Im Herzen ohne Groll;
Es gibt kein Glück auf Erden
Als Wollen, was man soll.

Fr. Halm.

Und was du leistest sei dir nie genug!
Laß nie die Kraft, den Willen dir erschlaffen,
Vom Bessern dich zum Besten aufzuraffen;
Nur wenn dein Geist nach Fortschritt ewig geizt,
Wenn ewig ihn Vollendung lockt und reizt,
Dann lebst du erst; es leben nur, die schaffen!

Und dann — dann stirb; denn besser nie erfahren
Der Liebe Glück, des Schaffens Drang und Lust,
Als sie verglimmen fühlen in der Brust
Und traurig überleben, was wir waren.

Derselbe.

Dauer und Fülle.

Wenn du erkennen willst, ob wahr und groß,
Was dir im Herzen lebt,
Was dir im Geiste webt,
Ob's Täuschung nur und Schaum und Schatten blos,
So frage die Natur; sie wird dir's sagen,
Die Antwort gibt auf alle Lebensfragen.

Blick hin aufs Meer, das unversiegt
In seinen Armen, den fluthenbrausenden,
Die bräutliche Erde kosend wiegt
Und wiegte seit Jahrtausenden.

Blick hin auf jener Gletscher Eis!
Wie viele Sommer auch verstrichen,
Noch keinem schmelzend ist's gewichen
Und keiner schwärzte je ihr Eis!

Zum blauen Himmel blick empor!
Die Sternenheere, die dort schimmern,
Der erste Mensch schon sah sie flimmern
Und wandeln im gemess'nen Chor.

Wenn du erkennen willst, ob wahr und groß,
Was dir im Herzen lebt,
Was dir im Geiste webt,
Ob's Täuschung nur und Schaum und Schatten blos,
O frage die Natur, sie wird dich lehren,
Was wahr und groß, kann Dauer nicht entbehren,
Was wahr und groß, muß wachsen und sich mehren!
Was stirbt, ist Lüge, was sich mindert, Schein,
In Dau'r und Fülle wohnet Kraft allein!

Derselbe.

Der Gedanke der Zeit.

Welchen Gedanken die Zeit
Einmal erkoren,
Der ist gefeit und beschworen
Und wird ewig wiedergeboren
Trotz allem Widerstreit.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0020-2
DFG

Seine Feinde mühen sich ab
Mit Schlingen und Banden,
Sie machten ihn gerne zu Schanden,
Und wenn er schon längst erstanden,
Hüten sie noch sein Grab!

Hermann Lingg.

Im Walde da liegt verfallen
Der alten Helden Haus,
Doch aus den Thoren und Hallen
Bricht jährlich der Frühling aus.

Und wo immer müde Fechter
Sinken im muthigen Strauß,
Es kommen frische Geschlechter
Und fechten es ehrlich aus.

Eichendorff

Nur unter Stürmen entsendet sein „Werde!"
Mahnend der Lenz in den schlummernden Schacht;
Nur unter Stürmen erhebt sich die Erde,
Wenn sie vom Schlafe des Winters erwacht.
Sollen die eisigen Fesseln zerbrechen,
Sollen sich Ströme und Fluren befrein,
Willst du den Lenz — nun so mußt du auch sprechen:
Stürme des Frühlings, brechet herein!

Stürme des Frühlings auch giebt's, wenn zum Streite
Einmal die Geister des Volkes erstehn;
Stürme des Frühlings auch sind's, die uns heute
Wieder mit warnender Stimme umwehn.
Aber wer wollte vor ihnen verzagen?
Winkt nicht im Morgen schon rosiger Schein?
Boten nur sind sie von schöneren Tagen, —
Stürme des Frühlings, brechet herein!

Brüder, verbunden durch Einen Gedanken,
Stehn wir als Erben des Vätergeschlechts!
Stehen im Sturme wir, ohne zu wanken,
Fest auf dem Fels des beschworenen Rechts.
Mögen auch heut' wir im Kampfe erliegen,
Hüllt auch noch einmal der Winter uns ein —
Stürme des Frühlings, brechet herein,
Tagt doch ein Morgen, an welchem wir siegen.

Ernst Scherenberg.

Leb' in der Gegenwart! zu leer ist und zu weit
Der Zukunft Haus, zu groß das der Vergangenheit.
In beiden weißt du nicht den Hausrath einzurichten
Der ungeschehenen und geschehenen Geschichten.
Doch daß die Gegenwart nicht eng dir sei und klein,
Zieh die Vergangenheit und Zukunft mit herein.
Die mögen dir erfüllen und erweitern
Die Wohnung, und mit Glanz die dunkle schön erheitern.

Rückert.

Die Zukunft kommt von selbst, beeile nicht die Fahrt!
Sogleich Vergangenheit ist jede Gegenwart.

Rückert.

Die ihr ein Stück vom Ganzen trennet,
Vom Ganzen, das ihr blos nach euerm Winkel kennet,
Verwegen tadelt ihr, was Weise nicht verstehn.
O könnten wir die Welt im Ganzen übersehn,
Wie würden sich die dunkeln Flecken
Vor unserm Blick in größern Glanz verstecken.

Hy.

Sei stark, o Mensch! Es plündert und prellt dich sonst,
Es schlägt in Sclavenbande die Welt dich sonst!
Trag Maaß in deinem Innern und Harmonie,
Nur Mißton herzzerreißend umgellt dich sonst,
Bewahre deines Wesens ureigne Art,
Gesellschaft übertünchend entstellt dich sonst;
Früh lerne selbst dir Honig und Biene sein,
Die Bitterkeit des Lebens vergällt dich sonst;
Erheb' dich sicher ruhend in eigner Kraft,
Des Windes Hauch entwurzelt und fällt dich sonst;
Auf keine Hülfe hoffe von außen her;
Selbst mußt du, selbst dich halten! Wer hält dich sonst?!

Halm.

Was die Stunde dir auch bringe,
Hemmschuh wird dir's, oder Schwinge;
Pforten öffnet dir's und Wege,
Oder hält dich fest als Schlinge;
Balsam reicht dir's, oder bohrt dir
Tief ins Herz des Dolches Klinge!
Blick denn in dich, um dich wachsam,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0021-7
DFG

Acht' gering nicht das Geringe,
Daß dich nicht ein Mißgriff binde,
Daß dich nicht ein Fehltritt zwinge,
Daß zu früh du nichts beginnest,
Daß zu spät dir nichts gelinge!
Zwei Gewalten, spricht der Weise,
Weben überm Erdenringe,
Mächtig ist nicht blos dein Wille,
Mächtig, Mensch, sind auch die Dinge.

Derselbe.

Göttin des Glücks, du der Welt Anfang und Ende, du wirkest den Rath der Weisheit,
Windest den menschlichen Thaten den Kranz des Ruhmes,
Zeugst des Erfreulichen mehr als des Traurigen;
Lächelnder Liebreiz strahlt um die goldnen Flügel dir hell,
Alles Geschenk aus deiner, der wägenden Hand, allerfreulich erscheint's;
Du erspähst den Bekümmerten Wege zu neuem Heil,
Bringst hellleuchtendes Licht in die Nacht, du lieblich hohe Göttin!

Aristoteles.

Wahrheit liebt Einfalt. Die gerechte Sache
Hat künstlich schlauer Wendung nicht vonnöthen;
Sie selbst ist ihre Schutzwehr. Nur die schlimme
Sach' in sich selbst braucht Arzenei des Witzes.

Aristophanes.

Die Werke schaffen den Glauben nicht,
Der Glaube schafft die Werke.

Mir kommt es immer vor, daß die Art, wie man die Ereignisse des Lebens nimmt, ebenso wichtigen Antheil an unserm Glück und Unglück hätten, als diese Ereignisse selbst. Den eigentlich frohen, heitern Genuß kann man sich allerdings nicht geben; er ist eine Gabe des Himmels. Man handelt aber gewiß nach dem Sinne und Willen des Himmels, wenn man mit so viel Selbständigkeit, als die individuellen Kräfte zulassen, dem Geschick begegnet und sich seinen Einflüssen von innen heraus weniger zugänglich macht.

Daß die Zeit hingehe und geistig erfüllt werde, ist das Große und Wichtige im Menschenleben. Durchdringt man sich recht von dieser Idee, so wird man gegen Glück und Unglück, gegen Freude und Schmerz sehr gleichgültig. Was sind Glück und Unglück, Freude und Schmerz anders, als ein Hinfliegen der Zeit, von der nichts übrig bleibt, als was man sich davon geistig gesammelt hat? Die Zeit ist das Wichtige im Menschenleben; denn was ist die Freude nach dem Verfliegen der Zeit? Mit dem Fortschreiten verbindet sich eine reifende Kraft, und sie reift mehr und wohlthätiger, wenn man auf sie achtet, ihr gehorcht, sie nicht verschwendet, sie als das größte Endliche ansieht, in der alles Endliche sich wieder auflöst.

W. v. Humboldt.

Lebe mit deinem Jahrhundert, aber sei nicht sein Geschöpf, leiste deinen Zeitgenossen, was sie bedürfen, nicht was sie loben; gieb der Welt, auf die du wirkst, die Richtung zum Guten; so wird der ruhige Rhythmus der Zeit die Entwicklung bringen. Diese Richtung hast du ihr gegeben, wenn du lehrend ihre Gedanken zum Nothwendigen und Ewigen erhebst, wenn du, handelnd oder bildend, das Nothwendige und Ewige in einen Gegenstand deiner Triebe verwandelst.

Schiller.

Wenn wir die Geschichte von Europa ganz im Allgemeinen nehmen und nur die erste Ursache seiner Ueberlegenheit über die andern Welttheile in Betracht ziehen, so müssen wir diese die Ueberwältigung der organischen und unorganischen Kräfte der Natur durch den Geist des Menschen nennen. Dieser sind alle andern Ursachen untergeordnet.

Ueberall umgeben uns die Spuren dieses rühmlichen und erfolgreichen Kampfes. Ja es scheint, als ob in Europa der Mensch vor nichts zurückschrecke. Die Einbrüche der See hat er zurückgewiesen und ganze Provinzen, wie Holland, ihrem Bereich entrissen, Berge durchstochen und in ebene Wege verwandelt, Land von der hartnäckigsten Unfruchtbarkeit durch den Fortschritt der Chemie ergiebig gemacht, und im Gebiet der elektrischen Erscheinungen sehen wir die feinste, schnellste und geheimnißvollste von allen Kräften zum Leiter des Gedankens gemacht, wo sie den willkürlichsten Geboten des menschlichen Geistes gehorcht.

Wo sonst die Erzeugnisse der Außenwelt Widerstand leisteten, ist es dem Menschen gelungen, was er kaum hoffen konnte, zu überwinden, sogar zu vernichten.

So wurde in Asien und anderswo der Zug des Handels, seine Ausdehnung und manche andere Verhältnisse durch das Dasein der Flüsse, durch ihre Bequemlichkeit für die Schifffahrt, durch die Anzahl und Güte der benachbarten Häfen bestimmt. In

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0022-3
DFG

Europa dagegen wird dies Alles nicht sowohl durch solche Naturbeschaffenheit, als durch des Menschen Geschick und Kraft bewirkt. Sonst waren die reichsten Länder die, in denen die Natur am gütigsten war; jetzt sind es die, wo der Mensch am thätigsten ist. Denn in unserem Weltalter wissen wir die Kargheit der Natur zu ersetzen.

Alles Mögliche beweist uns, daß die Hülfsquellen des menschlichen Geistes stärker, zahlreicher und geeigneter geworden sind, die Schwierigkeiten der Außenwelt zu beseitigen; denn jeder neue Zuwachs unserer Kenntnisse gewährt uns neue Mittel, entweder die Naturereignisse zu beherrschen, oder wenigstens ihre Folgen vorherzusehen und so zu vermeiden, was wir nicht hindern können, in beiden Fällen aber den Druck äußerer Mächte auf uns zu vermindern.

Dies führt uns zu einem Schluß, der für uns von großem Werthe ist.

Wir haben jetzt noch zu untersuchen, wie die Gesetze des geistigen Fortschritts am leichtesten entdeckt werden können.

Wenn wir fragen, was ist dieser Fortschritt? so scheint die Antwort sehr einfach: ein zweifacher, ein sittlicher und ein intellectueller, wovon der erste sich auf unsere Pflichten, der zweite sich auf unser Wissen bezieht. Diese Eintheilung wird oft gemacht und ist fast Allen geläufig. Ein Volk kann nicht wirklich fortschreiten, wenn auf der einen Seite seine fortschreitende Geschicklichkeit durch zunehmendes Laster begleitet wird, oder auf der andern Seite, wenn es zwar tugendhafter wird, aber auch zugleich unwissender. Dieser doppelte Fortschritt, der moralische und der intellectuelle, ist für den Begriff der Civilisation selbst wesentlich und umfaßt den ganzen geistigen Fortschritt. Daß wir unsere Pflicht thun wollen, ist der moralische Theil, daß wir wissen, wie wir sie zu thun haben, ist der intellectuelle Theil. Je genauer diese beiden Theile mit einander verbunden sind, desto größer ist die Harmonie, mit der sie wirken; und je genauer die Mittel dem Zweck entsprechen, desto vollständiger wird die Bestimmung unseres Lebens erfüllt und die Grundlage für den weiteren Fortschritt der Menschheit gelegt werden.

Der Fortschritt ist nicht ein Fortschritt innerlicher Kräfte, sondern äußerlicher Vorzüge oder Vortheile. Ein Kind, das in einem civilisirten Lande geboren wurde, übertrifft als solches das Kind eines Barbaren nicht; und der Unterschied zwischen dem, was beide Kinder thun werden, wird, soviel wir wissen, einzig durch den Drang äußerer Umstände hervorgebracht werden; darunter verstehe ich die Vorstellungen, die Wissenschaft, den Umgang der Umgebung, mit einem Worte die ganze geistige Atmosphäre, von der die beiden Kinder genährt werden.

Es findet sich ohne Zweifel Nichts in der Welt, was so wenig Veränderung erlitten hat, als jene großen Grundsätze, welche die Moralsysteme ausmachen. Anderen Gutes zu thun, unsere eigenen Wünsche zu ihren Gunsten zu opfern, unsere Nächsten zu lieben wie uns selbst, unseren Feinden zu verzeihen, unsere Leidenschaften im Zaum zu halten, unsere Eltern zu ehren, die Obrigkeit zu achten, dies und dergleichen mehr sind die Hauptsätze der Moral; aber sie sind seit Jahrtausenden bekannt und nicht ein Titelchen ist zu ihnen hinzugefügt worden durch alle Predigten, Homilien und Textbücher, welche Moralisten und Theologen zur Welt gebracht.

Wenn wir dagegen den stationären Zustand moralischer Wahrheiten mit dem fortschreitenden Zustande intellectueller Wahrheiten vergleichen, so finden wir in der That einen auffallenden Unterschied. Alle Moralsysteme, welche großen Einfluß geübt, sind wesentlich dieselben gewesen; alle großen Gedankensysteme sind wesentlich verschieden gewesen. Ueber unser sittliches Betragen ist jetzt dem gebildetsten Europäer nicht ein einziges Princip bekannt, welches nicht auch den Alten bekannt gewesen wäre. Im Verhalten der Intelligenz hingegen haben die Neuern nicht nur in jedem Gebiete des Wissens, das die Alten je zu erforschen versuchten, die bedeutendsten Erwerbungen gemacht, sie haben auch die alten Methoden der Forschung umgestoßen und revolutionirt; sie haben alle jene Hülfsmittel der Induction (Erfahrung in Beobachtung), welche nur Aristoteles dunkel ahnte, zu einem großen Forschungsplan vereinigt und Wissenschaften hervorgerufen, von welchen der kühnste Denker des Alterthums nicht die entfernteste Vorstellung hatte.

Arnold Ruge.

Deutschland hat einen hohen Beruf, es hat eine schwererrungene Stellung theils zu behaupten, theils auch wieder zu gewinnen. Wenn aber Schule und Gemeinde zusammen stehen, und wenn dem Lichte der Wissenschaft die Ehrfurcht des Gewissens, dem Triebe der Wahrheit die Liebe des Guten, und also die Sorge für die Gemeinde und ihr Wohl zur Seite geht, so wird dem Volke der Reformation Niemand eine glänzende Zukunft rauben oder verkümmern können.

Bunsen.

Die Stimme der Zeit ruft dem Menschen zu: Vorwärts! Die Zeit will sein Vorwärtsschreiten, seine Besserung, seinen größern Werth, sein größeres Glück, sein besseres Leben, sein Fortschreiten zum Ziel.

Dickens.

Es ist weder der Wahrheit gemäß, noch dem Besten der Menschen zuträglich, daß man das Zeitliche von dem Ewigen so scharf abschneide. Sein Ewiges ist bloß ein unaufhörliches

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0023-8
DFG

Zeitliches. Sein Zeitliches nimmt nie ein Ende, ist also ein wesentlicher Theil seiner Fortdauer und mit derselben aus einem Stücke. Es verwirret die Begriffe, wenn man seine zeitliche Wohlfahrt der ewigen Glückseligkeit entgegensetzt. Und diese Verwirrung bleibt nicht ohne praktische Folgen. Sie verrückt den Wirkungskreis der menschlichen Fähigkeiten und spornt seine Kräfte über das Ziel hinaus, das ihm von der Vorsehung mit so vieler Weisheit gesetzt worden.

Mos. Mendelssohn.

Wir wissen, daß wir im Mittelpunkt oder vielmehr im Fortsetzungspunkt der Bildung stehen, weil wir, Erbe der Vergangenheit, weil wir von Persern, Juden, Aegyptern, Griechen und Römern aufnehmen und weiter führen; Türken und Chinesen, die das nicht thun, oder nicht können, sind ausgeschieden und sterben in sich ab. Es ist kein Stolz, wenn wir Deutsche uns in die erste Reihe der Bildung stellen, denn es giebt kein Volk, das mehr die Arbeit der Menschheit in sich aufnimmt und weiterführt, als das deutsche, oder sagen wir das germanische, denn auch Amerika schließt sich an.

Wenn ein Zeitalter für große Umwandelungen reif ist, so bedarf es nur des Losungswortes, und Alle sind wie von einem Zauberschlage geweckt, und der es ausgesprochen, gilt ihnen als der große Erfinder, obwohl er nur das ausgesprochen hat, was im Schooße der Zeit und in ihrer Seele schon reif war. Wer mit sinnlichem Maaßstabe mißt, kann solches nicht begreifen; denn nur die Kraft des Gedankenblitzes, welcher in Millionen mit einem Male den schon vorhandenen Brennstoff entzündet, richtet solche Wirkung aus.

K. Kohlrausch.

Die Menschen müssen fort nach einiger Zeit, damit Platz wird für frische Gedanken, und es ist gut, wenn diese frischen Gedanken nicht gar zu sehr durch die alten Ideen aufgehalten werden. Es freut mich, wenn die Jugend fragt, aber ich gebe nur selten guten Rath, und meistens läuft er darauf hinaus, sich an nichts zu kehren als an das eigene beste Dafürhalten. Junge Männer dürfen heutigen Tages an keine Autoritäten glauben. Es wird nichts aus ihnen, wenn sie sich zu leicht gefangen geben. Sie müssen stolz und unbändig sein in dem, was sie für gut, richtig und nützlich erachten. Dadurch wird allein ein großes und freies Volk.

Sieh zurück in die Geschichte deines Landes: wie vor hundert, zweihundert Jahren die Menschen lebten. Je weiter zurück, um so gefesselter der Einzelne. Heute seid ihr in euren freiesten Staaten so weit, daß es dem Talentvollen früher oder später gelingen kann, Theil zu haben an der Leitung der Dinge. In Amerika ist die Wirkung eines bedeutenden Mannes, komme er, woher er wolle, eine augenblickliche. Wer seine Stirn erheben will und Worte hat, kann sprechen, alle Andern hören ihn, beurtheilen seine Nützlichkeit für das Land und drängen dahin, daß ihm demgemäß eine Stellung zu Theil werde.

Herm. Grimm.

Wir Deutsche sind ein Volk, welches die Menschheit repräsentirte und Alles zur allgemeinen Angelegenheit machte. Wir waren nie bloß national. — Nie hat es uns Deutschen an großen geistigen Aufgaben allgemeiner Natur gefehlt, immer haben grade wir uns der Wissenschaft um ihrer selbst willen hingegeben. War nicht Deutschland seit langen Jahren gleichsam die allgemeine Akademie der Wissenschaften für Europa? Alles, was empfunden und erfunden, was entdeckt und gedacht wurde, in Deutschland und außer Deutschland, wurde von den Deutschen gleich auf das Allgemeine bezogen und für die Entwicklung der Menschheit verarbeitet. So weit wir Deutsche überhaupt ein Leben hatten, haben wir es nie für uns allein, sondern immer auch für Europa gelebt.

* * *

Haben nicht alle Schätze, welche die Völker an Constitutionen, Staatsverwaltungen und Einrichtungen irgend einer Art besitzen, sich im Laufe der Jahrhunderte von selbst gemacht, das heißt, sind sie nicht sämmtlich durch den Verstand, die Einsicht, Forschung und Erfahrung der Gesammtheit entwickelt worden?

Perthes.

Perthes richtete seine Hoffnung damals ausschließlich auf das deutsche Volk in dessen Einheit. Schon seit den Jahren 1805 und 1806 ahnte er in demselben eine Kraft, welche es zum Befreier Deutschland's und Europa's machen könne und werde. Allenthalben, unter dem Volke, heißt es in Perthes' Briefen aus jener Zeit, ist Wille, Kraft und Entrüstung.

* * *

Man kann gar sehr zufrieden sein mit dem Volke; Gott sende nur einen Geist, der die Gemüther binde und entlade. Nein, Deutschland geht nicht unter, und die Deutschen sterben nicht ab als ein thatenloses Volk; ein neues Geschlecht deutscher Art wird entstehen und wird blühen auf Jahrhunderte hinaus!

* * *

Der Charakter des Deutschen, sein Sinn für Wahrheit und Recht, der muß behauptet werden, koste es, was es wolle, und

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0024-4
DFG

wer noch irgend Mann ist, der muß seinen Kopf daran setzen, daß uns nicht Unrecht für Recht, Lüge für Wahrheit aufgebürdet werde.

* * *

Von allen ehrlichen, treuen Männern forderte Perthes, daß sie je nach ihrem Berufe und ihrer Befähigung schaffen und arbeiten sollten, um die politische Rettung vorzubereiten, indem sie neue Kraft und neues Leben der Nation zuströmen ließen. Vor Allem hoffte er auf die heranwachsende Jugend seiner Zeit. Gewiß ich schätze und ehre unsere Alten, schrieb er an Jacobi, aber höher lobe und ehre ich unsere Zeit und die Jugend derselben. Alle Jugend seit Anbeginn der Welt ist alt geworden, ohne die Jugend mit sich nehmen zu können. Immer verblieb bei der Jugend die Jugend und deren Frische und Feuer.

Wer Geist und Kraft, Größe und Leidenschaft in irgend einem Grade hat, der soll und muß jetzt den Blick nach außen richten, um mit zu schaffen und zu gestalten. Wer jetzt nur in seinem Innern Bedeutung hat, hat gar keine Bedeutung.

Ich habe die Ueberzeugung, daß die deutsche Geschichte deshalb, weil die alte Form des deutschen Reiches zertrümmert ist, nicht eine Geschichte des Verfalls der Nation zu werden braucht. Wenn jeder auf seinem Standpunkt thut, was er kann, so können die Einzelnen viel ausrichten und dürfen es.

* * *

Hienieden soll der Mensch arbeiten, viel arbeiten, in welcher Arbeit es auch sei; das ist Gottes Wille. Der Mensch hat mehr Zeit, als er im bloßen Leben innerer Beschauung verbrauchen kann; darum bete und arbeite; und Kampf und Streit ist auch Arbeit. Es reicht nicht aus, daß wir uns in Liebe die Hand geben; wollen wir uns in Schrift oder That über Sinn, Leben, Treiben und Verhältnisse der Menschen verständigen, so stehen wir gegen einander, sind verschieden, müssen streiten, kämpfen, bis ein Ziel errungen. Nie aber muß eine schlechte oder unedle Waffe gebraucht werden und immer setze man bei dem Gegner gerechte Waffen voraus und glaube, daß auch er das Rechte und Gute wolle. Das ist des rechtlichen Mannes rechtlicher Sinn. Unser Volk ist seinem Innern nach ein noch sehr junges, in langen Zeiträumen erst zur Reife gedeihendes Volk, welches nach Stolberg's herrlichem Ausspruch als Herz Europa's die Erfüllung eines hohen und schweren Berufes zu seinem Ziele hat. Und eben deshalb ist unsere Geschichte nicht ein Abgeschlossenes, sondern setzt sich fort, und nichts Weltlich-Zeitliches aus unserer Urzeit oder Vorzeit oder letztvergangenen Zeit darf mit starrer Beharrlichkeit verhölzert, verknöchert oder versteinert werden; nur das Christlich-Sittliche bestehe und bleibe, weil es über aller Geschichte steht.

* * *

Die Zeit ist da, wo alle Gleichgesinnte sich einander brüderlich anschließen müssen in dem Werke der Nationalrettung. Es ist eine innere Sprache, eine unsichtbare Verbrüderung der Gleichgesinnten, die bei jedem Worte sich erkennt. Diese Verbrüderung ist das Salz der Erde; wer da sich zusammenfindet, ist Bruder und Freund, mehr als mit Vielen, die er lebenslänglich gesehen.

* * *

Ein Mann von hoher, ungeheurer Kraft kann auch einmal den Willen haben, sich sagen zu lassen, daß noch nie ein Staat durch die Weisheit und den Willen eines Einzigen, sondern nur durch das collective Wirken eines verständigen, mannhaften Volkes gegründet war und in Wohlstand und Festigkeit bestand.

Perthes.

Sie loben den Ernst der Jugend, lieber wünsche ich an unseren Jünglingen kräftige Freudigkeit zu sehen. Auch die besten Jünglinge bedürfen des Rückhaltes, des Beispieles, der Leitung. Wo es an Aelteren fehlt, da fehlt es der Jugend an Schutz gegen den Wind, wie jungen Bäumen, wo keine alten Stämme stehen.

F. L. Stolberg.

Das wahre Vaterland eines Volkes ist nur da, wo dessen geistige Geschicke sich bilden, und das geschieht bei Ihnen in Europa. Die Männer, die in dem letzten Kriege jetzt siegen halfen, haben mehr für die Deutschen in Amerika gethan, als irgend Jemand zu thun vermocht hätte, der selbst gegangen wäre, um in Amerika seine Kräfte zu vergeuden. Sorgen Sie dafür, daß die Deutschen in Deutschland einen mächtigen Staat bilden: wie gewaltige Blitze wird das hinüberleuchten zu uns und mehr Licht bringen als die einzelnen kleinen Flämmchen, die Einzelne herübertragen. Sorgen Sie dafür, daß in Deutschland Bücher geschrieben werden, die deutschen Geist in wahrhaftiger, unvergänglicher Sprache enthalten: herüberfliegen werden sie zu uns und den Deutschen bis in die fernsten Wälder des Westens eindringlicher predigen, als der einzelne Mann jemals vermöchte, der sich selbst auf den Weg machen wollte. Da müssen die edelsten Kräfte eines Mannes eingreifen, wo das geistige Centrum der Nation liegt. Nicht ablösen darf er sich: seine Stimme wird machtlos, sobald er sich vereinsamt. Reden Sie mit, wo die Besten Rath halten, suchen Sie einzutreten in die Gemeinschaft derer, in deren Händen die Geschicke des Landes jetzt geformt werden; drängen Sie sich da mit ein, wo das Gedränge am dichtesten ist, dort allein ist der Platz, wo Energie und Thatkraft

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0025-9

sich am nützlichsten entfalten. — Ihr Vaterland scheint mir in der Lage zu sein, alle seine Kräfte zu brauchen. Deutschland befindet sich im vollen Uebergange von einer blos imaginären Weltmacht zu einer wirklichen Weltmacht.

Aus einem Briefe. (1871).

Die letzten 60 Jahre umschließen das Aufsteigen der deutschen Volkskraft aus Verarmung und politischem Elend zu verhältnißmäßigem Wohlstand und zu einer Großmacht. Es war eine Zeit harter Arbeit, mühsamen Ringens, und doch eines stillen, unaufhaltsamen Wachsthums, und wir dürfen annehmen, daß diese Periode deutscher Kräftigung auch späteren Generationen als eine besonders denkwürdige erscheinen werde.

G. Freytag.

Aus Goethe's Briefen.

An Jacobi (1812): Man lernt nichts kennen, als was man liebt, und je tiefer und vollständiger die Kenntniß werden soll, desto stärker, kräftiger und lebendiger muß Liebe, ja Leidenschaft sein.

An Eckermann (1828): Jede Productivität höchster Art, jedes bedeutende Aperçü, jeder große Gedanke, der Früchte bringt und Folge hat, steht in Niemandes Gewalt und ist über alle irdische Macht erhaben. Dergleichen hat der Mensch als unverhoffte Geschenke von oben, als reine Kinder Gottes, zu betrachten, die er mit freudigem Danke zu empfangen und zu verehren hat.

Es ist der Mensch oftmals als ein Werkzeug einer höhern Weltregierung zu betrachten, als ein würdig befundenes Gefäß zur Aufnahme eines göttlichen Einflusses. — Ich sage dies, indem ich erwäge, wie oft ein einziger Gedanke ganzen Jahrhunderten eine andere Gestalt gab, und wie einzelne Menschen durch das, was von ihnen ausging, ihrem Zeitalter ein Gepräge aufdrückten, das noch in nachfolgenden Geschlechtern kenntlich blieb und wohlthätig fortwirkte.

Es giebt außer den Deutschen wohl kein Volk in der Welt, das in seiner eignen Sprache Aussprüche ausländischer Autoren citirt, als wären sie dem Felde der eignen Literatur entsprossen. Es befinden sich unter diesen Aussprüchen solche, die dem Geringsten in Deutschland geläufig sind, andere, die in ein hohes Alterthum zurückreichen. Sei die Summe derselben auch klein, so ist sie doch ein Maaßstab für die Bildung der Nation, und bei einem so abstracten Geschäft, wie es die Vergleichung der geistigen Höhenpuncte verschiedener Nationen ist, sollte man jedes Maaßstabs froh sein, der auf vernünftiger Erwägung, und nicht auf Vorurtheil beruht.

Georg Büchmann.

Wer um der Idee willen seine Kraft in Bewegung setzt, tritt in die Region der Genies, so klein und unscheinbar auch sein Berufskreis sei. Wer um des Erwerbes willen für die gemeine Noth oder für luxuriöses Bedürfniß sich bethätigt, ist ein Arbeiter. Die gemeine Noth ist das Zwingende; die steile Bergwand würde nicht mit Wein bepflanzt, der Wald nicht geordnet, das Schiff nicht gelenkt, der Pflug nicht geführt — wenn nicht die gemeine Noth riefe. Wo sich Beides vereinigt — und es schließt einander nicht aus, in jeder Sphäre — ist das schön Menschliche.

Wie kann sich der Mensch gegen das Unendliche stellen, als wenn er alle geistigen Kräfte, die nach vielen Seiten hingezogen werden, in seinem Innersten, Tiefsten versammelt, wenn er sich sagt: Darfst du dich in der Mitte dieser ewig lebendigen Ordnung auch nur denken, sobald sich nicht gleichfalls in dir ein herrlich Bewegtes, um einen reinen Mittelpunkt kreisend, hervorthut?

* * *

Der Lobgesang der Menschheit, dem Gott so gerne zuhören mag, ist niemals verstummt, und wir selbst fühlen ein göttliches Glück, wenn wir die durch alle Zeiten und Gegenden vertheilten harmonischen Ausströmungen bald in einzelnen Stimmen, in einzelnen Chören, bald fugenweise, bald in einem herrlichen Vogelgesang vernehmen.

* * *

Von drückenden Pflichten kann uns nur die gewissenhafteste Ausübung befreien, und was gar nicht aufzulösen ist, überlassen wir zuletzt Gott als dem allbedingenden und allbefreienden Wesen.

* * *

Mein Erbtheil wie herrlich, wie weit und breit!
Die Zeit ist mein Besitz, mein Acker die Zeit.

Goethe.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0026-4
DFG

Die Sitte des Hauses.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0027-0
DFG

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0028-5

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0029-5

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0030-7
DFG

Im schönen Herz

hat bald sich heim gefunden,

Es schafft sich selbst, still wirkend, seine Welt.
Und, wie der Baum sich in die Erde schlingt
Mit seiner Wurzeln Kraft und fest sich kettet,
So rankt das Edle sich, das Treffliche,
Mit seinen Thaten an das Leben an.
Schnell knüpfen sich der Liebe zarte Bande,
Wo man beglückt, ist man im Vaterlande.

Liebe greift auch in die
Ferne, Liebe fesselt ja
Kein Ort. Wie die Flamme
Nicht verarmet, Zündet
Sich an ihrem Feuer
Eine andre wachsend fort.
Was sie Theures dort
Besessen, Unverloren
Bleibt es ihr, Hat sie
Liebe dort verlassen
Findet sie die Liebe hier.

Schiller.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0031-3

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0032-8

Deutsches Haus und deutsches Land
Schirme stets mit Herz und Hand.

In der Männer Herrschgebiete
Gilt der Stärke trotzig Recht;
Mit dem Schwert beweist der Scythe,
Und der Perser wird zum Knecht.
Es befehden sich im Grimme
Die Begierden wild und roh,
Und der Eris rauhe Stimme
Waltet, wo die Charis floh.

Aber mit sanft überredender Bitte
Führen die Frauen das Scepter der Sitte,
Löschen die Zwietracht, die tobend entglüht,
Lehren die Kräfte, die feindlich sich hassen,
Sich in der lieblichen Form zu umfassen,
Und vereinen, was ewig sich flieht.

Schiller.

Macht des Weibes.

Mächtig seid ihr, ihr seid's durch der Gegenwart ruhigen Zauber;
Was die stille nicht wirkt, wirkt die rauschende nie.
Kraft erwart' ich vom Mann, des Gesetzes Würde behaupt' er;
Aber durch Anmuth allein herrschet und herrsche das Weib.
Manche zwar haben geherrscht durch des Geistes Macht und der Thaten,
Aber dann haben sie dich, höchste der Kronen, entbehrt.
Wahre Königin ist nur des Weibes weibliche Schönheit:
Wo sie sich zeige, sie herrscht, herrschet bloß, weil sie sich zeigt.

Schiller.

Willst du genau erfahren, was sich ziemt,
So frage nur bei edeln Frauen an.
Denn ihnen ist am meisten dran gelegen,
Daß Alles wohl sich zieme, was geschieht.
Die Schicklichkeit umgiebt mit einer Mauer
Das zarte, leicht verletzliche Geschlecht.
Wo Sittlichkeit regiert, regieren sie,
Und wo die Frechheit herrscht, da sind sie Nichts.
Und wirst du die Geschlechter beide fragen:
Nach Freiheit strebt der Mann, das Weib nach Sitte.

Goethe. (Tasso.)

Dienen lerne bei Zeiten das Weib nach ihrer Bestimmung;
Denn durch Dienen allein gelangt sie endlich zum Herrschen,
Zu der verdienten Gewalt, die doch ihr im Hause gehöret.
Dienet die Schwester dem Bruder doch früh, sie dienet den Eltern,
Und ihr Leben ist immer ein ewiges Gehen und Kommen,
Oder ein Heben und Tragen, Bereiten und Schaffen für Andre.
Wohl ihr, wenn sie daran sich gewöhnt, daß kein Weg ihr zu sauer
Wird, und die Stunden der Nacht ihr sind wie die Stunden des Tages,
Daß ihr niemals die Arbeit zu klein und die Nadel zu fein dünkt,
Daß sie sich ganz vergißt und leben mag nur in Andern.
Denn als Mutter fürwahr bedarf sie der Tugenden alle.

Goethe. (Hermann und Dorothea.)

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0033-3

Für die vorzüglichste Frau wird diejenige gehalten, die ihren Kindern den Vater zu ersetzen im Stande wäre.

Goethe.

Aus „Arten der Weiber."

Die von der Biene, — glücklich ist, wer sie empfing,
Denn ihr allein nur sitzet nicht der Tadel nah.
Es blüht und wächset unter ihr das Leben auf;
Geliebt und liebend altert mit dem Gatten sie,
Dem sie ein schön, mit Ruhm genannt Geschlecht gebar.
Gar merklich thut sie unter allen Weibern sich
Hervor, und göttlich fließet Anmuth um sie her.
Sie freut sich, nicht zu sitzen in dem Weiberkreis,
Wo man von Liebesdingen Unterredung führt.
Dies sind die Weiber, die den Männern schenkt die Huld
Des Zeus, die besten und die vielverständigsten.

Simonides.

Die beste Ehe ist's einem tugendhaften Mann,
Wenn eines Weibes Sitt' er zu sich nimmt,
Denn diese Mitgift hält allein das Haus empor,
— — Statt einer Herrin hat er sie zur Helferin,
Wohlwollend, zuverlässig für die Lebenszeit.

Hipponax.

Ein selig Leben lebt der Mann, dem schön erblüht
Das Glück der Ehe; wem es da nicht lächelte,
Dem fiel daheim und draußen ein unselig Loos.

Euripides.

Das Weib ist dessen, was der Mann erbeuten kann,
Wenn gut, das Beste, aber schlimm das Schrecklichste.

Simonides.

Laß keine Zeit dir ohne That vergehn.

Hipponax.

Der Gute trägt nicht allein durch ausdrückliche That und Belehrung zum Wohl Anderer bei. Sein Leben gleicht vielmehr einem fruchttragenden Schattenbaum, bei dem jeder Vorübergehende Labung und Schutz findet, der uneigennützig und selbst unwillkürlich auf das umgebende Erdreich glückliche Keime ausstreut, wodurch er Gleiches, ihm selbst Aehnliches hervorbringt.

Platen.

Ein edler Mensch zieht edle Menschen an
Und weiß sie festzuhalten.

Goethe.

Ein guter Mensch verspricht durch seine Gegenwart schon immer zu viel; er wird und bleibt ein Schuldner, ohne es zu wissen.

Goethe.

Die Welt ist kein Traumbild; sie ist eine Gesammtheit von Familien. Und wer könnte diese mit größerer Liebe und Sorgfalt zur Gesittung führen, als die Frauen, zumal wenn deren Naturanlagen durch eine sorgfältige Erziehung zur Aufmerksamkeit auf das Kleine, zur Erwerbsamkeit, zur sanften, einnehmenden Beredtsamkeit ausgebildet wären? Wo ist aber für die Männer einige Hoffnung wahren Lebensgenusses, wenn ihre innigste Verbindung auf Erden, die der Ehe, ihnen verbittert ist? Was soll aus den Kindern, der Pflanzschule künftiger Geschlechter, werden, wenn schon ihre Mütter nicht gut erziehen? Daher sind denn die Beschäftigungen der Frauen selbst für den Staat nicht minder wichtig, als die der Männer.

Die Frauen haben ein Haus in Ordnung zu halten, einen Mann zu beglücken, Kinder zu guten Menschen zu erziehen. Die Tugend ist Allen gleich, sie ist für Männer und Frauen. Abgesehen von dem Einflusse, den der Letzteren gutes oder böses Leben auf den Staat haben kann, so sind auch sie die Hälfte des durch Christi Blut erlösten Menschengeschlechtes und für ein ewiges Leben bestimmt.

Fenelon.

O Pollonius, sammle allerwärts her für deine Frau das Brauchbare, wie die Biene, und trage es nach Hause; theile es ihr in Gesprächen mit, und mache sie so mit den vorzüglichsten Schriften bekannt und vertraut. Nicht weniger ehrenvoll ist es, eine Frau also reden zu hören: „O Mann, du bist mir ein Führer, Philosoph und Lehrer des Herrlichsten und Göttlichsten." „Hector, o du bist jetzo mir Vater und liebende Mutter, auch mein Bruder allein, o du mein blühender Gatte." Eine Frau, welche die Geometrie erlernt, wird sich schämen zu tanzen, und sie wird sich nicht mehr mit Zauberkünsten abgeben, wenn sie von den Schriften des Plato oder Xenophon bezaubert ist. — O Eurydice, wenn Sappho so stolz auf die Trefflichkeit ihrer Lieder war, daß sie an eine reiche Frau schrieb: im Grabe wirst du liegen, und Niemand wird deiner gedenken, denn du hast nicht Theil an den Pierischen Rosen (Pieria, der älteste Sitz der Musen in Macedonien) — warum solltest du nicht weit mehr stolz auf dich sein können, wenn du nicht an den Rosen,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0034-9
DFG

aber an den Früchten Antheil hast, welche die Musen bringen und denen schenken, die Gelehrsamkeit und Philosophie hoch schätzen.

Plutarch.

Bei Grundsteinlegung eines Hauses.

Der Schnee ist hingeschmolzen,
Und Frühlingsluft wird wach,
Und horch, der Hänfling zwitschert
Im grünen Laubgemach.

Bald baut er aus Moos und Halmen
Sich weich und warm ein Nest,
Und klebt am schwanken Zweige
Sein Flaumgewebe fest.

Ihr aber, fromme Eltern,
Ihr schauet sorgend aus,
Auf festen Grund zu bauen
Des lieben Kindes Haus!

Baut, baut! Der Grund ist tüchtig,
Nur Unrecht baut auf Sand,
Was reiner Sinn erworben,
Das hält den Jahren Stand.

Baut, baut! Der Grundstein Liebe,
Der trägt wohl eine Welt;
Es stürzen stolze Burgen,
Der Bau der Liebe hält.

Baut, sag' ich! Priestersegen
Weiht Königsburgen ein,
Laßt Weihe eures Dichters
Prophetenwort euch sein!

Baut, laßt das Haus erstehen
In Gottes Hand steht's fest;
Er hält am schwanken Zweige
Den Hänfling und sein Nest.

Halm.

Ein großes Volk in großer Zeit
Und Theil sein seiner Herrlichkeit!
Das mag den Mann aus seinen Engen
Mit Herz und Geist nach außen drängen.

Doch wo der That kein Ziel gesteckt,
Kein Ruf die Kraft begeisternd weckt,
Kein Hoffnungsroth am Himmel glüht,
Kein Kranz dem Drang und Kampf erblüht,

Da steht ein reiches Feld noch aus,
Dem widme dich! —: es ist das Haus;
Es gilt für eine ganze Welt,
Und ist es auch — wenn gut bestellt.

Prokesch von Osten.

Bei Gelegenheit einer silbernen Hochzeit.

Goldmacher sind verrufen schier,
Wie wohl ein Jeder weiß;
Doch bleiben zwei, die längst erprobt:
Die Ehe und der Fleiß.
Der Fleiß macht Gold; nicht Jeder trifft's,
Man plagt sich früh und spat,
Und dankt zuletzt dem lieben Gott,
Wenn man sein Auskomm' hat.
Die Ehe ist viel besser dran,
Sie braucht nicht Glück noch Zeit,
Nach fünfundzwanzig Jahren ist
Sie silbern ja wie heut.
Noch fünf und zwanzig, — Ihr sollt sehn,
Ich lad' Euch freundlich ein,
So wird sie, wie jetzt silbern nur,
So wird sie golden sein.
Wer Lieb' und Treu' im Herzen trägt,
Und wem sich Gleiches weiht,
Für den ist, wie der Weltsturm braust,
Noch heut die goldne Zeit.

Franz Grillparzer.

Ueber ein Stündlein.

Dulde, gedulde dich fein!
Ueber ein Stündlein
Ist deine Kammer voll Sonne!

Ueber den First, wo die Glocken hangen,
Ist schon lange der Schein gegangen,
Ging in Thürmers Fenster ein.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0035-4

Wer am nächsten dem Sturm der Glocken,
Einsam wohnt er, oft erschrocken,
Doch am frühsten tröstet ihn Sonnenschein.

Wer in tiefen Gassen gebaut,
Hätt' an Hüttlein lehnt sich traut,
Glocken haben ihn nie erschüttert,
Wetterstrahl ihn nie umzittert,
Aber spät sein Morgen graut.

Höh' und Tiefe hat Lust und Leid,
Sag' ihm ab, dem thörichten Neid:
Andrer Gram birgt andre Wonne.

Dulde, gedulde dich fein!
Ueber ein Stündlein
Ist deine Kammer voll Sonne.

Paul Heyse.

Das Glücklichsein, sich innerlich glücklich fühlen, ist keine Gabe des Schicksals und kommt nicht von außen. Man muß es sich, wenn es dauernd sein soll, immer selbst erkämpfen. Aeußerlich immer oder nur größtentheils glücklich, immer gesund, wohlhabend durch sich, kann selbst Gott nicht den Menschen machen; denn er hat die Menschen mit großer Weisheit in die Bedingungen der Welt gesetzt, und die erlauben das nicht immer. Aber innerlich glücklich kann er immer machen, denn dazu hat er uns die Kraft ins Herz gelegt, die Erhebung zu ihm, die Bewunderung seiner, die Liebe zu ihm, das Vertrauen auf ihn, alle die Empfindungen, durch welche sein Friede über uns kommt.

W. v. Humboldt.

Meiner lieben Schwiegertochter Alma,

geb. von Froriep.

Zeitungbringerin,
Fliegenwedelschwingerin,
Fehllose Jägerin,
Treffliche Todtschlägerin,
Liebe Beleberin,
Kleinmuthsheberin,
Sorgenabwenderin,
Trostredespenderin,
Leidensabfragerin,
Besserungswahrsagerin,
Leisanschweberin,
Arzneigeberin,
Stundenmahnerin,
Zeitvertreibanbahnerin,
Temperaturspürerin,
Feuernachschürerin,
Morgenbegrüßerin,
Abendrastversüßerin,
Nachtvorleserin,
Bücheramtsverweserin,
Allzeitunterhalterin,
Gesprächsstoffeutfalterin,
Wunschablauscherin,
Dienstrollentauscherin,
Allesbeschickerin,
Allüberblickerin,
Allesbestreiterin,
Krankenkostbereiterin,
Festgabebedenkerin,
Weihnachtsfreudenschenkerin,
Engelverwenderin,
Enkelzuspruchsenderin,
Ordnerin, Schmückerin,
Kopfkissenrückerin,
Pfeifenkopfstopferin,
Flaschenentpfropferin,
Treue Mitträgerin,
Sorgsame Pflegerin,
Unbelohnt Taglöhnerin,
Allzeit frohe Fröhnerin,
Liebliche Verwöhnerin:
Nimm dies Liebeszeichen hin,
Wie ich dir dankbar bin.

Friedrich Rückert.

Soll der Weinstock Früchte tragen,
Muß das Messer schneiden ein;
Darfst nicht nach den Thränen fragen:
Erst das Weinen, dann der Wein.

Es breche der lustige Sonnenschein
Mit der Thür euch ins Haus hinein,
Daß alle Stuben so frühlingshelle;
Ein Engel auf des Hauses Schwelle

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0036-0
DFG

Mit seinem Glanze säume
Hof, Garten, Feld und Bäume,
Und geht die Sonne Abends aus,
Führ er die Müden mild nach Haus!

Eichendorff.

Hinaus, o Mensch, weit in die Welt,
Bangt dir das Herz in krankem Muth!
Nichts ist so trüb' in Nacht gestellt,
Der Morgen leicht macht's wieder gut.

Eichendorff.

Lasset das Unkraut der Verdrießlichkeit nicht wuchern, sondern reißet es aus — und säet es nie.

Jean Paul.

Man darf nur alt werden, um milder zu sein, ich sehe keinen Fehler begehen, den ich nicht auch begangen hätte.

Goethe.

Der Siege göttlichster ist das Vergeben.

Schiller.

Der niedergeschlagene Mensch schafft mit seinen Händen dasjenige nicht, was der lustige schafft.

* * *

Ueberall, wo die Gesetzgebung auf Erfahrungen gebauet wird, ist Freude und Arbeit vermischt, und die eine dient der andern mit mächtiger Hand.

Möser.

Für das ganze Menschengeschlecht giebt es eine Regel, die über der öffentlichen Meinung steht. Diese Regel ist das innere Gefühl. Ohne durch jene Meinung dahin gebracht zu sein, würde das bloße Gefühl die Frauen nicht die zarte Kunst lehren, durch welche sie alle Sitte mit einer Art weltlicher Ehre zu schmücken wissen. Bloßes Welturtheil aber statt des Gefühls würde das weibliche Geschlecht unwahr und entartet machen; der Schein würde an die Stelle der wahren Tugenden treten. — So muß die Vernunft der Schiedsrichter zwischen jenen beiden Führern werden. Zugleich von dem Welturtheil und von ihrem Gewissen sieht sich das Weib abhängig, und muß lernen diese beiden Regeln zu vergleichen, auszusöhnen, und sie darf nur die ihres Gewissens vorziehen, wenn wirklich beide in Streit gerathen. Sie muß so der Richter ihrer Richter werden, muß entscheiden, wann sie sich zu unterwerfen, wann sie abzuweisen hat; sie hat Sorge zu tragen, daß sie nie dann irgend einen bösen Schein auf sich herabzieht, sobald ihre Pflicht erlaubt, ihn zu vermeiden. Das Alles ist aber nicht möglich, wenn ihr Verstand und ihre Vernunft unausgebildet bleiben. In einer unwissenden Unschuld kann das weibliche Geschlecht ungestraft nur in ganz zurückgezogenen Lebensverhältnissen oder in dem Lande bleiben, wo die öffentlichen Sitten noch völlig einfach sind.

Nach Rousseau.

Nur klugthätige Menschen, die ihre Kräfte kennen und sie mit Maß und Gescheidheit benutzen, werden es im Weltwesen weit bringen.

Goethe.

Was die Leute sagen?
Ja wenn die Leute nur immer rechte Leute wären!

Rahel.

Theorie des Rausches.

Es ist der Kopf ein Lustgezelt,
Darin drei Stühle sind gestellt,
Das erste Glas tritt ein als Gast,
Nimmt auf dem ersten Stuhle Rast.
Das zweite Glas kommt hinterdrein
Und nimmt den andern Stuhl sich ein;
Wenn nun das dritte kommt zuletzt,
So sind die Stühle all' besetzt;
Dann kommt ein viert's noch wie der Blitz,
Sieht um sich und sieht keinen Sitz;
Und weil es doch nicht stehen kann,
So fängt es einen Lärmen an,
Zerrt an den andern hier und dort,
Und kein's will räumen seinen Ort.
Da balgen sie sich ritterlich
Und werfen von den Stühlen sich,
Und noch ein Glück ist's, wenn das Zelt
Nicht selbst mit übern Haufen fällt.

Rückert.

Dies Gedicht entstand in fröhlicher Gesellschaft auf der Bettenburg, und die ganze Tafelrunde jubelte ihm zu, nur Se. Excellenz von Wangenheim rief: Was da! nur drei Stühle in einem deutschen Schädel? Schande über den philisterhaften Poeten!

Sofort setzte Rückert sich nieder und schrieb als Nachtrag:

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0037-5
DFG

Ausnahme von der Regel.

In einem Excellenzenhaupt
Sind mehr als nur drei Stühl' erlaubt;
Von Stühlen steht ein ganzer Hauf',
Doch sitzen schon viel Sorgen drauf.
Wenn nun dazwischen treten ein
Die hellen Gäste, voll von Wein,
Sind jen' in ihrer Grämlichkeit
Nicht Platz zu machen gleich bereit.
Sie müssen endlich doch aufstehn
Und brummend ihrer Wege gehn.
Dann setzen drin die Gäste sich
Auf alle Stühl' einträchtiglich,
Und zanken um den Platz sich nicht,
Weil es gar nicht daran gebricht, —
Denn kommt ein Gast noch mehr ins Haus,
Muß nur 'ne Sorge mehr hinaus,
Bis ganz das Haus von Sorge leer,
Und voll wird von der Gäste Heer.
Gar selten, daß das Haus umschlägt,
Wenn's noch so viele Gäste trägt:
Da es so viele Sorgen trug,
Kann's auch wohl tragen Gläser g'nug.

Rückert.

In allen Zonen liegt die Menschheit auf den Knie'n
Vor einem Göttlichen, der sie empor soll ziehn.
Verachte keinen Brauch und keine Flehgebärde,
Womit ein armes Herz emporringt von der Erde.
Ein Kind mit Lächeln kämpft, ein andres mit Geschrei,
Daß von der Mutter Arm es aufgenommen sei.

Rückert.

Lebenswahrheit steht,
Wenn der Trug vergeht;
Wahrheit ist die Pforte,
Die zum Himmel geht.

Was du gethan hast, wirf es ins Meer,
Weiß es der Fisch nicht, weiß es der Herr.

Heut ist des Herrn Ruhetag,
Vergesset Sorgen, Müh' und Plag';
Treibt eure Wochenarbeit nicht,
Kommt vor des Höchsten Angesicht.
Halleluja!

Zweifel ist ein arger Zimmerer,
Lebte niemals je ein schlimmerer,
Hat im Hof viel Steine liegen,
Kommt nie recht zum Bau'n und Fügen;
Immer hat er was vergessen,
Immer noch was nachzumessen;
Rückt beständig an den Säulen,
Hat noch immer was zu feilen;
Immer wanken seine Hände,
Immer schwanken seine Wände,
Und zerrissen ist des Hauses Dach,
Daß ich nimmer drinnen wohnen mag.

Wird der Zweifel mich nicht lassen,
Werd' ich Gott nicht gläubig fassen;
Wird das Wort aus seinem Mund
Nicht mein Eckstein und mein Grund,
Bau' ich niemals so viel fest,
Wie des kleinsten Vogels Nest.

Raimund von Zweter.

Das Leben ist ein Darlehn, keine Gabe, —
Du weißt nicht, wieviel Schritt du gehst zum Grabe, —
Drum nütze klug die Zeit: auf jedem Schritt
Nimm das Bewußtsein deiner Pflichten mit.
Gewöhne dich, — da stets der Tod dir dräut —
Dankbar zu nehmen, was das Leben beut,
Die Wünsche nicht nach Aeußerm zu gestalten,
Sondern den Kern im Innern zu entfalten,
Nicht fremder Meinung unterthan zu sein,
Die Dinge nicht zu schätzen nach dem Schein;
Nicht zu verlangen, daß sie sollen gehn
Wie wir es wünschen, sondern sie verstehn:
Daß wir uns bei Erfüllung unsrer Pflichten, —
Da sie's nach uns nicht thun, — nach ihnen richten.

F. Godenstedt.

Willst du dir ein hübsches Leben zimmern,
Mußt um's Vergangne dich nicht bekümmern,
Und wäre dir auch was verloren,
Mußt immer thun wie neu geboren;
Was jeder Tag will, sollst du fragen,
Was jeder Tag will, wird er sagen;
Mußt dich an eignem Thun ergötzen,
Was Andre thun, das wirst du schätzen;
Besonders keinen Menschen hassen,
Und das Uebrige Gott überlassen.

Goethe.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0038-1
DFG

Erst liebe, was auch deine Neigung wähle,
Ein Weib, ein Kind, Kunst, Wissenschaft, Natur,
Doch lieb es ganz aus voller, trunkner Seele,
Und leb und webe in dem Einen nur!

Dann schaffe, was es sei, nach deinen Gaben,
Ein Lied, ein Bild; treib' Handel, führ den Pflug,
Doch mußt du hoch das Ziel gesteckt dir haben,
Und was du leistest, sei dir nie genug!

Und dann — dann stirb; denn besser, nie erfahren
Der Liebe Glück, des Schaffens Drang und Lust,
Als sie verglimmen fühlen in der Brust
Und traurig überleben, was wir waren.

F. Halm.

Wirken und weben,
Nehmen und geben
Und tüchtig streben,
Das ist Leben!
So wollen wir leben
Und etwas leisten
Mehr als die Meisten!

Oehlenschläger.

Die Welt beschaun.

Von vielen Blumen muß die Biene saugen
Den Honig, womit sie die Zelle füllt.
Was nicht als Bild gestanden vor den Augen,
Nicht als Gefühl mir aus der Seele quillt.
Drum muß ich meine kleinen Flügel schwingen,
Und Niemand halte länger mich anjetzt zurück;
Ich muß das Wesen der Natur besingen,
Darin besteht mein Leben und mein Glück.
Du meinst: es ist nicht nordisch, so von dannen
Zu ziehen von dem theuren Vaterherd;
Mein Freund, und weißt du nicht, daß die Normannen
Einst überströmten rings die ganze Erd'?
Doch wo sie kamen, brachten sie die Sitten,
Die Götter mit sich und den nord'schen Sinn.

Oehlenschläger.

Antwort.

Was soll dies kindische Verzagen,
Dies eitle Wünschen ohne Halt?
Da du der Welt nicht kannst entsagen,
Erobre sie dir mit Gewalt!

Und könntest du dich auch entfernen,
Es triebe Sehnsucht dich zurück;
Denn ach, die Menschen lieben lernen,
Es ist das einz'ge wahre Glück!

Unwiderruflich dorrt die Blüthe,
Unwiderruflich wächst das Kind,
Abgründe liegen im Gemüthe,
Die tiefer als die Hölle sind.

Du siehst sie, doch du fliehst vorüber,
Im glücklichen, im ernsten Lauf,
Dem frohen Tage folgt ein trüber,
Doch Alles wiegt zuletzt sich auf.

Und wie der Mond im leichten Schweben,
Bald rein und bald in Wolken steht,
So schwinde wechselnd dir das Leben,
Bis es in Wellen untergeht.

v. Platen.

Es ist ein tiefer Segen,
Der aus dem Wort dir spricht:
„Erfülle allerwegen
Getreulich deine Pflicht!"
Das nehme wahr dein Wille,
Wie gleichen Pendelschlag,
Der nur erst, schweigt er stille,
Die Ruh' dir stören mag.

Welch' Ziel du magst erstreben,
Sei's nah', sei's hoch und fern, —
Weiht nicht die Pflicht dein Leben,
So fehlt dein guter Stern:
Der Stern, der wunderhelle
Mit reinem Himmelslicht
Von seiner ew'gen Quelle
Dir zum Gewissen spricht.

Das Glück mag bilden, ründen,
Erhöhn und Schmuck verleihn;
Doch muß, um fest zu gründen,
Die Pflicht geschäftig sein.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0039-0
DFG

Du freust dich am Gestalten
Und nennst mit Stolz, was dein,
Doch wahren und erhalten,
Das kann die Pflicht allein.

Wie sie mit freud'gem Sorgen
Ihr Tagwerk gestern that,
So thut sie's heut' und morgen
Und nimmt von sich nur Rath.
Der Lüg' und allem Schlechten
Geht sie bedacht vorbei;
Schritt hält sie mit dem Rechten,
Und dienend ist sie frei.

Julius Hammer.

Ihr nennet mich Meister — so fraget mich doch,
Ihr nennet mich Licht — so sehet mich doch,
Ihr nennet mich Weg — so folget mir doch,
Ihr nennet mich Leben — so suchet mich doch,
Ihr heißet mich weise — so glaubet mir doch,
Ihr heißet mich schön — so liebet mich doch,
Ihr heißet mich reich — so bittet mich doch,
Ihr heißet mich ewig — so trauet mir doch,
Ihr heißt mich barmherzig — so hoffet doch,
Ihr heißet mich edel — so ehret mich doch,
Ihr heißt mich allmächtig — so dienet mir doch,
Ihr heißt mich gerecht — so fürchtet mich doch,
Ihr heißt mich die Liebe — so folgt doch der Lehre,
Denn wenn ihr mich liebt — habt ihr Alles gethan.

Ihr nennt mich Meister — und fragt mich nicht,
Ihr nennt mich Licht — und seht mich nicht,
Ihr nennt mich Weg — und geht mich nicht,
Ihr nennt mich Leben — und begehrt mich nicht,
Ihr heißet mich weise — und glaubet mir nicht,
Ihr heißet mich schön — und liebet mich nicht,
Ihr heißet mich reich — und bittet mich nicht,
Ihr heißet mich ewig — und trauet mir nicht,
Ihr heißt mich barmherzig — und hoffet doch nicht,
Ihr heißet mich edel — und ehret mich nicht,
Ihr nennt mich allmächtig — und dienet mir nicht,
Ihr nennt mich gerecht — und fürchtet mich nicht,
Werd' ich euch verdammen — so wundert euch nicht.

(Im Dom zu Lübeck.)

Willst Welt und Menschen recht verstehn,
Mußt du ins eigne Herz dir sehn;
Willst du dich selbst recht kennen lernen,
Mußt du dich aus dir selbst entfernen.

L. Bodenstedt.

Frisch und fröhlich zu seiner Zeit,
Fromm und treu in Ewigkeit.

In Freud und Schmerz,
In Leid und Scherz
Dein Sinn und Herz
Gedenk aufwärts.

Nichts helfen Wächter, Rath und Macht,
Wenn Gott nicht selber schützt und wacht.

Der kann sich manchen Wunsch gewähren,
Der kalt sich selbst und seinem Willen lebt;
Allein wer Andre wohl zu leiten strebt,
Muß fähig sein viel zu entbehren.

Goethe.

Nicht Kunst, noch Fleiß, noch Arbeit nützt,
Wenn Gott der Herr den Bau nicht schützt.

Wer Gott ahnet, ist hochzuhalten,
Denn er wird nie im Schlechten walten.

Gut verloren — etwas verloren!
Mußt rasch dich besinnen
Und neues gewinnen.
Ehre verloren — viel verloren!
Mußt Ruhm gewinnen,
Da werden die Leute sich anders besinnen.
Muth verloren — Alles verloren,
Da wär' es besser, nicht geboren.

Goethe.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0040-2

Sechs Wörter nehmen mich in Anspruch jeden Tag;
Ich soll, ich muß, ich kann, ich will, ich darf, ich mag:

Ich soll, ist das Gesetz, von Gott ins Herz geschrieben,
Das Ziel, nach welchem ich bin von mir selbst getrieben.

Ich muß, das ist die Schrank', in welcher mich die Welt
Von einer, die Natur von andrer Seite hält.

Ich kann, das ist das Maaß der mir verliehnen Kraft,
Der That, der Fertigkeit, der Kunst und Wissenschaft.

Ich will, die höchste Kron' ist dieses, die mich schmückt,
Der Freiheit Siegel, das mein Geist sich aufgedrückt.

Ich darf, das ist zugleich die Inschrift bei dem Siegel,
Bei aufgethanem Thor der Freiheit auch ein Riegel.

Ich mag — das endlich ist, was zwischen allen schwimmt,
Ein Unbestimmtes, das der Augenblick bestimmt.

Rückert.

Verfahre ruhig, still,
Brauchst dich nicht anzupassen;
Nur wer was gelten will,
Muß andre gelten lassen.

Goethe.

Rüttele nicht, ist leidlich dein Loos, und verbleibe gelassen:
Doch ist es übel, dann auf, bis es zum Gleise gebracht.

Theognis.

Die Rücksicht ist der starke Damm,
Die freie Strömung abzuleiten;
Sie ist das Zauberpentagramm,
Das Geister selbst nicht überschreiten,
Mit Netzen hält sie dich umwunden,
Daraus dich nur Gewalt befreit,
Doch lieber rücksichtslos befunden,
Als Sklave sein in Ewigkeit.

C. Dräxler-Manfred.

— — — Rede denn niemals ein Wort
Des Uebermuths wider uns Unsterbliche,
Noch blähe dich voll Dünkel, wenn du mehr an Kraft,
An hohem Reichthum mehr gewannst als Andere.
Denn mit dem Tage sinkt hinab und steigt empor
Der Menschen Werk und Wesen; doch dem Frommen sind
Die Götter hold, den Bösen aber hassen sie.

Sophokles. (Ajax).

Alles ist sterblich, was Sterbliche haben; entweder die Dinge
Gehen bei uns, oder wir gehen bei ihnen vorbei.

Lukianos.

Der Erde Schönstes wurde mir, der Muse Glück.
Laß mich mir selber leben! Ist's doch gleiche Lust,
Sich freu'n des Großen und vergnügt bei Kleinem sein.

Euripides.

Wer sich an Andre hält,
Dem wankt die Welt.
Wer auf sich selber ruht,
Steht gut.

Paul Heyse.

Findest du eine Wahrheit an deinem Wege,
Hülflos und nackt und sonder Pflege,
Viel Schriftgelehrte gehn vorbei,
Du aber ihr Samariter sei.

Derselbe.

Auf Schritt und Tritt sich aufzupassen,
Was soll es frommen?
Wer nicht wagen darf sich gehn zu lassen,
Wird nicht weit kommen.

Derselbe.

Es lebe, wer sich tapfer hält,
Dem Muthigen gehört die Welt.

* * *

Nur vorwärts, nie zurück,
Dem Kühnen lacht das Glück.

* * *

Kühner Muth — Ein Harnisch gut.

Rückert.

Wenn Einer ist, der sagen kann,
Er hab' es Allen recht gethan,
So bitt ich diesen lieben Herrn,
Mich diese Kunst doch auch zu lehr'n.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0041-8
DFG

Wo Friede und Einigkeit regiert,
Da wird das ganze Haus geziert.

Oft denk' ich dein, du großer Zaubrer Faust,
Wenn fieberisch im Lenz das Wandersehnen
Die Flügel will der Seele dehnen
Und in dem alten Herzen stürmisch braust.

O wer sich echter Geistesmacht bewußt,
Der braucht nicht zu begehren nach Dämonen,
Die droben oder drunten wohnen:
Die weite Welt, sie wohnt in seiner Brust.

Fandst du am eignen Heerde dein Asyl,
Laß nur im Lenz ein ewig Wandersehnen
Die Flügel deiner Seele dehnen,
Im engen Kreis auch winkt das höchste Ziel.

Wer für die Nachwelt seine Pflicht erfüllt,
Wer täglich seiner Seelenruh' Genuß
Mit Geistesmüh'n erobern muß,
Dem sind des Daseins Räthsel all' enthüllt.

J. Grosse.

Das Leben ist ganz und schön,
Drin man sich fröhlich mag ergehn,
Auch soll dem Dichten, Trachten Treiben
Nach Wohlsein schon sein Recht verbleiben.
Doch ist's damit nicht abgethan:
Empor geht eine andre Bahn!

Alte Inschrift auf dem Stephansthurm.

Wen die Stadt erhoben, dem gehorche man
Im Kleinen und Gerechten, wie im Gegentheil.
Der Uebel größtes ist die Zügellosigkeit:
Sie rottet aus die Städte, sie verödet auch
Der Menschen Häuser, bricht heraus zu jäher Flucht
Im Lanzenkampfe. — Wo die Reih'n geordnet stehn,
Bewahrt Gehorsam manches Leben vor Gefahr.

Sophokles.

Wer nennt ihn denn, den unsäglichen, tausendfachen Zauber, der an den Stellen hängt, wo man gelebt hat? An den Orten, wo man geliebt und gelitten hat, ist nichts wie an andern Orten; die Dinge nehmen ihre natürliche Gestalt nicht wieder an. Wenn auch Alles längst aus und vorüber ist, immer und ewig schwebt dort „der goldene Duft der Morgenröthe um die gemeine Wirklichkeit der Dinge", — immer liebt man sein Glück in den Gegenständen, bei denen man es genoß, — und während wir von dem Leben selbst nichts mehr wollen und wünschen, sehen wir unsere Hoffnungen und Sorgen noch an denselben Stellen hangen, die wir zu Zeugen unserer längst verklungenen Wonnen und Schmerzen hatten."

Gräfin Schwerin.

Je tiefer wir eindringen in das Wesen der Familie, wie es durch die im Culturprozesse wechselnde Art von Mann und Weib mitbedingt wird, um so reicher und prachtvoller wird auch hier die natürliche Mannichfaltigkeit des gesammten Volkslebens vor unsern innern Sinnen aufleuchten. Recht als ein Spiegel des großen Weltorganismus, darinnen auch nicht das Gleichartige, steif Symmetrische, sondern das Ungleichartige, groß und klein, gerad und krumm, zur stolzen Einheit sich zusammenbaut, schaut uns dieses organisch gegliederte Volksthum an.

W. H. Riehl.

Luther erblickt im guten Hausregiment das Fundament des guten Völkerregiments und des wahren Völkerglücks. Das Hausregiment sei das erste, sagt er, von welchem alle andern Regimente und Herrschaften ihren Ursprung hätten. Sei diese Wurzel nicht gut, so könne weder Stamm, noch gute Frucht folgen. Königreiche seien zuletzt aus einzelnen Häusern zusammengesetzt. „Wo nun, fährt er fort, Vater und Mutter übel regieren, lassen den Kindern ihren Muthwillen, da kann weder Stadt, Markt, Dorf, Land, Fürstenthum, Königreich noch Kaiserthum wohl und friedlich regiert werden. Denn aus dem Sohne wird ein Hausvater, ein Richter, Bürgermeister, Fürst, König, Kaiser, Prediger, Schulmeister ꝛc.; wo er nun übel erzogen ist, werden die Unterthanen wie der Herr, die Gliedmaßen wie das Haupt.

Darum hat Gott als am nöthigsten angefangen, daß man im Hause wohl regiere. Denn wo das Regiment im Hause wohl und rechtschaffen geht, ist das Andre wohl gerathen."

Luther.

Haben die Frauen nicht Pflichten, welche Fundamente des ganzen Lebens sind? Sind sie es nicht, welche die Familien verderben oder erhalten? Sie üben den wichtigsten Einfluß auf

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0042-3
DFG

die guten und bösen Sitten fast aller Welt. Eine verständige, fleißige, tiefreligiöse Frau ist die Seele eines ganzen, großen Hauses, sie ordnet es in Bezug auf zeitliche und ewige Güter.

Fenelon.

Die Sitte als das geschichtliche Produkt einer ganzen Kette menschlicher Entwickelungen ist ein Gefäß nicht des Witzes eines Einzelnen, sondern der Weisheit der Jahrhunderte. Sie läutert sich und wuchs mit denselben Generationen unseres Volkes, mit denen uns das ganze große Erbe unserer geistigen Fundamental-Anschauungen zugewachsen ist. Weil die nationale Sitte geschaffen ist von der ganzen Volkspersönlichkeit, darum legen wir ihr höhern Werth bei, als dem Brauch, welchen ein Einzelner aufbringt.

Aus den Sitten sprossen die allgemeinsten und dauerhaftesten Gesetze auf, die eigentlichen Grundgesetze der Staaten. Sie bauen eine Brücke von der Gesellschaft zum Staate hinüber. Wie die Kunst-Musik sich verjüngt und kräftigt, indem sie von Zeit zu Zeit immer wieder zu dem Born des Volksliedes zurückkehrt, so verjüngt sich auch der Staatsorganismus durch jede neue Berücksichtigung der volksthümlichen Sitte.

Denn die schwer zu verwüstende Jugendfrische des Volkes sprüht und glüht in seinen Sitten und Liedern, und je älter Sitten und Lieder sind, um so jugendfrischer müssen sie natürlich sein, weil ihre Keime alsdann ja in dem frühesten Jugendalter des Volkes gesäet wurden.

* * *

Wir ahnen gar nicht, wie sehr die Autorität der Familie unser innerstes Selbst gefesselt hält.

Dieses Schauspiel wiederholt sich, wenn wir im Großen statt auf einzelne Menschen auf ganze Generationen blicken. Die vergangenen Geschlechter stehen zu den gegenwärtigen im Verhältniß der Autorität, des Urheber-Rechtes, wie der Vater zum Sohn. Sie haben uns die Bahnen unserer Entwickelung fest bestimmt, und wir folgen diesen Bahnen.

Wenn das Familienhaupt den übrigen Gliedern der Familie gegenüber im Verhältniß der Autorität steht, so stehen diese zu ihm im Verhältnisse der Pietät, der liebe- und ehrfurchtsvollen Hingebung. Auch bei den Generationen der Menschheit wiederholt sich das Verhältniß der väterlichen Autorität der vorangegangenen Geschlechter zu den nachfolgenden. So soll sich auch das Verhältniß der Pietät gegen die Vorfahren bei jedem lebenden Geschlechte wiederholen. Autorität und Pietät sind die bewegenden sittlichen Motive in der Familie.

Von der Familie geht das Regiment der Sitte aus, um sich über die bürgerliche Gesellschaft und auch über den Staat zu verbreiten.

Die Entstehung der Sitte vergleiche ich mit der Entstehung des Volksliedes. Kein Volkslied hat einen bestimmten, nennbaren Verfasser. So lange man einen solchen noch nennen kann, ist das Lied auch kein wirkliches Volkslied geworden. Nur das Volk selber macht Volkslieder. Allein ein Einzelner muß doch der erste Urheber gewesen sein? Andere bildeten aber sein Lied weiter; ganze Generationen modelten es auf's Neue um. Wüßte man auch den Namen des Autors, so thäte das gar nichts zur Sache. Das Lied ist sein Lied nicht mehr. Es sind hundert neue Lieder daraus hervorgewachsen, an welche hundert weitere Sänger Ansprüche haben, und als die Quintessenz dieser Lieder erscheint zuletzt die eben geltende neueste Fassung als Volkslied. In fünfzig Jahren wird aber auch diese wieder in eine andere umgebildet worden sein. So entsteht und wächst das Volkslied, und ganze Generationen sind sein Dichter und Componist gewesen.

Aehnlich geschieht es mit der Sitte. Eine Sitte kann niemals von einem Einzelnen willkürlich gemacht werden: sie wird und wächst wie das Volkslied. Eine von einem Einzelnen geschaffene Einrichtung wird erst zur Sitte, indem sie sich durch eine Reihe von Geschlechtern festsetzt, erweitert und fortbildet.

* * *

Mit unsern häuslichen Sitten müssen wir die Grundpfeiler unsers Volksthums retten und bewahren, des in aller seiner lebensprühenden Vielgestaltung dennoch einigen deutschen Volksthums.

In der Erhaltung der altüberlieferten Sitten des deutschen Hauses kann man darum nicht zäh und eigensinnig genug sein.

Selbst wenn sich für ein harmloses Herkommen des Familienlebens gar kein eigentlicher Zweck mehr auffinden läßt, soll man ihm aus Gnaden das Leben schenken.

Man kann aus einer Mauer einen kleinen Stein losbröckeln, welcher für sich so gut wie gar nichts trägt und hält, und noch einen und immer mehrere, und von keinem einzelnen derselben wird man sagen können, daß er zur Festigkeit der Mauer durchaus nothwendig sei, und wenn man hunderte von diesen einzelnen sämmtlich überflüssigen Steinen herausgezogen hat, gibt es doch ein Loch und die Mauer stürzt ein. Gerade so geht es mit an sich ganz gleichgültigen Sitten des Hauses.

Riehl.

Ein tiefer Sinn wohnt in den alten Bräuchen.

Schiller.

Die Sitte des Hauses ist gerade derjenige Punkt, wo jeder Einzelne Großes wirken kann, um „die Gesellschaft zu reformiren“,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0043-9
DFG

tüchtigen Bürgersinn zu wecken, einen wahrhaftigen Geist im Volke zu begründen, das Staatsregiment zu stärken.

Riehl.

Der Friede ist zuerst, wie es in Jesaias heißt, das Werk der Gerechtigkeit; er ist unmöglich ohne strenge Pflichterfüllung, unmöglich in jedem, da strenge Pflichterfüllung das Erste und Nächste ist. Dies aber möchte ich nur den irdischen, menschlichen Frieden nennen. Er muß die Grundlage sein, aber er ist nicht Alles. Er wird gepredigt durch den Propheten, durch das vorausgehende alte Testament. Das neue gibt erst die Vollendung. „Das allein ist der Friede, den die Welt nicht gibt"; ein unübertrefflicher Ausdruck. Was diesem Frieden angehört, ist von der Welt, dem äußern Glück und dem äußern Genuß geschieden. Die Unterordnung des selbstischen Daseins unter das Gesetz und noch weit mehr unter die Anerkenntniß der höchsten, Alles beherrschenden und Alles durchdringenden Liebe muß so vorwaltend sein, daß das ganze Wesen darin aufgelöst ist. Denn es ist recht eigentlich von den himmlischen Gaben ein wahres Wort, daß denen gegeben wird, die da haben. Das Irdische muß schon, soviel es die schwache Kraft vermag, das Himmlische angezogen haben, wenn es ihm wahrhaft zu Theil werden soll. Auf diese Weise hängt der innere Friede immer vom Menschen selbst ab.

W. v. Humboldt.

Der Mensch mache sich nur irgend eine würdige Gewohnheit zu eigen, an der er sich die Lust in heitern Tagen erhöhen und in trüben aufrichten kann. Er gewöhne sich z. B. täglich in der Bibel oder im Homer zu lesen, oder Medaillen oder schöne Bilder zu schauen, oder gute Musik zu hören. Aber es muß etwas Treffliches, Würdiges sein, woran er sich so gewöhnt, damit ihm stets und in jeder Lage der Respect dafür bleibe.

Goethe. (Aus Kanzler von Müllers Unterhaltungen).

Habt nur Glauben daran, so wird das Geld nicht fehlen. Wie wäre Franke in Halle zu seinem Waisenhause, wie Falk hier zu seinem jetzigen Gebäude*) gekommen, ohne Glauben?

Goethe.

Als man Schamyl das Evangelium vorlas, rief er aus: Schade, daß die Christen so schöne Vorschriften nicht erfüllen!

---

*) Dem sog. Falkschen Institut, Erziehungsanstalt für verwahrloste Kinder in Weimar.

Der Mensch ist verehrungswürdig, der den Posten, wo er steht, ganz ausfüllt. Sei der Wirkungskreis noch so klein, er ist in seiner Art groß. Wie unendlich mehr Gutes würde geschehen, und wie viel glücklicher würden die Menschen sein, wenn sie auf diesen Standpunkt gekommen wären.

Schiller.

Mit Pythagoras betreten wir einen sonnig-heiteren Boden und athmen eine frischere, belebendere Luft ein. Was uns begegnet, ist Geist und Leben und eine Strebsamkeit, welche durch Freiheit geadelt, nach dem Höchsten trachtete, und es nur deshalb verfehlte, weil der rechte Wegweiser noch nicht gefunden, das rechte Licht noch nicht aufgegangen war. Sagt er doch in seltener Bescheidenheit selbst von sich, er sei kein Weiser, sondern nur ein Freund der Weisheit, indem Niemand als die Gottheit weise sei. Daher auch der Name Philosophie, d. i. Liebe zur Weisheit! —

Pythagoras erkannte zuerst mit voller Klarheit die große Macht und Bedeutung, welche in der geistigen Verbindung Vieler nach Gesetz und Ordnung liegt.

Seine Schüler schnitten jeden Zweifel, jede Einrede mit den Worten ab: „Er hat es gesagt!" Vor Allem verlangte Pythagoras die reinste Harmonie zwischen Geist und Körper, zwischen dem sinnlichen und geistigen Leben.

Wie die Frauen bei den Orakeln zu Delphi und Dodona, gewürdiget worden, Verkünderinnen des göttlichen Willens zu sein, so mußten sie auch vorzugsweise sich der Frömmigkeit weihen, diese aber bestand wesentlich in Liebe, Sanftmuth und Geduld, in ehelicher Treue und weiser Kindererziehung. Daß diese Grundsätze wohlthätig auf das Ganze einwirkten und ihm ein sinniges und feineres Gepräge der Bildung gaben, unterliegt wohl keinem Zweifel.

Der Pythagoräische Morgenspruch hieß:

„Bist du Morgens erwacht vom erquickenden Schlaf, so bedenke Alsobald und mit Ernst, was du zu thun hast des Tages".

Der Abendspruch war:

„Eher schließe dir nicht der Schlaf die sinkenden Augen,
Bis du dreimal durchdacht, all' deine Werke des Tages;
Eher nicht, bis du dich gefragt, wohin du gekommen,
Was du gethan und was du Göttliches noch unterlassen."

Wie die Musik täglich die Gefühle läuterte, so trat auch jährlich bei der Wiederkehr des Frühlings ein Liederfest ein. Um den Meister schlossen die Geweihten der Tonkunst einen Kreis, neben ihm stand ein Schüler, welcher die Leier spielte, während der Chor Lob- und Danklieder sang. Diese Lieder galten der Gottheit, wie denn überhaupt das ganze Leben der Pythagoräer religiös geweiht und auf Religion gegründet war.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0044-4

An die Erscheinung des Meisters knüpften sich mancherlei Sagen, und die Ideale späterer Jahrhunderte schlossen sich gern an seine großartige Persönlichkeit. Immerhin bleibt ihm das hohe Verdienst, einer der Ersten gewesen zu sein, welche den Geist von der Materie zu befreien und ihm den Weg in höhere Regionen zu zeigen suchten, so weit dies ohne den einzig unfehlbaren Kompaß möglich war.

Sokrates.

Wie Sokrates kein Theoretiker war, sondern mit aller Kraft praktisch wirkte, so war auch seine ganze Philosophie praktischer Natur. Sein Streben ging dahin, daß alles Wissen auch ein Können, alle Einsicht zur Handlung werde, und daß jede geistige Erkenntniß auch das Herz befruchte. Weisheit und Sittlichkeit wollte Sokrates nie von einander trennen. Er unterrichtete nur Männer und Jünglinge, niemals Frauen, und wenn er diese nichtsdestoweniger schätzte, so mag die Ursache des ausschließlichen Unterrichts der Männer darin zu finden sein, daß er wesentlich die Bildung des Verstandes, die Uebung besonnener Reflexion erstrebte, und daß ihm das vorherrschende Gefühlsleben der Frauen hiezu nicht geeignet erschien. Er sagte darüber selbst: „Eigentlich bin ich nie irgend Jemandes ausdrücklicher Lehrer gewesen, wenn aber Jemand, sobald ich redete oder meinen Geschäften oblag, Lust hatte zu hören, so habe ich es ihm nie mißgönnt, mochte er nun jung oder alt sein. Auch nicht etwa wenn ich Geld bekomme, unterrichte ich, sondern auf gleiche Weise bin ich den Armen und Reichen zum Fragen bereit, und wer da will, kann antworten und hören, was ich selbst sage."

Was Sokrates recht eigentlich zum Lehrer stempelte, war seine geistige Jugendfrische und seine Gabe der Anregung. Diese und der ihm stets inne wohnende sittliche Ernst wirkten mit Zauberkraft auf seine Schüler.

Sokrates spricht von einem geheimen Zauber, den der Lehrer auf seine Schüler ausüben müsse, und dieser Zauber ist nichts anderes, als die Macht der Liebe, die er durch seinen Umgang und sein von tieferer Lebensanschauung gehobenes Wesen und Wirken einflößte.

Alcibiades sagt: „Wenn wir von einem andern noch so trefflichen Redner Vorträge hören, so macht sich keiner sonderlich viel daraus, von ihm aber werden Alle ganz hingerissen. Mir wenigstens pocht das Herz heftiger, als dem vom wildesten Tanze Ergriffenen, wenn ich ihn höre, und seine Reden entpressen mir Thränen. Ich sehe, daß es auch vielen Anderen so geht, ja ich bin von seinem Vortrag oft so bewegt worden, daß ich glaubte, es lohne sich nicht zu leben, wenn ich so bliebe, wie ich wäre, denn er nöthigte mich einzugestehen, daß mir selbst noch gar Vieles mangelt und ich der Athener Angelegenheiten besorge, während ich meine eigenen vernachlässige. — Während ich mich vor Niemand schäme, begegnet es mir, daß ich vor ihm allein Scham empfinde."

Wie er selbst kein Vielwisser war, so wollte er auch seine Schüler nicht zu Vielwissern machen, sondern zu praktischen, vernünftigen Denkern. Ihm schwebte die Idee einer normalen, allgemeinen Bildung vor.

Diese Ansichten finden ihre Erklärung vornehmlich darin, daß Sokrates Alles auf die praktische Sittenlehre bezog und die Erkenntniß der religiösen Wahrheiten allen übrigen voranstellte. Der Glaube an ein allweises, allwissendes und gerechtes höchstes Wesen, an die Fortdauer der Seele nach dem irdischen Leben, Selbsterkenntniß und sittliche Vollkommenheit gingen ihm über alles andere Wissen und waren der Inhalt seines Unterrichts. Sokrates antwortete wohl und enthüllte allerdings seine Ansichten, aber mehr indirekt und negativ, so daß er den Schein und die Irrthümer vernichtete und Andere anleitete, die Wahrheit, welche er meinte, selbst zu finden und auszusprechen. „Der Sokratiker," sagt er z. B., muß sich überall die Miene des Mitlernenden geben, wenn er recht nützlich und für die Kinder unterhaltend werden will. Er muß sich unter sie hinsetzen, wie einer ihrer älteren Gespielen, dem man es zwar ansieht, daß er mehr weiß, als die Anderen, aber doch auch nicht allwissend ist. Er muß in das Lehrzimmer gleich so hineintreten, als ob er wieder über Etwas nachgedacht hätte, das er seinen Freunden mittheilen und mit ihnen gemeinschaftlich überlegen wolle.

Die Sokratische Methode lehrt Denken und Thun, nicht aber Wissen.

Als Plato der Sage nach an der Hand seines Vaters vor den weisen Sokrates trat, erzählte dieser eben seinen Schülern, daß ein Schwan in seinen Schooß geflogen sei und sich bald darnach in die Lüfte erhoben habe. „Seht da", rief Sokrates beim Anblicke Plato's aus, „seht da den akademischen Schwan!"

Nach einer sinnigen Sage sollen Bienen Honig in den Mund des Neugeborenen getragen haben, während die Eltern den Göttern für das Geschenk eines Knaben dankten.

Plato's große Thätigkeit, die am besten aus den Worten erkannt wird, mit denen er häufig seine Vorlesungen schloß: „Sehet wohl zu, daß ihr eure Mußestunden gut verwendet," — war insbesondere auf die Staatswissenschaften gerichtet. Er stützte das Ideal seines Staates auf die Erziehung und den Unterricht.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0045-0
DFG

Auch meinem Vater wurden die Augen aufgethan. Er wußte es nun, daß auch sein Name eingetragen sei in das Buch des Lebens, und dies Bewußtsein verjüngt ihn, daß er auffuhr wie ein Adler. Er war ein neuer Mensch geworden. Wie solches zugegangen? Wer mag das sagen! Gott läßt sich nicht in seine Werkstatt schauen, und mein Vater mochte es selbst nicht wissen. „Der Wind bläset, wo er will, und du höreſt sein Säuseln wohl, aber du weißt nicht, von wannen er kommt, und wohin er fähet; also ist ein Jeglicher, der aus dem Geist geboren ist.“ Es ist unmöglich, den Hergang dessen, was wir Bekehrung nennen, an sich und Anderen zu begreifen. Unbewußte und unerkannte Kräfte influiren, und was den Einen fördert, hindert den Andern. „Wenn Sie ein Schlachtfeld gesehn hätten, sagte ein russischer General zu meinem Vater, Sie würden nicht an Gott glauben.“ „Und wenn ich nie an ihn geglaubt hätte, erwiederte er, auf dem Schlachtfelde hätte ich ihn erkannt.“

Wilhelm von Kügelgen.

Erziehung giebt dem Menschen Nichts, was er nicht aus sich selbst haben könnte, aber sie giebt ihm das, was er aus sich selbst haben könnte, geschwinder und leichter.

Lessing.

Nicht der Meißel oder die Farbe, nicht der Marmor oder die Saite macht es aus. Künstler seiner selbst zu sein, das eigne Dasein zu einem Bilde zu gestalten, an dem Gott und Menschen ihre Lust haben können, in der schönen Form die schöne Seele darzustellen, das ist die Aufgabe eines Jeglichen, und das ist das Ziel der Geschichte, daß die Kunst nicht wie das Mädchen aus der Fremde kommt, sondern daß ihre Blumen und Früchte auf unsrer Flur reifen, und eben nichts Andres als die Festfeier, die Blüthe eines schönern Lebens sind.

Moriz Carrière.

Eure Zunge gehe nie weiter als ein gutes Herz verantworten kann; wenn Ihr es nicht den Andern zu lieb thut, so thut es Euch selbst zu lieb, denn zweifelt nicht, der abgeschossene Pfeil kehrt verschärft auf eure Brust zurück.

Carl August von Schmidt.

Ideen werden nur dann unwiderstehlich, Institutionen nur dann dauernd, wenn sie von der Familie getragen werden, am häuslichen Herde eine Zufluchtsstätte wider alle Verfolgung gefunden haben. Die Frau ist das stabile Element der menschlichen Gesellschaft, der feste Punkt in dem steten Auf- und Niedergang der Geschichte; was sie erfaßt hat mit voller Seele, das tritt ins Leben, und wenn es besteht, ist es unaustilgbar.

Immermann über die Deutschen.

Das unsterbliche Volk! Ja, dieser Ausdruck besagt das Richtige. Ich versichere Ihnen, mir wird allemal groß zu Muthe, wenn ich der unabschwächbaren Erneuerungskraft, der nicht zu verwüstenden Gutmüthigkeit und des geburtenreichen Vermögens denke, wodurch unser Volk sich von jeher erhalten und hergestellt hat. Rede ich aber von dem Volke in dieser Beziehung, so meine ich damit die besten unter den freiern Bürgern und den ehrwürdigen, thätigen, wissenden, arbeitsamen Mittelstand. Dies also meine ich, und Niemand anders vor der Hand. Aus ihnen aber und aus dieser ganzen Masse haucht es mich wie der Duft der aufgerissenen schwarzen Ackerscholle im Frühling an, und ich empfinde die Hoffnung ewigen Keimens, Wachsens, Gedeihens aus dem dunkeln, segenbrütenden Schooße. In ihm gebärt sich immer neu der wahre Ruhm, die Macht und die Herrlichkeit der Nation, die es ja nur ist durch ihre Sitte, durch den Hort ihres Gedankens und ihrer Kunst, und dann durch den sprungweise hervortretenden Heldenmuth, wenn die Dinge einmal wieder an den abschüssigen Rand des Verderbens getrieben worden sind. Dieses Volk findet, wie ein Wunderkind, beständig Perlen und Edelsteine, aber es achtet ihrer nicht, sondern verbleibt bei seiner genügsamen Armuth. Dieses Volk ist ein Riese, welcher an dem seidenen Fädchen eines guten Wortes sich leiten läßt, es ist tiefsinnig, unschuldig, treu, tapfer und hat alle diese Tugenden sich bewahrt unter Umständen, welche andere Völker oberflächlich, frech, treulos, feige gemacht haben. Ich werde nicht den Lobredner idyllischer Rusticität und kleinbürgerlicher Enge machen, ich fühle sehr wohl, daß uns Allen durch den Umschwung der Zeiten die Neigung zu glänzenden, geschmackvollen Dingen, zu einer Art von Aristokratie des Daseins mit angeboren ist, welche außerhalb der Mittelverhältnisse liegt, und von der wir uns, ohne an der Natürlichkeit unseres Wesens Einbuße zu leiden, nicht losmachen können. In dem Volke sind die Grundzüge der Menschheit noch wach, da ist das richtige Verhältniß der Geschlechter noch fest ausgeprägt, da gilt das Geschwätz noch nichts, sondern das Gewerbe und der Beruf, den Jeder hat; da folgt der Arbeit in gemessener Ordnung die Ruhe, da ist von den Vergnügungen das Vergnügen noch nicht verbannt. Hören Sie den Jubel in der Stadt oder auf dem Lande bei sonntäglichen Tänzen, bei Hochzeiten und Scheibenschießen und urtheilen Sie, ob der Spaß so bald in der Welt aussterben wird, wie die grämlichen Jünglinge der Gegenwart meinen.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0046-5
DFG

Unser täglich Brod gieb uns heute!

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0047-1
DFG

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0048-6

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0049-6

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0050-8

Wenn du

Thaten und Gedanken, wisst,

Sind nicht wie Meeres blind bewegte Wellen.
Die innere Welt, sein Mikrokosmos, ist
Der tiefe Schacht, aus dem sie ewig quellen.
Sie sind nothwendig wie des Baumes Frucht,
Sie kann der Zufall gaukelnd nicht verwandeln.
Hab ich des Menschen Kern erst untersucht,
So weiß ich auch sein Wollen und sein Handeln.

Schiller.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0051-3

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0052-9

Den lieb' ich, der Unmögliches begehrt.

Goethe.

Sei stark, o Mensch! Es plündert und prellt dich sonst,
Es schlägt in Sclavenbande die Welt dich sonst!
Trag Maaß in deinem Innern und Harmonie,
Nur Mißton herzzerreißend umgällt dich sonst;
Bewahre deines Wesens ureigne Art,
Gesellschaft übertünchend entstellt dich sonst;
Früh lerne selbst dir Honig und Biene sein,
Die Bitterkeit des Lebens vergällt dich sonst;
Erheb' dich sicher ruhend in eigner Kraft,
Des Windes Hauch entwurzelt und fällt dich sonst;
Auf keine Hülfe hoffe von außen her;
Selbst mußt du, selbst dich halten. Wer hält dich sonst?!

F. Halm.

Suchst du das Höchste, das Größte? Die Pflanze kann es dich lehren.
Was sie willenlos ist, sei du es wollend. — Das ist's.

Schiller.

Beschaue, wenn es dir gelingt,
Daß es erst ins Innre dringt,
Dann nach Außen wiederkehrt,
Bist am herrlichsten belehrt.

Goethe.

Ach, was soll der Mensch verlangen?
Ist es besser, ruhig bleiben?
Klammernd fest sich anzuhangen?
Ist es besser, sich zu treiben?
Soll er sich ein Häuschen bauen?
Soll er unter Zelten leben?
Soll er auf die Felsen trauen?
Selbst die festen Felsen beben.

Eines schickt sich nicht für alle!
Sehe Jeder, wie er's treibe,
Sehe Jeder, wo er bleibe,
Und wer steht, daß er nicht falle!

Goethe.

Sommermorgen.

Heißer Morgen, weit gebreitet,
Glüht das Feld im Sonnenstrahl;
Reifend voller Gluthstrom gleitet
Bis ins kühle Schattenthal.
Hier der Schnitter rüstig schafft,
Dort ist Liebeslust ergossen;
Von dem Sonnenkuß erschlossen
Regt sich vollste Lebenskraft.

Laß in Sonnengluth mich schaffen,
Laß mich jugendstark und heiß
Volle Garben mir erraffen
Mit des Schnitters ernstem Fleiß,
Aber zu dem Müden mild
Neige dich in holdem Kusse,
Daß in friedlichem Genusse
Diese wilde Brust sich stillt.

Gottfried Kinkel.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0053-4
DFG

Willst Gutes du und Schönes schaffen,
Das lebensvoll das Leben mehre,
Mußt du dich ernst zusammenraffen
Und darfst nicht scheu'n der Arbeit Schwere.
Da hilft kein Schwärmen blos und Hoffen,
Kein Traum von künftiger Entfaltung;
Nein, ringen mußt du mit den Stoffen
Und stark sie zwingen zur Gestaltung.

Julius Hammer.

Blick in die Zukunft.

Rufe nicht vergangne Tage,
Nicht verschwundne Zeit zurück;
Leb' der Gegenwart, und klage
Nimmer um entschwundnes Glück.

Liegt die Welt doch vor dir offen,
Lenke kühn des Schiffes Kiel,
Du sollst kämpfen, dulden, hoffen,
Und erreichst das fernste Ziel.

Heinrich Zeise.

Arbeit ist des Bürgers Zierde,
Segen ist der Mühe Preis;
Ehrt den König seine Würde,
Ehret uns der Hände Fleiß.

Schiller.

Das ist's ja, was den Menschen zieret,
Und dazu ward ihm der Verstand,
Daß er im innern Herzen spüret,
Was er erschafft mit seiner Hand.

Derselbe.

Was heute nicht geschieht, ist morgen nicht gethan,
Und keinen Tag soll man verpassen,
Das Mögliche soll der Entschluß
Beherzt sogleich beim Schopfe fassen;
Er will es dann nicht fahren lassen,
Und wirket weiter, weil er muß.

Goethe.

Des Christen Wohlfahrt besteht in Beten und Arbeiten. Das Gebet holt den Segen aus dem Himmel, die Arbeit gräbt ihn aus der Erde.

H. Müller.

Fleiß'ge Hand
Nährt Leut' und Land.

Wenn du den Muth verlierst, verlierst du auch die Kraft, Dein Werk verkümmert und wird stümperhaft.

Ein Löffel voll That ist besser, als ein Scheffel voll Rath.

Zeit ist Besitz und Acker,
Gebrauch sie wacker.

Zeit ist Geld,
Und Geld regiert die Welt.

Nütz' die Zeit und bleib' nicht stehn,
Sonst wirst du zurücke gehn.

Es geht aus Zeit
Zur Ewigkeit.

Mit Freuden heb' ich an mein Werk,
Herr, gib dem Leibe Kraft und Stärk'!
Die Hand streck' ich mit Freuden aus,
Herr, segne Du mein Werk und Haus!

Anfang, Lauf und Ende
Befiehl in Gottes Hände,
Denn was mit Gott ist angefangen,
Ist niemals übel ausgegangen.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0054-0
DFG

Mit Gott begonnen
Ist schon gewonnen.

Ich wag's,
Gott vermag's.

Immer heiter,
Gott hilft weiter.

Sieh, aus der Erde unermeßnem Schooß
Aufsteigen endlos schwarze Kohlenmassen,
Ein Reichthum unerschöpflich, riesengroß!
In Staub zerfallend Gluth und Licht zu lassen. —
Maschinen weben, stampfen, sausen! —
Bei Tag und Nacht, im Licht, im dunklen Schacht
Hört ihr die Arbeit tausendfältig brausen
Im Schaffen — durch des Dampfes Wundermacht.

Es sauset, schwirrt und hämmert, braust und kracht,
Jetzt der Maschinen wunderbare Macht,
Mit Hebeln, Rädern, Schrauben, Walzen, Ketten
Die Welt vom niedern Drucke zu erretten.

Gebannt, gefesselt an des Hauses Schwelle,
Genährt mit Feuer, sprüht der Dampf aus Gluthen
Und treibt mit tausend Armen Rad und Welle;
Und nicht gebannt an eine feste Stelle
Fliegt hin der Dampfer über Meer und Fluthen.

Ein heller Glanz erfüllt der Werkstatt Raum: —
Erwacht ist das Gewerb' aus dumpfem Traum;
Zu neuen Zielen rastlos fortgedrängt
Erhoben frei sich Millionen Hände!
Mit neuer Kraft, mit Mitteln ohne Ende: —
Die Bande der Gewohnheit sind zersprengt! —

Was macht gewinnen?
Nicht lange besinnen.

Vom Flecke
Zum Zwecke.

Wer gern will,
Thut auch viel.

Wenn du der Stunde dienst, beherrschest du die Zeit;
Wirk auf den Augenblick! er wirkt in Ewigkeit.

Rückert.

Eil' in die Furchen der Zeit
Gedanken und Thaten zu streun.

Hab Acht!
Wie du die Zeit verbracht.

Der Schatzgräber.

Arm am Beutel, krank am Herzen,
Schleppt' ich meine langen Tage.
Armuth ist die größte Plage,
Reichthum ist das höchste Gut!
Und, zu enden meine Schmerzen,
Ging ich einen Schatz zu graben.
Meine Seele sollst du haben!
Schrieb ich hin mit eignem Blut.

Und so zog ich Kreis' um Kreise,
Stellte wunderbare Flammen,
Kraut und Knochenwerk zusammen:
Die Beschwörung war vollbracht.
Und auf die gelernte Weise
Grub ich nach dem alten Schatze
Auf dem angezeigten Platze;
Schwarz und stürmisch war die Nacht.

Und ich sah ein Licht von weiten,
Und es kam gleich einem Sterne
Hinten aus der fernsten Ferne,
Eben als es zwölfe schlug.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0055-5

Und da galt kein Vorbereiten.
Heller ward's mit einem Male
Von dem Glanz der vollen Schale,
Die ein schöner Knabe trug.

Holde Augen seh' ich blinken
Unter dichtem Blumenkranze;
In des Trankes Himmelsglanze
Trat er in den Kreis herein.
Und er hieß mich freundlich trinken;
Und ich dacht': es kann der Knabe
Mit der schönen lichten Gabe
Wahrlich nicht der Böse sein.

Trinke Muth des reinen Lebens!
Dann verstehst du die Belehrung,
Kommst mit ängstlicher Beschwörung
Nicht zurück an diesen Ort.
Grabe hier nicht mehr vergebens.
Tages Arbeit! Abends Gäste;
Saure Wochen! Frohe Feste!
Sei dein künftig Zauberwort.

Goethe.

Salomon und der Säemann.

Im Feld der König Salomon
Schlägt unterm Himmel auf den Thron,
Da sieht er einen Sä'mann schreiten,
Der Körner wirft nach allen Seiten.

„Was machst du da?" der König spricht,
„Der Boden hier trägt Ernte nicht!
Laß ab vom thörichten Beginnen,
Du wirst die Aussaat nicht gewinnen."

Der Sä'mann, seinen Arm gesenkt,
Unschlüssig steht er still und denkt,
Dann fährt er fort, ihn rüstig hebend,
Dem weisen König Antwort gebend:

„Ich habe nichts als dieses Feld,
Geackert hab' ich's und bestellt;
Was soll ich weiter Rechnung pflegen?
Das Korn von mir, von Gott der Segen!"

Rückert.

Weisheit der Brahmanen.

Ich gebe, was ich hab', und hab' nur, um zu geben,
Zu geben samml' ich ein, das Sammeln ist mein Leben.

Den König wollt' ich sehn, der an Freigebigkeit
Mit mir wetteiferte! Wer, Fürsten, wagt den Streit?

Dazu aus Ost und West erhebe Geisteszehnten,
Zu lohnen königlich all' meine Kronbelehnten.

So zieht die Sonne wohl das Wasser auf mit Strahlen
Und giebts der Welt zurück in Regenbogenschaalen.

Rückert.

Das walte Gott! mehr braucht es nicht;
Wer das Gebet von Herzen spricht,
Darf an sein Werk mit Freuden gehn
Und treuer Hülfe sich versehn.
Und wär' die Last auch noch so schwer,
Und drohten Feinde rings umher,
Es macht den Trotz der Welt zu Spott
Der fromme Spruch: das walte Gott!

Dem Fleißigen gehört die Welt.

Nur im Kampfe mit dem Leben übt und stählt sich jede Kraft.

Der Dichter sagt: „Wem zu glauben ist, redlicher Freund, das will ich dir sagen: Glaube dem Leben; es lehrt besser, als Redner und Buch."

Wenn auch Jemand sagt, der Wohlstand könne auf anderem Wege errungen werden, als durch Fleiß und Sparsamkeit, so sagt ihm, er sei ein Lügner.

Benjamin Franklin.

Nichts hat mehr Aehnlichkeit mit dem Tode, als der Müßiggang. Daß ich lebe, ist nicht nothwendig, wohl aber, daß ich thätig bin.

Friedrich der Große.

Der Fleiß ist die Mutter des Glücks, und dem Fleißigen giebt Gott Alles.

Franklin.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0056-0
DFG

Ohne Hast, aber ohne Rast.

Goethe.

1619 gab Kepler seine Harmonia mundi heraus. Begeistert rief er aus: mag das Buch jetzt oder von der Nachwelt gelesen werden, mich kümmert's nicht. Es mag wohl noch ein Jahrhundert lang auf seinen Leser harren, hat doch Gott 6000 Jahre auf einen Entdecker und Beobachter gewartet.

In seiner großen Armuth, da auch sein kleines Gehalt nur spärlich einging und seine Kinder nach Brod schrieen, schrieb er dem Kaiser: „Ich befinde mich in der Nothwendigkeit, um Ew. K. Majestät keine Schande zu machen, Kalender und Prophezeiungen zu schreiben und am Hofe zu verkaufen, die einzigen Bücher die man daselbst kauft und liest. Dieser Erwerb ist etwas weniges ehrlicher als Betteln."

Er starb verlassen und vergessen vor Kummer und Entkräftung am 15. November 1630 in Regensburg.

So hoch war noch kein Sterblicher gestiegen,
Als Kepler stieg, — und starb den Hungertod.
Er wußte nur die Geister zu vergnügen,
Drum ließen ihn die Körper ohne Brod.

Küstner.

Kleinigkeiten sind die Bausteine zur Vollendung, und die Vollendung ist keine Kleinigkeit.

Michel Angelo.

Alles, was überhaupt gethan zu werden verdient, verdient gut gethan zu werden. — Das Geheimniß meiner Erfolge liegt darin, daß ich nie Etwas vernachlässigt habe.

Nicolas Poussin.

Dürftigkeit spornt zu Fleiß und Arbeit an, bewahrt vor mancher Zerstreuung und flößt einen nicht unedlen Stolz ein, den das Bewußtsein des Selbstverdienstes gegenüber dem, was Andern Stand und Reichthum gewähren, aufrecht erhält. Ich möchte sogar die Behauptung allgemein fassen und Vieles von dem, was Deutsche überhaupt geleistet haben, grade dem Umstande beilegen, daß sie kein reiches Volk sind. Sie arbeiten von unten herauf und brechen sich viele eigenthümliche Wege, während andre Völker mehr auf einer breiten, gebahnten Heerstraße wandeln.

Jacob Grimm.

Wir leben so dahin und nehmen's nicht in Acht,
Daß jeder Augenblick das Leben kürzer macht.

Goethe.

O nimm der Stunde wahr, eh' sie entschlüpft,
So selten kommt der Augenblick im Leben,
Der wahrhaft wichtig ist und groß. Wo eine
Entscheidung soll geschehen, da muß Vieles
Sich glücklich treffen und zusammen finden, —
Und einzeln und zerstreut nur zeigen sich
Des Glückes Fäden, die Gelegenheiten,
Die nur, in einen Lebenspunkt zusammen
Gedrängt, die schweren Früchteknoten bilden.

Schiller.

Der Strom der menschlichen Geschäfte wechselt.
Nimmt man die Flut wahr, führet sie zum Glück;
Versäumt man sie, so muß die ganze Reise
Des Lebens sich durch Noth und Klippen winden.

Shakespeare.

Pereunt et imputantur. „Die Stunden vergehen und werden uns angerechnet", — ist die Inschrift einer Sonnenuhr im Allerseelen-Collegium in Oxford.

Wende doch das empfangene Gut zum gemeinen Besten an, denn so angewandt, glänzt es nur schöner hervor und kommt, mit reichem Gewinnste vermehrt, in die Hand des Herrn zurück.

Claudius.

Die Welt ist ein großer Zusammenhang von Arbeit; nicht Jedem ist das Gleiche auferlegt; aber Jedem ist auferlegt, daß er sich fühle als der Bruder seiner Mitmenschen, daß er sich als Hüter seiner selbst und seines Mitbruders verpflichtet weiß. Was wir thun können, ist nur, bereit sein, und bereit halten und bereit machen, daß, so oft der Ruf unseres Mitbruders an uns ergeht, wir ihm handreichend zur Seite stehen.

Was hilft alles Grübeln, was fruchtet alle bewußte Führung! Eine unsichtbare, nicht zu bewältigende Macht, der große Zusammenhang des Lebens erzieht einen Menschen weit mehr, als ein Einzelner vermag.

Ernste Thätigkeit söhnt zuletzt immer mit dem Leben aus.

Jean Paul.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0057-6
DFG

Wer nicht das Höchste will, kann auch das Kleinste nicht.

v. Arnim.

Wer den Besten seiner Zeit genug gethan, der hat gelebt für alle Zeiten.

Schiller.

Wenn Etwas gethan werden muß und Niemand will es thun, so muß ich es thun.

Lavater.

Thu's, und frage nicht den besten Freund um Rath,
Wo du das voraus kannst sehn,
Daß der Freund dir widerrathen muß die That,
Und du fühlst, sie muß geschehn.

Rückert.

Da, wo du bist, da, wo du bleibst, wirke, was du kannst. Sei thätig und gefällig, und laß dir die Gegenwart heiter sein.

Goethe.

Unbedingte Thätigkeit, von welcher Art sie sei, macht zuletzt bankerott.

Derselbe.

Was ist der Grund, daß die Europäische Völkerfamilie zu den fortschreitenden und nicht zu den stillstehenden Völkern gehört? Nicht irgend ein überlegener Vorzug ihres Wesens, der, sofern er besteht, nur als die Wirkung und nicht als die Ursache besteht; sondern ihre ungewöhnliche Verschiedenheit in Charakter und Gesittung. Die Einzelnen, die Classen, die Nationen waren sich außerordentlich unähnlich; sie haben sich in den verschiedensten Richtungen, deren jede zu etwas Werthvollem leitet, Bahn gebrochen; und obgleich dabei keine die anderen je ertragen mochte, und eine jede alle andern gar zu gerne in ihre eigne Bahn gezwungen hätte, so hatten doch ihre Versuche, sich gegenseitig ihre Entwickelung zu erschweren, selten einen bleibenden Erfolg, und kam für jede eine Zeit, wo sie sich das von den andern dargebotene Gute gefallen ließ. Dieser Verschiedenheit seiner Bahnen verdankt Europa, soweit mir scheint, seine ganze fortschreitende und vielseitige Entwickelung.

John Stuart Mill.

Ich habe in diesen Tagen einige Notizen über den Plinius gelesen, die mich in Rücksicht auf das, was der Mensch aus einer guten Anwendung seiner Zeit machen kann, in Erstaunen gesetzt haben. Gegen einen solchen Mann war selbst Haller noch ein Zeitverschwender. Aber ich fürchte, er hatte über dem ungeheuern Bücherlesen und Dictiren zum freien Nachdenken nicht recht Zeit, und er scheint alle Thätigkeit des Geistes in das Lernen gesetzt zu haben, denn er nahm es seinem Neffen einmal sehr übel, da er ihn ohne ein Buch in der Hand im Garten auf und abgehen sah.

Schiller.

Mir ist nun wieder ganz unbehaglich; ich wünsche, wieder in einer neuen Arbeit zu stecken. Es ist nichts, als die Thätigkeit nach einem bestimmten Ziel, was das Leben erträglich macht.

Derselbe.

Die große innere Angelegenheit des Menschen, ja man kann sagen, die große innere Pflicht ist, sich in allen Wendungen des Schicksals mit seiner äußern Lage ins Gleichgewicht zu setzen. In jedem Menschenschicksale, und wäre es scheinbar das traurigste, liegt ein Keim eigener geistiger Entfaltung und zugleich wieder innerer Befriedigung, wenn das Gemüth nur still und empfänglich genug ist, sich ganz in das zu versenken, was das Leben Freudiges und Schmerzliches bringt.

W. v. Humboldt.

Verschiedenheit des Standes.

Es theilt der Himmel
Des Menschen Stand in mancherlei Beruf
Und setzt Bestrebung in beständ'gen Gang,
Dem als zum Ziel Gehorsam ist gestellt.
So thun die Honigbienen, Kreaturen,
Die durch die Regel der Natur uns lehren
Zur Ordnung fügen ein bevölkert Reich.
Sie haben einen König und Beamte
Von unterschiednem Rang, wovon die einen
Wie Obrigkeiten Zucht zu Hause halten,
Wie Kaufleut' andre auswärts Handel treiben,
Noch andre wie Soldaten, mit den Stacheln
Bewehrt, die sammtnen Sommerknospen plündern,
Und dann den Staub mit lust'gem Marsch nach Haus
Zum Hauptgezelte ihres Kaisers bringen;
Der emsig in der Majestät beachtet,
Wie Maurer singend goldne Dächer baun;
Die stillen Bürger ihren Honig knäten;

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0058-1
DFG

Wie sich die armen Tagelöhner drängen
Mit schweren Bürden an dem engen Thor;
Wie, mürrisch summend, der gestrenge Richter
Die gähnende und faule Drohne liefert
In bleicher Henker Hand.

Shakespeare.

Man sagt mit Recht, daß die gemeinsame Ausbildung menschlicher Kräfte zu wünschen, das Vorzüglichste sei. Der Mensch aber ist dazu nicht geboren, jeder muß sich eigentlich als ein besonderes Wesen bilden, aber den Begriff zu erlangen suchen, was Alle zusammen sind. Nun aber fragt sich, was Jemand für ein Handwerk habe, damit er die Grenze nicht überschreite, aber auch nicht zu wenig thue. Wessen Sache es sein wird, viele Fächer zu übersehen, zu beurtheilen, zu leiten, der soll auch eine möglichste Einsicht in viele Fächer zu erlangen suchen. So kann ein Fürst, ein künftiger Staatsmann sich nicht vielseitig genug ausbilden, denn die Vielseitigkeit gehört zu seinem Handwerk. Gleicherweise sollte der Poet nach mannigfaltiger Kenntniß streben; denn die ganze Welt ist sein Stoff, den er zu handhaben und auszusprechen suchen muß.

Die Civilisation eines Volkes besteht in der Thätigkeit, die es entwickelt. Je thätiger es ist, desto mehr weiß es mit der Zeit zu sparen, und Zeit ist Geld, sagt der Engländer und geizt mit jeder Minute. Dem unbezwinglichen Thätigkeitsdrang, welchem die Zeit zu flüchtig ist, haben wir die Dampfschiffahrt, die Schienenwege, die elektrischen Telegraphen zu verdanken. Barbarische oder halbcivilisirte Völker hingegen schrecken vor jeder Thätigkeit zurück.

Es ist nicht genug das Gotteshaus, sondern Gotteshaus und Zeughaus müssen bei einander sein. Es ist nicht genug der Rosenkranz, sondern Schanzen und Rosenkranzen müssen bei einander sein. Es ist nicht genug die Händ' zu Gott aufheben, sondern die Händ' aufheben und die Händ' anlegen, müssen bei einander sein. Auf Mirakel müssen wir uns nicht steifen, weilen noch menschliche Hülfe bei Handen, sondern mit Segen und Degen bringen wir Victoria zu wegen. Gott wird uns bewahren, also hoffen wir Christen insgesammt; aber wir müssen uns auch wahren.

Abraham a Sancta Clara.

Gott giebt Nichts unmittelbar, er will immer, daß der Mensch durch eigene Kraft seinen Segen erlange, man kann nicht sagen erwerbe oder verdiene, denn das Menschliche kann nicht auf diese Weise an das Göttliche reichen. Alles, auch was Gott giebt, muß noch ebenso durch den Menschen und sein eigenes Thun gehen, als wäre es einzig und allein sein Werk. Es ist mit dem Samenkorn, das aus dem Grunde des Herzens geistige Frucht trägt, ebenso wie mit demjenigen, welches aus der Erde emporschießt, oder wenigstens auf ganz ähnliche Weise. — Die Frucht wird auch nicht unmittelbar von Gott, ja nicht einmal von der Natur gegeben, sie muß alle Zustände durchgehen, welche sie nach und nach zur Reife bringen, und wenn der Mensch auch unter dem glücklichsten Himmel und in dem am meisten günstigen Boden derselben gewiß sein will, muß er selbst seine Mühe und den Schweiß seiner Stirn daran wenden. Noch viel mehr aber ist das der Fall bei der Frucht des Geistes und des Herzens, allein die Sicherheit ist da auch unendlich größer. Es kann da kein störendes Naturereigniß dazwischen treten. Der höhere Segen gehört auch zum Gelingen. Allein man kann sicher annehmen, daß dieser Segen gerade im Verhältniß steht zu der Anstrengung, mit der man selbst im Herzen zum Ziele zu gelangen strebt.

W. v. Humboldt.

Aus Goethe's Briefen.

An Knebel 1781. — Das Bedürfniß meiner Natur zwingt mich zu einer vermannichfaltigten Thätigkeit; und ich würde in dem geringsten Dorfe und auf einer wüsten Insel eben so betriebsam sein müssen, um nur zu leben. Sind denn auch Dinge, die mir nicht anstehen, so komme ich darüber gar leicht weg, weil es ein Artikel meines Glaubens ist, daß wir durch Standhaftigkeit und Treue in dem gegenwärtigen Zustande ganz allein der höhern Stufe eines folgenden werth und sie zu betreten fähig werden, es sei nun hier zeitlich, oder dort ewig.

Die Zeit verläuft nicht leer; sie bringt und nimmt und läßt zurück. Man wird durch sie immer reicher, nicht gerade an Genuß, aber an etwas Höherem. Ich meine damit nicht gerade die blos trockene Erfahrung, nein, es ist eine Erhöhung der Klarheit und der Fülle des Selbstgefühls; man ist mehr das, was man ist, und ist sich klarer bewußt, wie man es ist und wurde. Und das ist doch der Mittelpunkt für der Menschen jetziges und künftiges Dasein, ja das Höchste und Wichtigste für ihn.

W. v. Humboldt.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0059-1
DFG

Dionysius sagte Einem, der ihn fragte, ob er Zeit habe, „Das möge mir nie begegnen!“

Plutarch.

Nicht durch Nachdenken erkennst du, was du bist, sondern indem du es versuchst, deine Pflicht zu thun.

Goethe.

Ein Mensch, wenn er gleich sein Bestes gethan hat, so ist es noch kaum angefangen, und wenn er meint, er habe es vollendet, so fehlt es noch weit.

Sirach 18, 6.

Zu thun ist viel — zu reden wenig,
Thu' was du thust — als wär's dein letztes Thun.

Heilige Theresia.

Unglaublich ist es, was ein gebildeter Mensch für sich und Andre thun kann, wenn er, ohne herrschen zu wollen, das Gemüth hat, Vormund von Vielen zu sein, sie leitet, dasjenige zur rechten Zeit zu thun, was sie doch alle gern thun möchten und sie zu ihren Zwecken führt, die sie meist recht gut im Auge haben, und wozu sie nur die Wege verfehlen.

Goethe.

In den höheren, geistigeren Formen der Arbeit fällt Mühsal und Genuß in Eins zusammen. Die Arbeit selber wird Genuß.

Die Wonne des Feierabends steckt in der Arbeit. Ich möchte dies im baaren Wortsinn das Göttliche in der höchsten Menschenarbeit nennen, daß hier die Mühe selber zum Genuß wird. Darum fällt auch dem schöpferischen Manne in Alter oder Krankheit nichts schwerer, als mit der Arbeit aufzuhören.

Wenn in deiner Gemüthsverfassung Etwas ist, was dich bekümmert, wer hindert dich, den leitenden Gedanken, der die Störung verursacht, zu berichtigen? Ebenso, wenn es dir leid ist, das nicht gethan zu haben, was dir als das einzig Richtige erscheint, warum thust du es nicht lieber noch, sondern giebst dich dem Schmerz darüber hin? — Du vermagst es nicht; ein Hinderniß, stärker als daß du's beseitigen könntest, hält dich ab? Nun, so wehre der Traurigkeit nur um so mehr: der Grund, warum du's unterließest, liegt ja dann nicht in dir! Und darum scheide du aus dem Leben mit frohem Muthe, und da du ja auch sterben müßtest, wenn du so gehandelt — freundlichen Sinnes gegen die, die dich gehindert.

Marc Aurel.

Jedes Volk arbeitet nach seiner Art. Der Griff, womit es die Arbeit anfaßt, der Blick, mit dem es das Wesen der Arbeit erkennt, das Maaß, nach welchem es Fleiß, Talent und Erfolge verwerthet, sind Urkunden seiner tiefsten Charakterzüge. Die Seele des Volkes springt aus seiner Idee der Arbeit hervor, wie aus seiner Praxis der Arbeit. Der Volksmund sagt: die Arbeit ist kein Spiel.

Der deutsche Arbeitsgeist zeichnet sich in zwei Punkten ganz besonders aus und führt uns dadurch nahe dem Ideale der Arbeit, nämlich durch die sittliche Hoheit, mit welcher er Motiv und Ziel der Arbeit faßt, und durch den Universalismus, kraft dessen er alle Zweige der Arbeit gleichmäßiger als irgend eine andere Nation durchgebildet und zur eigenthümlichsten Entwicklung geführt hat.

Riehl.

Das Sprichwort sagt „die holdselige deutsche Sprache.“ Wer da fragt: Was ist Ehre? und auf die kurze Frage kurzen Bescheid begehrt, den möchte ich zunächst an die Redebilder der „holdseligen deutschen Sprache“ verweisen. Sie sagt: „der Mann hat Ehre im Leib“, gleich als sei die Ehre ein Lebensorgan unsers Wesens; sie spricht vom „Ehrabschneiden“, als sei die Ehre wie ein Glied mit unserm Körper verwachsen; sie sagt, „man muß den Menschen an der Ehre kitzeln“, als sei die Ehre das Nervengeflecht unsers Geistes. Ja man sollte meinen, die Ehre käme mit uns leiblich zur Welt.

Die Ehre leibt und lebt in uns; denn sie ist das Wahrzeichen unserer freien Menschenwürde. Wir haben Ehre, indem wir uns selbst als eine sittliche Persönlichkeit wissen und fühlen; wir zeigen uns ehrenhaft, indem wir das in uns erkannte Urbild unserer sittlichen Persönlichkeit zum Richter unserer Thaten machen.

Wir wollen auch die Anerkennung unserer Ehre, das ist nichts Anderes, als die Anerkennung des Rechtes unserer Persönlichkeit, worauf alles menschliche Gemeinleben ruht. Wir sprechen von der Ehre des Berufes und der Arbeit. Wir wollen unser eigenstes, persönliches Wesen in unserer Arbeit geehrt sehen, und aus diesem Drang nach persönlicher Ehre der Arbeit, der um so mächtiger in allen Volkskreisen erwacht, je höher die Gesittung steigt, kann man schon schließen, daß die persönlichste Arbeit die menschenwürdigste sei.

Die Ehre der Arbeit ist zu einem modernen Begriff ausgewachsen, der erst vollgültig wird in einer hoch entwickelten bürgerlichen Gesellschaft.

Es fordert das Volk, welches sich der sittlichen Kraft seiner Arbeit bewußt geworden, die Ehre dieser Arbeit als ein Recht.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0060-3
DFG

Mögen Ungebildete sich der Arbeit schämen (denn wer das arbeitslose Genießen höher stellt als den der Arbeit entquollenen Genuß, ist immer ein ungebildeter Mensch) — so müssen wir doch anerkennen, daß sich die Ehre der Arbeit im öffentlichen Bewußtsein unendlich vertieft und geläutert hat.

Je breiter aber die nationale Arbeit emporwuchs, um so höher mußte man die Ehre der Arbeit fassen. Daß der Werth und also auch die Würde der Arbeit nicht nach der zufälligen sozialen Stellung des Arbeitenden zu messen sei, sondern nach dem in der Arbeit selbst ruhenden Gehalte der Thatkraft und des Erfolges, dieser große Gedanke hat die Arbeit frei und reich gemacht.

* * *

Durch eigenartige Arbeit legitimirt sich eine Nation als Nation; durch Werke der Geistesarbeit, welche zu weltgeschichtlicher Bedeutung aufsteigen, erweist sich ein Volk als eine Culturgroßmacht unter den Völkern. Und wie die persönlichste Arbeit, die reine Geistesarbeit die Volkscharaktere am schärfsten scheidet, so erwächst aus ihr andererseits auch die festeste, Völker und Zeiten verbindende Einigung der ganzen gesitteten Welt.

Darum sollen wir Deutsche das letzte Ziel unserer Arbeitsschule großen Stiles nicht dahin gesteckt sehen, daß wir das reichste Volk werden, sondern dahin, daß wir am größten von der Arbeit denken, und durch alle Volksschichten in freiester Sittlichkeit arbeitsgewaltig ringen nach diesem Ideal.

Die großen Meister der reinen Geistesarbeit schaffen in unsern Tagen mit dem Bewußtsein, daß sie in der Nation stehen. Jeder Arbeiter aber soll in diesem Bewußtsein schaffen lernen; denn Jeder ist wenigstens ein Stück von einem Geistesarbeiter. Und so soll beim wahren Vorschreiten der Cultur zuletzt jeden Arbeiter das Bewußtsein begeistern, daß er nicht bloß für sich und die Seinen, sondern zugleich auch für die Nation arbeitet, daß er mitwirkt, die Grundlagen unsers lebendigsten Lebens, unserer Volkspersönlichkeit, eigenartig zu gestalten. Erst wenn dieser Gedanke nicht bloß dem schöpferischen Manne, sondern auch dem Handarbeiter zündend durch die Seele leuchtet und ihn vorwärts treibt, wird man sagen können, daß sich die wachsende Selbsterkenntniß der Nationen dann auch vollgültig und leibhaftig darstelle in der bewußten, persönlichen, nationalen Arbeit.

Der weltgeschichtliche Ruhm des deutschen Volkes ist seine Arbeitskraft und Arbeitslust. Mit dem Eintritt unsers Volks in die Geschichte bereitet sich eine neue Epoche in der Geschichte der Arbeit vor. Das moderne wirthschaftliche Leben fand seine breiteste thatsächliche Grundlage bei den Deutschen, Holländern und Engländern, bei germanischen Völkern. In diesem Geiste der Arbeit liegt eines der großen Geheimnisse der so viel besprochenen selbstverjüngenden Kraft der Deutschen. Wir haben alle Ursache, die Ehre der Arbeit zu preisen; denn sie ist zugleich die Ehre unseres Volksthums. In diesem Sinne hat der größte deutsche Lyriker, Goethe, unser schönstes Lied von der Ehre der Arbeit gedichtet: den „Schatzgräber"; Hebel sang eines seiner ächtesten Lieder, den „Wegweiser", zu Ehren der Arbeit. Aber wie unendlich tiefer, breiter und reicher und eben darum dichterisch und sittlich größer ist uns Modernen das Bewußtsein der Arbeit aufgegangen.

Arbeit gewinnt das Feuer aus dem Stein. Rast' ich, dann rost' ich, wie Luther sprach. Fleiß bricht alles Eis. Fleißige Hand bauet Leut' und Land. Selbst ist der Mann. Hilf dir selbst, so hilft dir Gott. Gott ist im Schwachen mächtig. Wir sollen arbeiten, als wollten wir ewig leben, und leben, als wollten wir morgen sterben.

Selbst der gemeine Mann ahnt, daß eine unfreie, unpersönliche Zwangsarbeit, und sei sie auch noch so nutzbar, dennoch keine wahre Arbeit ist und die Ehren des Fleißes nicht verdiene. Arbeit ist eine freie sittliche That. Man sagt von der Biene, der in der Poesie des deutschen Volksglaubens gefeierten Arbeiterin: „die Biene trägt dem schlafenden Dichter den göttlichen Honig des Gesanges in den Mund." Nach einer Sage haben die Bienen das Paradies um der Menschen Sünde willen verlassen, und Gott gab ihnen seinen Segen; darum kann die Messe nicht gesungen werden ohne Wachs." In Sitte und Spruch genießt die Biene, die freie, nutzbringende Arbeiterin noch heute gleiche Ehren wie im hohen deutschen Alterthum.

Es gesellt sich dem deutschen Volke zur ehrlichen Arbeit das Gebet. Wir sammeln unsere Seele vor der Arbeit zur Ruhe des Gebetes, damit wir nicht vergessen, daß es mit unserer Kraft nicht allein gethan sei; allein wir strecken auch — nach alter Deutung — unsere Hände im Gebete aus, um anzuzeigen, daß wir nicht bloß mit Herz und Mund beten, sondern auch die Hände regen sollen, wenn wir gesegnete Arbeit hoffen. Wer eine Wirthschaftslehre für's Volks schreiben will, der beginnt am besten: § 1. Bete und arbeite. Das Volk wird ihn verstehen.

So wahrt der kluge Mann einen Heckepfennig, daß ihn das Schicksal weitere Pfennige gewinnen lasse; er läßt Aehren auf dem Felde stehen, Aepfel an den Bäumen hangen, als Zeichen des Dankes und der Demuth gegen jene himmlische Macht, die ganz stille mitgearbeitet hat, während er schlief. „Aus solchen Bräuchen, sagt Jacob Grimm, leuchtet die Milde des Alterthums." Der Mensch will sich nicht Alles zueignen, was ihm gewachsen ist; dankbar läßt er einen Theil für die Götter zurück, welche auch ferner seine Saat schützen.

* * *

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0061-9

Wenn der Zimmergeselle einen frommen Spruch von den Dachbalken des neuen Hauses thut, wenn die Bergleute mit gemeinsamem Gesang und Gebet zur Tagesarbeit anfahren, so erquickt uns darin derselbe warme Hauch deutschen Gemüthes, wie wenn wir große Meister der Schrift, der Tonkunst, der Poesie, der Malerei ihr Werk mit alterthümlicher Formel in Gottes Namen anheben und schließen sehen. Das Genie ist selten bescheiden Angesichts der Arbeiten seiner Genossen und Nebenbuhler; aber alle großen Genies waren in ihrer Arbeit stolz vor Menschen und desto demüthiger vor Gott, und wenn sie auch selten zur Kirche gingen, so bekundeten sie doch gerade in den stolzesten Augenblicken ihres Schaffens jene tiefe Demuth stillen Gebetes, der Joseph Haydn Worte gab, da er beim Anhören des räthselhaft mächtigen Chores seiner Schöpfung ausrief: „Es kommt von oben!“

Es giebt einen Uebermuth des Schaffens und Forschens, einen Uebermuth der Arbeit, die Schattenseite von sonst glücklichen, arbeitsrührigen Zeiten wie die unsrige.

Ich habe in deutscher Sitte und Sage vergebens nach einem einzigen Zuge gesucht, welcher die Allmacht der Arbeit vergötterte; dagegen stehen tausend Züge, worin sich die Demuth des Arbeiters spiegelt. Ebenso fern liegt unserm Volksgemüth das Preisen der Arbeit um des Gewinnes willen. Dagegen flucht das Volk dem Wucherer — oft in blindem Eifer, — weil es die Verderbniß des einseitigen Jagens nach Gewinn im tiefsten Herzen ahnt.

Dem Erfolg setzen wir Denkmale, der Erfolg schafft irdische Unsterblichkeit, der Erfolg der Arbeit der Völker und der völkerbewegenden Individuen hat eine persönliche Geschichte — man nennt sie Culturgeschichte; eine Geschichte des Gewinnes giebt es nicht. Tiefangelegte, durchgebildete und geistig freie Menschen haben allezeit den Gewinn gering geachtet neben dem Erfolge, sie haben den Gewinn verschmäht und gehungert um des Erfolges willen, der ihnen die Arbeit mehr als bezahlte.

Riehl.

Ein alttestamentlicher Spruch (Pred. Sal. 5, 17. 18) fordert uns auf, fröhlich zu sein in unserer Arbeit, und nennt diese nicht einen Fluch, sondern eine Gabe Gottes.

Das Wort Pestalozzi's: „Ein jedes Werk, das nicht auf Liebe gebaut ist, trägt den Keim des Todes in sich und geht seinem Ruin entgegen“, gilt von allen Staaten und allen Ständen. Es liegt in unserer Macht und unserem freien Willen, auch dazu zu helfen, jedes gute Werk in Liebe zu fördern.

Im weitesten Sinn des Wortes können wir sagen: Industrie umfaßt jede menschliche Thätigkeit, durch welche ein Rohstoff, sei es auf einmal oder in mehreren Abstufungen, zu irgend einem Lebensbedürfniß umgewandelt wird; wie Alles in der Welt, so hat auch die Industrie ihre Licht- und Schattenseiten. Eine nicht unwichtige Lichtseite der Industrie ist der Einfluß auf Intelligenz, Reinlichkeit und Schönheitssinn der Arbeiter. Der Uhrmacher wird durch seine Beschäftigung nach und nach ein mechanisches Genie. Die Produkte der Seidenweberei, der Stickerei, der Stroh- und Schnitzwaarenmanufaktur sind heutzutage fast lauter Kunstwerke, die sich in tausend Farben und Formen bewegen und wechseln. Diese Produkte dürfen keine Spur von Schmutz an sich tragen. Der damit beschäftigte Arbeiter wird nach und nach unvermerkt zum Künstler, Kunstkenner und Kunstliebhaber. Dies verbunden mit der im ganzen Hause des Arbeiters nöthigen Reinlichkeit hat gewiß einen veredelnden Einfluß auf ganze Familien und Gegenden.

Friedrich der Große sagte, er würde denjenigen, der ihm für ein Waizenkorn deren zwei geben könnte, für einen größeren Mann halten, als seinen besten General und Staatsmann. Es liegt ein tiefer Sinn in diesem Ausspruch des Königs. Siebzehn Jahre nach dem Tode des großen Königs wurde der Mann des zweiten Waizenkorns geboren: Justus Liebig 1803. Liebig wurde der Schöpfer der organischen Chemie; doch hatte er selbst noch lange Zeit keine Ahnung von den Erfolgen, welche daraus für das Leben hervorgehen sollten. Es waren tausendfältige Erfahrungen vorhanden, daß jedes Feld durch anhaltendes Bauen und Ernten auf demselben bis zur Unfruchtbarkeit herabgebracht werden konnte. Es mußten also mit der Ernte Stoffe weggenommen werden, die durch die Atmosphäre nicht wieder ersetzt werden konnten. Auf diesem Wege des richtigen Denkens und Schließens kam Liebig zu seinen großen Entdeckungen, die eigentlich die greifbare Grundlage der neueren Agricultur bilden, die so wichtig geworden sind, weil sie die Nachhülfe des Menschen beim Erzeugen der Pflanzen unerläßlich machen. Der Mensch konnte und mußte seine ganze Thätigkeit auf den Ersatz dieser durch den Ackerbau dem Felde nothwendig entzogenen Stoffe richten.

Die Erkenntniß der Gesetze der Natur führte Liebig zu einem ganz unerwarteten Verständniß der Weltgeschichte. Er kam zu dem Ausspruche, daß die Unkenntniß und Verletzung der Gesetze der Natur die wesentlichste Ursache von dem Untergange der Nationen und den Umwälzungen in der Geschichte sei. Alle Völker mußten, wenn sie die Fruchtbarkeit ihres Bodens durch eine Reihe von Jahrhunderten vernichtet hatten, von ihren Sitzen weichen, oder wurden die Besiegten eines benachbarten Volkes.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0062-4
DFG

Die Völkerwanderungen waren eine Folge des verletzten Naturgesetzes, und die Attila's waren nicht die Treibenden, sondern die von der Noth Getriebenen. Die Blüthe Griechenlands war wegen der Kleinheit der fruchtbaren Küsten eine rasch vorübergehende und konnte wegen Mangels an Waizen dem listigen Eroberer keinen Widerstand mehr leisten.

In diesem Sinne können wir sagen, daß Liebig der Menschheit die Erde wiedererobert hat, wenn er sie die Gesetze kennen lehrte, nach welchen die Fruchtbarkeit des Bodens wieder hergestellt werden kann, und die uns gestattet, ein Jahrtausend und noch länger auf derselben Stelle zu bleiben. Die Eroberung Liebig's ist von ewiger Dauer und die erste Bedingung zum Traum des ewigen Friedens. Die Agricultur-Chemie Liebig's hat die Völker gegen Erschöpfung ihres Bodens, gegen Hungersnoth geschützt, und so können wir sagen, daß dasjenige Volk am längsten Herr in seinem eignen Lande bleiben wird, welches das letzte Pfund phosphorsauren Kalk in seinem Boden hat.

Friedrich Mohr.

Das Härteste, was die Wahrnehmung des Reichthums dem Nichtbesitzenden anthun kann, ist, daß sie ihm Unlust an der Arbeit, Verdrossenheit, Bewußtsein der Knechtschaft einflößt, ja noch mehr, daß sie alles Thun fraglich erscheinen läßt. Was hilft alles Dichten und Trachten, aller Aufbau von großen Gedanken, so lange es noch Menschen neben dir giebt, die mit dir diese Erde bewohnen und darben müssen! Die Ameise am Wege ist sicherer bedacht: es giebt keine Nachbar-Ameise, die schwelgt, während die andere hungert. Was ist alles Arbeiten, so lange dieser Unhold noch unter uns wandelt! Hat eine Weltweisheit, eine Glaubenslehre siegende Macht der Wahrheit, die diesen Unhold nicht zu tilgen vermag?

Wir haben in der Welt nicht Genies zu erziehen. Jedes Genie erzieht sich selbst. Wir haben in der Welt gediegene, thatkräftige Bürger zu bilden. Was du sonst noch machst, ob Schuhnägel oder Marmorstatuen, das ist nicht meine, das ist deine Sache.

Wahre Volksbildung und überhaupt Bildung besteht nicht in Ansammlung von allerlei Wissen, sondern in richtiger Verwerthung des erworbenen Wissens zur Verständigung über die gemeinsamen und die verschiedenen Ziele menschlichen Strebens. Alle Versuche, die Erfordernisse der allgemeinen Bildung oder der Volksbildung genau zu umgrenzen oder zu bezeichnen nach Dem, was Einer wissen muß, sind deshalb vergeblich. Nach der Seite des Wissens hin sind die Bildungsansprüche verschieden und veränderlich je nach Zeit, Volk und Stand. Frühere Bildungsansprüche gelten jetzt eben so wenig, wie die Bildungsforderung eines Volkes mit der eines anderen dieselbe Gültigkeit hat. Ebenso darf, was ein Lehrer wissen muß, vielleicht einem Handwerker unbekannt sein. Kurz, nach der Seite des Wissens lassen sich durch Aufzählung der einzelnen Erfordernisse die Bedingungen der allgemeinen Bildung nicht angeben.

Damit will ich jedoch nicht behaupten, daß es für die gebildete Menschenwelt keinerlei allgemein gültige Ansprüche des Wissens giebt; es giebt vielmehr offenbar für die wahre Menschenbildung auch Grenzen zulässiger Unwissenheit. Aber ich meine, diese Grenzen lassen sich nicht nach dem Inhalt der erforderlichen Wissenssumme abstecken, sondern nur nach dem Gesichtspunkt, nach dem sich überhaupt das Wesen aller wahren Bildung bestimmt. Es kommt darauf an, daß die verschiedenen menschlichen Bestrebungen sich nicht so weit von einander scheiden, daß das Verständniß für den Werth des verschiedenen Strebens und für die Bedeutung des Einzelnen im Bildungsleben der Menschheit und besonders der gegenwärtigen Menschheit darüber verloren geht. Alles Wissen zu dieser Erkenntniß und diesem gemeinsamen Verständniß verwerthen — das ist die Aufgabe der wahren Volks- und Menschenbildung.

Ungebildet ist also nicht Der, der nur ein mäßiges Wissen von der Natur hat; aber ungebildet ist er nach dieser Seite, wenn er behauptet, die Naturkunde habe nur Bedeutung für das praktische Leben, für die höhere Geistesbildung bedeute sie wenig oder nichts. — Ungebildet ist nicht Der, dem die in der Chemie verwendeten stöchiometrischen Gesetze unbekannt sind, aber wohl Der, dem gar nicht bekannt ist, eine wie hohe Bedeutung die Chemie fürs Leben gewonnen hat. — Wer sagen mag, für Geschichte interessire ich mich nicht, um sie kümmere ich mich nicht, der ist nach dieser Seite ungebildet. Wer behauptet, die Politik gehe ihn nicht an — und sei es auch eine Frau, die dies behaupte, — der ist in dieser Richtung ungebildet. Zur Unbildung gehört es auch, wenn man in religiöser Gleichgültigkeit das Nachdenken über die Religion nur als eine Sache der Theologen ansieht.

Bildung wird zum stärksten Bande der menschlichen Gemeinschaft, sie gleicht die Unterschiede des Geistes und Standes aus und erhöht dadurch einem Jeden die Kraft des eigenen Wirkens.

Zu dieser wahren Bildung geistigen und sittlichen Menschenthums kann und soll die Schule die rechte Grundlage geben, aber so lange wir leben, müssen wir auf dieser Grundlage weiter bauen und den aufgeführten Bau kräftig erhalten. Wenn unser deutsches Volk diese hohe Aufgabe wahrer Bildung im Auge behält, dann wird es seine jetzt errungene Größe wahren und mehren. Dazu mitzuwirken sei unsere Aufgabe.

Jürgen Bona Meyer.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0063-9
DFG

Ein wichtiger Zweig der Wissenschaft ist das wirthschaftliche Leben der Menschheit in Gegenwart und Vergangenheit, in der Mannichfaltigkeit und dem Wechsel seiner Erscheinungen. Eine Seite des geistigen Volkslebens und als solche die Erscheinung des besonderen Volksgeistes, steht es mit Sprache, Kunst und Wissenschaft, mit Sitte, Recht und Staat im engsten Zusammenhange. Aber mehr als irgend eine von ihnen ist es das wirthschaftliche Leben, welches den Culturgrund des gesammten Volkslebens bestimmt; mehr als irgend eine bedingt das wirthschaftliche Leben die Culturentwickelung der Völker, und die Geschichte dieser ist nichts anderes als die Geschichte der wirthschaftlichen Entwickelung der Menschheit.

Das Postulat des modernen Rechts- und Culturstaats will das Recht der freien Persönlichkeit zur Basis des Gesellschafts- und Staatslebens machen, — als dessen Vorbedingung erkennt er die Forderung der wirthschaftlichen Freiheit und Selbstständigkeit der Einzelnen an. Indem aber das wirthschaftliche Leben nur eine Erscheinung des Volksgeistes ist, zeigen sich auch in ihm nicht nur die gleichen Bewegungen und Kämpfe, die uns auf den andern Gebieten desselben entgegentreten, sondern es machen sich auch in ihm dieselben Gesetze, welche das geistige Leben der Völker und der Menschheit bestimmen, geltend. Auch in ihm gilt das Gesetz des freien und verantwortlichen Willens.

Die Bedürfnißempfindung und -Befriedigung des Menschen, seine wirthschaftliche Thätigkeit, seine Einsicht in jene Gesetze, sein Gebrauch und seine Beherrschung derselben für seine Wirthschaftszwecke — sie sind nach allen Seiten hin unendlich gewachsen und vollkommener geworden. „Wir spinnen und weben, so schreibt Ernst Engel, nicht mehr wie ehedem; unsere Schiffe werden nicht bloß durch Ruder oder Segel fortbewegt, unsere Geschosse werden nicht mehr durch schwache Sehnen fortgetrieben; wir zeichnen nicht mehr blos mit Griffel und Stein, sondern wir spannen den Dampf vor unsere Wagen und Boote, wir zwingen die Explosivkraft des Pulvers, Massen von Eisen und Blei in immer weitere Fernen zu schlendern; wir fangen das Licht, damit es Zeichner- und Malerdienste verrichte; wir nöthigen den Blitz, ohne Ruhe und ohne Rast für uns Botendienste zu thun, in gleicher Schnelligkeit über Berg und Thal, über Land und Meer zu wandern, so daß selbst viele tausend Meilen von einander entfernte Erdtheile in stiller Nachtstunde, Raum und Zeit völlig besiegend, sich nachbartraulich zu unterhalten vermögen.“ Und wahrlich, außer dieser zunehmenden Herrschaft des Menschengeistes über die Naturstoffe und Naturkräfte, welche Entwickelung liegt vor uns auch in den wirthschaftlichen Beziehungen der Menschen zu einander; welche Entwickelung von der Sklaven- und Frohnwirthschaft des Alterthums und des Mittelalters zum freien, auf der Forderung der wirthschaftlichen Selbstständigkeit und Unabhängigkeit beruhenden Wirthschaftssystem, das wir heute erstreben. — Fragen wir aber nach den Gründen, die diesen Aufschwung herbeigeführt, so tritt uns unter ihnen in erster Reihe die Freiheit der wirthschaftlichen Kräfte entgegen, welche das glänzende Resultat nationalökonomischer Forschung im neunzehnten Jahrhundert in allen civilisirten Staaten, hier schneller, dort langsamer, sich Bahn gebrochen.

Gustav Schönberg.

Der Hunger guckt dem Fleiße wohl ins Haus,
Allein die Thätigkeit wirft ihn zur Thür hinaus.

Rückert.

Steh und falle mit eignem Kopfe,
Thu das deine, und thu es frisch!
Besser stolz an dem irdnen Topfe
Als demüthig am goldnen Tisch:
Höhe hat Tiefe,
Weltmeer hat Riffe,
Gold hat sorgliches Schlangengezisch.

E. M. Arndt.

Was sagt unser Herr Gott droben im Himmel dazu, daß wir also hier sitzen und seine Güter verzehren? Nu, er hat's drum geschaffen, daß wir sie brauchen sollen, fordert Anderes nichts von uns, denn daß wir erkennen, daß es seine Güter sind und ihrer mit Danksagung genießen.

Luther.

Thränen sind das Salz des Lebens. Wenn es aber versalzen ist, bleibt ein unauslöschlicher Durst zurück.

Schleiermacher.

Plato warnt in einem Briefe seinen Freund Dion, er solle sich doch ja hüten vor dem anmaaßenden Egoismus, welcher sich in der Einsamkeit ausbilde.

Es ist ein Einzelner und nicht selbander und hat weder Kind noch Brüder; noch ist seines Arbeitens kein Ende, und seine Augen werden Reichthums nicht satt. Wem arbeite ich doch und breche meiner Seele ab? Das ist ja auch eitel und eine böse Mühe.

So ist's ja besser Zwei denn Eins, denn sie genießen doch ihrer Arbeit wohl.

Fällt ihrer Einer, so hilft ihm sein Gesell auf. Wehe dem, der allein ist; wenn er fällt, so ist kein Andrer da, der ihm aufhelfe.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0064-5
DFG

Einer mag überwältigt werden, aber Zween mögen widerstehn, denn eine dreifältige Schnur reißet nicht leicht entzwei.

Prediger Salomo 4, 9. 10 u. 12.

Es darf unter keiner Bedingung so leicht über Noth und Elend hinweg gegangen werden, um sich dabei zu beruhigen, daß es nothwendige Uebel seien, für welche der Einzelne allein aufzukommen habe; Noth und Elend hangen vielmehr, selbst auch im Fall der Schuld eines Einzelnen, tief mit der Gesammtschuld der Menschheit zusammen, und müssen schon deshalb auch von der Gesammtheit getilgt werden, auf daß die Sittlichkeit eine tiefere und gleichmäßigere werde; ja die ganze Aufgabe unseres Geschlechts ist nicht bloß dadurch zu lösen, daß Alle die Folgen der Gesammtschuld willig, theils im Ertragen, theils im Helfen, auf sich nehmen, sondern dadurch, daß ein wirksames Eingreifen zur Förderung einer sorgfältigeren, umsichtigeren, weiter reichenden Erziehung des Menschengeschlechts die Quelle sittlicher Verkommenheit reinige, aus welcher stets erneuet der Strom der moralischen Gesammtschuld ins Leben hinein dringt.

Eben aber weil wir, und zwar sogar unter den civilisirten Völkern unsres Planeten, gegenwärtig noch so weit von dem Ziele (der Sicherung des Glücks Aller) entfernt sind, ist es nöthig und von der Sittlichkeit zu bewerkstelligen, daß das Leiden der Menschheit noch in einem erhöhteren Grade ein *gemeinsames* und sogar *freiwillig übernommenes* werde. Die vorhandene Noth und das vorhandene Elend in dem Einzelnen und in den Massen sollen in einem viel tieferen Sinne als bisher im Zusammenhange mit der gemeinsamen Schuld erkannt und durch Steigerung der Bildung getilgt werden. Nicht bloß durch vereinzelte Thätigkeit ist solches Besserwerden der Menschheit zu erreichen, sondern durch eine vollständig organisirte. Es ist diese Reform pädagogisch in umfassendster Bedeutung durchzuführen, also weit über die Schule hinaus fortzuleiten, aus dem Innern der Gesinnung heraus, durch das Familienleben hindurch, in die Institutionen des Staates und der Kirche hinein, indem sich Gesellschaften in der Gesellschaft bilden, die das Individuum potenziren, seiner Eigenthümlichkeit, seinem besonderen Berufe neue Wirkungskreise eröffnen, seine Verirrungen, seine Fehltritte nicht nur strafen, sondern auch Verzeihung und Hülfe zuführen und so die Organismen des Staats und der Kirche von innen her vollenden.

Wer sich irgendwie des reichen Gehaltes der Worte: „unser täglich Brot gieb uns heute“ und „dein Reich komme“ bewußt ist, der *darf* sich in keiner Weise dabei beruhigen, daß dieser grelle Contrast von Elend und Uebermuth, dieses geschichtlose Chaos abweichender Lebensloose stets so bleiben werde und müsse.

* * *

Keineswegs bloß in den Schätzen der Natur — wie man immer meint — nein, vorzugsweise in denen *der Bildung* sind die unfehlbaren Mittel gegen Noth und Elend zu finden.

A. Young.

Ja es giebt überall Raum und Hülfsquellen für die Menschen, welche sich einander gegenseitig unterstützen wollen.

George Sand.

Eines ist fortan nicht mehr auszutilgen aus dem Programm der Zukunft. Wie immer die Menschen zusammen treten mögen zu gemeinsamen Rathen und Thaten, da wird zu ihren Sinnen aus den tiefsten Schichten der Gesellschaft und zu den letzten Zwecken des Lebens die Frage heraufdringen: Wie werdet ihr fertig mit Armuth und Unwissenheit? Und stets wird die richtige Antwort lauten müssen: Vorab durch Vereinigung und Befreiung und dann mit verbundenen Kräften aller Vereinten und Befreiten. Das aber ist aller Entwickelung gesunder Weg: gleichzeitig vor Augen zu haben Ausgangs- und Endpunkt, richtig zu würdigen die gegebene Stelle, von der aus weiter zu arbeiten erste Lebensbedingung ist; sodann zu überschauen die ganze unendliche Ausdehnung aufwärts strebender Bahn; schließlich in weiter Ferne, doch stets gegenwärtig, das Ziel. Nur wer keinen der drei Punkte aus dem Auge läßt, der wandelt ruhig, rüstig und sicher.

Ludwig Bamberger.

Das Schicksal der Handarbeiter gestaltet sich in dem Verhältnisse günstiger, in welchem der Capitalbesitz zunimmt, der Unterricht verbreitet, die politische und soziale Sicherheit begründet ist. In Sachsen, in Belgien, in Holland, in allen übervölkerten Ländern sind naturgemäß die Löhne gering; in Amerika, wo die Zahl der geschickteren Handwerker dem Bedarf nicht genügt, erreichen die Löhne zum Theil eine erstaunliche Höhe. Das Weltgesetz, wonach die Preise sich stets nach Verhältniß von Angebot und Nachfrage richten, kann nie durch eine staatliche oder soziale Einrichtung geändert oder modificirt werden. Eine weitere Schlußfolgerung aus dieser Studie führt unwiderleglich dahin, daß die Entlohnung der Arbeiter langsam, aber stetig mit der Entwicklung der Civilisation steigt. Jeder Versuch, das gewaltsam zu beschleunigen, muß mißlingen; der Rückschlag muß dann nothwendig eintreten. Es giebt kein anderes Mittel, um nachhaltig und nicht blos momentan den Preis der Löhne zu steigern, als das, mehr zu produciren. Soll jede Familie täglich Fleisch essen können, so muß die Industrie stärker arbeiten. Das sind einfache, einleuchtende Wahrheiten, und doch werden sie verkannt. Das sind unerbittliche Wahrheiten, wenn sie auch dem Gemüthe nicht zusagen und man lieber an die Zauberkraft eines neuen sozialen Systems glaubt.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0065-0
DFG

Der Besitz.

Jede Art von Besitz soll der Mensch festhalten, er soll sich zum Mittelpunkt machen, von dem das Gemeingut ausgehen kann; er muß Egoist sein, um nicht Egoist zu werden, zusammenhalten, damit er spenden kann. Was soll es heißen, Besitz und Gut an die Armen zu geben? — Löblicher ist, sich für sie als Verwalter betragen. Dies ist der Sinn der Worte: Besitz und Gemeingut. Das Capital soll Niemand angreifen; die Interessen werden ohnehin im Wettlaufe schon Jedermann angehören.

Göthe. (Wanderjahre).

Jeder suche den Besitz, der ihm von der Natur und vom Schicksal gegönnt ist, zu würdigen, zu erhalten, zu steigern; er greife mit all seinen Fertigkeiten so weit umher, als er zu reichen fähig ist; immer aber denke er dabei, wie er Andere daran will Theil nehmen lassen! Denn die Vermögenden werden nur insofern geschätzt, als Andere durch sie genießen.

Derselbe.

Sie schelten einander Egoisten;
Will jeder doch nur sein Leben fristen.
Wenn der und der ein Egoist,
So denke, daß du es selber bist.
Du willst nach deiner Art bestehn,
Mußt selbst auf deinen Nutzen sehn!
Dann werdet ihr das Geheimniß besitzen,
Euch sämmtlich unter einander zu nützen;
Doch den laßt nicht zu euch herein,
Der Andern schadet, um etwas zu sein.

Derselbe.

Wohl dreimal so viel Land
Gäb' ich dem wohlverdienten Freund;
Doch, wo's auf Handel ankommt, merkt ihr wohl,
Da zank' ich um das Neuntel eines Haars.

Shakespeare. (Percy in Heinrich IV.)

Welche Politik hat das deutsche Reich in der sogenannten sozialen Frage einzuschlagen?

Die richtige Beantwortung dieser Frage wird unter den großen und schwierigen Aufgaben, die dem neubegründeten Reich erwachsen, eine der wichtigsten sein.

Wie lange auch der nationale Staat ersehnt, erfungen und erstrebt wurde, schließlich sind doch wir Alle, Optimisten wie Pessimisten, von dem wirklichen Gange der Ereignisse überrascht worden.

Noch ist die Zeit des deutschen Reiches zu kurz, um von Denen, die mit Einrichtung des neuen Staats betraut sind, mehr, als sie bisher gethan, mit Recht verlangen zu können, und das Volk bedurfte nach den ungeheuren Anstrengungen des Krieges, nach der fieberhaften Erregung, in der es sich bis in den Anfang dieses Jahres befand, einige Zeit der Ruhe und Erholung, ehe es mit Kraft und Energie der neuen Aufgabe und Arbeit sich selbstständig zuwenden konnte. Aber wie unklar auch und ungeplant im Einzelnen die Reichsaufgabe noch dasteht, in Bezug auf sie lassen sich heute schon allgemeine Empfindungen und Anschauungen als der einmüthige Wille der Nation fixiren.

Vor Allem fordern wir, daß die neue Arbeit eine Arbeit des Friedens, eine Arbeit friedlicher Cultur und Civilisation werde. Nicht zu kriegerischer Eroberungspolitik will Deutschland seine Einheit, Kraft und Macht verwenden.

In den stolzen und erhebenden Worten, mit denen der deutsche Kaiser zuerst das deutsche Volk anredete, haben vornämlich die Worte, in denen er seine Mission als des Trägers der neuen Staatsidee hinstellte: „Uns aber und unsern Nachfolgern in der Kaiserkrone wolle Gott verleihen, allzeit Mehrer des deutschen Reichs zu sein, nicht zu kriegerischen Eroberungen, sondern in den Werken des Friedens, auf dem Gebiete nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gesittung“ sie haben in den Herzen aller Deutschen vollen und ungetheilten Wiederhall gefunden. Und jede kaiserliche Thronrede, welche diese Mission von Neuem ausspricht, verkündet nur, was jeder Deutsche fühlt und denkt. Der deutsche Geist soll und will fortan auf der Basis einer gesunden Realpolitik, in seinem idealen Streben, in seiner Begeisterung für Menschenwürde und Menschenglück, mit sittlicher, durch das Bewußtsein seiner neuen Weltstellung unendlich potenzirter Thatkraft um die Siegespalme ringen mit andern Völkern in der Pflege von Kunst und Wissenschaft und in der Errichtung eines Staatswesens, in welchem auf der Basis der Freiheit und der Rechtsgleichheit der Person nicht nur das Volk im Ganzen zu höhern Culturstufen aufsteige, sondern auch alle einzelnen Glieder desselben in menschenwürdiger Existenz sich der Segnungen des Culturlebens und Culturfortschritts erfreuen. Der neue deutsche Staat soll der Welt durch die Art seines Wesens und seiner Entwicklung die Nothwendigkeit seiner Existenz für die glückliche Entwickelung der Menschheit erweisen.

Unser Jahrhundert ist das Jahrhundert des beispiellosen Fortschritts auf dem Gebiet des Wissens und der Erkenntniß, es ist das Jahrhundert des Unterganges des Absolutismus.

Die freiwillige, selbstständige, thatkräftige Theilnahme Aller am öffentlichen Leben, an der Pflege der öffentlichen, gemeinsamen und allgemeinen Interessen ist eine Hauptbedingung, ein mächtiges Förderungsmittel für die freie Entfaltung des zu

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0066-6
DFG

neuem Leben erwachten deutschen Volksgeistes. Unsere zahlreichen Gegner im Auslande aber, welche sich den deutschen Einheitsstaat nur als militärisch-polizeilichen centralisirten Staat denken, welche deshalb in der Entstehung des Reichs den Untergang deutschen Wesens und deutschen Geistes sehen und in den großen Ereignissen des letzten Jahres den Anfang des Endes deutscher Cultur weissagen, zeigen nur, wie wenig sie das deutsche Volk und seine große Zeit verstehen.

Die sog. soziale Frage ist für uns, seitdem die nationale ihren Abschluß gefunden, vielleicht die wichtigste der Zukunft. Mindestens ist sie berufen, das allgemeine Interesse zu erwecken und in den Vordergrund des öffentlichen Lebens zu treten. Den Rechtsstaat haben wir heute fest begründet. Jetzt gilt es, den Culturstaat zur Wahrheit zu machen. Das ist die Frage. In ihr gilt es, den vielen Millionen, die von ihrer Hände Arbeit leben, eine materielle und soziale Existenz zu sichern, welche ihr Leben als menschenwürdiges, unserer heutigen Vorstellung von der Bestimmung des Menschen entsprechendes Dasein erscheinen läßt. Die Wirklichkeit ist von diesem Ziele weit ab. Den grellen Contrast zwischen Wirklichkeit und Anforderungen, die wir heute an das Einzeldasein und den Culturstaat stellen, zu heben — das ist in kurzen Worten das schwierige Problem der sozialen Frage.

Das Loos vieler Millionen steht in unzähligen Fällen in schreiendem Widerspruch mit den Minimalforderungen, die wir vom Standpunkte unserer heutigen Ethik an ein menschenwürdiges Dasein stellen; es contrastirt in grellem Schein mit dem Inhalt des Rechts der Persönlichkeit, das wir fortwährend als die Basis des Rechts- und Culturstaats hinstellen, und es ist ein betrübender Hohn auf die hohe Culturblüthe unserer Zeit, deren wir uns so gern mit Stolz rühmen. Die Besserung und zwar die schleunige, energische Besserung dieser Verhältnisse ist für die moderne Gesellschaft und den Staat ein Gebot der sittlichen Pflicht wie des eignen Interesses. Sie ist ein Gebot der sittlichen Pflicht: wenn anders die Forderungen der Ethik und das Streben nach dem Culturstaat nicht bloße Phrasen zur Beschönigung und Verherrlichung der eignen Existenz der besser situirten Gesellschaftsclassen bleiben sollen. Sie ist aber auch ein Gebot des eignen Interesses: denn schon ist in die Arbeiterkreise das Bewußtsein ihrer Lage und jener Widersprüche gedrungen, schon haben sie das Bewußtsein ihrer Kraft; und die furchtbaren Ereignisse in Paris zeigen uns die Art und den Anfang eines Krieges, dessen Dimensionen und Folgen nicht zu berechnen sind, wenn Staat und Gesellschaft ihre Pflichten nicht erfüllen.

Die bloße Selbsthülfe der bedrängten Classen reicht nicht hin, das Problem zu lösen; zu ihr muß sich mehr oder minder ergänzend die Gesellschaftshülfe und die Staatshülfe gesellen. Wir nennen Gesellschaftshülfe die freiwillige Mithülfe der nicht bedrängten Gesellschaftsclassen, und Staatshülfe die directe Mitwirkung der Staatsgesetzgebung und Staatsverwaltung an der Befreiung der bedrängten Classen aus ihrer Noth. Das Maaß der nothwendigen und zweckmäßigen Gesellschafts- und Staatshülfe wird wieder nach der Verschiedenheit der Uebelstände, der Arbeitszweige, der Entwickelung der Arbeitsclasse etc. ein verschiedenes sein müssen. Für die Gesellschaftshülfe aber muß geradezu als Axiom behauptet werden, daß wir auf eine irgendwie nennenswerthe Beseitigung der Uebelstände verzichten müssen, wenn es nicht gelingt, die Forderung zu einer Wahrheit zu machen: daß Diejenigen, welche durch größere geistige Begabung oder durch größern Besitz zu den besser situirten Gesellschaftsclassen gehören, eben um dieses Vorzugs willen, der doch nur in seltenen Fällen ihr eigenstes Verdienst ist, die sittliche Pflicht haben, an der Befreiung und Hebung der bedrängten Classen thatkräftig, und je größer ihre geistige und materielle Kraft ist, in um so höherem Grade mitzuwirken. Unsere Gesellschaft kann von der Anklage nicht freigesprochen werden, daß die besser situirten Classen sich dieser Pflicht noch viel zu wenig bewußt geworden, daß wir weit davon entfernt sind, sie dem entsprechend handeln zu sehen. Wäre das nicht der Fall, die Noth wäre heute nicht auf ihrem thatsächlichen Höhepunkte. Was wir brauchen, ist in Ausübung jener Pflicht eine neue, besondere Organisation der Gesellschaft, welche die energische Hülfe garantirt. Unbedingt müssen wir mit der Auffassung brechen, daß der Arbeiter eine bloße Arbeitsmaschine sei, daß sie es sind, denen die Unternehmer ihren Wohlstand doch mindestens mit verdanken, daß, was man den Arbeitern thut, kein Almosen ist, sondern die Erfüllung einer ethischen Pflicht und in diesem Sinne ein Recht der Lohnarbeit. Die wirkliche und durchgreifende Reform ist nicht so einfach.

Die Mittel, welche unter bestimmten Voraussetzungen mit Erfolg angewandt werden können, sind, abgesehen von den allgemeinen, der Pflege der allgemeinen Bildung (Schulzwang, Schulwesen ꝛc.) und der allgemeinen Moral, sehr mannichfacher Art. Vereine mit Bibliotheken, Gründung von Arbeiter- und Handwerkervereinen zur Bildung und Erholung, von Fortbildungsschulen, Wanderunterstützungskassen, Kost- und Logierhäusern für Unverheirathete ꝛc. Für die Mädchen der höheren und mittleren Gesellschafsclassen, welche sich nicht verheirathen können und für ihre Existenz selber sorgen müssen: Beseitigung der unsinnigen Vorurtheile, welche in Bezug auf die selbstständige wirthschaftliche Thätigkeit dieser Personen heute noch herrschen, Reform der Erziehung in Schule und Haus, Ausbildung der Arbeitsfähigkeit, Eröffnung von Arbeitsgebieten und Gründung von Vereinen zu dem einen wie andern Zwecke, Verwendung in geeigneten Staatsverwaltungsstellen ꝛc.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0067-1
DFG

Noch ein Schlußwort zur Empfehlung des Vorschlags. Eine Erwägung macht mir ihn nicht unwürdig der großen Zeit, die für uns Deutsche angebrochen ist. Wir freuen uns heute mit Begeisterung und Stolz des endlich errungenen nationalen deutschen Staats. Wir Alle sind von dem Streben beseelt, in diesem Staate den deutschen Volksgeist zur höchsten Erscheinung zu bringen. Aber wir haben das Reich nicht erstrebt und begründet um des äußern Glanzes, um der äußern Macht willen, nicht, damit es dastehe als das mächtigste und kraftvollste unter den Reichen der Erde, sondern wir haben es erstrebt und begründet, damit jeder Einzelne, auch der Letzte des Volks im deutschen Reich zu einem höhern Culturdasein gelangen könne, als es in dem zersplitterten Staatswesen Deutschlands möglich war. Nun wohl, hier kann das Reich zeigen, daß es diese Mission erfüllen will. Durch die Organisation von Arbeitsämtern würde, wenn wir ihre naturgemäße Entwickelung erwägen, das deutsche Reich gleich in seinem Entstehen mehr für die Arbeiter thun, als irgend ein anderer Staat der Welt heute für sie thut; durch die Organisation von Arbeitsämtern würde bis in die untersten Schichten des Volks und bis in die armseligsten Hütten jedem Einzelnen zum Bewußtsein kommen, daß im neuen Reich die Gesammtheit ein mitfühlendes Herz für sein Loos habe, daß sie seine Lage prüfe, daß sie über ihn wache und ihm helfen werde, so weit er Hülfe verdient und die Gesammtheit sie bringen kann; die Arbeitsämter würden auch dem letzten, niedrigsten Arbeiter thatsächlich verkünden, daß nicht bloß für die Glücklichen der Erde, sondern auch für ihn Kaiser und Reich erstanden sind.

Gustav Schönberg.

Worte Kaiser Wilhelms.

Das neue Deutschland, wie es aus der Feuerprobe des gegenwärtigen Krieges hervorgegangen ist, wird ein zuverlässiger Bürge des europäischen Friedens sein, weil es stark und selbstbewußt genug ist, um sich die Ordnung seiner eigenen Angelegenheiten als sein ausschließliches Recht, aber auch ausreichendes und zufriedenstellendes Erbtheil zu bewahren. . . . Möge die Wiederherstellung des deutschen Reiches für die deutsche Nation auch nach Innen das Wahrzeichen neuer Größe sein, möge dem deutschen Reichskriege, den wir so ruhmreich geführt, ein nicht minder glorreicher Reichsfriede folgen, und möge die Aufgabe des deutschen Volkes fortan darin beschlossen sein, sich in dem Wettkampfe um die Güter des Friedens als Sieger zu erweisen. Das walte Gott! —

Ich bekenne offen, daß ich mir keine andere Seligkeit denken kann, als diejenige, welche erwächst aus der Arbeit, aus dem Ringen und Streben nach Vollendung, aus der Ueberwindung des Uebels und aller Hemmnisse, die sich dem auf das Göttliche, auf das Gute, Wahre und Schöne gerichteten Vorwärtsstreben entgegenstellen. — Wir Einzelne sind nur Fragmente, Bausteine am großen Tempel. Und doch fühlen wir den Drang *mehr* zu sein, selbst ein Ganzes, selbst der Tempel. Nimm in dein Gemüth warm und tief und innig das Interesse der gesammten Menschheit auf, und verfolge es in deinem engen Kreise, so bist du über die Schranken des individuellen Daseins sammt allen seinen Separatbestimmungen hinweggehoben. Es ist aber das Interesse, d. h. die tiefste Angelegenheit der Menschheit kein anderes als reine Ausprägung ihres Bildes, wie es in Gott aufbewahrt ruht. Mitformen an dem Abdruck dieses Bildes — das ist Bildung. — Allerdings muß die Kraft in der einen Richtung zusammengenommen werden, allerdings muß Jeder seines Berufes warten, und wird jeder Meister nur durch weise Selbstbeschränkung Tüchtiges leisten. Aber damit ist nicht gesagt, daß er einem Talente, einer Kraft zu Liebe die übrigen müsse brach liegen lassen.

Grube.

Gerettet ist das edle Glied
Der Geisterwelt vom Bösen:
Wer immer strebend sich bemüht,
Den können wir erlösen,
Und hat an ihm die Liebe gar
Von oben Theil genommen,
Begegnet ihm die selige Schaar
Mit herzlichem Willkommen.

In diesen Versen des „Faust“ ist der Schlüssel zur Rettung enthalten. Eine immer höhere und reinere Thätigkeit bis ans Ende, und von oben die ihm zu Hülfe kommende ewige Liebe. Es steht dies mit unserer religiösen Vorstellung durchaus in Harmonie, nach welcher wir nicht bloß durch eigene Kraft selig werden, sondern durch die hinzukommende göttliche Gnade.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0068-7

Arbeit des Geistes.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0069-6
DFG

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0070-8

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0071-4
DFG

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0072-9

Psalm 147.

Ist gross, und von grosser Kraft, und
Seine Erkenntniß ist unermesslich.
Lobet den Herrn, denn unsern Gott lo-
ben, das ist ein köstlich Ding, solches
Lob ist lieb-lich und schön.
Singet um-ein-ander, singet,
singet dem Herrn mit Danken,
Mit Danken singet dem Herrn, unserm Gott,
und lobet ihn mit Harfen.

R. Sig. Prutzmann.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0073-5

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0074-0

Was ist das Schaffen ohne Wissenschaft?
Und was ist Wissen, das nicht Werke schafft?
Ein todter Schatz, ein kümmerlich Bemühn,
Aus denen nimmer Leben kann erblühn.
Doch wo sich Beides eint zu einer Macht,
Da ist des Lebens junger Tag erwacht
Und überstrahlt mit neuem Licht die Erde,
Als rief ein Gott zum zweiten Mal sein Werde.

Der Weisheit Anfang ist Einseitigkeit.
Der Weisheit Ende ist Allseitigkeit.
Soll dir das ganze Lied erklingen,
Mußt du erst jede Note singen.

Wem Gott die Wissenschaft gegeben,
Der Rede Kunstgewand zu weben,
Der soll die Gabe nicht verschweigen,
Nein, freudig allen Menschen zeigen.
Hört man das Gute dann und wann,
So fängt es erst zu knospen an,
Doch lebt's in jeglichem Gemüthe,
So steht es recht in voller Blüthe.

Marie de France.
(Im 13. Jahrhundert).

Selbst ist der Mann. Das schönste Leben ist dem beschieden, der recht weiß, was er weiß. Muthig muß der Mann sein und heiter bis zum Todestag. Keiner ist so gut, daß ihm Nichts mangele, noch so böse, daß er zu Nichts nutze. Ganz unglücklich ist Keiner; der Eine an Söhnen, der Andere an Habe, der Dritte an edlem Thun gesegnet.

Jung war ich einst, da ging ich einsam
Verlaßne Wege wandern,
Doch fühlt' ich mich reich, wenn ich Andre fand;
Der Mensch ist des Menschen Lust.

Spruchweisheit der Edda.

Mahomet's Gesang.

Seht den Felsenquell,
Freudehell,
Wie ein Sternenblick;
Ueber Wolken
Nährten seine Jugend
Gute Geister
Zwischen Klippen im Gebüsch.

Jünglingfrisch
Tanzt er aus der Wolke
Auf die Marmorfelsen nieder,
Jauchzet wieder
Nach dem Himmel.

Durch die Gipfelgänge
Jagt er bunten Kieseln nach,
Und mit frühem Führertritt
Reißt er seine Bruderquellen
Mit sich fort.

Drunten werden in dem Thal
Unter seinem Fußtritt Blumen,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0075-6

Und die Wiese
Lebt von seinem Hauch. —
Doch ihn hält kein Schattenthal,
Keine Blumen,
Die ihm seine Knie' umschlingen,
Ihm mit Liebesaugen schmeicheln;
Nach der Ebne dringt sein Lauf
Schlangenwandelnd.

Bäche schmiegen
Sich gesellig an. Nun tritt er
In die Ebne silberprangend,
Und die Ebne prangt mit ihm,
Und die Flüsse von der Ebne
Und die Bäche von den Bergen
Jauchzen ihm und rufen: Bruder,
Bruder, nimm die Brüder mit,
Mit zu deinem alten Vater,
Zu dem ew'gen Ocean,
Der mit ausgespannten Armen
Unser wartet,
Die sich ach! vergebens öffnen,
Seine Sehnenden zu fassen;
Denn uns frißt in öder Wüste
Gier'ger Sand; die Sonne droben
Saugt an unserm Blut; ein Hügel
Hemmt uns zum Teiche! Bruder,
Nimm die Brüder von der Ebne,
Nimm die Brüder von den Bergen
Mit, zu deinem Vater mit!

Kommt ihr Alle! —
Und nun schwillt er
Herrlicher; ein ganz Geschlechte
Trägt den Fürsten hoch empor!
Und im rollenden Triumphe
Giebt er Ländern Namen, Städte
Werden unter seinem Fuß.
Unaufhaltsam rauscht er weiter,
Läßt der Thürme Flammengipfel,
Marmorhäuser, eine Schöpfung
Seiner Fülle, hinter sich.

Cedernhäuser trägt der Atlas
Auf den Riesenschultern: sausend
Wehen über seinem Haupte
Tausend Flaggen durch die Lüfte,
Zeugen seiner Herrlichkeit.

Und so trägt er seine Brüder,
Seine Schätze, seine Kinder,
Dem erwartenden Erzeuger
Freudebrausend an das Herz.

Goethe.

Die Ulme zu Hirsau.

Zu Hirsau, in den Trümmern,
Da wiegt ein Ulmenbaum,
Frischgrünend seine Krone
Hoch über'm Giebelsaum.

Er wurzelt tief im Grunde
Vom alten Klosterbau,
Er wölbt sich statt des Daches
Hinaus in Himmelsblau.

Weil des Gemäuers Enge
Ihm Luft und Sonne nahm,
So trieb's ihn hoch und höher,
Bis er zum Lichte kam.

Es ragen die vier Wände,
Als ob sie nur bestimmt,
Den kühnen Wuchs zu schirmen,
Der zu den Wolken klimmt.

Wenn dort im grünen Thale
Ich einsam mich erging,
Die Ulme war's, die hehre,
Woran mein Sinnen hing.

Wenn in dem dumpfen, stummen
Getrümmer ich gelauscht,
Da hat ihr reger Wipfel
Im Windesflug gerauscht.

Ich sah ihn oft erglühen
Im ersten Morgenstrahl;
Ich sah ihn noch erleuchtet,
Wann schattig rings das Thal.

Zu Wittenberg, im Kloster,
Wuchs auch ein solcher Strauß
Und brach mit Riesenästen
Zum Klausendach hinaus.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0076-1
DFG

O Strahl des Lichts! du dringest
Hinab in jede Gruft.
O Geist der Welt! du ringest
Hinauf in Licht und Luft.

Uhland.

Es ruhn gebannt die Geister in der Schrift,
Bis sie verwandten Geistes Flamme trifft.

Ein Blick, ein Hauch macht frei sie aus der Haft,
Sie stehen auf in Lebensgluth und Kraft.

Was vor Jahrhunderten ein Geist erdacht,
In deinem Geist ist's neu zum Licht erwacht.

Auf Reisen mich wagt' ich,
Der Heimath entsagt' ich,
Und Länder durchjagt' ich
Der Wissenschaft nach;

Und Rosse beschritt ich,
Und Flüsse durchritt ich,
Und Meere durchschnitt ich,
Für Wahrnehmung wach;

Nicht ließ ich mich's kränken
Durch Wüsten zu lenken,
Und dann mich zu tränken
Am Quell statt am Bach.

Abu-Zaid.

Das Wissen ist ein Quell, der unversieglich quillt,
Den nie der Durst erschöpft, und der den Durst nie stillt.

Rückert.

Hält der Buchstab dich gefangen,
Kannst du nicht zum Geist gelangen.

Nicht das viele Wissen thut's,
Sondern wissen etwas Gut's.

v. Logau.

Viel wissen, ohne recht verstehn,
Heißt in der Narrheit Schule gehn.

Wer vergangen Ding betracht't,
Gegenwärt'ges hält in Acht,
Und Zukünftiges ermessen kann,
Ist gewiß ein kluger Mann.

Es ist der Geist, der sich den Körper baut.

Schiller.

Nicht allein das Angeborene, auch das Erworbene ist der Mensch.

Goethe.

Setze den Geist nie in Ruhestand!
Forsch' in des Lebens ewig rollenden Sphären.
Jeder menschliche Zustand
Dient, irgend ein Gottgeheimniß dir aufzuklären.

Rückert.

Ziehn wir nun die achtzig Jahr'
Durch des Lebens Mühen,
Müssen auch im Silberhaar
Unsre Pflüge ziehen.
Führt doch durch des Lebens Thor,
Traun! so manches Gleise,
Ziehn wir einst im Engelchor,
Geht's nach einer Weise.

Goethe. (An seinen Universitätsfreund Wagner.)

Ein selbstgeschaffnes Uebel ist das Verschwinden des Muthes und der Kraft; ein leeres Vorurtheil ist das Alter, die schnöde Frucht von dem trüben Wahne, daß der Geist abhange vom Körper. Von mir soll nie weichen der Sinn, der den Menschen vorwärts treibt, und das Verlangen, das, nie gesättigt von dem, was gewesen ist, immer Neuem entgegen geht. Das sei der Ruhm, den ich suche: zu wissen, daß unendlich mein Ziel ist, und doch nie still zu stehen im Lauf; zu wissen, daß eine Stelle kommt auf meinem Wege, die mich verschlingt, und doch an mir und um mich Nichts zu ändern, wenn ich sie sehe, und nicht zu verzögern meinen Schritt. Darum ziemt es dem Menschen, immer in der sorglosen Heiterkeit der Jugend zu wandeln. Nie werde ich mich alt dünken, bis ich fertig bin, und nie werde ich fertig sein, weil ich weiß, was ich will und soll.

Schleiermacher.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0077-7
DFG

Der Bote ging in schlichtem Gewand,
Mit geschältem Stab in der biedern Hand;
Ging forschend wohl auf und forschend wohl ab,
Von der Wiege des Menschen bis an sein Grab.

Er sprach bei den Frommen gar freundlich ein,
Bat freundlich die Andern, auch fromm zu sein,
Und sehn sie sein redliches, ernstes Gesicht,
So zürnten auch selbst die Todten ihm nicht.

Doch wußten nur Wenige, denen er hold,
Daß im hölzernen Stabe gediegenes Gold,
Daß heimliche Kraft in dem hölzernen Stab,
Zu erhellen mit Lichte des Himmels das Grab.

Nun ruhet er selbst in der kühligen Gruft,
Bis die Stimme des hehren Erweckers ihn ruft,
O gönnet ihm Ruh' in dem heiligen Schrein,
Und sammelt die Ernten des Säemanns ein.

Er säte das Wort, und sein Leben war Frucht,
Er führte lächelnd zu heiliger Zucht;
O spendet ihm Blumen aufs einsame Grab,
Und schauet getrost in die Ruhstatt hinab.

Friedrich Leopold, Graf zu Stolberg.

Geheimnißvoll am lichten Tag
Läßt sich Natur des Schleiers nicht berauben,
Und was sie deinem Geist nicht offenbaren mag,
Das zwingst du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben.

Goethe.

Die Zeit in ihrem Fluge streift nicht bloß
Des Feldes Blumen und des Waldes Schmuck,
Den Glanz der Jugend und die frische Kraft:
Ihr schlimmster Raub trifft die Gedankenwelt.
Was schön und edel, reich und göttlich war,
Und jeder Arbeit, jedes Opfers werth,
Das zeigt sich uns so farblos, hohl und klein,
So nichtig, daß wir selbst vernichtet sind.
Und dennoch wohl uns, wenn die Asche treu
Den Funken hegt, wenn das getäuschte Herz
Nicht müde wird, von Neuem zu erglühn!
Das Echte doch ist eben diese Gluth,
Das Bild ist höher, als sein Gegenstand,
Der Schein mehr Wesen, als die Wirklichkeit.
Wer nur die Wahrheit sieht, hat ausgelebt;
Das Leben gleicht der Bühne, dort wie hier
Muß, wenn die Täuschung weicht, der Vorhang fallen.

Uhland.

Der Rhein.

Der deutsche Rhein! — Wie klingt das Wort so mächtig!
Schon sehn wir ihn, den goldig grünen Strom,
Mit heitern Städten, Burgen stolz und prächtig,
Die Lurlei dort und dort den Kölner Dom!
Der freie Rhein! — Gedächtniß unsrer Siege,
Du mit dem Blut der Edelsten getauft,
Ruhm unsrer Väter, die in heil'gem Kriege
Mit Liedern nicht, mit Schwertern dich erkauft! —

Euch gilt mein Ruf, ihr Fürsten und Vasallen,
In deren Händen unser Schicksal liegt! —
Euch Deutschen gilt es, nah und fern, euch Allen,
So weit ein Hauch von deutschem Munde fliegt!
Mit euch zuerst müßt ihr den Kampf beginnen!
Soll unverführt von heiserem Geschrei
Und ungetrübt des Rheines Welle rinnen,
So seid zuerst ihr selber deutsch und frei!

Denn käme nun die Stunde der Gefahren,
Die wir am Himmel dämmernd schon gesehn,
Ich meine wohl, ihr würdet bald gewahren,
Daß es nicht leicht ist, Schlachten zu bestehn.
Nicht jene Burgen werden niedersteigen,
Die Mädchen küssen, aber kämpfen nicht,
Die stummen Fische, glaubt mir! werden schweigen,
Und Ruder brechen, wo ein Reich zerbricht.

'S giebt einen andern, kräftigern Genossen,
Als jener Trümmer bröckelndes Gestein:
Wer ihm den Arm, den Busen ihm erschlossen,
Der siegt durch ihn — und auch durch ihn allein!
Ein Feuer ist's, das unauslöschlich zündet,
Ein Zauberwort, das Mauern niederreißt —
Drum frisch gewagt, und euch mit ihm verbündet!
Es ist der deutsche, ist der freie Geist!

R. Prutz.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0078-2
DFG

Gutenbergslied.

Aus Hütten kommt das Heil der Welt,
Im härnen Mantel predigt der Prophete —
So ward auch Blei, und nicht das Gold, bestellt,
Daß tausendzüngig jede Wahrheit rede.
Ein böser Geist der Tiefe hauf't im Gold,
Es ist ein Knecht und giebt sich gern in Sold;
Wie Porzia, faßt das Beste man in Blei,
Und reimt man drauf, so reimt man immer: Frei!
Das schwere Blei wird in des Meisters Hand
Der Elfengeister luftiges Gewand;
Er läßt es nicht als Todeskugel fliegen,
Er führet es als Wort von Sieg zu Siegen,
Und wo die beste Waffe fehlt von Erz,
Da trifft ein Wort des rechten Mannes Herz;
Es zittert nicht vor des Tyrannen Miene —
Was will die Flocke gegen die Lawine?
Kein Censor fällt der Wahrheit in die Zügel,
Er hat nur Federn, doch die Wahrheit Flügel.

Georg Herwegh.

Die göttliche Kraft ist überall verbreitet und die göttliche Liebe überall wirksam.

Goethe.

Große Gedanken und ein reines Herz, das ist's, was wir uns von Gott erbitten sollen.

Derselbe.

Was ist heilig? Das ist's, was viele Seelen zusammen bindet; Bänd' es auch nur leicht wie die Binse den Kranz.

Derselbe.

Es giebt für mich keine Einöde in der ganzen Natur mehr. Wo ich einen Körper entdecke, da ahn' ich einen Geist.

Schiller.

Die Wahrheit richtet sich nicht nach uns, wir müssen uns nach ihr richten.

Matthias Claudius.

Die Wahrheit finden wollen, ist Verdienst, wenn man sich auch auf dem Wege irrt.

Lichtenberg.

Was der Mensch nicht durch Thaten beweist, das ist er nicht.

F. Garve.

Wo du nicht viel erforschen kannst,
Begnüge dich, wenig zu wissen,
Besser, daß du Etwas gewannst
Als Alles gar zu missen.

Spruch Abulseda's.

Die Stimme einer andern Zeit ist nur ein fremder Gast,
Doch mir ertönt sie wie Musik und läßt mir keine Rast.
Sie singt ein leis und traurig Lied von Freuden die vorbei,
Ich kann nicht leben ohne Licht — roll hin und mach mich frei.

Freiligrath

Es ist noch kein Gelehrter vom Himmel gefallen, und kein großer Mann ward jemals groß ohne eisernen Fleiß.

Ein gutes Buch ist wie eine Phiole voll der reinsten Lebenskraft des schaffenden Geistes.

Heinrich von Treitschke.

Epimetheus: Wie Vieles ist denn dein?

Prometheus: Der Kreis, den meine Wissenschaft erfüllt! Das ist eine tiefe Wahrheit in ergreifender Weise ausgesprochen. Eine göttergleiche Energie offenbart sich nur im Schaffen. Was wir hervorbringen, das sind wir; unsere Kraft findet ihr Maaß an unserm bildenden Vermögen.

Goethe.

Ein edler Mensch kann einem engen Kreise
Nicht seine Bildung danken. Vaterland
Und Welt muß auf ihn wirken. Ruhm und Tadel
Muß er ertragen lernen. Sich und Andere
Wird er gezwungen recht zu kennen.

Goethe.

Dichter-Frühling.

Wenn die Bäume lieblich rauschen,
An den Bergen, an den Seeen,
Die im Sonnenscheine stehen,
Warme Regen niederrauschen,
Mag ich gern begeistert lauschen.

Denn um die erfrischten Hügel
Auf und nieder sich bewegen
Fühl' ich Winde, Gottes Flügel,
Und mir selber wachsen Flügel,
Athm' ich still den neuen Segen.

Wie der Kranke von der Schwelle
Endlich wieder in die warme
Luft hinausstreckt Brust und Arme,
Und es spült des Lebens Welle
Fort die Glieder in das Helle:
Also kommt ein neues Leben
Oft auf mich herab vom Himmel,
Und ich seh' vor mir mein Streben
Licht und unvergänglich schweben
Durch des Lebens bunt Gewimmel.

Eichendorff.

Der Strom.

Der Strom, sonst reich an vollen Wogen,
Floß träg' dahin, um auszuruh'n,
Da kam der strenge Frost gezogen
Und schlägt ihn leicht in Fesseln nun.

Wie Mancher, der durch träge Schwäche
So glatt, doch kalt und herzlos ward,
Wie Mancher gleicht der todten Fläche,
Die warnend dir entgegenstarrt.

Erstarren kann nur, was verflacht ist,
Die Well' als Welle friert nicht ein;
Wer sich zu rühren stets bedacht ist,
Wird nimmer kalt und fühllos sein.

Julius Hammer.

Edele Deutsche, ihr habet empfangen
Treffliche Gaben und himmlischen Preis,
Meister zu bleiben und herrlich zu prangen
Ueber die Völker auf mancherlei Weis'.
Euch mußten gerathen
Die männlichen Thaten
In mächtigem Krieg;
Die Feinde zu schlagen,
Zu tödten und jagen,
Daß Alles im Lande sich freute im Sieg.

Schneuber. (1633.)

Die Mission der Menschheit.

Schön ist der Menschheit heilige Mission,
Die sich im Erdenleben soll erfüllen.
Ob vollbewußt, ob ohne seinen Willen —
Es wirkt daran ein jeder Erdensohn.

Jahrtausende sind ungezählt entflohn,
Eh' sie dem Menschen konnten sich enthüllen,
Doch reifte seine Saat bereits im Stillen —
Und jetzt sehn Alles wir viel klarer schon.

Der Erde Denkkraft soll der Mensch durchgeisten,
Befrein und bilden die Naturgewalten,
Die ganze Erde reich und schön gestalten.

Der Mensch nicht, nur die Menschheit kann das leisten.
Nur in der Menschheit war der Geist ein Riese
Und schuf die Erde um zum Paradiese.

Th. Hofferichter.

Wissen und Können.

Wär' noch so viel dir auch bescheert
Vom Wissen, gern will ich dir's gönnen —
Wohl hat das Wissen hohen Werth,
Doch deinen Werth giebt dir dein Können.

Ja, plünderst du auch frisch und dreist
Den Weisheitsbaum an allen Zweigen,
Nur was du schaffst aus eignem Geist
Ist wahrhaft ewiglich dein eigen.

Die Geistesarmuth streut herum
Voll Dünkel ihres Wissens Krumen;
Sie prahlt mit dem Herbarium
Von fremden, trocknen Geistesblumen!

Doch wem vom Schicksal Schöpferkraft
Und innrer Schaffensdrang gegeben,
Dem dient nur alle Wissenschaft
Als Lebenstrank für eignes Streben!

Er spiegelt nicht wie blanker Stein
Nur ab der Sonne leuchtend Sprühen,
Verwandelt wird's in seinem Sein
Zu frischem Grün und duft'gem Blühen.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0080-4
DFG

Wär' noch so viel dir auch bescheert
Vom Wissen, gern will ich dir's gönnen —
Wohl hat das Wissen hohen Werth,
Doch deinen Werth giebt dir dein Können.

Emil Rittershaus.

Sieh hier schließt die Natur den Ring der ewigen Kräfte;
Doch ein neuer sogleich fasset den vorigen an,
Daß die Kette sich fort durch alle Zeiten verlängre,
Und das Ganze belebt, sowie das Einzelne, sei.
Jede Pflanze verkündet dir nun die ew'gen Gesetze,
Jede Blume, sie spricht lauter und lauter mit dir,
Aber entzifferst du hier der Gottheit heilige Lettern,
Ueberall siehst du sie dann, auch in verändertem Zug;
Kriechend zaudre die Raupe, der Schmetterling eile geschäftig,
Bildsam ändre der Mensch selbst die bestimmte Gestalt!

Goethe.

Unser großer Dichter legt seinem Wallenstein, da dieser dem gewissenhaften jungen Freunde Max Piccolomini gegenüber seinen verhängnißvollen Schritt zu rechtfertigen sucht, bekanntlich die folgenden Worte in den Mund:

„Eng ist die Welt, und das Gehirn ist weit,
Leicht bei einander wohnen die Gedanken,
Doch hart im Raume stoßen sich die Sachen.
Wo Eines Platz nimmt, muß das Andre rücken,
Wer nicht vertrieben sein will, muß vertreiben,
Da herrscht der Streit, und nur die Stärke siegt."

Dem harten Naturgesetz, auf das Wallenstein in den letzten Worten hinweist, hat der Dichter in unsterblichen Worten Ausdruck verliehen.

Das unhöfliche „ôte-toi que je m'y mette" gilt in der That in der ganzen belebten Natur, und es findet in dieser ein beständiger Kampf Aller gegen Alle statt: „da herrscht der Streit, und nur die Stärke siegt."

Die vielen traurigen Seiten, die der Kampf um's Dasein ohne Unterlaß bietet, können freilich den Menschenfreund betrüben, aber sollten wir deswegen wünschen, dieser Kampf bestünde nicht? Gewiß nicht. Was wäre denn das Leben ohne diesen Kampf? Sehr richtig sagt ein neuerer philosophischer Schriftsteller: „Ohne „den Kampf des Lebens, ohne die Unsicherheit des Ziels, ohne „die Möglichkeit des Unglücks und Untergangs wäre der Kraft„anstrengung der mächtigste Stachel genommen, wäre mit dem „Erschlaffen der Thätigkeit die Empfindung der eigenen Kraft, „aus welcher gerade das Gefühl der Lust und das Glück des „Daseins entspringt, hinweggenommen, würde das Leben in lang„weiliger Monotonie, reizlos, wie ein aufgezogenes Uhrwerk „ablaufen, da Alles, was kommt, weil es kommen mußte, schon „im Voraus erkannt wäre. Gerade der Reichthum der Mög„lichkeiten, oder wie man es nennt, der Zufälle in der Welt „begründet den Lebensgenuß, und so sind die Chancen des Un„glücks selbst nur die nothwendigen Vorbedingungen für die Ver„wirklichung des Glücks". Und noch viel mehr werden wir uns mit diesem Kampfe versöhnen, wenn wir seine Folgen genauer ermessen und finden, daß, wie in der Concurrenz des Handels, des Verkehrs, der Industrie, die wirkliche Ueberlegenheit an Stoff und Geist am Ende stets den Sieg davon trägt, so auch auf höheren Gebieten, wie viele es auch der Ausnahmen im Einzelnen geben mag, das Bessere über das Schlechtere triumphirt, die Wahrheit oben und das Recht Recht bleibt. Und sind die Gesetze der Natur unveränderlich, so findet auch innerhalb der Menschheit eine „natürliche Züchtung" statt, d. h. eine im Kampf um's Dasein erworbene Häufung guter Eigenschaften. Und zwar ist es, wie besonders Wallace, ein neuerer Naturforscher, mit Recht hervorgehoben hat, eben ein Attribut des Menschen gegenüber der Thierwelt, daß sich diese Züchtung nur auf geistige und moralische Eigenschaften bezieht.

* * *

Es ist nicht zu läugnen: wie hoch wir auch den Einfluß des freien Willens Einzelner anschlagen, die Geschicke der Völker hangen doch vor Allem von zwei Dingen ab, einmal von dem Boden, auf dem sie leben, von der Ländergestaltung, die einen mächtigen Einfluß nicht nur auf das ganze materielle, sondern auch auf das geistige Leben hat, und dann von der angebornen und vererbten Racenanlage. Und da in der Natur Alles, was geschieht, mit Nothwendigkeit geschieht, ist es in diesem Sinne auch richtig, was Hegel sagt, daß die Geschichte eine Reihe zwingender Nothwendigkeiten sei.

Neben allem dem ist aber noch ein weiteres sehr wichtiges Moment nicht außer Augen zu lassen. Es ist ein alter Satz: natura non facit saltus, die Natur macht keine Sprünge, d. h. in der Natur ist Alles Entwicklung, langsames, gesetzmäßiges Wachsen, Hervorgehen des Vollkommenen aus dem Unvollkommenen — und so auch in der Entwicklung der Völker.

Jeder wird eingestehen müssen, daß es eben leider kein ruhiges, behagliches Stehenbleiben, sondern nur ein Vorwärts- oder ein Rückwärtsgehen gibt. Nur ein unablässiges Streben nach höherer moralischer und intellektueller Ausbildung vermag es, den Einzelnen im „Kampfe um's Dasein" vor dem Unterliegen zu schützen, und wenn es etwa erlaubt ist, unter „Beten" das Erstere zu verstehen und unter „Arbeiten" die möglichst richtige Anwendung unserer physischen und intellektuellen Kräfte zu eigenem und allgemeinem Besten, so ist in der That der alte, gute Spruch „ora et labora" das wahre Wundersprüchlein, das in dem Kampf um's

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0081-9
DFG

Dasein feit. Und was im Leben des Einzelnen gilt, das gilt auch im Leben der Völker. Auch hier kein behagliches Stillstehen, kein Ausruhen auf dem Pfühl glänzender Vergangenheit, auch hier nur Fortschritt oder Rückschritt. Jeder Nachlaß, jeder Stillstand, jede Lücke in der Entwicklung eines Volkes bildet einen Angriffspunkt für die mitbewerbende Nation, in welchem diese ihre Hebel einsetzt, um dasselbe aus seiner Stellung zu verdrängen. Nur durch unabläſſiges Streben aller Einzelnen entwickeln sich im Kampfe um's Dasein jene physischen, moralischen und intellektuellen Eigenschaften, welche den Sieg verleihen.

Auch der Krieg von 1870 und 1871 liefert den Beweis, daß die Geschichte der Völker ebenfalls auf Naturgesetzen beruht und aus einer Reihe zwingender Nothwendigkeiten besteht, in welcher sittlicher und geistiger Fortschritt den Ausschlag gibt, und daß somit auch eine moralische Weltordnung in den Geschicken der Völker nicht zu verkennen ist; und wie kaum je ein Krieg so frevelhaft aufgedrungen war, so hat auch noch keiner glänzender das Wort des Dichters bestätigt: die Weltgeschichte ist das Weltgericht.

Alexander Ecker.

Die Universität hat nicht nur Gelehrte zu bilden, inwiefern darunter solche verstanden werden, welche die Wissenschaft zu zu ihrem Lebensberufe wählen, sondern bei weitem größtentheils Solche, welche die Ideen und Wahrheiten der Wissenschaft im Praktischen zu verwirklichen bestrebt sind. Nach Kant: die Werkkundigen der Gelehrsamkeit.

Prof. Hoffmann in Würzburg.
Rede über die Universitäten.

Der Fortschritt der Civilisation hängt einzig und allein von den Erwerbungen des menschlichen Verstandes ab und von der Ausdehnung, in welcher diese Erwerbungen verbreitet sind. Aber Menschen, die mit ihrem Wissen vollkommen zufrieden sind, werden es nie unternehmen, es zu vermehren. Menschen, die vollkommen von der Richtigkeit ihrer Meinungen überzeugt sind, werden sich nie die Mühe geben, die Grundlage zu untersuchen, auf der sie beruhen. Sie sehen immer mit Verwunderung und oft mit Entsetzen auf Ansichten, die von denen, welche sie von ihren Vätern ererbt haben, verschieden sind; und während sie in dieser Gemüthsverfassung sind, können sie unmöglich irgend eine neue Wahrheit annehmen, die ihre Vorurtheile antastet.

Obgleich also die Erwerbung neuen Wissens der nöthige Vorläufer jedes socialen Fortschritts ist, so muß doch einem solchen Erwerbe selbst eine Liebe zur Forschung vorangehen, d. h. ein Geist des Zweifels, denn ohne Zweifel wird es keine Forschung, ohne Forschung keine Wissenschaft geben. Denn das Wissen ist nicht etwa Müssiges und Passives, das über uns kommt, wir mögen wollen oder nicht; es muß gesucht werden, ehe es gewonnen werden kann; es ist das Ergebniß großer Arbeit und daher eines großen Opfers. Und es ist widersinnig, daß Menschen sich der Arbeit unterziehen und das Opfer bringen sollten für Gegenstände, hinsichtlich derer sie schon gänzlich zufrieden gestellt sind. Die das Dunkel nicht fühlen, werden sich nicht nach dem Lichte umsehen.

Arnold Ruge.

Die Wahrheit ist, daß wenn Europa auch großen Nutzen von seiner Literatur gehabt hat, so verdankt es diesen nicht dem, was die Literatur erzeugt, sondern dem, was sie erhalten hat. Kenntniß muß erworben werden, ehe sie niedergeschrieben werden kann. An sich selbst ist die Literatur nur etwas Geringfügiges und nur werthvoll als die Waffenkammer, wo die Waffen des menschlichen Geistes niedergelegt werden, und woraus sie, wenn man sie braucht, schnell entnommen werden können.

Wirkliches Wissen, dasjenige, worauf die Civilisation gegründet ist, besteht einzig und allein in der Bekanntschaft mit dem Verhältniß der Dinge und Ideen zu einander und unter sich, in einer Kenntniß der physischen und geistigen Gesetze. Sollte die Zeit jemals kommen, wo alle diese Gesetze bekannt sein werden, so wird der Kreis menschlichen Wissens geschlossen sein; unterdessen hängt der Werth der Literatur davon ab, in welchem Maaße sie entweder die Kenntniß dieser Gesetze, oder die Mittel, wodurch sie entdeckt werden können, mittheilt. Das Geschäft der Erziehung ist, diese große Bewegung zu beschleunigen und die Brauchbarkeit und Geschicklichkeit der Menschen zu erhöhen dadurch, daß die Hülfsmittel vermehrt werden, die sie besitzen. Sofern die Literatur diesem Zweck dient, ist sie äußerst nützlich.

Keine Literatur kann einem Volke nützen, wenn sie dasselbe nicht schon vorbereitet findet. In dieser Hinsicht ist das Verhältniß vollkommen dasselbe wie das der Religion. Sind Literatur und Religion den Bedürfnissen eines Landes nicht gemäß, so werden sie sich unfruchtbar zeigen, denn die Literatur wird vernachlässigt werden, die Religion ohne Macht bleiben.

Ebenso ist es mit der Naturwissenschaft. Es ist offenbar: eine Nation, die gänzlich unwissend über die natürlichen Gesetze ist, wird alle Erscheinungen, die sie umgeben, auf übernatürliche Ursachen zurückführen, aber sobald die Naturwissenschaft ihr Werk beginnt, sind die Elemente einer großen Veränderung gegeben. Jede neue Entdeckung beraubt die Naturerscheinungen durch die Auffindung ihrer Gesetze des scheinbaren Geheimnisses, womit sie früher umhüllt waren.

Arnold Ruge.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0082-5
DFG

Noch oft mag die ungeübte Rührigkeit der Jüngeren den Aelteren ein bitteres Lächeln abnöthigen, und nicht immer werden die unfertigen Werke, welche die Pioniere der Wissenschaft aufwerfen, den Forderungen genügen, welche gestellt werden; denken wir daran, daß unser Volk die Bürgschaft schöpferischer Jugend so lange in sich trägt, als die Ehrfurcht vor jeder geistigen Arbeit und die einfache Ehrlichkeit in Liebe und Haß ihm nicht verloren sind. So lange die Nation sich selbst verjüngt, vermag sie auch ihre Fürsten und die Leiter ihrer Geschäfte mit neuem Leben zu erfüllen. Denn wir sind nicht Römer, sondern warmherzige und dauerhafte Germanen.

Wie wir Gegenwärtiges aus Vergangnem zu erklären bemüht sind, so deuten wir auch Zustände und Gestalten entfernter Zeit nach dem Gemüth der Menschen, welche uns lebend umgeben. Das Alte sendet unaufhörlich seine Geister in unsere Seelen, und unaufhörlich legen wir uns das Alte zurecht nach dem Bedürfniß unseres warmen Herzens. Was der Mensch denkt, und was der Mensch träumt, gewinnt eine Gewalt über ihn; was einmal in die Seele gefallen, das wirkt lebendig darin fort, erhebend und treibend, herabziehend und zerstörend.

G. Freytag.

Nur in freier geistiger Bewegung, durch Selbstbestimmung und Selbstentschluß kann die höchste Bildung erreicht werden. Aber mit dieser Freiheit sind auch Pflichten verbunden, Pflichten jedes Einzelnen gegen die deutsche Nation. Wie unsere Universitäten diese Pflichten verstehen, wie sie ihre Aufgabe in dieser bedeutungsvollen Zeit erfassen, davon hängt nicht allein ihre Zukunft ab, sondern auch die Wohlfahrt der einzelnen deutschen Staaten und zuletzt zum guten Theil die würdige Stellung des gesammten deutschen Vaterlandes.

Wie viel auch zusammengewirkt bei den großen Ereignissen der verflossenen Jahre, wie viel namentlich einer genialen und glücklichen Staatskunst und Kriegsführung verdankt wird, unzweifelhaft ist doch, daß Alles vergeblich gewesen wäre, wenn sich nicht das deutsche Nationalbewußtsein, stets im Stillen erstarkend, ungeahnt im Laufe der Zeit zu einer unbezwinglichen Macht entwickelt hätte. Das Ausland sieht jetzt, wie auch wir es thun, unser Universitätsleben als etwas ganz eigenthümlich Deutsches an, was nur aus dem innersten Leben unseres Volkes zu begreifen sei und unlösbar mit demselben zusammenhange.

Erst mit der Stiftung Friedrichs des Weisen, der Wittenberger Universität und mit Luther kam ein echt deutscher Geist in die Universitäten. Martin Luther, in dem jede Faser urdeutsches Wesen war, der Scholasticismus und juristischen Formelkram bekämpfte, sagte: „Ich achte, daß kein päpstlicher noch kaiserlicher Werk mogte geschehen, denn gute Reformation der Universitäten, wiederum kein teuflischer ärger Wesen, denn unreformirte Universitäten.“ — Da sich nun mit der Universität Wittenberg unmittelbare Ereignisse verbanden, welche auf das Tiefste in die Geschicke der Nation einschnitten, ihre ganze Theilnahme in Anspruch nahmen, war die Zukunft der deutschen Hochschulen für immer gesichert: man fühlte seitdem, daß sie der Nation gehörten und nimmer von ihrem Leben zu trennen seien, wenn gleich später Zeiten kamen, wo die Freiheit verkümmerte; aber grade solches Elend erweckte immer wieder Geister, von denen nicht nur eine belebende, sondern auch eine einigende Kraft auf die Nation ausging. Hier ist Leibnitz zu nennen; es ist grade zweihundert Jahre her, als er die denkwürdigen Worte schrieb: „Deutschland wird nicht aufhören seines und fremden Blutvergießens Materie zu sein, bis es aufgewacht, sich recollegirt, sich vereinigt und allen Bewerbern die Hoffnung es zu gewinnen abgeschnitten hat.“ Man kann wohl sagen, daß alle seine Bestrebungen sich dann weiter darin zusammenfaßten, das Selbstgefühl der Nation zu heben und ihre gemeinsamen Kräfte zu sammeln. —

Was die Universitäten im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts dem deutschen Volke zu werden versprachen, das sind sie in Wahrheit erst jetzt ihm völlig geworden. Es bedurfte dazu der für die Wissenschaften durchgebildeten Sprache, einer umfassenden Literatur, der Freiheit und Methode der Forschung und der Macht des nationalen Gedankens, so wie überall eine Lehr- und Lernfreiheit, wie sie die Hochschulen der andern Länder nicht kennen. — Das Alles besitzen jetzt unsere Universitäten, zum großen Theil als ihren mit schwerer Arbeit gewonnenen eigensten Erwerb; und so haben denn auch unsere Universitäten, gleichsam die Brennpunkte deutscher Wissenschaft, ihren Antheil daran, daß sich die Deutschen immer mehr ihres Deutschthums bewußt werden.

So scheint ein Ziel erreicht, dem die Deutschen auf ihre Weise durch Jahrhunderte zugestrebt haben, aber an diesem Ziele erwachsen ihnen ohne Zweifel noch höhere Aufgaben. Wie es vom Einzelnen gilt, daß eine bevorzugte Stellung die Ansprüche an ihn nur steigert, so auch von den Völkern. Je machtvoller ein Volk dasteht, desto mehr schuldet es der Menschheit, und nur im steten Ringen nach Vervollkommnung wird es sich auf der Höhe erhalten.

Welche ihrer Stellung würdige Aufgaben sich aber auch fortan unser Volk setzen möge, es wird sie nicht zu lösen vermögen, ohne daß es in geistiger Bildung mehr und mehr erstarke, — und dahin zu wirken wird vor Allem der Beruf der Universitäten sein. Und daß man ihrer gesunden Natur vertrauen darf, dafür spricht die Erfahrung.

Man lasse ihnen nur ihre bisherigen Privilegien und Rechte, vor Allem die Lehrfreiheit, bei weitem ihr kostbarstes Recht; man gewähre ihnen die erforderlichen Mittel, um auch gestei-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0083-0
DFG

gerten Ansprüchen zu genügen: alles Andere wird man getrost dem Geiste, der in ihnen mächtig ist, überlassen dürfen. Vor Allem beruht freilich die gedeihliche Zukunft unsrer Hochschulen darauf, daß die Lehrer und die Lernenden sich stets gegenwärtig halten, daß die neue Zeit nicht nur an ihre Gemeinschaft, sondern auch an jeden Einzelnen selbst neue und höhere Anforderungen stellt. Was uns zumeist jetzt vonnöthen ist, sind positive Geister von fester Ueberzeugung, schöpferischer Kraft und starkem Charakter. Wir brauchen solche auf allen Gebieten des Lebens, vor Allem auf denen, für welche die Universitätsstudien bilden. Wir brauchen Theologen, welche unserem Volke, dessen Ruhm, wie vor Zeiten, noch heute Gottesfurcht ist, den rechten Weg zum Seelenheil weisen. Wir brauchen Rechtsgelehrte und Staatsmänner, die neue Lebensformen schaffen, welche den sittlichen Anschauungen der Nation entsprechen, und in welchen sie in ihrer Gesammtheit und in ihren Besonderheiten sich heimisch fühlt. Wir bedürfen Gelehrte in allen Zweigen der Wissenschaft, welche in ihren Leistungen die gesteigerte Geisteskraft der Nation vor der Welt documentiren, und Schulmänner, welche mit den gemehrten Schätzen der Wissenschaft eine neue Generation erziehen. Es reift eine große Ernte, zu der viele Arbeiter nöthig sind.

W. v. Giesebrecht.

Die glänzendsten Theorien können das wirkliche Leben nicht ersetzen. In dem Ungewissen und Zweifelhaften kann sich der forschende Geist nie befriedigt fühlen. Nur die Thatsachen der Wirklichkeit, die Winke Gottes in der Natur, in der Geschichte und in der Menschenseele können in dem aufstrebenden Geiste eine gesunde Weltanschauung und ein frisches, thatkräftiges Leben vermitteln. Der geniale Hamann sagt: „Natur und Geschichte sind die zwei großen Kommentare des göttlichen Wortes. Dieses ist der Schlüssel, uns die Erkenntniß beider zu öffnen. Natur und Geschichte erklären sich gegenseitig und können einander nicht widersprechen!“ — Herder bezeugt: „Ueberall wo Kraft strebt, wo Wirkung erscheint, da ist Gott. Die Gesänge der Erzväter sind voll dieser Sprache Gottes.“ Schubert vergleicht das Wort Gottes und die sichtbare Welt, welche durch Gottes Wort gemacht ist, mit dem Zusammenhang von Leib und Seele. „In der Natur, als seinem Leibe, spricht das geoffenbarte und schaffende Wort in sichtbarer That und Geberde. Alle Geschöpfe der Sichtbarkeit sind uns ein Gleichniß des Wortes, welches der Geist Gottes zu den Menschen geredet hat.“

A. W. Böhmer.

St. Augustinus spricht: „Die sind am unbarmherzigsten gegen den Irrthum, welche niemals es erfahren haben, wie schwer eine Sache zur Wahrheit gelangt.

Wenn wir hinschauen von unsern vaterländischen Gestaden über diesen weiten Ocean menschlicher Sprache, wie er rollt von Land zu Land mit seinen Wellen, kühn aufsteigend unter dem frischen Hauch des Morgens der Geschichte, und langsam anschwellend in unsrer schwülern Atmosphäre, mit Segeln, die über seine Fläche dahin gleiten, und manchem Ruder, das die Wogen furcht, und den Flaggen aller Nationen, die freudiglich zusammenwallen, — mit seinen Klippen und Trümmern, seinen Stürmen und Schlachten, doch Alles, was oben und unten und ringsum befindlich ist, klar wieder spiegelnd, — wenn wir dies schauen und horchen auf die fremden Töne, wie sie in ungebrochnen Weisen an unser Ohr rauschen, — so fühlen wir uns hineingestellt in einen alten Dom, lauschend auf einen Chor unzähliger Stimmen; und je inniger wir zuhören, desto mehr verschmelzen alle Mißklänge in höhere Harmonieen, bis wir zuletzt einen majestätischen Dreiklang oder einen mächtigen Einklang vernehmen, wie am Ende einer heiligen Symphonie.

Max Müller.

Gesegnet aber sei, die langsam, langsam schreitet,
Bildung, doch durch die Welt sich weiter, weiter breitet,
Die Bildung, die dazu will alle Sprachen lernen,
Und Völkersitte sehn in allen Länderfernen,
Damit die Menschheit einst, von einem Band umschlungen,
In allen Farben sich erkenn' und allen Zungen.

Rückert.

Die Liebe der Wissenschaft und besonders die der Speculation, wenn sie den Menschen einmal ergriffen hat, nimmt ihn so ein, daß er keinen andern Wunsch übrig behält als den, sich in Ruhe mit ihr zu beschäftigen. Von außen bedarf es nur der Stille, und deshalb sind revolutionäre Zeiten grade gegen seinen Wunsch. Den innern Frieden trägt er in sich selbst. — Wollte ich herrschen, so treibt mich meine Neigung weit mehr, es im Reiche der Begriffe zu thun, diesen zu gebieten sich aufzuklären und sich in Reihe und Glied zu stellen, was ich verstehe, — als eigenwilligen, schwer zu lenkenden und so selten der Vernunft sich fügenden Menschen zu befehlen, was ich nie gelernt noch geübt habe.

Fichte.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0084-6
DFG

1790 im Juli ging Fichte von Jena nach Berlin. Der König entschied: Ist Fichte ein so ruhiger Bürger, ist er so fern von allen gefährlichen Verbindungen, wie ich vernehme, so gestatte ich ihm gern den Aufenthalt in meinen Staaten. Ueber seine religiösen Grundsätze zu entscheiden, kommt dem Staate nicht zu.

In der bedrängtesten Zeit des Vaterlandes, unter der drückendsten Finanznoth, trat die Berliner Universität in's Leben; der König schenkte einen der schönsten Paläste und sprach es in der öffentlichen Erklärung vom 14. August 1810 würdig und entschieden aus: es solle in der neuen Hochschule ein Asyl für Deutsche Art und Wissenschaft gegründet werden, nicht aber zu todtem Wissen, sondern zur gründlichen Wiederbelebung des Volksgeistes „in Moralität, Patriotismus, Anhänglichkeit an die Verfassung."

Fichte starb am 27. Januar 1814. Seine Grabschrift lautet: Die Lehrer werden leuchten mit des Himmels Glanz, und die, so Viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich. (Daniel 12, 3).

Nach Fichte lautet das Prinzip der Sittenlehre: Erfülle jedesmal deine Bestimmung.

Das ist das eigentliche Unglück des Blinden, daß man ihm bei der lebendigsten Theilnahme und dem zartesten Mitgefühl doch nicht das Recht zugestehn will, noch Etwas wirken, schaffen und nützen zu können. An diesem Umstande scheitert das Lebensglück der Meisten, die in frühem Alter ihr Gesicht verlieren. Ich für meine Person ließ mich dadurch nicht irre machen; mir waren Leben und Wirken damals schon gleichbedeutende Begriffe, und ich suchte nur Unterstützung zu dem Zwecke vorwärts zu kommen und des fremden Beistandes entbehren zu können. — Ich danke Gott für das Leben, das er mir zu genießen gegeben hat, und würde es gern noch einmal wiederholen, wenn mir dessen Erfolge auch nicht vorher bekannt wären. Im Wesentlichen kommt doch nur an den Menschen, was in dem Menschen ist, und ich müßte ein Andrer sein, wenn ich auf ein andres Schicksal rechnen wollte.

Prof. Adolf Schottländer.*)

---

*) Erblindete im 20. Jahre, verdiente sein Brod durch Stundengeben, studirte, gewann zweimal die große goldne Medaille bei Preisaufgaben und hielt seit 1829 in Berlin Vorträge über geschichtliche und literarhistorische Gegenstände.

Unser Heil oder unsere Glückseligkeit oder unsere Freiheit besteht in der treuen und ewigen Liebe zu Gott.

Spinoza.

Verstand und Wille sind ein und dasselbe.

Derselbe.

Dem Reiche des alten Erbfeindes der Menschheit, dem Bösen, geschieht durch Nichts so sicherer und großer Abbruch, als durch die Ausbildung der Wissenschaft im Menschengeschlechte. Die Siege, durch diese Waffen erfochten, erstrecken sich über alle Zeit, indem sie fortdauern durch alle Zeit und in jeder Folgezeit sich durch sich selbst vermehren. Wer einen einzigen lichten, thatbegründenden Gedanken in der Menschheit einheimisch macht, thut dem Feinde größeren Schaden, als wenn er hunderttausend Feinde erschlüge: denn er verhindert Millionen, daß sie auf eine gewisse Weise gar nicht feindlich werden können.

Fichte.

Mit den Göttern lebt, wer — zufrieden mit dem ihm bestimmten Theile — stets das vollbringt, was sein Dämon will; sein Dämon ist aber die Vernunft und das Gewissen eines Jeden.

Marc Antonin.

Alcibiades über Socrates.

Er ist vollkommen ähnlich jenen Silenen, welche mit Querpfeifen oder Flöten im Munde in den Werkstätten der Bildschnitzer zum Verkaufe ausgestellt sind: wenn man sie mitten auseinander nimmt, so enthalten sie inwendig Bildnisse von Göttern.

Plato's Gastmahl.

Ich habe den Weg zur Wissenschaft gemacht wie die Hunde, die mit ihren Herren spazieren gehn: hundertmal denselben Weg vorwärts und rückwärts, und als ich ankam, war ich müde.

Georg Christoph Lichtenberg.

Vom Wahrsagen kann man wohl leben, aber nicht vom Wahrheitsagen. — Es ist unmöglich, die Fackel der Wahrheit durchs Gedränge zu tragen, ohne Jemandem den Bart zu versengen.

Derselbe.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0085-1
DFG

Der ganze gesunde Realismus der Goethe'schen Natur liegt in den Worten: „Hast du zur bösen Stund' geruht, ist dir die gute doppelt gut."

Wer thut, was er kann,
Ist werth, daß er lebt.

Tiefer graben, rastloser prüfen, und nicht etwa furchtsam zurückweichen, wo die Forschung zu unvollkommnen Ergebnissen führen möchte, das ist die Signatur des ächten Theologen. Er wird nicht gleich scheu und ängstlich den Fuß zurückziehen, als ob er auf eine Natter getreten hätte, und die Flucht ergreifen, wenn ihm einmal ein bisher für unantastbar gehaltener Satz in dem dialektischen Prozesse seiner Untersuchung sich zu verflüchtigen scheint, oder eine vermeinte Wahrheit in Irrthum sich zu verkehren droht. Jenen Wilden wird er doch nicht gleichen wollen, welche eine Eklipse nicht sehen können, ohne in Angst zu gerathen für das Schicksal der Sterne.

Döllinger.

Man sagt, der Volksunterricht (l'instruction primaire) hat in Sadowa gesiegt. Nein! Es war die deutsche Wissenschaft, der Protestantismus, die Philosophie; es waren Luther, Kant, Fichte, Hegel. Hindert nicht, begünstigt vielmehr die unvermeidliche Bewegung, welche unter dem Namen Preußen ein großes, wissenschaftlich freisinniges Deutschland gründet, bestimmt, viel zu bedeuten in der Leitung menschlicher Angelegenheiten. Preußische Einrichtungen nachahmen ohne den Geist, der sie hervorrief, wäre nicht weise. Der entscheidende Sieg wird dem unterrichtetsten und moralischsten Volke zu Theil. Ich verstehe unter Moralität die Fähigkeit zur Aufopferung und die Liebe der Pflicht. Man hüte sich vor dem Gedanken einer übertriebenen Gleichheit, vor Bitterkeit, Neid und systematischem Mißtrauen, welches jede Regierung unmöglich macht; man entmuthige in jeder Weise den faden esprit und die niedre Literatur der Witzlinge, welche jetzt Mode geworden ist.

Renan. (Questions contemporaines)

Ich verachte fast Nichts, und Niemand ist weniger kritisch als ich. Es klingt wunderbar, aber ich billige fast Alles, was ich lese, denn ich weiß wohl, wie verschieden die Dinge gefaßt werden können, und so begegnet mir, während ich lese, Vieles, was den Schriftsteller in Schutz nimmt und vertheidigt. Daher geschieht es selten, daß mir bei der Lectüre Etwas mißfällt, obgleich mir das Eine mehr, das Andre weniger zusagt. Meine Gemüthsstimmung ist von Natur so, daß ich in den Schriften Andrer lieber den eignen Nutzen als die fremden Mängel aufsuche.

Leibnitz.

Wer die Ideen unterdrückt, arbeitet an seinem eigenen Verderben.

Napoleon.

Nur der große Sinn versteht die große Erscheinung. — Es ist das schöne Vorrecht der Wissenschaft, die Dinge im Großen zu sehen, über die Nöthe des Augenblicks sich zu erheben. Unverkennbar redet heute aus den bessern Werken unsrer Staatswissenschaft jenes ruhige, nationale Selbstgefühl, das einem aufstrebenden Volke geziemt. — Unsere Wissenschaft ist der vergleichenden Methode, die sie immer liebte, treu geblieben; doch sie will nicht mehr fremde Institutionen blindlings in die Heimat hinübertragen, sie betrachtet das Ausland, damit wir durch die Vergleichung unsre Eigenart mit klarem Bewußtsein verstehen lernen.

H. v. Treitschke.

Die Dinte des Gelehrten und das Blut der Märtyrer haben vor Gott gleichen Werth.

Koran.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0086-6

Vorzeit und Gegenwart.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0087-2

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0088-7

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0090-4

Lied eines deutschen Sängers.

Ich sang im

Vorgen Tagen
Der Lieder mancherlei
Von alten frommen Sagen,
Von Minne, Wein und Mai.
Nun ist es ausgesungen,
Es dünkt mir alles Tand,
Der Heerschild ist erklungen,
Der Ruf: „Fürs Vaterland!"

Man sagt wohl von den Ratten:
Sie legten Erzring' an,
Bis sie gelöst sich hatten
Mit einem erschlagnen Mann.
Ich schlag' den Geist in Bande
Und werf' an den Mund ein Schloß,
Bis ich dem Vaterlande
Gedient als Schwertgenoß.

Und bin ich nicht geboren
Zu hohem Heldenthum,
Ist mir das Lied erkoren
Zu Lust und schlichtem Ruhm,
Doch möcht ich eins erringen
In diesem heilgen Krieg,
Das edle Recht, zu singen
Des deutschen Volkes Sieg.

Uhland.

Lith. Instit. Breidenbach & Co, Düsseldorf.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0091-0

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0092-5

Wie mir deine Freuden winken
Nach der Knechtschaft, nach dem Streit!
Vaterland, ich muß versinken
Hier in deiner Herrlichkeit.
Wo die hohen Eichen sausen,
Himmelan das Haupt gewandt,
Wo die starken Ströme brausen,
Alles das ist deutsches Land.

Alles ist in Grün gekleidet,
Alles strahlt im jungen Licht,
Anger, wo die Heerde weidet,
Hügel, wo man Trauben bricht;
Vaterland! in tausend Jahren
Kam dir solch ein Frühling kaum,
Was die hohen Väter waren,
Heißet nimmermehr ein Traum.

Aber einmal mußt du ringen
Noch in ernster Geisterschlacht,
Und den letzten Feind bezwingen,
Der im Innern drohend wacht.
Haß und Argwohn mußt du dämpfen,
Geiz und Neid und böse Lust,
Dann nach schweren, langen Kämpfen
Kannst du ruhen, deutsche Brust.

Jeder ist dann reich an Ehren,
Reich an Demuth und an Macht;
So nur kann sich recht verklären
Unsres Kaisers heil'ge Pracht.

Alte Sünden müssen sterben
In der gottgesandten Flut,
Und an einen sel'gen Erben
Fallen das entsühnte Gut.

Segen Gottes auf den Feldern,
In des Weinstocks heil'ger Frucht,
Mannesluft in grünen Wäldern,
In den Hütten frohe Zucht;
In der Brust ein frommes Sehnen,
Ew'ger Freiheit Unterpfand,
Liebe spricht in zarten Tönen
Nirgends wie im deutschen Land.

Ihr in Schlössern, ihr in Städten,
Welche schmücken unser Land,
Ackersmann, der auf den Beeten
Deutsche Frucht in Garben band,
Traute deutsche Brüder höret
Meine Worte alt und neu;
Nimmer wird das Reich zerstöret,
Wenn ihr einig seid und treu!

M. v. Schenkendorf.

Die Geschichte.

Gleichwie ein Meer, an Klippen reich und Schlünden,
Ist das Geschick der Völker dieser Welt.
Blind, wer, was sie bedrängt, was sie empfinden,
Nur für ein Spiel von Flut und Winden hält!

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0093-1
DFG

Durch diese Nächte zuckt ein Strahl von oben;
In diesen Stürmen weht ein mächt'ger Hauch;
Und mischt sich in ein Grablied Festestoben —
Stimm' eines Gottes hör' ich darin auch!

Und die Jahrhunderte, die rief'gen Brüder —
Ungleich ihr Schicksal, doch ihr Wünschen nicht! —
Ein Ziel vereint nach andrer Bahn sie wieder;
Auf jedem Leuchtthurm glüht dasselbe Licht.

F. Freiligrath.

Seht ihr, wie der Regenbogen
Dort in sieben Farben quillt?
Dennoch hoch und fest gezogen
Wölbt er sich, der Eintracht Bild.

Auf der Harfe laut und leise
Sind gespannt der Saiten viel;
Jede tönt nach ihrer Weise,
Dennoch giebt's ein klares Spiel.

O wann rauschen so verschlungen
Eure Farben, Süd und Nord?
Harfenspiel der deutschen Zungen,
Wann erklingst du im Accord?

Dann nicht mehr zum Weltgesetze
Wird die Laun' am Seinestrom,
Dann vergeblich seine Netze
Wirft der Schiffer aus in Rom,
Länger nicht mit seinen Horden
Schreckt uns der Koloß im Norden.

Geibel. (1859.)

Vieldeutig.

Vieldeutig sind nicht nur
Die Bilder der Natur,
Auch von vieldeut'gem Lichte
Die Bilder der Geschichte;
Ein unerschöpfter Hort,
Vieldeut'ges Räthselwort,
Das, wie man's immer wendet,
Stets neue Weisheit spendet.

Rückert.

An die Volksvertreter.

Schaffet fort am guten Werke
Mit Besonnenheit und Stärke!
Laßt euch nicht das Lob bethören,
Laßt euch nicht den Tadel stören!

Tadeln euch die Ueberweisen,
Die um eigne Sonnen kreisen,
Haltet fester nur am Echten,
Alterprobten, einfach Rechten!

Höhnen euch die herzlos Kalten,
Die Erglühn für Thorheit halten,
Brennet heißer nur und treuer
Von des edlen Eifers Feuer!

Schmäh'n euch jene, die zum Guten
Lautern Antrieb nie vermuthen,
Zeigt in desto schön'rer Klarheit
Reinen Sinn für Recht und Wahrheit!

Uhland.

Vier Könige, gebt Acht!

Was Ehr' im Leibe hat, ruft Einheit, Ehr' und Macht
Und Tilgung langer deutscher Schanden,
Es ruft und flucht aus allen Landen:
Vier Könige, gebt Acht!
Der deutsche Gott lebt noch und wacht.

Es lebt und wacht der Gott der Herrlichkeit und Macht,
Sein sind die Wonnen und die Schrecken,
Die aus dem Schlaf die Völker wecken.
Vier Könige, gebt Acht!
Gott ist's, der Sturm und Heitre macht.

Erbebt! das Wetter ist des Herrn, der blitzt und kracht,
Er wird des deutschen Haders Drachen
Zu Staub zerblitzen und zerkrachen.
Vier Könige, gebt Acht
Auf Gottes Acht und Aberacht!

Erbebt! denn alles Volk ruft Einheit, Ehr' und Macht,
Es schreit den Ruf in alle Winde,
Wo es den deutschen Kaiser finde.
Vier Könige, gebt Acht!
Schaut, horcht, woher es blitzt und kracht.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0094-6
DFG

Erbebt! erkennt die Zeit, die Gott der Herr gemacht.
Wollt länger ihr im Stolz erblinden,
So haut euch Gott aus allen Winden —
Vier Könige, gebt Acht! —
Die deutsche Acht und Aberacht.

Ernst Moritz Arndt.

St. Clemenskirche.

Ein Kirchlein an des Rheines Strand
Verlassen in Ruinen stand,
Drin betet laut das Vaterland.

O du mein ew'ger Schirm und Hort,
Du meiner Jugend Wallfahrtsort,
Du meines Alters letzter Port.

Wie herrlich war ich einst geschmückt,
Beglückend und auch selbst beglückt,
Da noch mein Stuhl stand unverrückt.

Ich trug die höchste Kron' der Welt,
Der war das schärfste Schwert gesellt
Und milde Weisheit, die erhält.

Ich herrschte über Land und Meer,
Zog siegreich von den Alpen her
Und stählern glänzte meine Wehr.

Am liebsten weilte ich am Rhein.
Neun Dome spiegelten sich drein
Und tönten in dem Abendschein.

Wo seine Woge tiefer spült,
Wo Frankenerde sie durchwühlt,
Hab' ich mich recht zu Haus gefühlt.

Wie tief sein Strom, so tief mein Sinn,
Wie stät sein Gang, so zog ich hin;
Da war ich anders als ich bin.

Gewandelt hat sich nun die Zeit,
Kein Kaiser herrscht mehr weit und breit,
Mein Herzvolk trägt ein buntes Kleid.

Den Wölfen ward es, ach! zum Raub!
Von Frost versengt im Frühlingslaub!
Der Fremden Spott! ein Wurm im Staub!

Sie drangen bis zur Kirche ein,
Sie wühlten selbst im Heil'genschrein,
Doch Du, o Herr! wirst blicken drein.

Du weckst aus meiner Asche auf,
Der einst mich rächt im Siegeslauf,
Und neu mir setzt die Krone auf.

Joh. Friedr. Böhmer. († 1863.)

Für Volk und Vaterland! sei der Wahlspruch meines Lebens. Ich will Deutscher bleiben durch und durch, will mich nähren an der alten Treue und an der alten Freiheit, an der Kernhaftigkeit und schlichten Einfalt der Vorfahren, und ich will durch Förderung historischer Wahrheitserkenntniß thun, was ich kann, um das Erbtheil der Vergangenheit hinüber zu retten in eine bessere Zeit; das ist mein Gelübde.

Derselbe.

Ihr Herrscher, seht, wie rasch die Zeiten fliehen,
Und wie das Leben leise
Mitflieht, und wie der Tod im Rücken lauert,
Noch seid ihr hier, — seid eingedenk der Reise.

Nackt muß die Seele fliehen
Zum dunkeln Paß, von Einsamkeit umschauert;
So lang der Weg noch dauert,
Legt ab den Groll, den Haß und das Verachten,

Verkehrte Winde für die Fahrt durchs Leben.
Die Zeit, die ihr zum Streben
Nach Schaden braucht, laßt sie zu edlem Trachten
Im Rath und in den Schlachten

Fortan verwendet werden,
Um echten Ehrgeiz rühmlich zu bekunden!
Nur so wird Heil auf Erden
Und offen einst der Himmelsweg gefunden.

Petrarca.

Ihr Obrigkeiten insgemein,
Räumt nicht zu viel den Pfaffen ein;
Halt' sie in Ehren mit Bescheid,
Daß sie nicht stiften Herzeleid.
Sie halten weder Maß noch Ziel,
Verderben manches gute Spiel.
O Herr! der gute Name dein
Muß ihrer Schalkheit Deckel sein,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0095-2
DFG

Und oft die wahre Religion
Durch sie zu Grund und scheitern gon,
Die sie brauchen zu einem Prätext,
Daher auch uns Unruh erwächst.
Der Kaiser ist gut sammt den Fürsten,
Die Pfaffen allein nach Blute dürsten.
Hätt' Carolus, der Kaiser werth,
Blutgier'gem Rath auf dieser Erd'
Der Pfaffen gefolgt, in einer Summ'
War Alles verderbet um und um.
Wenn sie greifen in Polizei,
So ist es lauter Büberei;
Ehrgeiz, Stolz und Vermessenheit
Bringet gar Viel' um Land und Leut'.
Der's nicht versteht, dem ist's viel besser,
Man folg' ihm nicht, wenn man kein Messer
Ein'm Kind will geben, und es greint,
Ist besser, denn daß ein Alter weint,
Hiemit will ich mein Reimen beschließen;
Die Gott regiert, wird's nicht verdrießen.

1621.

Zweifels Grund ist niemals fest;
Willst du nicht den Zweifel lassen,
Willst nicht fassen
Ein Vertrauen,
Wirst du nie so Großes bauen
Als das kleinste Vogelnest.

Reinmar von Zweter

Die neue Muse.

Als ich mich des Rechts beflissen
Gegen meines Herzens Drang,
Und mich halb nur losgerissen
Von dem lockenden Gesang:
Wohl dem Gotte mit der Binde
Ward noch manches Lied geweiht,
Keines jemals, dir, o blinde
Göttin der Gerechtigkeit.

And're Zeiten, and're Musen!
Und in dieser ernsten Zeit
Schüttert Nichts mir so den Busen,
Weckt mich so zum Liederstreit,
Als wenn du mit Schwert und Wage,
Themis! thronst in deiner Kraft,
Und die Völker rufst zur Klage,
Könige zur Rechenschaft.

Uhland.

Das alte, gute Recht.

Wo je bei altem, gutem Wein
Der deutsche Bürger zecht,
Da soll der erste Trinkspruch sein:
Das alte, gute Recht!

Das Recht, das unser deutsches Haus
Als starker Pfeiler stützt,
Und das im Lande ein und aus
Der Armuth Hütten schützt.

Das Recht, das uns Gesetze giebt,
Die keine Willkür bricht;
Das offene Gerichte liebt
Und gültig Urtheil spricht.

Das Recht, das jedem freien Mann
Die Waffen giebt zur Hand,
Damit er stets verfechten kann
Das deutsche Vaterland.

Das Recht, des wohlverdienten Ruhm
Jahrhunderte bewährt,
Das Jeder, wie sein Christenthum,
Von Herzen liebt und ehrt.

Das Recht, das eine schlimme Zeit
Lebendig uns begrub,
Das jetzt mit neuer Regsamkeit
Sich aus dem Grab erhub.

Ja! wenn auch wir von hinnen sind,
Bestehʼ es fort und fort,
Und sei für Kind und Kindeskind
Des schönsten Glückes Hort!

Derselbe.

Heinrich der Finkler.

Du Vaterlandsretter, Städtegründer,
Groß im Gewinnen, größer im Bewahren,
Sei mir gesegnet, Heidenüberwinder!

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0096-7
DFG

Matt zuckte unter'm Säbel der Barbaren
Das Reich, und stampfend über deutsche Saaten
Hinging das Roß des Wenden und Magyaren.

Und alle Jahre kamen die Bezwinger,
Und jährlich ärmer ward und jährlich schwächer
Das große Reich der kleinen Karolinger. —

Und übersatt vom bittren Schmerzensbecher
Auf seinem Todbett lag Konrad der Franke,
Der sprach: „Ich will euch küren einen Rächer;

Ich stritt mit ihm der Krone hier zu Danke,
Nun nehmt sie hin, es trage sie derselbe,
Er wird sie halten, ob im Sturm sie schwanke.

Und dieser Krone leuchtendes Gewölbe,
Er läßt es flammen weit in aller Fährde; —
Es ist der Herzog von dem Land der Elbe." —

In heil'ger Morgenluft am Vogelherde,
Da drückten sie den Reif ihm in die Locken,
Auf hohem Berg vor aller deutschen Erde.

Und alle Lande staunten froh erschrocken,
Denn allwärts warf die Krone ihre Strahlen,
Und rings von selber rührten sich die Glocken.

Sie schien allmächtig zu den tiefsten Thalen,
Und ließ die Wasser in Demanten zittern,
Die Wälder sich mit grünem Gold bemalen.

Es thät der Aar die junge Sonne wittern,
Der deutsche Aar, der lag in Schmach und Frohne,
Da scholl sein Flügelschlag gleich Lenzgewittern.

Und zu dem neuen Licht der Kaiserkrone
Stieg er empor, das sieghaft und allmächtig
Hinstrahlte von des Bergs grünsammtnem Throne.

Es stand der erste Heinrich ernst bedächtig,
Ein Münster, dem der Sonnengott bei'm Tagen
Sein Diadem auf's Haupt setzt flammenprächtig.

Er thät die Krone auf dem Scheitel tragen,
Als könnte er nun und nimmer sie verlieren,
Hochhäuptig, allgewaltig thät er ragen.

Und wie zu dreimal heil'gen Racheschwüren
Streckt er die Hand empor zum Wolkenmeere,
Als spräch' er zu den schweigenden Revieren:
„Ich will ein Rächer sein der deutschen Ehre!"

Strachwitz.

Standhaft und treu, und treu und standhaft,
Die machen eine recht deutsche Verwandtschaft,
Beständige Treuherzigkeit,
Treuherzige Beständigkeit,
Wenn die kommen zur Einigkeit,
So widerstehn sie allem Leid.

Ein einig deutsches, großes Reich,
Ein Recht, vor dem wir Alle gleich,
Ein Volk, so stark als reich an Zucht,
Sein Wort voll Mark, sein Schwert voll Wucht!
Das helf' uns Gott — und dann genug!
Das Andre wird mit Axt und Pflug,
Und muß es sein, mit Sturm und Waffen
Die deutsche Faust sich selber schaffen.

Scheurlin.

Der Mönch von Heisterbach.

Ein junger Mönch im Kloster Heisterbach
Lustwandelnd an des Gartens fernstem Ort,
Still sinnt und tief der Ewigkeit er nach,
Und forscht dabei in Gottes heil'gem Wort.

Er liest, was Petrus der Apostel sprach:
Dem Herren ist ein Tag wie tausend Jahr,
Und tausend Jahre sind ihm wie ein Tag.
Doch wie er sinnt, es wird ihm nimmer klar,

Und er verliert sich zweifelnd in den Wald;
Was um ihn vorgeht, hört und sieht er nicht.
Erst wie die fromme Vesperglocke schallt,
Gemahnt es ihn der ernsten Klosterpflicht.

Im Lauf erreichet er den Garten schnell;
Ein Unbekannter öffnet ihm das Thor,
Er stutzt — doch sieh! schon glänzt die Kirche hell,
Und d'raus ertönt der Brüder heil'ger Chor.

Nach seinem Stuhle gehend, tritt er ein —
Doch wunderbar — ein Andrer sitzet dort!
Er überblickt der Mönche lange Reih'n,
Nur Unbekannte findet er am Ort.

Der Staunende wird angestaunt ringsum,
Man fragt nach Namen, fragt nach dem Begehr.
Er sagt's — da murmelt man durch's Heiligthum:
Dreihundert Jahre hieß so Niemand mehr.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0097-3
DFG

Der letzte dieses Namens, tönt es dann,
Er war ein Zweifler und verschwand im Wald;
Man gab den Namen Keinem mehr fortan!
Er hört das Wort, es überläuft ihn kalt.

Er nennet nun den Abt und nennt das Jahr,
Man nimmt das alte Klosterbuch zur Hand;
Da wird das Gotteswunder klar:
Er ist's, der drei Jahrhunderte verschwand.

Ha, welche Lösung! Plötzlich graut sein Haar,
Er sinkt dahin und ist dem Tod geweiht,
Und sterbend mahnt er seiner Brüder Schaar:
Gott ist erhaben über Ort und Zeit.

Was er verhüllt, macht nur ein Wunder klar!
D'rum grübelt nicht, denkt meinem Schicksal nach!
Ich weiß, ihm ist ein Tag wie tausend Jahr,
Und tausend Jahre sind ihm wie ein Tag.

Wolfgang Müller.

Drusus' Tod.

Drusus ließ in Deutschlands Forsten
Goldne Römeradler horsten,
An den heil'gen Göttereichen
Klang die Axt mit frevlen Streichen.

Siegend fuhr er durch die Lande,
Stand schon an der Elbe Strande,
Wollt' hinüber jetzt verwegen,
Als ein Weib ihm trat entgegen.

Uebermenschlich von Geberde
Drohte sie dem Sohn der Erde:
„Kühner, den der Ehrgeiz blendet,
Schnell zur Flucht den Fuß gewendet!

Jene Marken unsrer Gauen
Sind dir nicht vergönnt zu schauen,
Stehst am Markstein deines Lebens,
Deine Siege sind vergebens.

Säumt der Deutsche gerne lange,
Nimmer beugt er sich dem Zwange,
Schlummernd mag er wohl sich strecken,
Schläft er, wird ein Gott ihn wecken."

Drusus, da sie so gesprochen,
Eilends ist er aufgebrochen,
Aus den Schauern deutscher Haine
Führt er schnell das Heer zum Rheine.

Vor den Augen sieht er's flirren,
Deutsche Waffen hört er klirren,
Sausen hört er die Geschosse,
Stürzt zu Boden mit dem Rosse.

Hat den Schenkel arg zerschlagen,
Starb den Tod nach dreißig Tagen.
Also wird Gott Alle fällen,
Die nach Deutschlands Freiheit stellen.

Karl Simrock.

Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit,
Und neues Leben blüht aus den Ruinen.

Schiller.

Symmetrie.

O Gegenwart, wie bist du schnelle,
Zukunft, wie bist du morgenhelle,
Vergangenheit so abendroth!
Das Abendroth soll ewig stehen,
Die Morgenhelle frisch drein wehen,
So ist die Gegenwart nicht todt.

Eichendorff.

Weltgeschichtliche Erscheinungen entstehen nicht von heute zu morgen; sie reifen langsam. Ihr Erblühen, wie ihr Verwelken folgt unwandelbaren Gesetzen. Es genügt nicht, an einem Tage des Sieges eine verhaßte Einrichtung zu stürzen.

Die Weltgeschichte ist die stetig fortschreitende Entwickelung der menschlichen Erkenntniß, und — die Erkenntniß ist der Weg zur Menschenliebe und zum Menschenglück.

Wer die echten Menschen, die vor ihm waren, so kennt, daß sie neu in ihm aufleben, der tritt in ihre Reihen; er betritt den heiligen Boden des Daseins, der geweiht ist durch die Vorgänger, die ihn betraten.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0098-8
DFG

Zwei große Ideen hat die Welt aus dem classischen Alterthum geerbt, diese Ideen heißen Staat und Nationalität. In diesen beiden ging der Mensch auf. Da erschien die Religion und pflanzte die Universalität, die Einheit der Menschheit, in die Gemüther, daß die Menschen Brüder und die Menschheit ein Einziges sei. Das konnte nur die Religion gründen, ohne Religion gelang es nicht, das gelang nicht dem Römerthum, nicht dem alten und nicht dem neuen Cäsarismus. — Die Kirche hat den Beruf erfüllt, sie hat den Gedanken der Menschheit in die Welt gesetzt. — Nun sammeln sich die Völker wieder in geschlossenen Staaten, in Nationalitäten; darüber darf die Idee der Menscheneinheit nicht verloren sein.

Was einmal reine Idee war, ist unverloren in der Welt. Unser Jahrhundert arbeitet an zwei großen Dingen, Aufhebung der Leibeigenschaft und Vertilgung der Sklaverei; sie werden vollzogen, aber nicht durch die Kirche, sondern durch die fortschreitende Cultur.

Eine allgemeine Weltgeschichte macht den Leser mit dem Umfange und der allgemeinsten Gestalt des historischen Gebietes, mit dem Zusammenhang seiner Haupttheile und ihrem gegenseitigen Verhältnisse bekannt; sie hebt ihn auf jenen erhöhten Standpunkt, von welchem herab die Ueberschauung und Beurtheilung der unzähligen Fakta möglich wird; sie bildet, da sie nur das Größte darstellt, den historischen Geschmack und lehret auf alle Folge hin beim Studium der einzelnen Geschichten die Begebenheiten richtig auffassen, würdigen, ordnen.

Rotteck.

Man hat einen Staat wohl einem lebendigen Körper mit vielen Gliedern verglichen, und so ließe sich wohl die Residenz eines Staates dem Herzen vergleichen, von welchem aus Leben und Wohlsein in die einzelnen nahen und fernen Glieder strömt. Sind aber die Glieder sehr fern vom Herzen, so wird das zuströmende Leben schwach und immer schwächer empfunden werden. Wodurch ist Deutschland groß, als durch seine bewundernswürdige Volkscultur, die alle Theile des Reichs gleichmäßig durchdrungen hat? Gesetzt, wir hätten in Deutschland seit Jahrhunderten nur die beiden Residenzstädte Wien und Berlin, oder gar nur eine, da möchte ich doch sehen, wie es um die deutsche Cultur stünde? ja auch um einen überall verbreiteten Wohlstand, der mit der Cultur Hand in Hand geht!

Goethe.

Kein Anderer als Goethe sprach das gute Wort: Friedrich der Große erst hat durch seine Thaten unserm Volksleben jenen großen, heroischen und nationalen Inhalt gegeben, den Lessing in schöne Formen bildete.

Treitschke.

Das Höchstpersönliche im Leben des Einzelnen wie der Völker, die Welt der Ideale blieb Napoleon unfaßbar. Erwägen wir dies, so erkennen wir die schreckliche Wahrheit in dem tollen Worte Blücher's: „laßt ihn, er ist doch ein dummer Kerl."

* * *

Er vollbrachte das Nothwendige, das wir aus eigener Kraft damals nicht vollenden konnten; er zerschmetterte einige hundert verfaulte Kleinstaaten und die leblosen Formen des heiligen Reichs.

Derselbe.

Wenn wir fragen: wie stellte Lessing sich zu dem größten Gegenstande männlicher Arbeit, zum Staate, so ließe sich wohl dawider fragen: ist es nicht genug an den politischen Thaten, als er die Schranken der bestehenden Stände durchbrach, als er ein Erzieher wurde des modernen Bürgerthums, als er unserm Volke ein starkes Selbstgefühl zurückgab gegenüber der Kunst der Fremden, und einer Nation gedrückter Kleinbürger den unendlichen Gesichtskreis der Humanität erschloß? Gewiß, nur jene sich liberal dünkenden Pedanten, welches alles staatliche Leben allein in bestimmten Verfassungsformen enthalten glauben, werden hierauf mit einem kurzen Nein antworten. Aber auch zu einem herzhaften Ja werden sich nur Wenige zwingen. Denn gelernt haben wir endlich, jeden Mann zu fragen, ob er ein Vaterland habe, ob er das Wohl und Weh des Gemeinwesens als seine Lust und sein Leid empfinde?

Derselbe.

Bedeutende, die Menschheit fördernde Erfolge werden nur erzielt, wenn die Zustände und Lebensbedingungen für die That des Genius empfänglich sind. Der Größte wie der Kleinste unter uns steht auf den Schultern seiner Vorgänger.

Wie die Natur stufenmäßig aus den niedrigsten Daseinsformen höhere entwickelt und jede aufsteigende mit mehr Empfindung und Denkkraft begabt, so geht auch die Menschheit als Ganzes betrachtet in der Geschichte eine Stufenleiter empor.

Völker tauchen auf und sinken unter; sie durchlaufen, wenn sie vom Boden, auf dem, vom Himmel, unter dem sie leben, begünstigt werden, wie der einzelne Mensch, die Jahre der Kindheit, der Jugend, des männlichen Alters und des Greisenthums. Sie betrachten erst mit blödem, dann mit neugierig forschendem Auge die Welt um sich her.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0099-8
DFG

Zu dem Bau der allgemeinen, fortschreitenden Civilisation legt jedes Volk sein Samenkorn, darin lebt unzerstörbar seine Wesenheit fort. Je mächtiger und umfassender dies Wesen war, um so sicherer ist die Unendlichkeit seiner Wirkung.

Auch die Könige, Fürsten und ihre Geschlechter können, wie die Strömungen der Völker jetzt sind, nur noch durch das Volk bestehen, und müssen also mit dem Volke und in dem Volke stehn. — — Waget Sonnenfürsten des Himmels zu sein, ihr Großen und Mächtigen der Erde, denket groß von euch, denket groß von eurem Volke, und ihr werdet mit einem tapfern, treuen Volke hoch und fürstlich emporsteigen, und alle wildesten Wogen fremder Herrschsucht und List werden an dem Fels deutscher Treue und Streitbarkeit zerschellen.

E. M. Arndt.

Ich habe nach harten Kämpfen auch in meinen politischen Ansichten die Ruhe und feste Ueberzeugung gewonnen, daß man auch lernen muß zu resigniren, und daß es Nichts hilft, das Beste zu wollen, wenn Diejenigen, für die man es will, nicht einsehen, daß es das Beste ist.

Thomas an Sulpice Boisserée.

Es ist des Halbguten so viel in der Welt, des Entschiedenen, Männlichen, Heiligen so wenig. O wer doch die Flamme Gottes auf Erden sein könnte, die alle Schlacken in sich und um sich verbrennte!

Passavant.

Durch Eintracht wächst das Kleine, durch Zwietracht zerfällt das Große.

Sallust.

Es giebt für jedes Volk Zeiten, aufzutreten, darzustellen, ob Etwas in ihm sei, ob es noch ferner unter den Nationen einen Rang verdiene, und was für einen. Gewöhnliche Maaßregeln verlieren alsdann die gewohnte Kraft; es stürmen Winde und Wogen, durch deren Stoß alle Grundfesten erbeben.

Ein Volk rechter Männer mißt die Größe der Gefahr; bald findet es sich ihr gewachsen; sein Muth, seine Eintracht beschwören die Gewitter; es bleibt: diese Noth wurde ihm Epoche des Ruhms; das behauptete politische Ansehen wirkt auf die Ehre, das Glück seiner Bürger; es wird Empfehlung, ihm anzugehören. Die neubelebte Kraft äußert in allen Gewerben, Künsten und Wissenschaften, in der ganzen Cultur des Lebens eine dem Staat und jedem Privatmann gleich vortheilhafte Thätigkeit zur Vervollkommnung.

Joh. v. Müller.

Noch niemals in der tausendjährigen Geschichte unseres Volkes haben wir so wie jetzt eine wirklich nationale Einheit und Macht gehabt. Was einst im 9. und 10. Jahrhundert die Stämme unseres Volkes zusammenhielt, das war das neue und gemeinsame Gefühl christlicher Gesittung gegenüber den wilden heidnischen Feinden (Slaven, Ungarn, Normannen) die sie umgaben. Und ebenso war das, was unserem Kaiserthum seinen Ursprung gab und Jahrhunderte hindurch unser Volk dafür begeisterte, der Gedanke einer allgemein christlichen und der kirchlichen Einheit entsprechenden Ordnung. Denn als ein menschlich einigendes und bildendes Centrum ist unser Volk in die Mitte Europa's und der übrigen Volksgeister gesetzt, und ein weltbürgerliches Volk sind wir darum so lange Zeit im Unterschied von allen andern geblieben, das den religiösen und allgemein geistigen Interessen lange genug sein nationales zum Opfer gebracht hat. Daß wir das jetzt hinter uns haben, was Jahrhunderte lang uns der nationalen Einheit und Würde beraubte, das ist uns doch eine Bürgschaft, daß endlich die Reifezeit unserer Geschichte im Anbruch ist, daß auch jener innerste geistige Kern zum Durchbruche strebt, der durch Vollendung und Wiedergeburt des ganzen Rechtsbewußtseins und Bürgerthums auch dem eigenen Volksdasein erst seine letzte menschliche Weihe giebt.

In der Geschichte der germanischen und der mit ihnen verwandten Völker findet sich seit ihrer Bekehrung zum Christenthum neben dem christlichen noch ein zweites Element, das sich aus dem Christenthum nicht ableiten läßt. Dies Element zeigt sich sowohl im Staat und in der Kunst, als in der Wissenschaft. In den beiden ersteren ist es besonders deutlich, daß dies Element kein aus bloßer Reflexion entsprungenes, sondern ein ursprüngliches und schöpferisches ist. Daß ein solches Element vorhanden sei, erkennt man leicht an der verschiedenen Stellung, die strengere Christen manchen der wichtigsten Erscheinungen des geistigen Lebens gegenüber einnehmen. So findet man zum Beispiel in Betreff des Patriotismus die ganze Stufenleiter der Ueberzeugungen unter den strengeren Christen vertreten, von der begeisterten Vaterlandsliebe abwärts bis zu völliger Gleichgültigkeit.

* * *

Der Beruf des Staatsmannes hat seine Wurzeln in dem lebendigen Antheil am Vaterland, und so wie wir einem Geistlichen gesunden Patriotismus zwar wünschen, im Patriotismus

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0100-6
DFG

aber nicht die Quelle seiner Wirksamkeit suchen, so können wir beim Staatsmann zwar auch den wohlbegründeten Wunsch hegen, daß er ein guter Christ sei, zur unerläßlichen Bedingung aber können wir dies nicht machen. Verachtung des Christenthums als der religiösen Grundlage unseres Volkslebens wird sich zwar in eben dem Maaß und noch mehr strafen, als sich andererseits unter Umständen die positive Abkehr von den vaterländischen Dingen an der Wirksamkeit des Geistlichen rächen könnte.

Dieselbe Durchkreuzung der Sphären, die wir hier vorläufig auf den Gebieten des Staats und des christlichen Glaubens nachgewiesen haben, findet sich ebenso auf den Gebieten der Kunst und der Wissenschaft, wenn man sie am wirklichen und reinen, nicht an einem selbstgeschaffnen Christenthum mißt. Daß nun aber auch hier der Gegensatz, der aus dieser Doppelseitigkeit des neuen Völkerlebens entspringt, in der Praxis kein feindselig tödtender, sondern ein vielfach bildender und förderlicher gewesen sei, das ergiebt die Geschichte der Kunst und der Wissenschaft ebenso wie die des Staates. Trotz des unläugbar vorhandenen und an vielen Stellen auch praktisch zu Tage gekommenen Gegensatzes hat sich das Tüchtige auf beiden Seiten doch immer wieder angezogen, wie dies vor Allem in der Geschichte der deutschen Literatur vor Augen liegt.

Raumer.

Deutschland, sagt Capodistrias, biete den Anblick einer Nation, die sich in der Schule des Unglücks und der Demüthigungen so zu sagen resignirt habe. Unter den modernen Nationen sei die deutsche ohne Widerspruch diejenige, deren verschiedene Classen sich durch sittliche und geistige Bande am meisten geeinigt fänden; sie sei die aufgeklärteste, die denkendste, die leidenschaftlichste, sie sei unter allen der Gegenwart am meisten einer großen, regelmäßigen und hartnäckigen Bewegung fähig. Wie auch die Vorurtheile oder auch die Sonderinteressen ihrer Fürsten beschaffen sein möchten, es würden fortan doch alle durch die Macht der Umstände genöthigt sein, ihren Ländern Verfassungen zu geben. Schon dies kündige neue Fortschritte dieses Volkes nach einem politischen Ziele an. Eine Masse von Leidenschaften, gerechte, edle und friedliche, so gut wie ehrgeizige, excentrische und kriegslustige, seien in Bewegung gesetzt und es sei schwer, die Consequenzen davon vorauszusehen. Die Frage sei daher die: Ist es den deutschen und europäischen Interessen entsprechend, Deutschland eine fest verbundene und dauernde föderative Macht zu geben, oder soll man es lieber so constituiren, daß es bei neuen Ereignissen und Combinationen dem Wechsel unterworfen bleibt? Sehr richtig schildert dann Capodistrias die Folgen, wenn die fünf Königreiche, in einer nur losen Bundesverfassung vereinigt, die Leitung der Dinge an sich nähmen. Nur wenn man Deutschland eine politische Verfassung gäbe, die den Kreis der moralischen Thätigkeit der Nation feststelle, den Staat mit einer unübersteigbaren Schranke gegen Frankreich und jede fremde Macht schützen helfe, die den Geist der Nation auf ihre alten Institutionen zurückführe und die Dauer und Stärke der neuen sichere, nur so könne man den deutschen Staaten eine dauerhafte Bürgschaft ihrer Freiheit und Europa eine feste Grundlage seines künftigen politischen Systems gewähren.

Was Capodistrias hier als das wesentliche Ziel bezeichnete: der in frischer Bewegung begriffenen Nation den Kreis ihrer moralischen Thätigkeit zu fixiren, das hat diese Verfassung nicht leisten können, aber sie hat, eben weil sie lose und schwach war, den Aufschwung jener Thätigkeit auch nicht zu lähmen vermocht. Jener unwiderstehliche Zug nach einer politischen Entwickelung, den uns der russische Staatsmann schon 1815 ansah, ist nicht verkümmert worden, vielmehr unter allen Hemmungen nur gewachsen.

Der patriotischen Ungeduld mochte Vieles zu karg und langsam, dem nationalen Selbstgefühl Anderes schmerzlich und niederschlagend sein; allein unsere moderne Geschichte hat sich ja nicht aus der Größe der Hohenstaufenzeit, sondern von dem dreißigjährigen Kriege und den westfälischen Friedensschlüssen aus entwickelt. Die Erbschaft so kranker Zeiten fordert eine lange und mühselige Heilung. Wer den Verlauf jener traurigen Epoche im Einzelnen verfolgt, der möchte eher über zähe Unverwüstlichkeit dieses Volksthums staunen, als dessen Langsamkeit anklagen. Inmitten der Verödung, in der es sich nach 1648 befand, hundertfach gehemmt und zerbröckelt, unter äußerer Unterjochung und inneren Störungen der peinlichsten Art hat dies Volk sich doch den Kern seiner Eigenthümlichkeit bewahrt, eine nationale Bildung aus sich selber heraus frei entwickelt und dann gegen fremden Uebermuth einen Kampf bestanden, dessen Glanz und Größe die Schmach vieler Jahre tilgen mußte. Es liegt im Wesen so denkwürdiger Ereignisse und giebt ihnen ihren besonderen Werth, daß sie sich nicht wieder vergessen; uns Deutschen thut es besonders Noth, Beides in lebendiger Erinnerung zu halten, die Tage der Schmach, wie die der ruhmreichen Erhebung.

Aus Friedrich des Grossen letztem Willen.

Unser Leben ist ein flüchtiger Uebergang von dem Augenblicke der Geburt zu dem des Todes. Die Bestimmung des Menschen während dieses kurzen Zeitraums ist, für das Wohl der Gesellschaft, deren Mitglied er ist, zu arbeiten. Seitdem ich zur Handhabung der öffentlichen Geschäfte gelangt bin, habe ich mich mit allen Kräften, welche die Natur mir verliehen hat,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0101-2
DFG

und nach Maaßgabe meiner geringen Einsichten bestrebt, den Staat, welchen ich die Ehre gehabt habe zu regieren, glücklich und blühend zu machen. Ich habe Gesetze und Gerechtigkeit herrschen lassen; ich habe Ordnung und Pünktlichkeit in die Finanzen gebracht; ich habe in die Armee jene Mannszucht eingeführt, wodurch sie vor allen übrigen Truppen Europa's den Vorrang erhalten hat. . . . Ich habe die Einkünfte des Staates immer als die Bundeslade betrachtet, welche keine unheilige Hand berühren durfte.

Meine letzten Wünsche in dem Augenblicke, wo ich den letzten Hauch von mir gebe, werden für die Glückseligkeit meines Reiches sein. Möge es stets mit Gerechtigkeit, Weisheit und Nachdruck regiert werden, möge es durch die Milde seiner Gesetze der glücklichste, möge es in Rücksicht auf die Finanzen der am besten verwaltete, möge es durch ein Haus, das nur nach Ehre und edlem Ruhme strebt, der am tapfersten vertheidigte Staat sein! Möge es in höchster Blüthe bis an das Ende der Zeit fortdauern!

Friedrich's des Großen Beweggründe sind überall tief und sittlich, und eben deshalb ist sein Handeln stets ruhig und zukunftreich. Zufrieden, daß keine enge Rechtgläubigkeit ihn selbst und sein Volk weiter beherrsche, greift er an keiner Stelle in das religiöse Gewissen seiner Unterthanen ein, wohl wissend, daß man eine Nation zur geistigen Freiheit erziehen, aber nicht zwingen kann.

Sybel.

Was die Welt bei der Nachricht von dem Tode des Königs, den sie vor allen übrigen den Großen, den Einzigen nannte, empfunden habe? wer möchte dies heute nachsprechen können! Besser wissen wir es nicht zu sagen, als mit den schlichten Worten jenes schwäbischen Bauern: „Wer wird nun die Welt regieren?"

Franz Kugler.

Perthes sagt:

Gehen Sie hin zu Preußens König, und sagen Sie ihm, was er, ein Deutscher, für Deutschlands Rettung thun kann. Nicht umsonst ist Preußen an die Spitze gestellt. Hebt Preußen Deutschlands Panier auf, so schließen Alle sich an und geben jetzt gerne ihre geliebte Unabhängigkeit theilweise hin, um nur endlich der Gefahr als Nation ins Auge zu sehen und nicht Knechte eines Volkes zu werden, welches sich als Verstandesmaschine von der Faust des Einen gebrauchen läßt, der Alles in der Welt gleich niedrig zu machen strebt.

Ich bin der Ueberzeugung, daß die deutsche Nation und alle Bestandtheile derselben eine so entwicklungsfähige, eine so große, eine so edle, eine so zukunftsreiche ist, daß gar kein Zweifel darüber besteht, daß sie ihrer Größe entgegengeht, wie ein Mitlebender sagt: „jetzt ist Frühling geworden in Deutschland, und wenn auch noch Einzelne sich mit Schneebällen werfen, das wird nicht mehr lange dauern, der fortschreitende Frühling wird dafür sorgen, daß zum Schneeballen bald das Material ausgeht."

Es versteht sich ohne Worte, daß ein Deutscher zu sein unter allen Umständen ein Stolz und eine Freude ist. Eben so wenig mag man daran denken, die Zeit, die wundervolle zu lästern, darin wir gewürdigt sind zu leben. Leichter mögen wir unserem Leibe entfliehn, als der Zeit, die uns gezeugt.

Treitschke.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0102-7
DFG

Für unser Volk ein Herz.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0103-3
DFG

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0104-8

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0105-4

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0106-9

Deutschlands

Einheit, Recht und Freiheit

Stehn auf unserem Panier!
Und mit diesem Zeichen kämpfen,
Siegen oder fallen wir.

Unser Wort und unsre Ehre
Haben wir gesetzt zum Pfand,
Und der Sieg er muß uns werden,
Denn es gilt fürs Vaterland.

Deutschlands Einheit, Recht und Freiheit!
Diesem Ziele zugewandt
Rufen wir im Glück und Unglück:
Heil dir, deutsches Vaterland!

A. v. H.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0107-4

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0108-0

So lang' an Preußens grünen Strand
Die Meereswogen schlagen,
Wird Kindeskind im ganzen Land
Vom braven Schiffer sagen.

In wilden Wettern trieb das Schiff,
Die wollten es begraben,
Da sprach er kühn zu Sturm und Riff:
Ihr sollt es nimmer haben!

Und um der Nornen Felsenwand,
Durch Meeresungeheuer,
Weil er das rechte Wort verstand,
Lenkt mächtig er das Steuer.

Und als die Brandung sich verlief,
Die Waffen müde sanken,
Gerettet hatte aus der Tief'
Den Hort er der Gedanken.

Und ob auch Stern auf Stern versank
Und schlaff die Segel hingen,
Der Teufel, nicht das Schiff ertrank,
Gedanken sind ja Schwingen.

So zwischen Schrecken, träger Ruh
Und Sandbank des Gemeinen
Dem ritterlichen König zu
Führt er getreu die Seinen.

Jetzt überm Lande auf der Wacht
Steht rastend er im Hafen:
„Die See geht hoch, gebt Acht, gebt Acht,
Ihr Schiffer sollt nicht schlafen!"

Wohlan, so lang' wir wogenwärts
Noch frische Fahrten wagen,
Soll hell an jedes Preußenherz
Des Schiffers Mahnung schlagen.

Eichendorff.

Graf Bismarck.

Der große Tag ist zu Ende
Von der Königsgrätzer Schlacht,
Die Sieger fragen endlich nach Ruhe,
Schon ist es tiefe Nacht.

In Horzitz bei Linientruppen
Legt hungrig und gar matt
Sich nieder als Schlachtgenosse
Ein preußischer Landwehrsoldat.

Seine Kammer ist die Straße,
Sein Bette das ist Stroh!
Graf Bismarck, du Königsberather,
Wer bettet dich also?

Zwar denkt er — er denkt ja Manches —
Weich heut' nicht gebettet ich ward,
Doch ist's nicht zum ersten Male,
Daß meine Lage hart.

Was frag' ich nach warmer Decke,
Deckt mich mein Gott nur zu;
Was frag' ich nach weichen Kissen!
Herr, schenk unserm Volke nur Ruh!

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0109-0

Also gebettet auf Hoffnung,
Des Königsieges froh,
Schläft unter Gottes Schirmen
Graf Bismarck ein auf Stroh.

Wackernagel.

Dem deutschen Reichskanzler, Grafen Bismarck,

zu seinem Geburtstage, 1. April 1871.

Sie rissen gerne dich in tausend Stücke,
Sie wünschen zur Hölle dich tausendmal,
Die Wälschen, die Czechen, die edelen Briten,
Die Schweizer, die Belger — du bist ihre Qual.

Sie hassen dich alle, sie fürchten dich alle,
Der schreckliche Kanzler wirst du genannt,
Das ist, weil so stramm du sie abgekanzelt
Und ihr innerstes Sinnen und Treiben erkannt.

Sie nennen dich Graf von Blut und Eisen,
Sie sagen, du seist der böse Feind;
Das thun sie, weil Mancher mit bösem Gewissen
Die Reihe an ihn nun gekommen meint.

Wir aber, wir halten dich hoch in Ehren,
Uns bist du der gute, gewaltige Geist,
In dem ein einiges Volk von Brüdern
All-Deutschlands ureigensten Genius preist.

Dir dankt es die Einheit, die lange erträumte,
Dir dankt es das wieder erstandene Reich,
Des deutschen Olympiers Haupte entsprungen,
Der jugendlich strahlenden Pallas gleich.

Drum sei an dem Tag, da das Licht du erschauetest,
Des Vaterlands treuster Dank dir gezollt:
Dein wird es gedenken, so lange der Rheinstrom
Die rauschenden Wasser zum Meere rollt.

E. Stromberg.

Es können sich
Nur Wenige regieren, den Verstand
Verständig brauchen. — Wohl dem Ganzen, findet
Sich einmal Einer, der ein Mittelpunkt,
Für viele Tausend' wird, ein Halt — sich hinstellt
Wie eine feste Säul', an die man sich
Mit Lust mag schließen und mit Zuversicht.

Schiller.

Der Charakter eines ganzen Volkes ist der treueste Abdruck seiner Gesetze, und also auch der sicherste Richter ihres Werthes und Unwerthes.

Derselbe.

Heil'ge Ordnung, segensreiche
Himmelstochter, die das Gleiche
Frei und leicht und freudig bindet,
Die der Städte Bau gegründet,
Die herein von den Gefilden
Rief den ungesell'gen Wilden,
Eintrat in der Menschen Hütten,
Sie gewöhnt zu sanften Sitten,
Und das theuerste der Bande
Wob, den Trieb zum Vaterlande.

Derselbe.

Was hat der Mensch dem Menschen
Größeres zu geben, als Wahrheit?

Derselbe.

So wie der Fürsten Wandel ist,
So ist der Bürger Wandel auch.
Nur Treue und Mildthätigkeit
Ist Fürstensitte immerdar.
Auf Treue ruht das Königthum,
Auf Treue steht die ganze Welt,
Nur Treue ist der Herr der Welt,
Auf Treue aller Segen ruht.
Land, Ruhm und Glück und Ehre ist,
Wonach das Menschenherz verlangt,
Sie folgen stets der Treue nach,
Drum trachte immer treu zu sein.
Wer nicht sein Wort in Treue hält,
Wer unstät, wankelmüthig ist,
Den achten seine Ahnen nicht,
Die Götter wollen Nichts von ihm,
Und einem Falschen weicht man aus,
Wie man vor einer Schlange flieht.

Indisch.

Sie tönen alle laut in mir zusammen,
Die reinen Hymnen vaterländ'scher Dichter;
In meinem deutschen Herzen wird es lichter:
Nicht schäm' ich mich, von solchem Volk zu stammen.

Gustav Schwab.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0110-2

Das Brandenburger Land
Birgt Edelsteine nicht, noch Gold im Schooß,
Doch Männer zeugt es, bieder, brav und stark.
Und immer dünkt mich das das beste Land,
Wo uns die besten Menschen grüßen;
Denn Gold und Edelsteine schuf der Herr
Am zweiten Tag, den Menschen aber schuf er
Erst an dem sechsten, als sein höchstes Werk.

Immermann.*)

Schon 1814 wandte sich Arndt mit folgenden Worten an Oesterreich: „Was jetzt mit den Geistern der Zeit nicht vorwärts streben will, wird mit unglaublicher Geschwindigkeit zurückgetrieben werden.“ — — Preußen ist die erhabene Bestimmung geworden, den Reigen des deutschen Geisterreiches anzuführen. — — Seit 75 Jahren ist Preußen Träger des Lichtes in Deutschland und muß auch jetzt als Schirmherr der politischen und geistigen Freiheit in Deutschland stehen.

Ernst Moritz Arndt hoffte auf das protestantische Preußen bei der immer vorschreitenden Restauration der Jesuiten. Er wandte den Wappenspruch des Herzogthums Geldern darauf an: „Klein an Gut, großer Muth, das Schwert in der Hand.“ Er meinte nicht das Preußen (die Partei), welches den Namen der hinterpommerschen Junker erhalten, „als wenn sie hinter Deutschland und hinter jeder Zeit läge,“ — er hatte das Preußen im Sinn, von welchem gesagt werden muß: „Licht, Klarheit, Tapferkeit, hellste geistige Rüstigkeit ist das eigentliche preußische Leben; Licht, Kunst und Wissenschaft heißt die Inschrift der Fahne, unter welcher Preußen groß vorangeschritten ist und größer fortschreiten wird.“

Jeder sage, was ihn Wahrheit dünkt,
Und die Wahrheit selbst sei Gott befohlen.

Lessing.

Die Deutschen müssen Zeit haben zum Danke.

Derselbe.

Ein Geist, den die Natur zum Mustergeist beschloß,
Ist, was er ist, durch sich, wird ohne Regel groß;
Er geht, so kühn er geht, auch ohne Regel sicher,
Er schöpfet aus sich selbst. Er ist sich Schul' und Bücher.
Was ihn bewegt, bewegt; was ihm gefällt, gefällt,
Sein glücklicher Geschmack ist der Geschmack der Welt.

Derselbe.

---

*) Bruchstück, welches sich unter seinen Vorarbeiten zum „Schwarzenberg“ fand.

Sei wessen Sohn du sein magst und erstrebe
Verdienst, das dich des Stammbaums überhebe,
Der Mann ist, wer: „Das bin ich!“ sagen kann,
Nicht wer da sagt: Mein Vater war ein Mann.

Arabisch.

In großen Situationen entscheidet Charakter mehr als Wissen.

Stein.

Der Kluge läßt sich nie durch Volksmeinung beherrschen.

Napoleon I.

Jeder praktische Staatsmann liebt es, mehrere Sehnen an seinem Bogen zu haben.

v. Sybel.

Der gesunde Verstand, der richtige Blick, die gewandte Hand sind die goldenen Pathenpfennige der Natur.

Hippel.

„Sédan“ par le général de Wimpfen, 1871.

In dieser Schrift lautet das Urtheil über den Fürsten Bismarck wie folgt:

Faut-il dire qu'à sa qualité de diplomate sans rival, cet homme célèbre ajoute tous les avantages physiques? Taille élevée et bien proportionnée, front large et haut, regard clair, bienveillant, quand il le veut, ou froid et dédaigneux, souvent impénétrable. Il a la parole facile, élégante, même dans les langues étrangères. Chaque mot qu'il prononce semble avoir été choisi avec soin comme le meilleur pour atteindre sans effort l'effet qu'il se propose. Le prince, que j'ai vu deux fois, dans deux circonstances critiques, résume pour moi l'homme le plus séduisant et le plus dangereux qui se puisse rencontrer. Aussi inflexible que le général Moltke, il sait s'engager ou se retirer à volonté, se montrer conciliant, ou raide, faire passer de l'espérance au désespoir, et deviner dans les alternatives qui en sont les conséquences, tout ce qu'il peut exiger de ses adversaires. Joignez à tout cela l'audace qui ne s'étonne et ne s'effraie de rien, et qui le porte souvent à publier sans ménagement le but qu'il veut atteindre, tant son esprit perspicace sait calculer les moyens propres à y arriver.“

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0111-7
DFG

Johannes Scherr führt diese Stelle mit den Worten an: laudari a laudato viro ist ein guter Spruch, aber ein noch besserer scheint mir: laudari ab inimico, ab hoste. Das ist dem deutschen Staatsmann widerfahren in dem oben genannten Buche, und fährt fort:

Mehr als irgend einer seiner Zeitgenossen ist Herr v. Bismarck berechtigt, das bekannte Schiller'sche Wort: „Es wächst der Mensch mit seinen größern Zwecken," auf sich zu beziehen. Mit seinem Wollen ist er selbst gewachsen, und die Zunahme seiner Kraft, seines Talents, seiner Hülfsmittel und seines Glücks entsprach genau der Erweiterung seines Gesichtskreises und der Vergrößerung seiner Ansicht. Das Kühnste, wozu er Anfangs sich aufschwang, war, Preußen zu einer wirklichen Großmacht zu erheben und zu diesem Zwecke zunächst etliche wohlgelegene nichtpreußische Länder in Preußen aufgehen zu machen. Das konnte immer noch der märkische Junker planen und zur Noth auch durchführen. Aber Herr v. Bismarck erkannte zeitig, daß die nationaldeutsche Idee eine mächtige Ziffer in seiner preußischen Rechnung vorstellen könnte, und er weiß recht gut, daß es Ideen giebt, welche den Werth von Thatsachen haben.

Johannes Scherr.

Wenn die Waffen Preußens den großen Gedanken der deutschen Einheit materiell verwirklicht haben, so ist dem die Vorarbeit einer intellectuellen Thätigkeit vorausgegangen, welche mit Leibnitz begonnen hat und bis zu unsern Tagen fortgeführt wurde. Philosophen und Dichter, Geschichtschreiber und Kritiker haben dazu mitgewirkt, so daß man behaupten darf, Deutschlands Wiedergeburt sei so recht das Werk des Gedankens und der Wissenschaft. Auf jedem Felde menschlichen Wissens, in jeder Form dichterischen Schaffens hat das geistige Deutschland das neue politische Deutschland vorbereitet. Wissenschaft und Literatur, Geschichte und Philosophie haben dem deutschen Volke das tiefe Gefühl der eigenen Nationalität gegeben, haben es gelehrt sich als für eine große historische Mission bestimmt anzusehen; haben ihm die Erfüllung dieser Mission als eine Pflicht auferlegt. Ja, das ist so recht das wirkliche Merkmal der deutschen Bewegung, daß sie zuerst ein Werk des Geistes gewesen und erst dann, als dieses zur Reife gediehen war, ein Werk der materiellen Kraft wurde. Die Idee ging der That voran, wie der Blitz dem Donner, und bevor die Deutschen das materiell mächtigste Volk Europas wurden, waren sie das intellectuell gebildetste: die politische Hegemonie ist Wirkung und Folge der geistigen. Wie beneidenswerth ist dieses Loos Deutschlands im Vergleich mit dem eines andern Volkes! Denn wer des Glaubens lebt, daß der Geist Etwas bedeute in dieser Welt, setzt wenig Vertrauen in die Dauerhaftigkeit von Werken, welche nur die Frucht politischer und militärischer Operationen sind, ohne genügende und sittliche Vorbereitung. Aber wo ein Volk bereits eine wahrhaft nationale, von Allen geschaffene, Allen gemeinsame Philosophie, Historik, Poesie, Wissenschaft, Musik hat, wo seit länger als einem Jahrhundert eine fortwährend wachsende Entwickelung schon die Einheit im Bereiche des Denkens und Wissens begründet hat, da mögen Sadowa und Sedan kommen, sie finden einen urbaren Boden, der gesunde Früchte hervorbringen wird. Das neue deutsche Reich ist also nicht, wie gedankenlos gesagt wird, ein Kind der Gewalt; es ist die langsam gezeitigte Frucht des Gedankens, es ist die politische Ausprägung der geistigen Bildung, es ist der Triumph einer langen Kulturarbeit, erlangt, wie die Siege im Reiche der Thatsachen immer erlangt werden, durch Anwendung der Kraft im Dienste der Idee.

Giuseppe Civinini.

Jules Favre über Bismarck.

Indem ich dies erzähle, sind mir noch alle Einzelheiten der Scene, die sich zugetragen, gegenwärtig. Vor allem Anderen sehe ich meinen furchtbaren Partner vor mir, welcher dabei die Hauptrolle spielte, und mit dem ich das erste Mal zusammenkam. Obgleich schon im 58. Jahre stehend, erschien mir Graf Bismarck als ein Mann in der ganzen Fülle seiner Kraft. Sein hoher Wuchs, sein mächtiger Schädel, sein Angesicht mit den stark ausgeprägten Zügen verliehen ihm ein zugleich imposantes und hartes Aussehen, welches indeß durch eine natürliche Einfachheit, fast möchte ich sagen Bonhomie, gemildert wurde. Die Art, wie er mich empfing, war höflich und ernst, unbedingt fern von jeder Steifheit und Affectation. Sobald die Unterredung begonnen hatte, nahm er eine wohlwollende und mittheilsame Haltung an, die ihn während der ganzen Dauer des Gespräches nicht mehr verließ. Was mich betrifft, so war ich sofort frappirt von der Klarheit seiner Ideen, von der strengen Logik seines gesunden Menschenverstandes und von der Originalität seines Geistes. Seine völlige Anspruchslosigkeit war nicht minder merkwürdig. Ich erkannte in ihm einen politischen Geschäftsmann, Allem, was man in dieser Beziehung sich vorstellen kann, weit überlegen. Er scheint nur mit dem, was ist, zu rechnen, sein Augenmerk nur auf positive und praktische Lösungen zu richten, indifferent für Alles, was nicht zu einem nützlichen Zwecke führt. Seitdem habe ich ihn oft gesehen. Wir haben mit einander über sehr viele Detailfragen verhandelt. Ich fand ihn immer gleich. Die große Macht, die er in Händen hält, flößt ihm weder Hoch-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0112-3
DFG

muth noch Täuschungen ein, aber er hält daran fest und verbirgt keineswegs, wie große Opfer er bringt, um diese Gewalt in Händen zu behalten. Er will durchaus das Werk vollenden, das ihm so wunderbar gelungen, und wenn er, um dies zu können, weiter gehen müßte, als er dazu gezwungen ist, so würde er es thun.

Gute Verfassung fügt und ordnet Alles zum Besten,
Aber in Fesseln zugleich legt sie der Bösen Geschlecht;
Macht, was rauh ist, glatt, hemmt Sättigung, löschet den Frevel,
Macht, daß der Unheilschuld wuchernde Blüthe verwelkt;
Macht das Recht, das gekrümmete, grad' und mildert vermessen
Thaten und setzt dem Getrieb böser Entzweiung ein Ziel,
Setzet es leidigem Groll der Erbitterung; ihr im Gefolge
Ist bei dem Menschengeschlecht Alles gefügt und bedacht.

Solon.

Alle Verfassungen, bei welchen das gemeine Beste des ganzen Staats Zweck der Regierung ist, sind gut und den Grundsätzen der Gerechtigkeit gemäß. Alle anderen aber, bei welchen bloß auf das besondere Beste des regierenden Theils gesehen wird, sind fehlerhaft und entartet; denn in ihnen steht die Regierung zu den Bürgern im Verhältniß eines Herrn zu Leibeigenen; ein Staat aber ist eine Gesellschaft freier Leute.

Aristoteles.

Meinungen, welche so tief in der Ueberzeugung der Menschen wurzeln, daß sie dauernd ein Beweggrund ihrer Handlungen werden, begründen eine Sitte. Die Macht dieser Sitte muß auch die Staatsgewalt beachten, welche dann am glücklichsten herrschen wird, wenn sie nichts zu erzwingen sucht, was der Sitte widerstrebt. Aber nicht minder unerläßlich ist die Pflicht der Staatsgewalt, die Sitte zu veredeln, indem sie besser begründeten Meinungen Eingang und Anerkennung verschafft und solchergestalt durch die Kraft des Geistes regiert.

Die innere Gesundheit und unverbrauchte Kraft eines Volks zeigt sich auf zwei Arten: durch die allgemeine Tüchtigkeit und Energie der Massen, oder durch die Fähigkeit, große Männer hervorzubringen, welche den nationalen Genius in den verschiedensten Richtungen repräsentiren, die gebornen Führer ihres Volks sind, seinen Charakter formen und seine Zukunft bestimmen. Daß wir an großen Denkern und Erfindern, an Dichtern und Musikern keinen Mangel haben, war auch bisher unbestritten; endlich ist bewiesen, daß der fruchtbare Boden unsers Volksthums auch Staatsmänner und Feldherrn zu erzeugen angefangen.

Pecht.

Was dabei herauskommt, wenn eine Nation nicht einig ist, nicht fest nach außen zusammenhält, lehrt das Beispiel der durch eigene Schuld so unglücklichen Polen. Mit Recht wies Graf Bismarck in seiner Reichstagsrede am 18. März 1872 auf dieses Beispiel hin, um den deutschen Volksvertretern ans Herz zu legen, daß jede Nation untergehen muß, die nur der persönlichen Freiheit nachjagt und nach außen zusammenzuhalten versäumt.

Wolfgang Menzel.

Wo das Volk keine Stimme hat, steht's auch um die Könige schlecht; und wo die Könige kein Ansehen haben, stehts schlecht um das Volk.

Eine Nation nenne ich eine große Volksmasse, die durch ihre freien Abgeordneten gesetzlichen Antheil an ihren öffentlichen Verhandlungen hat. Wer die Deutschen zur Nation machen könnte, machte sich zum Diktator von Europa.

Brame.

Ich huldige der Ansicht, daß es keine gute Regierung giebt, wenn sie nicht von den Völkern kommt; nur muß jede von ihnen den Nothwendigkeiten und den Sitten angepaßt sein. Wir müssen uns daher vor Allem mit dem, was nützlich ist für die Völker, beschäftigen, und da ist es natürlich das Interesse des meinigen, welches ich zu Rathe ziehe.

Bismarck.

Nach Wahrheit forschen, Schönheit lieben, Gutes wollen, das Beste thun.

M. Mendelssohn.

Die Hauptsache ist, daß man eine Seele habe, die das Wahre liebt, und die es aufnimmt, wo sie es findet.

Goethe.

Ein erleuchteter Verstand veredelt auch die Gesinnungen. — Der Kopf muß das Herz bilden.

Schiller.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0113-8
DFG

Wenn ich durch mein Wirken der Welt genutzt habe, so schulde ich dies Ergebniß nur meinem Fleiß und geduldigen Nachdenken.

Newton.

Die Theilnahme am geschichtlichen Leben setzt voraus, daß der Einzelne aus der Vereinzelung heraustritt und sein persönliches Interesse opfert, insofern es das Leben mit dem Ganzen der Menschheit, nicht nur der gegenwärtigen, sondern auch der vergangenen ist. In dieser Selbstentäußerung an das Allgemeine wird er frei.

Rosmann.

Es kann Einer eine hervorragende Persönlichkeit sein und über gewaltige Mittel verfügen; begreift er aber nicht die Ideen der Zeit, in der er lebt, steht er nicht mit ganzer Seele auf der einen oder andern Seite, bleibt er ein Fremdling in einer Welt, in der man Hammer oder Ambos sein muß, dann wird er dem Schicksale Karl's V. nicht entgehen.

Häusser.

Man irrt sehr, wenn man den Mangel großer Genies zu gewissen Zeiten dem Mangel an Belohnungen und Aufmunterungen zuschreibt. Das wahre Genie arbeitet gleich einem reißenden Strome sich selbst seinen Weg durch die größten Hindernisse. Shakespeare, der zu einem Handwerke erzogen worden, ward ein großer Poet ohne irgend eine Aufmunterung, ja sogar ohne es zu wissen.

Lessing.

Die Wissenschaft und ihre Diener, die Gelehrten, arbeiten für ihre Nation, für die Erhaltung und Erhebung des nationalen Geistes, sie sind thätig, um die Quellen ihrer Lebenssäfte dem öffentlichen Gesammtgeist zuzuleiten und ihn zur Blüthe zu bringen. Die Gebildeten einer Nation sind es zuerst und vorzugsweise, welche das auf dem Gebiete der Wissenschaft für den öffentlichen Geist Errungene und Erworbene aufnehmen, und darum ist es nicht gleichgültig, ob eine größere oder geringere Anzahl von Gebildeten die Wissenschaft oder deren fertige Resultate sich aneignet. Die Höhe und Würde des Nationalgeistes bestimmt sich nicht blos nach dem Inhalt des Gewußten, (in der Wissenschaft), sondern zugleich nach dem Umfang der Gebildeten.

Lazarus.

Unter der Bildung eines Volks versteht man die Summe seines gesammten geistigen Lebens, seine Bestrebungen und Leistungen in Kunst und Wissenschaft, seine Sitten und Gebräuche, und der Grad der Volksbildung wird gemessen theils nach der Anzahl und dem Werthe der Produkte des geistigen Lebens und aller inneren Thätigkeit, theils nach der ungefähren Anzahl derer, welche eben diese Produkte hervorgebracht, welche um die Erzeugung und Erhaltung der öffentlichen Bildung sich verdient gemacht haben.

Derselbe.

Unter einem hellen Kopfe schlägt stets ein warmes Herz.

Schiller.

Die vier Eigenschaften, deutscher Muth, deutscher Fleiß, deutsche Pflichttreue, deutsche Ausdauer, dies waren für uns die sicheren Bürgschaften des Sieges. Sie durchdringen das ganze Heer, aber ich kann ihnen auch für jede einen persönlichen Vertreter nennen. Als Vertreter des deutschen Muthes nenne ich Bismarck. Der hat's gewagt. Als Vertreter des deutschen Fleißes nenne ich Moltke. Das ist der echte, unermüdliche deutsche Gelehrte; und wenn er auch in sieben Sprachen schweigen kann, seine letzte Vorlesung wird die Welt so bald nicht vergessen. Als Vertreter der deutschen Pflichttreue nenne ich den Kronprinzen. Keiner haßt den Krieg so wie er; keiner hat seine Pflicht, oft wohl mit schwerem Herzen, so treu erfüllt. Als Vertreter der deutschen Ausdauer nenne ich unsern Kaiser. Der Mann hat ausgehalten wie Wenige. Bei der Schlacht von Jena war er gerade so alt, als Hannibal, als ihn sein Vater schwören ließ; und was für schwere Zeiten hat er seitdem durchlebt! Aber unermüdlich hat er an dem Werke seines Lebens, der Hebung und Stärkung des deutschen Heeres, gearbeitet, bis die Scharte von Jena ausgewetzt war auf dem Felde von Sedan, und das deutsche Volk jedem Volke ohne Scham wieder in die Augen sehen darf. Mit solchen unüberwindlichen Mächten hat Deutschland den Kampf begonnen und glorreich zu Ende geführt; und wir danken es dem Staatsmanne, dem Feldherren, dem Prinzen, dem Kaiser, dem deutschen Heere und „dem Gott, der Eisen wachsen ließ," daß wir heute dieses schöne Friedensfest zusammen feiern.

Max Müller.

Das Jahr 1871 wird in der Geschichte mit seinem Vorgänger zusammen genannt werden: das eine das Jahr des Krieges, das andere das Jahr des Friedens und der Aufrichtung unseres

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0114-3
DFG

Reiches. Beide zusammen sind und bleiben eines der leuchtendsten Merkzeichen auf dem Wege durch unsere Geschichte. So wird sich das Doppeljahr den späteren Geschlechtern einprägen als das Geburtsjahr der im Kriege mit Frankreich erstrittenen Einheit unseres Vaterlandes. Und den Mann brauchen wir nicht zu nennen, dessen Name, von unvergänglichem Zauber umgeben, dann zugleich in die Erinnerung und auf die Lippen treten wird als die bündigste Aufschrift für das gewaltige dreifache Werk: die siegreiche Beschirmung unserer Grenzen, die Vollendung unserer Einheit und die Wiederaufrichtung des Kaiserreichs. Die Geschichtschreiber, welche einst die beneidenswerthe Aufgabe haben, das in seinem inneren Zusammenhange darzustellen, was unser Geschlecht von Tag zu Tag erlebt hat, werden mit einer Klarheit, die wir heute nur ahnen können, zu schildern verstehen, wie die Geschichte der vorangegangenen Jahrzehnte mit allen Kräften sozusagen zu dieser gewaltigen Krisis hinstrebte, die das Aussehen des Welttheils verändert hat. Noch niemals ist es wohl einem Zeitalter vergönnt gewesen, in diesem Maaße sich selbst als ein geschichtliches zu empfinden; gewiß aber war es niemals dem Deutschen vergönnt, mit so gehobenem Muthe vom festen Boden der Gegenwart aus nach rückwärts und vorwärts zu blicken. Der Jubel selbst ward gemäßigt durch das starke Gefühl der Verantwortlichkeit, welche die glorreiche Wendung unserer Geschicke fortan der Nation auferlegt. Nur durch ausdauernde Arbeit sind die ersehnten Güter gewonnen, und durch Arbeit können sie erhalten werden. Es wird immer zu den größten Erfolgen der Bismarck'schen Staatskunst gezählt werden, daß es ihr noch während des Krieges gelang, die Verträge wegen der künftigen deutschen Verfassung abzuschließen. Jetzt ist es glücklicherweise nur eine müssige Vermuthung, was der Gang der Dinge gewesen wäre, wenn erst nach gesichertem Frieden, wie es nach der Niederwerfung des ersten Napoleon der Fall war, die Ministerconferenzen eröffnet worden wären. Aber Niemand wird der Meinung sein, daß unsere Verfassung so rasch zu Stande gekommen, und daß sie besser ausgefallen wäre. So nur war es möglich, daß wir, eben erst aus einem riesenhaften Kriege hervorgegangen, gleich am folgenden Tage unser neues Verfassungsleben begannen und sofort darin zu Hause waren, als ob wir es seit Menschengedenken gar nicht anders wüßten. Den Segen der Einheit haben wir Alle empfunden, der Süden wie der Norden, die Regierungen nicht minder wie das Volk; und doch gilt der Anfang als das Schwerste in allen Dingen. Ist uns das Schwerste gelungen, so mag uns auch das Leichtere gelingen.

Der Tüchtige wirkt nicht für sich und die Seinigen allein, sondern für alle Zukunft. Wer so angelegt ist, daß er nach möglichst vielen Richtungen hin sich ausbilden kann, in Allem, was Liebe und Achtung verdient, sich und die Andern stets zu übertreffen sucht; daß ihre Ueberwindung des Schlechten (Unwahren) und Sieg des Guten (Wahren) die höchste Befriedigung gewährt, — der behält schließlich die Oberhand, der dringt auf die Dauer mit Sicherheit durch und wird glücklich, in der Hütte ebenso wie im Palast, am Studirtisch ebenso wie auf dem Kampfplatz des praktischen Lebens; der vermacht seine schwer errungenen Waffen den Enkeln und Urenkeln und hat sein Scherflein zur Weltverbesserung beigetragen, wenn er auch Staub war und wieder zu Staub wird.

W. Preyer.

Ich bin Landwirth, und meine Politik ist dadurch beeinflußt. Die scharfe Pflugschaarte mußte durch das deutsche Land gehen. Aber wenn das Land bestellt ist, so muß der Landmann geduldig zusehen, er kann nur böses Wasser ableiten und Unkraut ausjäten. Sagen Sie einmal dem Roggenfeld, es soll an einem bestimmten Tage blühen. Es wird sich an Ihren Befehl nicht kehren, aber seien Sie überzeugt, es wird sicher eines Tages blühen.

Bismarck.

Derjenige, welcher glaubt, daß Staat und Kirche getrennt werden könnten, dem ist das wahre Licht des Evangeliums noch nicht aufgegangen.

Derselbe.

Wer Lob in seinem Lande hat davongetragen,
Der kann von den größten Ehren sagen.

Die Dinge fruchten nur, wenn sie zur rechten Zeit angewendet werden.

Napoleon I.

Unser Herz muß für uns selbst von Eisen sein, für den Nächsten von Fleisch, für Gott von Feuer.

Was in meinen früheren Aeußerungen an lebendigem Bekenntniß, an Bekenntniß zum lebendigen, christlichen Glauben war, das spreche ich auch heute noch ganz offen aus, und scheue dieses Bekenntniß weder öffentlich, noch in meinem Hause an

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0115-9
DFG

irgend einem Tage. Aber dieser mein lebendiger, evangelischer christlicher Glaube legt mir die Verpflichtung auf, für das Land, wo ich geboren bin, zu dessen Diensten Gott mich geschaffen hat, und in dem mir ein hohes Amt übertragen ist, nach allen Seiten hin das Recht zu wahren. Und wenn dieser Staat von Republikanern und auf den Barrikaden angegriffen war, habe ich es für meine Pflicht gehalten, auf der Bresche zu stehen. Sie werden mich, wenn dieser Staat von einer Seite angegriffen wird, von der wir gehofft haben und noch wünschen, daß sie wieder dazu zurückkehren wird, die Fundamente des Staates zu befestigen, anstatt sie zu zerstören, auch jetzt auf der Bresche finden. Das gebietet mir das Christenthum und mein Glaube.

Bismarck.

Wenn Gott ein Ding beschlossen hat, so öffnet er ihm die Pforte und beseitigt alle Hindernisse.

Arabisch.

Gott läßt seine Sonne über alle Menschen leuchten, er will sie nicht einander gegenüberstellen, wie von denen zuweilen geschieht, die uns Gottes Wort verkündigen. Kein Glaubenszwiespalt darf ein großes Volk, das sich wieder fühlt und aufrecht erhalten will, verunreinigen.

Jacob Grimm.

Der in der Feuerwolke
Voran uns zog im Krieg,
Nun send' er unsrem Volke
Die Kraft zum letzten Sieg;
Die Kraft, auch aus den Herzen
Der Lüge finstre Saat,
Das Wälschthum auszumerzen
In Glauben, Wort und That.
Preis dem Herrn, dem starken Retter,
Der nach wunderbarem Rath
Aus dem Staub uns hob im Wetter,
Und uns heut' im Säuseln naht!

Zieh ein zu allen Thoren,
Du starker deutscher Geist,
Der aus dem Licht geboren
Den Pfad in's Licht uns weist,
Und gründ' in unsrer Mitte,
Wahrhaft und fromm zugleich,
In Freiheit, Zucht und Sitte
Dein tausendjährig Reich!
Preis dem Herrn, dem starken Retter,
Der nach wunderbarem Rath
Aus dem Staub uns hob im Wetter,
Und uns heut' im Säuseln naht!

E. Geibel.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0116-4
DFG

Brief Bismarck's an seine Gemahlin

nach der Schlacht bei Sédan.

(Vom Feinde aufgefangen und im August 1872 durch die Pariser Zeitung „Le Figaro" als Facsimile veröffentlicht.)

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0117-0
DFG

Vorschrift 3 Kapitel

Wenn Liebe ist

Klangschalen aus Zeitgefängnissen entstehen
ist ein Fünfzigstel Quarzsand, Kupferpulver
gemahlen, 1 Teil in den Zeitgefängnissen der
großen Kathedrale von Verden aus 1. Mai.
Liebe, in den vier großen Zonen Gefängnis
zwischen, in den Kopf der Frauengefängnis
Ozeanen dann weit Paar Leben auf
gegeben, in die Erfindung verwirklichen, eine für
Fuß und dann Kaiserin Verwaltungsgebäude
verstehen einfach. Gestern Farbe 5 Uhr.
verstehen ist Teil 1 Liter Farbe mit Alkohol ist
den Frauenzeit. Quarzsand über die
Liebe Kathedralen Langstreckenbus gewesen
Bild farbe, wandte auf den Gemüse
Teile der ist Ozean, eine eine zu Farbe
der Aquarien auf zu Fähigkeiten wenigstens
ist nicht ungewöhnlich ist ungefähr Stunde zu
gen Liebe, Frau den Kontinent ist Ost-

eine Klangschale mit 3 Aufgaben: a) 3 zu
Stunde Ozeanen auf den Gemüsestreifen
von Liebe fallend ist Farbe ist regnerisch
ist abends Fußweg Paar in den Tauben
in Frauen auf seinem Arbeitsplatz. Er
wünscht den Körper zu Farbe, ist Frau ist
den Arbeitsplatz gewünscht drahtlos K. Kap. 3
Meilen Ozean an den Ort ein ist Farbe
geschrieben, seine Gemüsebeete Farbe - Auf A. 7
Tonnen Straße ein Fuß Augenblick Farbe, Bad
ist Ehe, die auf Opfergrund entbehrlich, einen
Quarzsand in Verdichtung an, seinem Klima
Ort an den Meeren Fuß Paar Liebe; ein
werden ist die, in Farbe von seinem Elektronen-
fall, ein Wind, in den Land, Paar einen
empfindlichen anspruchsvollen Frau, explodiert,
durch den südlichen Morgen auf einen
Fuß zu. Von dem Ort Frauen ist Liebe Kind
wegen der ungültigen Meeresströmungen, es
ist Frau auf ist es in seinem Einfamilien-
haushalt ein Klang abstrahlen

Löwen; ich suche ein Haus Carl,
das unlieb ist, ich brauche es einmal;
es wäre mir auch N.; es ist Krieg
und ich nun ein gebrauchen mag Krieg
führen. Du nimm Kommando von 20 Pferd
Husaren, und nimm Postmeister Hirsch zu
2 Kriegswagen, packen mir auf Pferd,
die Bauern werden nicht viel gemacht:
gehe Contagio und zahlen Pferd, die
umsonst, bis es den Teufel wird. Dasser
Verantwortung meine Sache, nimm es
nicht übel, wenn Du Ungelegenheit, denn ich
von Gottes gnaden König und Landesherr
kann Schuldigkeit brauchen nicht.
Ich fordre, dass Carl Hirt gehen und den
Hund holen, es möchte Leben Leben
zu kommen. Mein Schlitten kann nicht
den nächsten auf Vorspannstrasse ist
entfernten ½ Meile bringen in Pferden
ein Kleines Rest und Pferd. Abstehe
gelitten ist ich und einen eigenhändigen
Gemahlschaft Pferd vom Leib Herr.
Ruhe, I dort Festungen sein mit dem
Feinde. Ohnmöglich Klingsten die
Capitulation, innerhalb denen 40 bis
6000 Kanonen, genommen werden ist
nicht, mit allen vor die Festung
einen Gefangenen werden. Ihre ver-
pflichtig Torg Hessen Brandbrief
Hessen Thoren Meinen Reichsfeind
Hund ganz Lebtag und allen seinen
Schlechten, Stunden 8 Morgen auf
Westphalenstuhl den Kapitel ab.
Ich bin ein unabhängiger Fürst Feindseli,
für ein Krieg für den mich Gott den
Herrn in Ehrlich erhalten wollen, es
dass den König entsprechet, wenn mein
muss Leben gegen den Reichsbruch Hund
und Fortsetzen muss.
Ich muss schließen. Mit freundlichen

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

Kunst.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0121-2
DFG

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0122-8
DFG

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0123-3

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0124-9

Das Lied von der Glocke

Soll sich trefflich im Farben regen

Die Säule soll sich an die Säule reihn,
Der Harmor schmelzen unter Hammers Schlägen,
Der leichte Kranz den muntern Reigen schlingen,
Der Strom der Harmonien dir erklingen,
Die Welt sich dir auf meiner Bühne spiegeln,
Denn aus der Kräfte schön vereintem Streben
Erhebt sich, wirkend, erst das wahre Leben.

Chor der Künste.

Wir kommen von Fern' her,
Wir wandern und schreiten
Von Völkern zu Völkern,
Von Zeiten zu Zeiten,
Wir suchen auf Erden ein bleibendes Haus.
Um ewig zu wohnen
Auf ruhigen Thronen,
In schaffender Stille,
In wirkender Fülle,
Wir wandern und suchen und finden's
nicht aus.

Schiller.

Wh. Jos. v. Brandenbach & Cº. Düsseldorf

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0125-4
DFG

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0126-0

Es lebt ein Geist, dem Knechtschaft feind,
Der's treu mit Recht und Freiheit meint;
Der Wahn und Trug zu Schanden macht
Und über Zopf und Narrheit lacht;
Bei Tafellust und Becherklang
Aufsprüht im vollen Ueberschwang,
So sorglos jubelnd wie ein Kind,
Und doch so ernst und hochgesinnt;
Dem alles Schaale stets bleibt schal,
Und das Gemeine eine Qual;
Den die Philister nicht verstehn,
Weil sie mit Maulwurfsaugen sehn;
Den, von so trüber Fluth umspült,
Verachtung, Spott und Qual durchwühlt;
Doch frei und groß in der Natur
Hinschweift durch Wiesen, Wald und Flur;
Dem Erde, Meer und Himmel spricht
Wie ein Gedicht voll Kraft und Licht,
Der Höh' und Tiefe klar durchschaut,
Dem Höll' und Himmel selbst vertraut. —
Der sinnend ob der Lebensfluth
Mit Schöpfermacht viel Wunder thut;
Der Felsen thürmt zum stolzen Bau
Hinauf bis zu des Himmels Blau,
Den stummen Steinen Sprache leiht,
Die redet für die fernste Zeit; —
Der in den kalten Marmorstein
Ein Leben haucht wie Sonnenschein,
Daß nun der Schönheit Götterbild
Sich dem erstaunten Blick enthüllt; —
Der mit der Farben Gluth belebt,
Des reichsten Lebens Bilder webt,
Voll Kraft und Milde, Schmerz und Lust,
Daß uns das Herz bebt in der Brust; —
Der, alles Fühlens Seligkeit,
Dem tiefsten Leid noch Töne leiht,
Daß wir uns wie beschwingt erheben
Und nur in Toneswogen leben; —
Der aller Sprache geist'gen Klang
Verklärt und adelt zum Gesang,
Der heiter, ernst, verständnißklar
Erhebt, was gut, was schön und wahr.

Wirke Gutes, du nährst der Menschheit göttliche Pflanze;
Bilde Schönes, du streust Keime des Göttlichen aus.

Schiller.

Stets lebt der Künstler im Vertheilen von Geschenken.
Nichts hat er, ohne gleich der Welt es zuzudenken.

Rückert.

Dem Teich, in dessen klarem Wasserspiegel
Die stolze Eich' ihr Bild erblickt,
In den der Himmelsdom sein Siegel
Mit täuschender Bestimmtheit drückt;
Ihm gleicht des Künstlers offner Sinn,
Der Alles an sich ziehet,
Der Himmel spiegelt sich darin,
Und was auf Erden blühet.

Goethe.

Wenn Jemand spricht: „Ich bin von keiner Schule;
Kein Meister lebt, mit dem ich buhle;

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0127-5
DFG

Auch bin ich weit davon entfernt,
Daß ich von Todten was gelernt!"
So heißt das, wenn ich recht verstand:
Ich bin ein Narr auf eigne Hand.

Derselbe.

Es wird dir nicht gelingen
Zu fliegen ohne Schwingen.

Derselbe.

Wer mit Besonnenheit vereint Begeisterung,
Kommt sicher schnell und weit und hält das Maaß im Schwung.

Rückert.

Im Fleiß kann dich die Biene meistern,
In der Geschicklichkeit ein Wurm dein Lehrer sein;
Dein Wissen theilest du mit vorgezognen Geistern,
Die Kunst, o Mensch, hast du allein.

Schiller.

Der Menschheit höchste Kraft
Ist Kunst und Wissenschaft.

Der Kunsttrieb, nicht die Kunst wird angeboren,
Denn ohne Bildung ist die Kunst verloren.

Ohn' Gab' und Gunst
Giebt's keine Kunst,
Ohn ernsten Fleiß
Giebt's keinen Preis!

Des Lebens Inhalt, so unendlich reich!
Die Kunst nur spiegelt ihn in reiner Klarheit;
Sie ist's, die uns empor zur Gottheit hebt,
Und was des Menschen Geist vermag zu fassen,
Was wahr, was groß und schön, was ewig lebt,
Die Kunst nur kann es reich erblühen lassen.

Kommt Kunst gegangen vor ein Haus,
So sagt man ihr, der Wirth sei aus;
Kommt Weisheit auch gezogen dafür,
So find't sie zugeschlossen die Thür;
Kommt Zucht und Ehr' derselben Maaß,
So müssen sie gehen dieselbe Straß';
Kommt Lieb und Treu, die wären gern ein,
So will Niemand ihr Thorwart sein;
Kommt Wahrheit dann und klopfet an,
So muß sie lang vor der Thüre stahn;
Kommt Gerechtigkeit auch vor das Thor,
So findet sie Ketten und Riegel vor;
Kommt aber der Pfenning geloffen,
So find't er Thür und Thor offen.

Nicht das Schönste auf der Welt
Soll dir am meisten gefallen;
Sondern was dir wohlgefällt,
Sei dir das Schönste von allen.

Rückert.

Das Schöne stammet her vom Schonen: es ist zart
Und will behandelt sein wie Blumen edler Art.

Wie Blumen vor dem Frost und rauher Stürme Drohen
Will es geschonet sein, verschont von allem Rohen.

Die Kunst bedient sich der Natur, um selbst Zollkammer der Natur zu sein.

Du magst stets rastlos vorwärts streben,
Die Kunst ist lang und kurz ist unser Leben.

Vergebens wird die rohe Hand
Am Schönen sich vergreifen;
Man kann den einen Diamant
Nur mit dem andern schleifen.

F. Sodenstedt.

In Kleinem wirke recht, und bilde treu das Schöne,
Damit an Höheres sich sanft der Trieb gewöhne.

Rückert.

Kunstreiche Hand
Geht durch alle Land.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0128-1
DFG

Kunst ist im Glück eine Zier, im Unglück eine eiserne Thür.

Seh' ich die Werke der Meister an,
So seh' ich das, was sie gethan;
Betracht' ich meine Siebensachen,
So seh' ich, was ich hätt' sollen machen.

Goethe.

Meister lassen gerne gelten,
Schüler werden immer schelten.

Lauber Knirten.

Wer Kunst nicht kennt noch kann,
Sieht sie als Spielwerk an.

Bewegte Liebe zum Schönen dich,
Und läg' nicht Häßliches auf der Zunge dir,
Scham nicht würde dein Auge schließen,
Frei dann sprächest du aus, was recht ist.

Sappho.

Ich habe mich der kalten Welt entwunden,
Die jede freie Gluth der Brust verachtet,
Die ewig nur uns zu verzehren trachtet
Mit ihren schmerzenden und tiefen Wunden.

Und edle Freunde hab' ich aufgefunden,
Vor denen schwindet, was den Geist umnachtet,
In deren Nähe Herzen, fast verschmachtet,
Zu ew'ger, schöner Jugend neu gesunden.

Auf Wiesen, wo die muntern Bäche schäumen,
In Wäldern, welche heil'gen Frieden wahren,
Darf ich mit denken, sinnen, träumen.

Es sind der Vorwelt edle Sängerschaaren,
Die mich erheben zu den Sternenräumen
Und mir der Welt Geheimstes offenbaren.

F. Ruperti.

Der Trommel folgt' ich manchen Tag, und an den Höfen
lebt' ich auch,
Erfahren hab' ich dies und das, und das und dies erstrebt
ich auch;
Es zog der ungestillte Geist mich wandernd oft im Land umher,
Und wieder stille saß ich dann, und an den Büchern klebt'
ich auch.

Doch schien ich mir zu nichts bestimmt, als nur das Schöne
weit und breit
Zu krönen durch erhabnes Lob, und solche Kronen webt' ich auch;
Was künftig mir beschieden sei, verkünde kein Orakel mir;
Denn dieser Sorg' und Bangigkeit um Künftiges entschwebt'
ich auch.

Platen.

Streb' in Gott dein Sein zu schlichten,
Werde ganz, so wirst du stark;
All dein Handeln, Denken, Dichten
Quell' aus Einem Lebensmark.
Niemals magst du reinsten Muthes
Schönes bilden, Gutes thun,
Wenn dir Schönes nicht und Gutes
Auf demselben Grunde ruhn.

E. Geibel.

Wenn man die Culturgeschichte der Völker überschaut, so leuchtet nicht immer sogleich ein, weshalb gerade zu dieser und zu jener Zeit eine hohe Blüthe der bildenden Künste hervortritt. Denn ihr Blühen geht nicht immer Hand in Hand mit dem Aufsteigen und Sinken des politischen Lebens und ebenso wenig mit dem Aufschwung der Poesie und der Literatur. Wir sehen Völker ihren nationalen Geist in großen Thaten ausprägen, die Dichtkunst ihre Schwingen in kühnem Fluge regen und unsterbliche Werke schaffen, ohne daß die bildenden Künste an diesem Aufschwunge Theil nehmen. In Griechenland zwar folgte die Zeit des Phidias unmittelbar auf die Zeit seiner großen Helden und seines politischen Höhepunkts. Der Zusammenhang, die unmittelbare Wechselwirkung, welche alle fruchtbaren Keime auf den verschiedensten Gebieten des Geistes zur Reife brachte, ist nicht zu verkennen, — aber läßt sich etwas Aehnliches überall in der neuen Geschichte wahrnehmen?

In Deutschland brachte die politisch große Hohenstaufenzeit auch eine herrliche Blüthe der Poesie. Der uralte Volksgesang, das Nibelungenlied, Gudrun erhielten ihre vollendete Gestalt und wurden gleichsam als reife Früchte von der Nation genossen. Die höfische Poesie fand in Wolfram von Eschenbach, in Hartman von der Aue, in Walther von der Vogelweide, in Gottfried von Strasburg ihre glänzenden Vertreter, — aber die bildende Kunst blieb stumm — wir sehen uns vergeblich nach großen Malern um; auch die Sculptur zeigt nur die ersten Anfänge einer spätern Blüthe, und nur die Architektur — diese freilich in einer überraschend herrlichen Weise — feiert ihre große Festzeit. In Italien, wo im sechzehnten Jahrhundert Leonardo, Michelangelo und Rafael Unsterbliches schufen, nachdem ihnen ihre großen

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0129-0
DFG

Vorgänger in Florenz, in Siena, in Umbrien den Weg bereitet hatten; wie wenig verdient doch sonst jene Zeit eine große genannt zu werden! Für Venedig's Größe war schon die Abenddämmerung eingetreten, als Giorgione, Tizian und Paul Veroneſe ihm einen neuen Glanz durch die Kunſt verliehen. Auch die deutſche Kunſt des ſechzehnten Jahrhunderts, die Zeit Dürer's, Holbein's und Peter Viſcher's läßt ſich nicht auf einen großen politiſchen Aufſchwung des Volks- und Staatslebens zurückführen; vielmehr wurde es damals gerade durch die Habsburgiſche Politik im dynaſtiſchen Intereſſe mehr und mehr auf Wege geleitet, welche nicht die der deutſchen Größe waren und ſeiner nationalen Entwickelung die ſchwerſten Wunden ſchlugen.

Und doch läßt ſich vielleicht etwas Uebereinſtimmendes erkennen als die nie fehlende Bedingung für das Hervortreten einer neuen epochemachenden Kunſtentwickelung. Es liegt weniger in der äußern Geſchichte der Völker und in ihrer Weltſtellung, als in dem ſtillen und dem Auge mehr verborgenen Gange ihrer geiſtigen Entwickelung, was hier beſtimmend wirkt. Auf dieſe iſt zwar auch die äußere Geſchichte nicht ohne Einfluß, aber doch nicht mehr (vergleichungsweiſe), als dies auch für das geiſtige Leben des einzelnen Menſchen der Fall iſt.

Eine neue Kunſtepoche von Bedeutung ſetzt immer voraus, daß ein Höhepunkt in jener geiſtigen Entwickelung erreicht ſei. Die Frucht muß reif geworden ſein. Erſt wenn die Atmoſphäre vollſtändig angefüllt iſt mit den wirkſamen Stoffen, ergießt ſich der fruchtbare Regen. Was die Nation lange Zeit hindurch geiſtig bewegt hat, was ſie mehr oder weniger dunkel geahnt, erſtrebt, ja geträumt hat, das findet endlich, wenn es zum klaren Bewußtſein gereift iſt, in den großen Kunſtepochen ſeinen Ausdruck und ſeinen Abſchluß. So ſind es denn nicht die Zeiten der Gährung und des Kampfes, wo Altes untergehen und Neues hervorbrechen will, in welchen die Kunſt ihre vollendeten Gaben bietet, ſondern erſt dann iſt der Moment gekommen, wenn jenes Ringen zu einem entſchiedenen Ergebniß durchgedrungen iſt. Ein ſolcher Zeitpunkt war es in der alten Welt, als die antike Kunſt ihre unſterblichen Werke ſchuf. Aehnlich auch in Italien im ſechzehnten Jahrhundert. Man kann den ganzen Zeitraum, welcher voranging, von dem Untergang der antiken Welt bis zu Rafael's Zeit, bezeichnen als den fortwährenden Kampf des alten heidniſchen und des neuen chriſtlichen Geiſtes. Naturgemäß war es zunächſt das religiöſe Gebiet unmittelbar, auf welchem ſich dieſer Prozeß vollzog, an welchem auch die Kunſt in allen ſeinen Stadien Theil nahm.

Wie der neue Geiſt allmählich alle Gebiete durchdringt und die geſammte Anſchauungsweiſe umgeſtaltet, ſo ſpiegelt ſich dies auch in der Geſchichte der Kunſt wieder, und gerade auf ihrem Gebiet gewährt dieſe allmähliche Entwickelung einen beſondern Reiz und läßt ſich ſehr beſtimmt wahrnehmen. Erſt in der großen Kunſtepoche des ſechzehnten Jahrhunderts findet die chriſtliche Welt- und Lebensanſchauung, welche ſich ſeit Jahrhunderten durch die Trümmer des Alterthums ihren Weg gebahnt hatte, ihren vollendeten Ausdruck. Ganz ähnlich verhält es ſich mit der deutſchen Kunſt des ſechzehnten Jahrhunderts, welche ſich unter ähnlichen allgemeinen Bedingungen und in ganz ähnlicher Richtung entwickelte wie die italieniſche Kunſt, nur daß über ihr kein ſo günſtiger Stern leuchtete wie über der Italiens, ſondern daß die Blüthe, kaum im Begriff ſich zu erſchließen, ſchon wieder geknickt wurde. Aber auch in Deutſchland kann man in der Zeit Dürer's und Holbein's, in der Nachfolge der großen Meiſter des vierzehnten Jahrhunderts, der Kölner Maler, der van Eyck's und Memling's gewiſſermaßen, wenn auch nicht in gleicher Vollendung wie in Italien, den Abſchluß eines geiſtigen Prozeſſes erkennen, derjenigen nationalen Entwickelung nämlich, welche den entſchiedenen Sieg der chriſtlichen Lebensanſchauung über die heidniſche auf dem Kunſtgebiet zu einer geiſterfüllten und völlig eigenthümlichen Darſtellung bringt. In dem Eintreten eines ſolchen Entwickelungsſtadiums iſt freilich nur die Befähigung und Dispoſition des Zeitalters im Allgemeinen für neue und bedeutungsvolle Erſcheinungen auf dem Kunſtgebiet gegeben. Daß, wenn dieſer Entwickelungspunkt erreicht iſt, die großen ſchöpferiſchen Geiſter nicht fehlen, ja in überraſchender Mehrzahl auftreten, daß gerade dann auch ein Leonardo, ein Michelangelo, ein Rafael geboren, daß ein Dürer und ein Holbein der deutſchen Nation gegeben werden, das bleibt ein Geheimniß der göttlichen Weltregierung, welche in dem Leben der Völker ihre ewigen Gedanken zur rechten Zeit zum Ausdruck bringen will.

Zwar ſollten die friſchen und fröhlichen Keime, in welchen die chriſtliche Kunſt des fünfzehnten und ſechzehnten Jahrhunderts unmittelbar eine immer reichere Zukunft zu verheißen ſchien, bald wieder welken, noch ehe ſie ſich zur vollen Blüthe entfaltet hatten, in dem Getümmel wilder Leidenſchaften und eines alle geiſtige Cultur zertretenden dreißigjährigen Kriegsgetümmels —, aber die Keime waren nicht getödtet — es war nur eine gewaltſame Unterbrechung eingetreten, welche die deutſche Natur überwinden konnte. In keinem Lande war der religiöſe Kampf des Reformationszeitalters mit größerer innerer Energie und Wahrhaftigkeit ausgefochten worden als in Deutſchland, in keinem andern Lande wurde das innerſte Gemüth des Volkes durch dieſes Ringen tiefer bewegt, der Boden des Geiſtes kräftiger befruchtet als hier. Dieſe Saat hatte freilich noch einer langen Ruhe im Schooße der Erde bedurft, ehe die Ernte erſcheinen ſollte. Noch Jahrhunderte mußten vergehen, bevor die dunklen und ſchwankenden Umriſſe in klaren Bildern an das Licht hervortreten konnten. Den Weg hierzu für die Kunſt bahnte die

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0130-2

erwachende Literatur im vorigen und in unserm Jahrhundert. Die denkende Betrachtung des Weltalls und des Menschenlebens fand ihre beredte Sprache in den großen geistigen Arbeiten eines Wolf, eines Leibniz, eines Kant, Fichte und Schelling. Der dichtende Genius der Nation schwang sich in lichte Höhen in den Werken eines Klopstock, Herder und immer höher in Schiller und Goethe, und was das deutsche Gemüth Tiefstes und Fröhlichstes bewegte, wofür auch die Sprache keinen genügenden Ausdruck mehr findet, das ließ sich in den unsterblichen Tonwerken eines Johann Sebastian Bach, eines Gluck und Händel, eines Beethoven, Haydn, Mozart, Weber und anderer Meister vernehmen und weckte in den Zeitgenossen und Nachkommen die gleichen Gefühle und die gleichen Stimmungen. Eine geisterfüllte Kritik führte ihr Schwert mit schneidender Schärfe in Lessing, in Winckelmann, theils zerstörend und vernichtend, theils reinigend und aufbauend. In dem Zusammentreffen aller dieser Offenbarungen des Geistes können wir die Geburtsstätte einer neuen Cultur, das Eintreten der deutschen Entwickelung in ein neues Stadium nicht verkennen, und unsere Zeit ist es, welcher diese reiche Tafel gedeckt, welche die goldenen Früchte dieses Lebensbaumes zu pflücken und zu genießen berufen ist.

Es giebt keinen Stillstand. Eine neue Entwickelungsbahn hatte von jenem Punkte aus der deutsche Geist zu durchlaufen. Nach allen Seiten hin, auf alle Gebiete des Denkens und Empfindens streckte er seine Fühlhörner aus, alle Consequenzen des bereits Errungenen ziehend, auf richtiger Bahn oder auch auf Irrwegen immer weiter dringend und in bunter Mischung der verschiedensten, sich vielfach widersprechenden Richtungen eine neue Zeit gestaltend, deren Kinder wir sind, und in deren Mitte wir uns bewegen. Wir blicken in eine reiche Vergangenheit mit ihren Erscheinungen auf dem Gebiete des Geistes, und das immer mehr geöffnete Verständniß für alles geistige Leben, auch das nach Zeit und Raum uns fernste, gehört recht eigentlich unter die Errungenschaften der modernen Cultur. Einer großen Rüstkammer gleich bietet die Vergangenheit uns die verschiedensten Waffen für unser Streben und für unsere innerlich auszufechtenden Kämpfe. Ein vielstimmiger Chor geistigen Lebens tritt uns aus den durchlebten Jahrhunderten entgegen, von dem uns sympathisch Vieles anklingt, Anderes abstößt — je nach der besonderen Geistesdisposition der Einzelnen. Die Erfindung des Buchdruckes ist es insbesondere, welche das Verhältniß der Gegenwart zu den vergangenen Zeiten völlig verändert und die Geister der fernsten Vergangenheit uns so nahe gebracht hat, als lebten wir mit ihnen.

Es kommt nur darauf an, die entsprechende Nahrung zu suchen, um für das geistige Gebiet, wohin die individuelle Neigung zieht, und in der Richtung, für welche die Natur angelegt ist, reiche Einwirkung und Entwickelung zu erfahren. So finden wir denn auch in der That die größte Mannichfaltigkeit und Vielseitigkeit der Anschauungen und Richtungen.

Schon in der äußerlichsten Beziehung — hinsichtlich des Umfanges des Dargestellten, des Stoffes — kündigt sich unsere Kunst daher als eine neue Epoche an.

Die oft aufgeworfene Frage, ob unsere Zeit überhaupt fähig sei, religiöse Bilder von selbständiger Bedeutung zu schaffen, findet hierin ihre thatsächliche Beantwortung. Verständigerweise hätte sie aber gar nicht aufgeworfen werden sollen. Jedes lebensvolle Element in unserer Cultur muß sich ja mit innerer Nothwendigkeit auch in der Kunst darstellen, nachdem diese überhaupt wieder eine Sprache gefunden hat. Wie könnte da das Religiöse — der tiefste Grund alles geistigen Lebens — ausgeschlossen bleiben? Die Behauptung, daß unsere Kunst die schöpferische Kraft für religiöse Darstellung verloren habe, ist gleichbedeutend mit der Annahme, daß wir überhaupt auf das Höchste und Idealste in der Kunst zu verzichten haben. Denn daß dieses nur auf dem religiösen Gebiet zu suchen sei, das ist noch nie bezweifelt worden. Anders ist freilich in mancher Beziehung die religiöse Auffassung in einem spätern Zeitalter, als in einer kindlichen Zeit, aber irgend ein religiöses Bewußtsein muß der Mensch doch unter allen Umständen haben, wenn er nicht, sich selbst untreu, seine höhere Bestimmung aufgeben und in eine niedere Sphäre des Daseins herabsinken soll.

Es ist das die Sinnesweise, welche Novalis einmal ausspricht, wenn er sagt, es seien nicht die bunten Farben, die lustigen Töne und die warme Luft, die uns im Frühling so begeistern, sondern es sei der stille weissagende Geist unendlicher Hoffnungen, ein Vorgefühl vieler frohen Tage, die Ahnung höherer, ewiger Blüthen und Früchte.

Ueberschauen wir noch einmal das weite Feld dessen, was die neueste deutsche Kunst auf allen ihren Gebieten geschaffen hat, und können wir uns die Genugthuung nicht versagen, daß wir hier eine reiche und schöne Blüthe wahrnehmen, so muß es auf den ersten Anblick befremden, daß die Theilnahme im deutschen Volk, auch in ihren gebildeten Kreisen, nicht eine so warme und allgemeine ist, wie sie dem Werth der Gabe zu entsprechen scheint. Diese Verwunderung wird aber verschwinden, wenn wir daran denken, daß merkwürdiger Weise mit der Entwickelung dieser Kunstblüthe — und offenbar ohne allen Zusammenhang mit ihr — eine Bewegung der Geister zusammentrifft, welche einem ganz andern Gebiet, nämlich dem der praktischen Lebensinteressen, der politischen und socialen Fragen, angehört. Diese Bewegung ist aber in der That heutzutage eine so mächtige, daß sie alles Andere und namentlich die den Leidenschaften des

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0131-8

Tages abgewendeten Interessen des innern Lebens, das Leben in Poesie und Kunst, völlig in den Hintergrund drängt und bei den Meisten kaum noch Raum dafür übrig läßt. Auch die Wissenschaft auf den jenen unmittelbar praktischen Fragen entferuter liegenden Gebieten erfährt das zum Theil ebensowohl als die Kunst.

Auch die politischen Stürme werden vorübergehen, und es werden wieder Tage stillerer Sammlung kommen, und es wird dann nicht das erste Mal sein, daß erst die Nachwelt in seinem ganzen Umfange schätzen und lieben lernt, was die gegenwärtige Generation zum Theil stumm und kalt gelassen hat.

C. v. Willich.

Nur zu sehr sind wir durch die Kunstkritiker und Kunstphilosophen gewöhnt worden, Kunst und Kunstwerk, mit einem Wort die ganze Welt des Kunstschönen, als etwas für sich Bestehendes, von der Entwicklung und den Schicksalen der übrigen Bereiche menschlichen Denkens und Thuns Abgesondertes, lediglich abstracten und deshalb einseitigen Gesetzen Folgendes zu betrachten. Die bildenden Künste und ihre Erzeugnisse erscheinen uns noch immer viel zu sehr als eine Sache des ästhetischen Genusses, ja des Luxus, der im Grunde mit dem Innersten der Entwicklung eines Volkes gar nicht so recht zusammenhange, sondern mehr als ein äußerer Schmuck zu betrachten sei, bei dem man bald dieser, bald jener Mode folgen, die man anlegen und abnehmen könne, ohne sich seinem innersten Selbst etwas zu vergeben. Und doch sind die schönen Künste eine dem menschlichen Geiste zur allseitigen Bethätigung seines Wesens ebenso nothwendige Phase seiner Entwicklung wie schöne Literatur und Wissenschaft, Leben im Staat und in der Gesellschaft. Wie Poesie und Wissenschaft aufs engste unter sich und hinwieder mit dem Staats- und socialen Leben verbunden sind, so sind auch die schönen Künste mit all diesen Mächten des menschlichen Geistes aufs engste verschwistert; entspringen sie doch alle aus derselben Quelle, dem unerschöpflichen Menschengeist, wie er sich nach Zeit und Raum in einzelnen Völkern und Zeitrichtungen entwickelt.

Wir müssen es deshalb für eine wesentliche Förderung des Kunstbewußtseins unserer Zeit ansehen, wenn gleich geniale wie technisch wohlgeschulte Künstler es unternehmen, die Meisterwerke realistischer Kunst dem größeren Publikum zugänglich zu machen. Dies geschieht heut zu Tage in eminentem Sinne in vielen Werken, die eben so sehr die Beachtung des Cultur- wie des Kunsthistorikers, des Volks- wie des Kunstfreundes verdienen! Denn während sie auf der einen Seite die malerische Wirkung der Originale durch die virtuoseste Handhabung der Radirnadel mit wahrhaft künstlerischem Geiste zu reproduciren verstehen, so daß weder Photographie noch Kupferstich in Wiedergabe der Farbe und des Helldunkels mit den Radirungen zu rivalisiren vermögen, und bei der Uebersetzung der coloristischen Haltung und des Gesammttons in das nur mit Schwarz und Weiß wirkende Abbild doch auch die Zeichnung nicht verloren geht, und selbst die charakteristischen Pinselstriche der Meister sich wieder erkennen lassen — während so auf der einen Seite die vorgeführten Reproductionen von Hauptwerken Rembrandts, F. Hals', Rubens', Jan Steen's, v. d. Meer's, van Dyck's u.' s. w. wahre Perlen der Kunst der Radirnadel bilden, sind sie zu gleicher Zeit für das größere historisch gebildete Publikum gewissermaßen ein illustrirender Commentar zur Geschichte verschiedener Jahrhunderte und des ganzen von den Niederlanden aus mit Gedanken und Thaten, Empfindungen und Bestrebungen, Absichten und Leistungen beeinflußten, befruchteten und genährten Culturkreises, der sich namentlich außer über England auch über Deutschland erstreckt.

Nach Ansicht eines Großvaters deutscher Chronikschreibung, des wackern Johannes Aventinus, soll ein „rechtsinniger Historiographus und Lehrer der freien Kunst" nicht allein „Buchkammern und Kästen fleißig durchsuchen, allerlei Handschriften, alte Freiheit, Uebergabbrif, Chronica, Reimen, Sprüch', Lieder, Abenthewer, Gesäng, Betbücher, Meßbücher, Salbücher, Calender, Totenzettel, Regyster der Heyligenleben" durchlesen und abschreiben, sondern auch in eigener Person „Hitze und Kälte, Schweiß und Staub, Regen und Schnee, Winter und Sommer erleiden, der alten und zerbrochenen Stätt, Flecken und Burgstall Gelegenheit erforschen und erfinden, alle Stift und Klöster durchfahren, Heiligthumb, Seulen, Bildniß, Creutz, alte Stein, alte Müntz, Gräber, Gemäld, Gewölb, Kirchen, Ueberschriften besuchen und besichtigen" und überhaupt seine besseren Gedanken wandernd und schauend auszudenken bestrebt sein.

Victor Scheffel.

Vorgänger in der Kunst.

Weise ist Einer vom Andern her, beides vor Zeiten und jetzt; denn nicht leicht findet man zu nimmergesagten Worten wohl den Zugang.

Bakchylides.

Die Kunst ist eine der edelsten Blüthen des Menschengeistes; sie wurzelt tief in der Natur und in der Bildung des Volkes, und ihre Geschichte ist daher auch nur im innigsten

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0132-3
DFG

Zusammenhange mit der gesammten Volksgeschichte zu begreifen. Kehrt zu Rafael zurück — und in der Plastik haltet euch an das ewige Muster der Griechen. Bei ihnen sind „edle Einfalt“ und „stille Größe“, die Grundbedingungen plastischer Schönheit. Ihre Kunst ist nicht aus eitler Prunksucht der Großen erwachsen, sie ist der Spiegel eines männlichen und starken Volksgeistes und ruht auf dem treuen und tiefen Erfassen der Gesetze der Natur.

Die größten Menschen haben allezeit die Bahn betreten, selbst die Quelle zu suchen, und zu dem Ursprung zurückzukehren, um die Wahrheit rein und unvermischt zu finden. Diese Quelle ist die Natur. Bei den ältesten Griechen hört man die Natur hell und einfältig, ohne Künstelei und Schminke reden.

Der erste Anblick schöner Statuen ist bei dem, welcher Empfindung hat, wie die erste Aussicht auf das offene Meer, worin sich unser Blick verliert und starr wird; aber in wiederholter Betrachtung wird der Geist stiller und das Auge ruhiger und geht vom Ganzen auf das Einzelne über.

Winckelmann.

Winckelmann sagte von seiner „Geschichte der Kunst des Alterthums“, die 1767 in Dresden gedruckt und schon 1768 ganz von ihm umgearbeitet und ansehnlich vermehrt war: Ich schlage das Buch zuweilen nur auf, um fröhlich zu sein, denn ich bin völlig mit mir zufrieden.

Willst du über Werke der Kunst urtheilen, so siehe anfänglich hin über das, was sich durch Fleiß und Arbeit anpreiset, und sei aufmerksam auf das, was der Verstand hervorgebracht; denn der Fleiß kann sich ohne Talent zeigen, und dieses erblicket man auch, wo der Fleiß fehlt.

Wie gelehrt zu schreiben nicht die größte Kunst ist, so ist ein sehr fein und glatt ausgepinseltes Bild allein kein Beweis von einem großen Künstler. Gieb Acht, ob der Meister des Werkes, welches du betrachtest, *selbst gedacht*, oder nur nachgemacht hat, ob er die vornehmste Absicht der Kunst, die Schönheit, gekannt, oder nach den ihm gewöhnlichen Formen gebildet, ob er als Mann gearbeitet, oder als Kind gespielet hat. Es können Bücher und Werke der Kunst gemacht werden, ohne viel zu denken; die Fähigkeit des Künstlers, *zu denken*, kann sich nur im eignen Erfinden zeigen. Plato, in Rafael's Schule von Athen, rühret nur den Finger, und er saget genug, und Figuren von Zuccheri sagen wenig mit all' ihren verdrehten Wendungen. Denn wie es schwerer ist, Viel mit Wenigem anzuzeigen, als das Gegentheil, und der richtige Verstand mit Wenigem mehr als mit Vielem zu wirken liebt, so wird eine einzelne Figur der Schauplatz *aller* Kunst eines Meisters.

Winkelmann.

Was uns zu strengen Forderungen, zu entschiedenen Gesetzen am meisten berechtigt, ist, daß grade das Genie, das angeborene Talent sie am ersten begreift, ihnen den willigsten Gehorsam leistet. Nur das Halbvermögen wünschte gern seine beschränkte Besonderheit an die Stelle des unbedingten Ganzen zu setzen, und seine falschen Griffe unter Vorwand einer unbezwinglichen Originalität und Selbstständigkeit zu beschönigen. Das lassen wir aber nicht gelten, sondern hüten unsere Schüler vor allen Mißtritten, wodurch ein großer Theil des Lebens, ja manchmal das ganze Leben verwirrt und zerpflückt wird.

Mit dem Genie haben wir am liebsten zu thun, denn dieses wird eben von dem guten Geiste beseelt, bald zu erkennen, was ihm nutz ist. Es begreift, daß Kunst eben darum Kunst heißt, weil sie nicht Natur ist. Es bequemt sich zum Respekt sogar vor dem, was man conventionell nennen könnte: denn was ist dieses anders, als daß die vorzüglichsten Menschen übereinkommen, das Nothwendige, das Unerläßliche für das Beste zu halten; und gereicht es nicht überall zum Glück?

Goethe. (Wanderjahre.)

Die Künstler haben nicht nur in ihrer Schöpferkraft etwas Gottähnliches, indem sie den vorhandenen Reichthum der Welt vermehren, sie müssen auch Etwas von der göttlichen Geduld haben, ruhig über ihre Werke Kluges und Unkluges auskramen zu lassen.

Auerbach

Ueber Rafael.

O felice e beata anima! Wohl konnte die Malerkunst, der solch ein Künstler starb, sich selbst ins Grab legen, denn blind blieb sie auf Erden zurück, da er die Augen schloß. Die Kunst, das Colorit, die Composition brachte er zur Vollendung, keiner konnte ahnen, wie weit er gehen würde, keiner wird Größeres als er zu erreichen hoffen.

Vasari.

Der größte Künstler kann Nichts ersinnen, was ein einziger Marmorblock nicht in sich trüge, verborgen unter der Oberfläche, die es mit überflüssigem Steine zudeckt; und nur die Hand, die dem Geiste gehorsam ist, bringt zu der Gestalt in die Tiefe.

Michelangelo.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0133-9
DFG

An Vittoria Colonna.

Wie sich im unbehauenen todten Stein,
Je mehr der Marmor unterm Meißel schwindet,
Anwachsend immer voll'res Leben findet,
So mag es, edle Frau, mit mir auch sein.

Was Gutes in mir ist, es hüllt sich ein
Tief in mein eigen Fleisch, und so, umrindet
Vom rauhen, rohen Stoffe, der mich bindet,
Drängt sich zu mir umsonst das Leben ein.

Zu matt und kraftlos fühl' ich mich allein,
Das Ende naht, und Tag auf Tag verschwindet:
Nimm fort, was sich um meine Seele windet,
Ich könnt' es nicht, doch du kannst mich befrein!

Michelangelo.

Der Jüngling, wenn Natur und Kunst ihn anziehen, glaubt mit einem lebhaften Streben bald in das innerste Heiligthum zu dringen; der Mann bemerkt nach langem Umherwandern, daß er sich noch immer in den Vorhöfen befinde.

Goethe.

Wenn ein guter Mensch mit Talent begabt ist, so wird er immer zum Heil der Welt sittlich wirken, sei es als Künstler, Naturforscher, Dichter, oder was sonst Alles.

Derselbe.

Goethe an Schiller.

Ich glaube, daß Alles was das Genie als Genie thut, unbewußt geschieht. Der Mensch von Genie kann auch verständig handeln, nach gepflogener Ueberlegung, aus Ueberzeugung; das geschieht aber Alles nur so nebenher. Kein Werk des Genies kann durch Reflexion und ihre nächsten Folgen verbessert, von seinen Fehlern befreit werden; aber das Genie kann sich durch Reflexion und That nach und nach dergestalt hinaufheben, daß es endlich musterhafte Werke hervorbringt. Je mehr das Jahrhundert selbst Genie hat, desto mehr ist das Einzelne gefördert.

Goethe an Riemer.

Sollen — Wollen — Können — diese drei Dinge gehören in aller Kunst zusammen, damit Etwas gemacht werde. Häufig findet sich im Leben nur Eins von diesen Dreien, oder nur Zwei, als:

Sollen und Wollen, aber nicht Können;
Sollen und Können, aber nicht Wollen;
Wollen und Können, aber nicht Sollen;

d. h. Es will Einer, was er soll, aber er kanns nicht machen;
Es kann Einer, was er soll, aber er will's nicht;
Es will und kann Einer, aber er weiß nicht, was er soll.

Goethe an Zelter.

Man muß von den höchsten Maximen der Kunst und des Lebens in sich selbst nicht abweichen, auch nicht ein Haar; aber in der Empirie, in der Bewegung des Tages will ich lieber was Mittleres gelten lassen, als das Gute verkennen, oder auch nur daran mäkeln.

Die Kunst ist ihrer Natur nach auf die Erzeugung des Vortrefflichsten, auf die höchste Anspannung aller Kräfte angewiesen, denn alles Schöne ist schwer.

Pecht.

Das Genie verachtet so wenig die strenge Regel, als die tüchtige Arbeit, und nur eitler Stumpfsinn strebt nach regelloser Leichtigkeit, weil ihm weder zum schuldigen Gehorsam, noch zum rechten Herrschen die Kraft gegeben ist.

F. J. Thibaut.

Bei Gelegenheit einer Kritik Rousseau's sagt Lessing: Die Künste sind das, wozu wir sie machen wollen. Es liegt an uns, wenn sie uns schädlich sind.

Wahrheit ist das allgemeine Gesetz, nach welchem ein Kunstwerk gebildet wird, und nach welchem es auch beurtheilt werden muß. — Wahrheit herrsche in den Schöpfungen des Dichters, die er andern mittelst der Sprache zur Wahrnehmung bringt; Wahrheit in den Werken der bildenden Künstler, welche sie sichtbar darstellen, Wahrheit drücke der Musiker aus vermittelst einer Aufeinanderfolge von Tönen, die ihm statt der Worte dienen, um den Strom seiner Gemüthsbewegungen deutlich zu machen.

Nach Wahrheit strebt die Wissenschaft; nach Wahrheit strebt die Kunst. Die Wahrheit ist es, welche den glücklichen Forscher

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0134-4
DFG

entzückt, die den Künstler begeistert und den mit innigem Vergnügen erfüllt, der die Schöpfungen der Kunst zu würdigen versteht.

Zum großen Geschichtsschreiber kann sich keiner bilden ohne Sinn für Poesie und ohne Bekanntschaft mit ihr. Der Geschichtsschreiber muß, wie Lucian sagt, eines Phidias Gemüth haben, der aus Elfenbein, Gold und Silber den erhaben thronenden Zeus bildete. Die gemeinen Arbeiter haben ihm das Nöthige geliefert, daraus schafft der Meister das Kunstwerk. — Aber wenn das Werk den Beschauer, den Leser ergreifen oder fesseln soll und sein Gemüth erwärmen und durchdringen, dann wird nicht blos die Harmonie der Sprache erfordert, der Künstler muß sein Werk mit seinem Geiste zu beseelen wissen.

Die Malerei wählte von jeher Menschen und Thiere zu ihrer Nachbildung. Aber die menschliche Gestalt kann nicht blos durch das Beschauen ihrer Oberfläche begriffen werden, man muß ihr Inneres blos legen, ihre Theile sondern, die Verbindungen bemerken, die Verschiedenheiten kennen, sich von Wirkung und Gegenwirkung unterrichten, das Verborgene, Ruhende, das Fundament der Erscheinung sich einprägen, wenn man dasjenige wirklich schauen und nachahmen will, was sich als ein schönes, ungetrenntes Ganzes in lebendigen Wellen vor unseren Augen bewegt.

Söll.

Alle Künste entspringen aus der Religion; Baukunst, Sculptur, Malerei, Musik, Poesie danken den Eintritt des Göttlichen in die Welt, der Hinwendung der Völker zu demselben, ihre Entstehung und Entfaltung bis fast zu dem höchsten Grad der Vollendung hin. Wir finden, wenn wir den Ursprung und Fortgang der Kunst auch nur flüchtig ins Auge fassen, überall diese Wahrnehmung bestätigt. — In der ersten Periode ihres Daseins namentlich weilen die Künste fast ausschließlich in den Hallen der Kirche als Dienerinnen des Göttlichen und Vermittlerinnen seiner Herrlichkeit. Die Künste erhalten die erste Pflege und Nahrung von der Religion und haben daher zunächst auch einen gemeinschaftlichen Inhalt mit dieser; die christliche Kunst hat das Christenthum zum Inhalt; — später wird sie sich selbst Zweck, und das Schöne ihr einziger Inhalt. Wesentlich ist der Inhalt der Kunst die Unendlichkeit des Geistes, und das Höchste, was die Brust des Menschen zu bewegen vermag, ist ihr zur Offenbarung übergeben.

Alle Kunst besteht in der gegenseitigen Durchdringung eines Geistigen und Stofflichen, eines Inneren und Aeußeren, und das Uebergewicht einer dieser Seiten über die andere, sowie die Vereinigung zu vollkommenster Harmonie bezeichnet die Hauptwendepunkte in der Geschichte der Kunst. Alle Künste beginnen mit dem Geist, mit dem Uebergewicht, mit dem Uebergreifen desselben über das sinnliche Material, und enden auf der entgegengesetzten Seite mit dem Uebergewicht des Materiellen. In der Mitte zwischen diesen beiden Hauptpunkten, zwischen der Herrschaft des Geistes im Anfang, und dem Uebergewicht des Materiellen am Ende, erscheint das schönste Gleichgewicht beider Seiten, die vollkommenste Durchdringung von Geist und Materie in der schönen, der eigentlich klassischen Kunstepoche.

Fr. Brendel.

Der schönste Charakter der Kunst ist Friede mit Allem, Frühling in Allem, Gott über Allem! Das heißt, der Grund und Heimathsboden der christlichen Kunst ist die Welt des Glaubens.

Wir müssen unausgesetzt daran mahnen, daß der Reiz der griechischen Kunst hauptsächlich darin beruht, daß dieselbe aus der Religion, der Sinnesweise und dem Takte des Volkes hervorgegangen und weder durch Denker und Gelehrte auf der Studirstube ersonnen, noch durch Gesetze erzwungen worden ist. Dieser Mahnung folgend, wird man dann die aus dem Herzen des Volkes in fast unwillkürlichem Lebenstriebe erwachsene Kunst in dasselbe sich wieder einpflanzen und zu neuer gedeihlicher Entwickelung bringen lassen.

A. Reichensperger.

Warum wir das Schöne so lieben? warum es uns so mächtig an sich zieht? — warum es uns über uns selbst erhebt? — weil wir Menschen sind. Nicht fähig dem Irdischen zu entfliehen, ja auf das Innigste daran gekettet, können wir uns doch nur dann daran freuen, wenn es durch die durchdringende Herrlichkeit einer höhern Kunst gereinigt und veredelt wird. Es giebt aber keine Schönheit, ohne daß sich das Himmlische mit dem Irdischen zu einer freien Harmonie vermählt, und das Unsichtbare sich zum Sichtbaren gesellt; daher auch die regelmäßigste Gestalt für todt geachtet wird, bis die Seele in sie tritt und ein Strahl der höhern Welt sie von innen heraus erleuchtet. Dann erst lieben wir sie; dann erfüllt uns die Ahnung des Geheimnisses unserer innern unbegreiflichen Natur; und die Begeisterung, die uns erhebt, ist nur die Freude über die Erscheinung des uns verwandten Göttlichen, das wir mit froher Ueberraschung in dem Irdischen finden und begrüßen. Dann erwacht die in den Tiefen der Brust schlummernde Sehnsucht nach der Heimat, welcher der bessere Theil unserer Natur angehört. Von Gott sind wir ausgegangen; zu Gott wollen wir zurückkehren; und wie Gottes Athem überall weht, so für

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0135-0
DFG

Menschen am kräftigsten in der Erscheinung einer schönen Natur. Und war es denn nicht eben dieser Athem Gottes, sein Geist, der in den erdgeschaffenen Menschen überging, daß der Mensch ward eine lebendige Seele?

Fr. Jacobs.

Es giebt in der Kunst jedes Volkes einzelne Züge, in denen es über seinen Standpunkt hinaus greift, die beschränkte Weltansicht, an der es sonst haftet, gleichsam vergißt, und durch die Natur der Dinge weiter geführt wird, als es sich selbst eingestehen und erklären kann. Grade solche Züge sind aber stets die anziehendsten, indem sich ihnen das Verdienst des wirklich erworbenen Standpunktes mit der Ahnung eines höheren paart, und uns dadurch das Gefühl des unendlichen Fortschreitens der menschlichen Natur gegeben ist. Der Geist ist überall Leben und Bewegung; er strebt zwar nach einer Regel, aber wenn er sie erlangt hat, darf er nicht darin erstarren.

Die deutsche Kunst gedeiht am Sonnenblicke,
Doch welkt sie nicht ob einer düstern Wolke;
Sie theilt mit ihm die wechselnden Geschicke,
Verwachsen ist sie mit dem deutschen Volke.
Und wie sie reizvoll alle Feste schmückt,
In jeden Kranz verschlingt die duft'gen Blüthen,
Hält sie das Banner, wenn das Schwert gezückt,
Die höchsten Güter kämpfend zu behüten;
Froh läßt sie sich am engen Heerde nieder,
Das Neugeborne in den Schlaf zu wiegen,
Doch dort auch klagen ihre Schlummerlieder,
Wo still im Busch erschlagne Männer liegen.
Es schaut verklärt in ihrem Opferbrand
Das deutsche Leben seine Weihestunden,
Was immer nur ein deutsches Herz empfand,
Die deutsche Kunst hat treu es mitempfunden!

A. Träger.

Wodurch bewegt der Künstler alle Herzen?
Wodurch besiegt er jedes Element?
Ist es der Einklang nicht, der aus dem Busen dringt,
Und in sein Herz die Welt zurücke schlingt?

Goethe.

Wir dürfen nicht außer Acht lassen, daß eine jede Zeit ihr Eigenes verlangt, und daß der Mensch, ein Kind seiner Zeit, und an seinen Ort gestellt, zwar über beides sich erheben, aber doch auch mitten darin mit Weisheit leben soll. Das gehört ebenfalls zur Natur, denn es gehört zum organischen Ganzen der Menschheit.

Schwarz.

Die Zeit ist ein wunderlich Ding, ein Tyrann, der seine Laune hat, und der zu dem, was Einer sagt und thut, in jedem Jahrhundert ein ander Gesicht macht. Was den alten Griechen zu sagen erlaubt war, will uns nicht mehr anstehen, und was Shakespeare kräftigen Mitmenschen durchaus anmuthete, kann der Engländer von heut' nicht mehr ertragen, so daß in der neuesten Zeit ein Family Shakespeare ein gefühltes Bedürfniß wird.

Goethe.

Die Malerei ist das stumme Buch für die, welche nicht lesen noch schreiben können, und unterrichtet und lehrt das Volk, sich sittlich zu betragen, und die Könige, es weise zu regieren.

W. Tischbein.

Ich bin so wenig ein Dichter als du ein Schwarzwalder Uhrmacher bist, aber bisweilen bricht die Poesie aus Jedem, wie die Thräne aus der Rebe im Lenz.

Immermann. (Münchhausen).

Es hüte sich der junge Dichter, an seinen Werken jene steinerne Ruhe heraus zu arbeiten, von welcher Goethe so verlockende Beispiele gab. Bei den Alten warf die Anbetung den warmen Purpurmantel um die kalten, nackten Marmorgötter. Aber wir mit unsern Winterherzen lassen nackt, was wir nackt gefunden. Ruhe, Friede und Klarheit muß im schöpferischen Geiste wohnen, dann wird sie den Schöpfungen nicht mangeln. Die Ruhe der Gleichgültigkeit schafft nur Werke, die gleichgültig lassen. Shakespeare und Calderon wurzelten tief, der in der Natur, der im Glauben, und weil sie so fest gestanden, gaben sie ihre Zweige dem Sturm, ihre Blätter kosenden Lüftchen hin und zitterten nicht vor der rohen Gewalt des Windes und fürchteten nicht, nahende Vertraulichkeit möchte der Ehrfurcht schaden. Der Bewegungslose wird nie bewogen, und nur der bewegte Dichter kann dem bewegten Herzen Ruhe geben.

Börne.

Dem Sänger Eumenos sprang beim pythischen Wettkampfe eine Saite der Lyra, aber eine hinzufliegende Cicade füllte den Ton aus.

Plutarch.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0136-5
DFG

Den Apollo nennt Aristoteles „Urheber des gebildeten Lebens durch die Musik.“

Die Kunst ist ein sicherer Werthmesser der Blüthe des nationalen Geistes, welche einen so ganz andern Duft bei aufsteigenden als bei sinkenden Culturvölkern hat. Wenn irgendwo, so spiegelt sich die Individualität der einzelnen Nationen und die allgemeine Richtung der Cultur in ihren Erzeugnissen wie in denen der Kunstindustrie mit unbestechlicher und ungeheuchelter Schärfe und Wahrheit ab. Nirgends sehen wir die Ideale, den Geschmack, die Wünsche, Sitten und Gewohnheiten der Menschen so scharf ausgeprägt, als durch die beiden großen Factoren, die Sprache und die Kunst. Die bildende Kunst ist immer aufrichtig. Zu den wichtigsten Fragen gehört entschieden die, ob unsere nationale Persönlichkeit stark genug ist, ihren Erzeugnissen unter allen Umständen ein eigenthümliches und zugleich ästhetisch werthvolles Gepräge aufzudrücken; denn das allein kann uns zeigen, ob wir von unserem Range unter den großen Culturvölkern langsam zurückweichen, oder siegend vorwärts gehen.

* * *

In einem Stücke steht die Kunst aller anderen Nationen sehr weit hinter der deutschen Nation zurück: in dem Adel, in der sittlichen Kraft des Strebens. Die vaterländische Kunst hat ihre hohe Mission besser begriffen, als die irgend einer modernen Nation, sie hat die Ideale derselben gestaltet, die sittlichen Begriffe geläutert, nicht verkehrt; sie ist die Trösterin und Erzieherin ihres Volkes, seine treue Begleiterin und Freundin gewesen, die ihm seinen eigenen Werth ohne Schmeichelei gezeigt, seine Fehler nicht verschwiegen, sondern mit jener Liebe vorgehalten hat, die allein zur Besserung führt.

Dieser Triumph ist um so werthvoller, als er uns in einem Augenblick kommt, wo wir des ganzen Vertrauens auf unsere Kraft, auf den gesunden neugebrochenen Kern unserer Nation bedürfen. Und was wäre mehr geeignet, das Vertrauen zu erhöhen, als die Wahrnehmung, daß unser Volk gerade jetzt im Stande war, eine solche Kunst zu erzeugen, was alternden Nationen in Perioden des Rückgangs niemals gelingt.

Pecht.

Die Werke der alten Meister sollen die rechte Lust in euch erwecken, auf eure eigene Weise gleichfalls Etwas zu sein.

Kleist.

Allem Leben, allem Thun, aller Kunst muß das Handwerk vorausgehen, welches nur in der Beschränkung erworben wird. Eines recht wissen und Eines ausüben, giebt höhere Bildung als Halbheit im Hundertfältigen.

Die Geschichte der Kunst und Literatur zeigt uns viele merkwürdige Vorbilder von Männern, welche durch den rastlosen und doch maaßvollen Fleiß des höchsten Schaffens sich fort und fort auch leiblich frisch bewahrten. Statt Vieler schreibe ich nur die Namen Goethe, Humboldt, Kant, Haydn, Gluck, Tizian, Michelangelo.

Es giebt viel Thyrsusschwinger, aber wenig Begeisterte.

Griechisches Sprichwort.

Nicht die Handwerker und Steinmetzen, welche den Riß ausgeführt haben, sind die Erbauer des Tempels, sondern dem Baumeister, welcher den Plan ersann, gehört schlechthin das Werk und seine Ehre; denn wie die denkende Vernunft die Werkmeisterin der Tugend ist, so ist der Baumeister die denkende Vernunft, die das Kunstwerk erschafft.

Aristoteles.

Wenn sie sagen, daß jetzt ohne mich nichts Bedeutendes in Gemälden und Bildwerken geschehe, so will ich Euch gern gestehen, daß ich ohne die Männer, die mir vorangegangen sind, nicht die Zeichnung des jüngsten Gerichts zu Stande gebracht hätte. Und wenn es einst mit Posaunenton warnend und dräuend zur Gemeinde spricht, mögen, wenn ich es nicht mehr kann, meine Schüler es nicht verschweigen, was ich einem Dichter, einem Priester und einem Maler schulde. Was die göttliche Komödie Dante's, deren tiefe Bedeutung mit jedem Male, daß ich sie sehe, ich mehr erfasse; was die Predigten des gottgeistigen Märtyrers, Hieronymus Savonarola, dessen eindringlicher Vortrag nicht allein mein Ohr erschreckte, sondern auch mein Herz zu bußfertiger Rührung erschütterte, — das sind die Wandgemälde Eures Luca Signorelli. Ich meine die im Dome in Orvieto. Sie kommen mir nie aus dem Gedächtniß, aber es verlangt mich, wieder mit dem alten Meister zu verkehren, ehe ich zum Malen schreite, und zwar durch Eure Vermittlung. Ich bitte Euch, den Weg über Orvieto zu nehmen und mir die Zeichnungen von Signorelli's Auferstehung, Hölle und Paradies zu bringen.

Michelangelo an Vasari.

Das Ende krönt das Werk, aber Leben und Freude hat das Werk nur vor dem Abschluß. Das Ende ist nichts Andres als das natürliche aller Dinge, und das ist der Tod. Das Erfassen ist herrlich, das Besinnen stimmt trüb, den Anfang trägt Begeisterung, dem Ende sind die Flügel geknickt.

Michelangelo.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0137-0
DFG

Das Moderne in der Kunst.

Der Künstler soll seiner Zeit angehören, von ihrem Geistes-wehen erfüllt sein; nur wenn er ihres Wesens Tiefe, ihre Art zur Erscheinung bringt, ist er ein Künstler. Eine Kunst, die sich nicht mit dem Inhalt ihrer Zeit erfüllt, fällt ins Bodenlose.

Den Genius kann man nicht herbeirufen, wenn man ihn braucht, aber ein Talent läßt sich bilden und der Zeit ihre Stimmungen ablauschen.

Dem wahren Dichter mag es Ueberwindung kosten, der Menge entgegen zu kommen; aber begeht er nicht ein größeres Unrecht, wenn er der Bühne, die einst der Stolz des deutschen Volkes war, verächtlich den Rücken kehrt? Auf ihren Brettern sollen sich Ideal und Realität ausgleichen, soll der „moderne" Geist in der Kunst zur edelsten Erscheinung kommen und zur Erziehung und Bildung des ganzen Volkes beitragen.

Karl Frenzel.

Wer der Religion, der Literatur und der Kunst das Haus gründet und ausbaut, in dem sie vor Wind und Wetter geschützt sind, der braucht nicht selbst nach Pinsel, Feder oder Brevier zu greifen, um des geistigen Werthes seines Berufes sicher zu sein.

Sybel.

Der Künstler ist zwar der Sohn seiner Zeit, aber schlimm für ihn, wenn er zugleich ihr Zögling ist, oder gar ihr Günstling. Den Stoff zwar wird er von der Gegenwart nehmen, aber die Form von einer edleren Zeit, ja jenseit aller Zeiten von der absoluten, unwandelbaren Einheit seines Wesens entlehnen. Hier, aus dem reinen Aether seiner dämonischen Natur, rinnt die Quelle der Schönheit herab. Der Künstler blickt aufwärts nach seiner Würde und dem Gesetze, nicht niederwärts nach dem Glück und nach dem Bedürfniß. Gleich frei von der üblen Geschäftigkeit, die in den flüchtigen Augenblick gern ihre Spur drücken möchte, und von dem ungeduldigen Schwärmergeist, der auf die dürftige Geburt der Zeit den Maaßstab des Unbedingten anwendet, überlasse er dem Verstande, der hier einheimisch ist, die Sphäre des Wirklichen; er aber strebe das Ideal zu erzeugen, (aus dem Bunde des Möglichen mit dem Nothwendigen). Dieses präge er aus in Täuschung und Wahrheit, präge es in die Spiele seiner Einbildungskraft und in den Ernst seiner Thaten, präge es aus in allen sinnlichen und geistigen Formen und werfe es schweigend in die unendliche Zeit.

Schiller.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0138-6
DFG

Malerei und Sculptur.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0139-6
DFG

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0140-8
DFG

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0141-3

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0142-9

AS IST ES!

Wen die Zeit trägt, reißt sie fort!
Heut geht die Straße hier u. morgen dort,
Dort öffnet sie, verschüttet hier die Quellen!
Heut grüner Lorbeer, morgen dürres Laub,
Heut frische Rose, morgen welker Staub!
So rauscht es, Zeitenstrom, aus deinen Wellen!

Heb heut, streb heut, sieg heute, rauschen sie,
Was du nicht heute hast, das hast du nie!
Gebrechen dir des Genius höchste Gaben,
So brauch die dir geworden wie ein Mann,
Genieße was dein Streben dir gewann,
Und frage nicht was wird, wenn du begraben!

Friedrich Halm.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0143-4
DFG

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0144-9

Die Huldigung der Künste.

Genius.

Ich bin der schaffende Genius des Schönen,
Und die mir folget, ist der Künste Schaar.
Wir sind's, die alle Menschenwerke krönen,
Wir schmücken den Palast und den Altar.

Wo die Waffen erklingen
Mit eisernem Klang,
Wo der Haß und der Wahn die Herzen verwirren,
Wo die Menschen wandeln im ewigen Irren,
Da wenden wir flüchtig den eilenden Gang.

Chor der Künste.

Wir hassen die Falschen,
Die Götterverräther;
Wir suchen der Menschen
Aufricht'ge Geschlechter;
Wo kindliche Sitten
Uns freundlich empfahn,
Da bauen wir Hütten
Und siedeln uns an!

Malerei.

Auch mich, ihr Theuren, wollet nicht verkennen,
Die heitre Schöpferin der täuschenden Gestalt.
Von Leben blitzt es, und die Farben brennen
Auf meinem Tuch mit glühender Gewalt.
Die Sinne weiß ich lieblich zu betrügen,
Ja, durch die Augen täusch' ich selbst das Herz;
Mit des Geliebten nachgeahmten Zügen
Versüß' ich oft der Sehnsucht bittern Schmerz.
Die sich getrennt nach Norden und nach Süden,
Sie haben mich — und sind nicht ganz geschieden.

Poesie.

Mich hält kein Band, mich fesselt keine Schranke,
Frei schwing' ich mich durch alle Räume fort.
Mein unermeßlich Reich ist der Gedanke,
Und mein geflügelt Werkzeug ist das Wort.
Was sich bewegt im Himmel und auf Erden,
Was die Natur tief im Verborgnen schafft,
Muß mir entschleiert und entsiegelt werden,
Denn Nichts beschränkt die freie Dichterkraft;
Doch Schön'res find' ich Nichts, wie lang' ich wähle,
Als in der schönen Form — die schöne Seele.

Musik.

Der Töne Macht, die aus den Saiten quillet,
Du kennst sie wohl, du übst sie mächtig aus.
Was ahnungsvoll den tiefen Busen füllet,
Es spricht sich nur in meinen Tönen aus;
Ein holder Zauber spielt um deine Sinnen,
Ergieß' ich meinen Strom von Harmonien;
In süßer Wehmuth will das Herz zerrinnen,
Und von den Lippen will die Seele fliehn;
Und, setz' ich meine Leiter an von Tönen,
Ich trage dich hinauf zum höchsten Schönen.

Tanz.

Das hohe Göttliche, es ruht in ernster Stille;
Mit stillem Geist will es empfunden sein.
Das Leben regt sich gern in üpp'ger Fülle,
Die Jugend will sich äußern, will sich freun.
Die Freude führ' ich an der Schönheit Zügel,
Die gern die zarten Grenzen übertritt;
Dem schweren Körper geb' ich Zephyrs Flügel,
Das Gleichmaaß leg' ich in des Tanzes Schritt.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0145-5
DFG

Was sich bewegt, lenk' ich mit meinem Stabe,
Die Grazie ist meine schöne Gabe.

Schauspielkunst.

Ein Janusbild lass' ich vor dir erscheinen,
Die Freude zeigt es hier und hier den Schmerz.
Die Menschheit wechselt zwischen Lust und Weinen,
Und mit dem Ernste gattet sich der Scherz.
Mit allen seinen Tiefen, seinen Höhen
Roll' ich das Leben ab vor deinem Blick.
Wenn du das große Spiel der Welt gesehen,
So kehrst du reicher in dich selbst zurück:
Denn wer den Sinn auf's Ganze hält gerichtet,
Dem ist der Streit in seiner Brust geschlichtet.

Schiller.

Der das Lied giebt und die Weise,
Der die Engelchöre führet,
Der die Zeit läßt kreisend strömen,
Der die Sonne lässet leuchten,
Der die Bahn dem Mond gewiesen,
Der den schönen Glanz dem Sterne
Und der frommen Menschenseele
Giebt des Göttlichen Erkenntniß.

Gregor von Nazianz.

Wo kam der Thron des größten Königs hin?
Wo sind die Großen all' von Heldensinn?
Wo sind die Weisen all' und die Gelehrten,
Die rastlos ihren Geist mit Wissen nährten?
Wo sind mit ihrer Stimmen sanftem Ton
Und ihrem Reiz die Schönen hingeflohn?
Sie werden allesammt des Todes Beute —
Heil dem, der nur die Saat des Guten streute.

Dschamschid, der Salomo der Iranier.

Jäger gut!
Bewahr' dein Herz vor Uebermuth,
Schieß nach keinem Heil'genbild,
Obgleich aus ihm kein Blut nicht quillt,
Ziel' nach keinem Himmelsstern,
Obgleich er steht dem Schuß zu fern.
Wenn auch dein Rohr nicht sündigen kann,
Sündhaft ist der Gedanke dran.
Der Herr sieht die Gedanken an.

„Dies ist Einer von uns — dies ist ein Fremder," — so sprechen
Niedre Seelen. Die Welt ist nur ein einiges Haus.
Wer die Sache des Menschengeschlechts als seine betrachtet,
Nimmt an der Götter Geschick, nimmt am Verhängnisse Theil.

Indisch.

Gesell' dich einem Bessern zu,
Laß mit ihm deine bessern Kräfte ringen!
Wer selbst nicht besser ist als du,
Der kann dich auch nicht weiter bringen.

Rückert.

Die Kerze muß ja glühen,
Dazu ist sie gemacht,
Ihr goldnes Licht versprühen
Sanftleuchtend durch die Nacht;
Und muß sie sich verzehren
In ihrem eignen Licht,
Sie läßt sich drum nicht wehren;
Das Leuchten läßt sie nicht.

Das Brünnlein muß ja quellen
Und ziehn dem Meere zu;
Es wälzet seine Wellen
Und findet nimmer Ruh;
Und ob sich Felsen stemmen,
Daran sich's schäumend bricht,
Ihr könnt den Zug nicht hemmen,
Und rückwärts fließt es nicht.

Gerok.

Wo Tausende anbeten und verehren,
Da wird die Gluth zur Flamme, und beflügelt
Schwingt sich der Geist in alle Himmel auf.

Schiller.

Dankst du sie auch des Himmels Gunst,
Geübt will sein jedwede Kunst:
Entfacht nicht stets der Hauch den Funken,
Wie bald ist er in Nacht versunken!

F. Oser.

Gewerk und Kunst, wie nah sind sie verwandt! —
Wie schaffen Arbeit, Phantasie, Verstand
Im Bauen eng verschwistert um die Wette! —

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0146-0
DFG

Gebahnte Straßen knüpfen Land an Land,
Die Brücken überspannen Fluß und Thal,
Der Uferbau begrenzt der Wogen Bette,
Der Palast prangt mit stattlichem Portal,
Indeß das Schiff sich wiegt auf dunkler Fluth;
Doch hat die Kunst den Sieg davon getragen,
Wo reich in Bildnerschmuck und Farbengluth
Der Götter Tempel zu den Wolken ragen.

Der Farben Zauber haucht auf leere Flächen
Vergangnes Leben wie im wachen Traum;
Natur und Leben, in dem kleinsten Raum,
Entfaltet sich und muß zum Herzen sprechen.

Gedächte man der Guten nicht,
Von welchen Gutes der Welt geschicht,
So würd' es also all zu nicht
Was Gutes in der Welt geschicht.

Der gute Mann, was der zu gut,
Und nur der Welt zu gute thut,
Wer das ja anders als für gut
Verstehen will, der missethut.

Ich hör's verkleinern oft und viel,
Was man doch gerne haben will,
Da ist des Lätzelns gar zu viel,
Da will man, was man ja nicht will.

Es ziemt sich, daß, was man nicht wohl
Entbehren kann, man loben soll,
Und lasse sich's gefallen wohl,
Dieweil es gelten muß und soll.

Theuer und werth ist mir der Mann,
Der Gut und Uebel betrachten kann,
Der Mann, der mich und Jedermann
Nach seinem Werth erkennen kann.

Ehr', Gunst und Lob erschaffen Kunst,
Da Kunst erschaffen ist zu Gunst,
Wo Ehre grünt mit Lob und Gunst,
Da blühet aller Arten Kunst.

Recht wie ein Ding zu Schanden geht,
Das ohne Lob und Ehre steht,
So wächst Eins, das in Ehren steht
Und seines Lobs nicht irre geht.

Ich weiß so Viel, die dessen pflegen,
Daß sie das Gute zu Uebel wägen,
Das Ueble wieder zu Gutem wägen:
Die pflegen nicht, sie widerpflegen.

Klarsehender Sinn, Kunst aus dem Grund,
Die sind mit ihnen wohl im Bund;
Doch tritt der Neid in ihren Bund,
Da geht so Kunst als Sinn zu Grund.

Hei Tugend, wie schmal sind deine Gleise,
Wie kümmerlich ist deine Weise!
Ja, deine Weise, deine Gleise,
Wohl ihm, der sie wandle und weise.

Treib' ich die Zeit vergebens hin,
So reif ich meines Lebens bin,
So fahr' ich in der Welt so hin,
Nicht wohlgefellet wie ich bin.

Ein triebkräftig Saamenkorn kann in des Menschen Herz oft lange verborgen ruhen und geht doch endlich auf, wie der Waizen aus den Mumiensärgen Aegyptens.

V. Scheffel.

Kölner Dombau.

Wie greift Begeist'rung in der Harfe Saiten,
Die hoch an Deutschlands Eichenwipfeln hängt!
Im Sturm sieht man die alten Geister schreiten,
Germaniens Heldenschaaren dicht gedrängt.
Empor vom Grabe rufen wir die Ahnen,
Stolz auf das neue Sinnbild unsrer Fahnen.

Schön ist's, ein mittelalterlich Vermächtniß
Zu übernehmen zu des Volkes Ruhm!
Doch nie entschwinde uns aus dem Gedächtniß
Der neuen Zeiten neues Heiligthum,
Worin die Vestagluth der Freiheit lodert,
Die das Gelübde ew'ger Treue fodert.

Rudolph Gottschall.

Ueber Boisserée's Domwerk und den Text dazu:

Ich habe eine rechte Freude an der edlen ruhigen Einfalt gehabt, mit der Ihr das Alles entwickelt, ohne Prunk, ohne Ostentation und ohne Affectation von sentimentalem oder geschnörkeltem Kram, der manches Aehnliche unausstehlich macht.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0147-6
DFG

Es ist Alles in richtiger Fortschreitung auf wohlgelegtem Grunde aufgebaut, man sieht es aus der Mitte heraus nach allen Seiten sich entwickeln und entfalten, wie eine Pflanze, und man bekommt durch den Schlüssel des Gesetzes, nach dem Alles vor sich geht, eine so klare, deutliche Vorstellung von dem ganzen Gewächs, daß man meint, man könne es aus der Beschreibung schon ohne die Zeichnungen plastisch darstellen, oder in der Einbildungskraft nachbauen! — — Man geht von dem Buche mit der Befriedigung weg, die jedesmal ein gerundetes und geschlossenes Ganzes gewährt, das da ist, was es sein soll, und wie eine Blume oder jedes Naturwerk ohne Fehl und Makel aus einem Keime sich entwickelt.

Görres.

Antwort.

Man trägt seine Plane, seine kleine Welt, die man sich gebildet, wie einen Traum in sich; man wird hundertmal darin gestört, aber man kehrt immer wieder dahin zurück und ist des innern Zusammenhangs gewiß, so sehr derselbe auch durch den gewaltsamen Eindrang des äußern Lebens zerrissen wird. Aber sollen wir dieses Gedankengebäude, welches wir kaum aus der verwirrenden Flut des Tages zu retten vermögen, in Worten darstellen, so daß es Anderen als ein wohlgeregeltes Ganzes anschaulich werde, und daß die kleine Welt, die es enthält, sich in naturgemäßer Ordnung und Abstufung vor ihnen bewege, so fühlt man die ganze Last des Fluchs, womit der Mensch beladen worden, als er aus dem Paradiese ausgeschlossen wurde. Man arbeitet im Schweiße seines Angesichts und überzeugt sich, daß Gott und die Mitbrüder unsern guten Willen mehr als die That achten müssen, wenn wir nicht ganz umsonst uns bemüht haben sollen. So habe ich denn auch redlich gearbeitet, und durchdrungen von der Schwierigkeit des Unternehmens, nur gewünscht, aber kaum gehofft, daß die Idee, wonach ich strebte, erkannt werde; daß auch Andern die Schöpfung, welche Gott einem großen Genie hervorzubringen vergönnt hat, klar werden und sie wie mich erfreuen und erheben möge.

Sulpice Boisserée.

Jeden mag des Glückes Gunst
Eine Perle finden lassen;
Doch nicht Jeder lernt die Kunst,
Sie auch schön zu fassen.

Die Kunst hat die Aufgabe, die Natur neu zu gestalten — sie muß daher die Natur gründlich studiren, sie beherrschen lernen, um sie dereinst vom Zufälligen befreit und gleichsam dem läuternden Meere des menschlichen Denkens und Fühlens entstiegen, als Schönheit darzustellen.

Den Sachen, die nur aus dem Kopf gemacht sind, fehlt das Zufällige, Liebenswürdige, Naive der Natur. Es muß der Inhalt mit der Form harmonisch ausgeprägt werden.

Nietschel.

Ueber Nietschel.

Mit dem Eintritt in die Werkstatt machte die Sorge und der Ernst der Arbeit ihn still, in sich gekehrt, bei der geringsten Störung oft unfreundlich, ja heftig.

Er verlangte reines, liebevolles Aufgehen und die Kunst, streben nach besten Kräften, nicht zu viel und nicht zu wenig. — Jeder sollte streben zu erreichen, so weit ihm die Flügel gewachsen wären, aber das ganz, und nicht darüber hinaus sich quälen.

In dem Gleichmaaße der Ausführung und geistigen Durchdringung ist das Geheimniß eines Kunstwerks enthalten, welches für alle Zeiten berechnet ist. — In dem Gleichmaaß liegt des Kunstwerks höchster Reiz. —

Ruhig von Gemüth — meint er — könne man nur werden in der Unruhe der geistigen Arbeit.

Eine Künstlerseele . . . ! Es ist etwas Köstliches, ohne Zweifel, um diese Lieblinge der Schöpfung, diese weichen, zartgebauten Seelen, in deren melodischen Saiten alle Lust und alles Leid des Lebens verdoppelt, dreifach wiedertönt! etwas Köstliches um diese leidenschaftlich ruhelosen Geister, die mit ausgespannten Fittigen schweben zwischen Erd' und Himmel, von keinem Maaß gehalten, keinem Gesetz gehorsam, als allein ihrer eigenen dämonischen Natur! und diese Gemüther, so durchsichtig, so bildsam, so geschmeidig und doch wieder so unergründlich, so starr, so traumversunken! etwas Köstliches um diese Ueberfülle des Lebens, diese ganze Welt von Widersprüchen und Räthseln, die zusammengehäuft liegt in einer Künstlerseele. . . !

R. Prutz.

Hat der Künstler nur redlich seinen schweren Kampf bestanden, so mag auch der Beschauer das Seinige thun. Er entziehe sich der Verpflichtung nicht, die Natur gleichsam zum zweiten Male zu läutern; er lerne vom Kunstwerk das Außerwesentliche ebenso beseitigen, wie dies der Künstler an den Erscheinungen der Natur zu vollbringen berufen war. — Dies sollte oberster Grundsatz aller Kunstbeschauung sein, welche eben so gut eine Kunst ist, wie das Produciren eines Kunstwerks selbst.

F. Kugler.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0148-1

Ich erkannte damals als Grundursache der Kunst überhaupt das mehr oder weniger bewußte Streben des Menschen, nach Gottes Vorbild eine neue Schöpfung zu seiner Verehrung hervor zu bringen. Die Baukunst schafft einen neuen Boden, einen neuen Wohnort; die Malerei und Bildhauerei bevölkern ihn mit neuen Gestalten von Pflanzen, Thieren und Menschen; die Musik endlich erfüllt ihn mit neuen harmonischen Tönen und trägt die Lob- und Bittgesänge empor zum dreieinigen Herrn des Himmels. — Alle meine Betrachtungen über die Kunst, über die Weltgeschichte und über den Gang des menschlichen Geistes, von den frühsten Zeiten bis auf die unsrige, weisen mich auf den Aufschwung zum Höhern hin, den alle gebildeten Völker versucht haben und nicht aufhören zu versuchen, gleichsam in einem unendlichen Bau an der Stadt Gottes auf Erden.

Sulpice Boisserée.

Der Künstler, der sich nicht stets bewußt ist, daß er eigens für sich arbeitet und für die Verewigten, die von obenher ihm auf die Finger sehen, der arbeitet für Keinen. Ist er sich aber dessen klar bewußt, so arbeitet er für Alle, wenn auch für Jeden in andrer Weise.

Michelangelo.

Gothische Baukunst.

Die Uebereinstimmung der baulichen Form mit dem Zeitgeiste ist auch die Quelle ihrer Schönheit. — Die Zeit war eine große, tieferregte, fromme, jugendlich kräftige. Sie erfaßte die höchsten Wahrheiten in einer vielleicht beschränkten, aber auch bestimmtes Vertrauen einflößenden Form.

Die Künstler, die dem bewegten Leben seine Formgesetze ablauschten, haben diese in dem ruhigen Elemente der Architektur zur vollendeten Gestalt ausgeprägt. Dies war das Geheimniß jener alten Meister. — Die Werke dieser Meister sind das verklärte Bild einer vergangenen Zeit. Sie theilen dies Loos mit denen der Griechen, und haben wie diese eine ewige Wahrheit und Schönheit, haben vor ihnen aber noch den Vorzug, daß sie der Ausdruck christlicher Gefühle sind, die, wenn auch in etwas anderer Färbung, immer bestehen, immer verstanden und Anklang finden werden, um so mehr, je mehr das Christenthum seinen weltgestaltenden Beruf erfüllt haben wird.

Die Kunst des Mittelalters ist nicht das Eigenthum Weniger, sondern ein Gemeingut Aller, die irgendwie für höhere Zwecke mitzuarbeiten berufen waren. — Die Kunst beruhte auf der Allen gemeinsamen Religiosität, und diese bestand nicht in ascetischer Weltentsagung oder in einseitiger Schriftlehre, sondern in der frohen Ueberzeugung von dem Einklange der Schrift und der Offenbarung Gottes in der Natur, von der Einigung beider in und durch die Kirche. Dies freudige Gefühl durchdrang alle Stände, gab Sinn für Ordnung und Harmonie. Die Kunst hatte nun frohe Botschaft zu verkünden, sie war ein Zeugniß Aller für Alle.

Schnaase.

Goethe über den Strassburger Münster.

Als ich das erste Mal nach dem Münster ging, hatt' ich den Kopf voll allgemeiner Erkenntniß guten Geschmacks. Auf Hörensagen ehrt' ich die Harmonie der Massen, die Reinheit der Formen, war ein abgesagter Feind der verworrenen Willkürlichkeiten gothischer Verzierungen. Ich stimmte ein in den Gesang: „Ganz von Zierrath erdrückt!“ und so graute mir's im Gehen vor'm Anblick eines mißgeformten krausborstigen Ungeheuers.

Mit welcher unerwarteten Empfindung überraschte mich der Anblick, als ich davor trat! Ein ganzer, großer Eindruck füllte meine Seele, den, weil er aus tausend harmonirenden Einzelheiten bestand, ich wohl schmecken und genießen, keineswegs aber erkennen und erklären konnte. Sie sagen, daß es also mit den Freuden des Himmels sei. Wie oft bin ich zurückgekehrt, diese himmlisch-irdische Freude zu genießen, den Riesengeist unserer ältern Brüder in ihren Werken zu umfassen. Wie oft bin ich zurückgekehrt, von allen Seiten, aus allen Entfernungen, in jedem Lichte des Tags zu schauen seine Würde und Herrlichkeit. Schwer ist's dem Menschengeist, wenn seines Bruders Werk so hoch erhaben ist, daß er nur sich beugen und anbeten muß. Wie oft hat die Abenddämmerung mein durch forschendes Schauen ermattetes Auge mit freundlicher Ruhe gelabt, wenn durch sie die unzähligen Theile zu ganzen Massen schmolzen, und nun diese, einfach und groß, vor meiner Seele standen, und meine Kraft sich wonnevoll entfaltete, zugleich zu genießen und zu erkennen. Da offenbarte sich mir in leisen Ahnungen der Genius des großen Werkmeisters. Was staunst du? lispelt er mir entgegen. Alle diese Massen waren nothwendig. Nur ihre willkürlichen Größen hab' ich zum stimmenden Verhältniß erhoben. In ihre kühne, schlanke Gestalt hab' ich die geheimnißvollen Kräfte verborgen, die jene beiden Thürme hoch in die Luft heben sollten, deren, ach, nur einer traurig da steht, ohne den fünfgethürmten Hauptschmuck, den ich ihm bestimmte, daß ihm und seinem königlichen Bruder die Provinzen umher huldigten. — Und so schied der Geist Erwin's von mir, und ich versank in theilnehmende Traurigkeit, bis die Vögel des Morgens, die in seinen tausend

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0149-1 DFG

Oeffnungen wohnen, der Sonne entgegen jauchzten und mich aus dem Schlummer weckten. Wie frisch leuchtet er im Morgenduftglanz mir entgegen, wie froh konnt' ich ihm meine Arme entgegenstrecken, schauen die großen harmonischen Massen, zu unzählig kleinen Theilen belebt: wie in Werken der ewigen Natur Alles Gestalt, und Alles zweckend zum Ganzen; wie das festgegründete ungeheure Gebäude sich leicht in die Luft hebt; wie durchbrochen Alles und doch für die Ewigkeit. Deinem Unterricht dank ich's, Genius, daß mir's nicht mehr schwindelt in deinen Tiefen, daß in meine Seele ein Tropfen sich senkt der Wonneruh des Geistes, der auf solch' eine Schöpfung herabschauen, und Gott gleich sprechen kann: es ist gut!

Heil dir Knabe! der du mit einem scharfen Auge für Verhältnisse geboren wirst, dich mit Leichtigkeit an allen Gestalten zu üben. Wenn dann nach und nach die Freude des Lebens um dich erwacht, und du jauchzenden Menschengenuß nach Arbeit, Furcht und Hoffnung fühlst, das muthige Geschrei des Winzers, wenn die Fülle des Herbsts seine Gefäße anschwellt, den belebten Tanz des Schnitters, wenn er die müssige Sichel hoch in den Balken geheftet hat: wenn dann männlicher die gewaltige Nerve der Begierden und Leiden in deinem Pinsel lebt, du gestrebt und gelitten genug hast, und genug genossen, und satt bist irdischer Schönheit, — nimm ihn auf, himmlische Schönheit, du Mittlerin zwischen Göttern und Menschen, und mehr als Prometheus leitet er die Seligkeit der Götter auf die Erde.

Harmonie.

Jeder Mensch hat mehrmal in seinem Leben die Gewalt dieser Zauberei gefühlt, die den Künstler allgegenwärtig faßt, und durch die ihm die Welt ringsumher belebt wird. Wer ist nicht einmal beim Eintritt in einen heiligen Wald von Schauer überfallen worden? Wen hat die umfangende Nacht nicht mit einem unheimlichen Grausen geschüttelt? Wem hat nicht in Gegenwart seines Mädchens die ganze Welt golden geschienen? Wer fühlte nicht an ihrem Arme Himmel und Erde in wonnevollsten Harmonien zusammenfließen?

Davon fühlt nun der Künstler nicht allein die Wirkungen: er dringt bis in die Ursachen hinein, die sie hervorbringen. Die Welt liegt vor ihm, möcht' ich sagen, wie vor ihrem Schöpfer, der in dem Augenblick, da er sich des Geschaffenen freut, auch alle die Harmonien genießt, durch die er sie hervorbrachte, und in denen sie besteht. Darum glaubt nicht so schnell zu verstehen, was das heiße: das Gefühl ist die Harmonie und vice versa.

Und das ist es, was immer durch die Seele des Künstlers weht, was in ihm nach und nach sich zum verständensten Ausdrucke drängt, ohne durch die Erkenntnißkraft durchgegangen zu sein.

Ach dieser Zauber ist's, der aus den Sälen der Großen und aus ihren Gärten flieht, die nur zum Durchstreifen, nur zum Schauplatz der Eitelkeit ausstaffirt und beschnitten sind. Nur da, wo Vertraulichkeit, Bedürfniß, Innigkeit wohnen, wohnt alle Dichtungskraft, und weh dem Künstler, der seine Hütte verläßt, um in den akademischen Pranggebäuden sich zu verflattern! Denn wie geschrieben steht: es sei schwer, daß ein Reicher ins Reich Gottes komme, eben so schwer ist's auch, daß ein Mann, der sich der veränderlichen modischen Art gleichstellt, der sich an der Flitterherrlichkeit der neuen Welt ergötzt, ein gefühlvoller Künstler werde. Alle Quellen natürlicher Empfindung, die unsren Vätern offen waren, schließen sich ihm. Die papierne Tapete, die an seiner Wand in wenig Jahren verblüht, ist ein Zeugniß seines Sinns und ein Gleichniß seiner Werke. Ueber das Uebliche sind schon so viel Blätter verdorben worden, mögen diese mit drein gehen. Mich dünkt, das Schickliche gelte in aller Welt für's Uebliche, und was ist in der Welt schicklicher als das Gefühlte? Rembrandt, Rafael, Rubens kommen mir in ihren geistlichen Geschichten wie wahre Heilige vor, die sich Gott überall auf Schritt und Tritt, im Kämmerlein und auf dem Felde gegenwärtig fühlen, und nicht der umständlichen Pracht von Tempeln und Opfern bedürfen, um ihn an ihre Herzen herbeizuzerren. Ich setze da drei Meister zusammen, die man fast immer durch Berge und Meere zu trennen pflegt; aber ich dürfte mich wohl getrauen noch manche große Namen herzusetzen und zu beweisen, daß sie sich alle in diesem wesentlichen Stücke gleich waren.

Die Poesie, eine Göttergabe.

Der Dichter muß ganz sich, ganz in seinen geliebten Gegenständen leben. Er, der vom Himmel innerlich auf das köstlichste begabt ist, der einen sich immer selbst vermehrenden Schatz im Busen bewahrt, er muß auch von außen ungestört, mit seinen Schätzen in der stillen Glückseligkeit leben, die ein Reicher vergebens mit aufgehäuften Gütern um sich hervorzubringen sucht. Sieh die Menschen an, wie sie nach Glück und Vergnügen rennen. Ihre Wünsche, ihre Mühe, ihr Geld jagen rastlos, und wonach? nach dem, was der Dichter von der Natur erhalten hat, nach dem Genuß der Welt, nach dem Mitgefühl seiner selbst in Andern, nach einem harmonischen Zusammensein mit vielen oft unvereinbaren Dingen.

Was beunruhigt die Menschen, als daß sie ihre Begriffe nicht mit den Sachen verbinden können, daß der Genuß sich ihnen unter den Händen wegstiehlt, daß das Gewünschte zu spät kommt, und daß alles Erreichte und Erlangte auf ihr Herz nicht die Wirkung thut, welche die Begierde uns in der Ferne ahnen läßt. Gleichsam wie einen Gott hat das Schicksal den Dichter über das Alles hinüber gesetzt. Eingeboren auf dem

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0150-3

Grund seines Herzens wächst die schöne Blume der Weisheit hervor, und wenn die Anderen wachend träumen und von ungeheuren Vorstellungen aus allen ihren Sinnen geängstigt werden, so lebt er den Traum des Lebens als ein Wachender, und das Seltenste, was geschieht, ist ihm zugleich Vergangenheit und Zukunft. Und so ist der Dichter zugleich Lehrer, Wahrsager, Freund der Götter und Menschen.

Die Dichter haben in Zeiten gelebt, wo das Ehrwürdige mehr erkannt ward, und so sollten sie immer leben. Genugsam in ihrem Innersten ausgestattet, bedurften sie wenig von außen. Die Gabe, schöne Empfindungen, herrliche Bilder den Menschen in süßen, sich an jeden Gegenstand anschmiegenden Worten und Melodien mitzutheilen, bezauberte von jeher die Welt und war für den Begabten ein reichliches Erbtheil. An den Höfen der Könige, an den Tischen der Reichen, vor den Thüren der Verliebten horchte man auf sie, indem sich das Ohr und die Seele für alles Andere verschloß. Der Held lauschte ihren Gesängen, und der Ueberwinder der Welt huldigte einem Dichter, weil er fühlte, daß ohne diesen sein ungeheures Dasein nur wie ein Sturmwind vorüberfahren würde. Der Liebende wünschte sein Verlangen und seinen Genuß so tausendfach und so harmonisch zu fühlen, als ihn die beseelte Lippe zu schildern verstand, und selbst der Reiche konnte seine Besitzthümer, seine Abgötter, nicht mit eignen Augen so kostbar sehen, als sie ihm vom Glanz des allen Werth fühlenden und erhöhenden Geistes beleuchtet erschienen. Ja, wer hat Götter gebildet, uns zu ihnen erhoben, sie zu uns herniedergebracht, als der Dichter?

Goethe.

Soll gothisches Blätterornament nach Abgüssen gezeichnet werden, so lege man das betreffende natürliche Eichen-, Linden- oder Kleeblatt, das Wein- oder Maaßholderlaub u. s. w. daneben, um sich mit der Art und Weise vertraut zu machen, in welcher solche Gegenstände in die Kunstregion zu heben, zu stilisiren sind, und um zugleich Geist, Auge und Hand in solcher Uebertragung zu üben. Ein gar feiner und sicherer Takt gehört dazu, um zwischen dem Naturalismus, welcher nur auf eine möglichst getreue Reproduction der äußern Erscheinung Bedacht nimmt, und dem starren, ein- für allemal fixirten Typus die rechte Mitte einzuhalten.

In dieser Vermählung von Geist und Natur, in diesem Ineinanderspielen von Gesetz und Freiheit, von Gegebenem und Werdendem, Abstractem und Concretem beruht hauptsächlich der Reiz der Kunst und nicht minder ihre Würde; dieses stete Strömen erhält sie lebendig und frisch, dadurch verrichtet sie zugleich ihr Theil an der großen Aufgabe des menschlichen Geistes, das äußerlich sich Widersprechende in Harmonie zu setzen, welche die Wahrheit ist.

Die alten Meister eigneten sich jenen Takt in der Schule des Lebens, des eignen und des sie umgebenden, dadurch an, daß Hand und Kopf gleichzeitig thätig waren, daß sie aus einem großen Ganzen heraus für dasselbe arbeiteten, daß endlich all ihr Ueben und Wirken unter der Herrschaft einer großen Idee stand.

A. Reichensperger.

Zwei Richtungen sind es, in welchen der Strom des Lebens treibt, und nach denen wir unsre Thätigkeit entwickeln müssen: die eine bietet ununterbrochenen Streit mit der Nothwendigkeit und den unvermeidlichen Uebeln, — die andere aber die Gewinnung des Angenehmen, den Genuß des Schönen. Jene verfolgen wir gezwungen, diese aus stetem innerem Drange.

Im Familienleben übernimmt der Mann naturgemäß die erstere Richtung als seinen Theil; es ist ihm Bedürfniß und Genuß, Gewalt einzusetzen und Leben und Güter den Gefahren abzuringen; ja selbst seinen Wohlstand genießt er behaglicher, wenn er ihn erkämpft hat; — während die Frau ihren Stolz und ihre Befriedigung darin findet, durch Liebreiz und anmuthiges Walten die eiserne Gewalt zu besiegen und sich unterthan zu machen. Auf diesem Felde von nicht minderer Bedeutung und Größe als dasjenige, welches der Mann beherrscht, ist die Thätigkeit der Frau in hohem Grade in Anspruch genommen, und ihre Fähigkeit und Bildung müssen allerdings nicht gewöhnlich sein, wenn sie segensreich in ihrem Kreise wirken will. Die Frau ist das milde Gestirn am häuslichen Himmel, von dem aus sich Wärme und Anmuth in allen Radien verbreiten; in dessen Strahlen sich Alles verschönert und verfeinert, und das Gemeine nicht aushält. Sie ist die Ordnerin des Hauses und schmückt und ziert es unablässig mit feinem Sinn; sie stellt Harmonie und Gleichmaaß her, damit die Familie wie die Besuchenden sich wohl fühlen.

Das ist wenigstens ein bedeutungsvoller Theil ihrer Lebensaufgabe, dessen Erfüllung ihr die Verehrung und Huldigung sichern muß, welche eine jede Frau in Anspruch nimmt, — dessen Wichtigkeit und Umfang leider aber auch weit mehr verkannt wird, als man nach dem hohen Standpunkte des heutigen socialen Lebens erwarten sollte.

Die Neigung für Harmonie, der Geist für Takt und Sitte, sowie das Talent zum Schmücken und Verschönern sind dem weiblichen Geschlechte ohne Zweifel angeboren, hier in geringerem, dort in höherem Grade; und darum können sie auch gewiß ausgebildet und vervollkommnet werden, nicht weniger als alle anderen geistigen Güter. — Es wird gewaltig viel in der Musik

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0151-8

dilettirt und gesungen, und vielleicht ebensoviel gezeichnet, aber, wie es scheint, nur in der Absicht, einige Fertigkeiten zu erringen. Nun werden allerdings diese Uebungen zu dem Endzweck der Erholung und des Vergnügens getrieben, allein ihre tiefere, wahre Absicht ist damit keineswegs erschöpft, welche vielmehr dahin gehen muß, durch diese Studien den weiblichen Geist überhaupt zu bilden und ästhetisch zu durchdringen, unbekümmert, ob die eine oder die andere Uebung zur Virtuosität ausgebildet worden. Die Grazien wohnen nicht in den Fingerspitzen, noch in der Kehle, sondern sie entwickeln sich erst in der Gesammtaufnahme und in der verständigen Auffassung und geistigen Pflege der Poesie, der Musik und der zeichnenden Künste. — Durch Uebung guter Musik wird sich unwillkürlich ein geistiger Rhythmus und Harmonie in die Seele senken, — die plastischen Künste müssen das Gefühl für schöne Formen und Ebenmaaß ausbilden und die Poesie die Bildung des Herzens und des Geistes bewirken und vollenden. Nur aus der wohlbegriffenen Gesammtheit dieser Potenzen kann eine vollkommen harmonische weibliche Bildung hervorgehen, und — ist die Leitung eine vernünftige und grundsätzliche, so dürfte schwerlich zu befürchten sein, daß die Hingebung an solche Studien zu sentimentalen Auswüchsen führen werde; sie müssen im Gegentheil schützen gegen Anwandlungen kränklicher Richtungen, indem sie Aechtes von Unächtem und Naturwidrigem unterscheiden lehren.

Eine Frau, deren Sinn für edle Formen und Farbenzusammenstellungen ausgebildet ist, wird selten Mißgriffe in ihre Toilette machen. Ihre Zimmer werden immer in solcher Weise geordnet und geschmückt sein, daß jeden Beschauer Wohlbehagen anwandeln muß; die Stimmung des Eintretenden bildet sich unwillkürlich nach dem Geiste, welcher sichtbar in den Räumen schafft und ordnet, und er regelt unbewußt sein Benehmen gegen die Hausfrau darnach. Sieht er sich von kahlen Wänden umgeben, welche dem Auge nur armseligen Reiz gewähren, — ist keinerlei Liebe für den Ort, für sinnige Anordnung sichtbar, oder doch nur unbeholfene, verfehlte Versuche dazu, — so ist der unwillkürliche Schluß auf ein entsprechendes Gemüth und eine mangelhafte Bildung gewiß natürlich und gerechtfertigt. — Die Kunstproduction unserer Zeit scheint sich zum großen Theil auf die Verschönerung und ornamentale Ausstattung aller räumlichen Verhältnisse je mehr und mehr zu übertragen und sie wohlthätig zu durchdringen. Bei dem anerkannten Mangel eines Stiles im Großen wie im Kleinen, in welchem die Zeit ihren eigenthümlichen Ausdruck fände, ergreift und benutzt man wechselweise die Ornamentik jedes Jahrhunderts und jeder Nation.

Bei solchem unsicheren Umhertappen nach Geschmack und Schönheit in der Ornamentik muß es nachgerade ein Bedürfniß werden, auf vernünftige Grundsätze zu kommen, die, wenn auch nicht die Erfindung eines neuen Stiles in Anspruch nehmen, doch die Zulassung eines schlechten und des schlechten Geschmackes überhaupt verhindern sollen. Ein solches Streben dürfte immerhin Werth genug haben, um die Aufgabe meines Lebens zu bilden.

Adolf Schrödter.

Cicero sagte von den Göttergestalten des Phidias: Phidias hat diese Formen nicht gesehen, aber es wohnte in seinem eignen Geiste ein großartiges Bild der Schönheit, welches anschauend und in welches sich versenkend, er Kunst und Hand anwandte, um etwas dem Geschauten Aehnliches hervorzubringen.

Ein Fürst, der Ruhm begehrt, muß Bauten gründen,
Die nach dem Tode noch sein Lob verkünden.
Du siehst aufrecht noch stehn die Pyramiden,
Und wie viel Kön'ge sind dahin geschieden!
Ein großer Bau, auf festem Grund vollbracht,
Giebt Kunde, daß sein Gründer groß gedacht.

Abdurahman III.

Erinnerung an Thorwaldsen,

den Phidias unseres Jahrhunderts.

Materielle Interessen, Gold, Güter, bunt wimmelnder Weltmarkt!
Dampfbeflügeltes Schiff, sausendes Locomotiv!
Sagt, wer bewahrt uns wohl der Kunstwelt ewige Ruhe?
Er, der Meister der Form! Ihm drum Verehrung und Dank!

Rafael Santi.

Was in der Unklarheit und Ungefügigkeit der Gedanken, Anschauungen und Formen ein ganzes Zeitalter erstrebte, wird erst in ihren Werken vollständig klargelegt, die, in dem Aether der Schönheitsidee gebadet, eine dauernde Wirkung auf die Geister aller Zeiten üben. Im Reich der Töne hat Mozart das Ebenmaaß typisch ausgeprägt, weil seine universelle Naturanlage, sein prononcirter Kunstsinn, gepaart mit unerschöpflicher Schaffenskraft, es ihm gestatteten, allen noch so verschiedenen Seelenstimmungen nicht blos Ausdruck zu verleihen, sondern sie auch zum harmonischen Ineinandergreifen, zur versöhnenden Lösung hinüberzulenken. Eine gleiche normale Stellung im Gebiet der

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0152-4

Malerei glaube ich für Rafael in Anspruch nehmen zu müssen; seine universelle und darum harmonische Geistesdisposition recipirt die Errungenschaft der vorangegangenen künstlerischen Entwickelung, erfaßt in höchster Vertiefung die verschiedenen Geistes- und Culturströmungen seiner Zeit, um sie, vom reinsten Humanismus geläutert, wirksam werden zu lassen in seinen ewigen Schöpfungen, — Schöpfungen, die, eine große Vergangenheit zum Abschluß bringend, eine unvergängliche Wirkung auf alle Nationen, alle Glaubensformen, alle Geschmacksrichtungen auszuüben im Stande sind. Rafael und Mozart, beide waren „beseelt von dem Geist der Wahrheit, der Allem, was er ergreift, den Odem des Lebens einhaucht", beide „gewissenhaft in ernster Arbeit, heiter in der Freiheit des Erfindens". Ihre einzige Liebe galt dem Hervorbringen jener erhabenen Schönheit, bei der nach Schelling's tiefem Ausspruche „die Fülle der Form die Form selbst aufhebt". „Kein leicht hingesäetes Korn, nur ein tiefverschlossener Kern", sagt Schelling, „konnte es sein, aus dem dies Heldengewächs entsproß. Nur mächtige Bewegung des Gefühls, nur tiefe Erschütterung der Phantasie durch den Eindruck allbelebender, allwaltender Naturkräfte konnten der Kunst die unbezwingliche Kraft einprägen, mit der sie von dem starren, ververschlossenen Ernst der Bildungen früherer Zeit bis zu den Werken überfließender sinnlicher Anmuth stets der Wahrheit getreu blieb und die höchste Realität geistig erzeugte, welche Sterblichen zu schauen vergönnt ist."

„Ich halte", sagt Vasari, „unter seinen seltenen Gaben eine für so wunderbar, daß sie mich in Staunen versetzt; die nämlich, daß der Himmel ihm Kraft verlieh, in unserm Kreise zu erwecken, was wider die Natur der Maler streitet; denn alle, nicht nur die geringen, sondern auch die, welche den Anspruch machen, groß zu sein (wie die Kunst deren unzählige hervorbringt), waren einig, sobald sie in Gesellschaft Rafael's arbeiteten. Jede üble Laune schwand, wenn sie ihn sahen, jeder niedrige, gemeine Gedanke war aus ihrer Seele verscheucht. Eine solche Uebereinstimmung herrschte zu keiner Zeit, als zu der seinigen. Das kam daher, daß sie durch seine Freundlichkeit, durch seine Kunst und mehr noch durch die Macht seiner schönen Natur sich überwunden fühlten.

„Es ist so schwer", sagt Goethe, „ein großes Talent zu fassen, geschweige denn zwei zugleich. Wir erleichtern uns dieses durch Parteilichkeit, deshalb denn die Schätzung von Künstlern und Schriftstellern immer schwankt, und einer oder der andere immer ausschließlich den Tag beherrscht". Glücklich der Meister, dessen Persönlichkeit von der bewundernden Mitwelt nicht geringer geachtet wird als seine Werke! Er braucht um seinen Nachruhm nicht besorgt zu sein; denn nicht blos, was der Mensch gethan, sondern auch, was er gewesen, geht auf die Nachwelt über, und nur wo Sein und Wirken völlig eins sind, da ist höchste Größe und unvergänglicher Ruhm.

Wolzogen.

Alle Formen der Kunst, der Plastik, Malerei, Poesie, Musik haben ihre bestimmten Epochen, in denen sie in das Centrum des Entwickelungslebens der Menschheit treten, um dann ihren Culminationspunkt zu erreichen und, so zu sagen, ausgelebt an andere Formen ihre Rollen abtreten; sie beruhen auf besonderer Gestaltung des geistigen und Culturlebens, deren entsprechender Ausdruck eben in der betreffenden Kunst gegeben ist. Im Beginn des 16. Jahrhunderts spielt so die Malerei ihre dominirende Rolle. Rafael erhebt dieselbe auf ihren Gipfel, da alle vorhergehenden künstlerischen Richtungen gewissermaßen auf diesen Meister zusammenlaufen; nach ihm aber tritt schon der Verfall ein.

Es sind wesentlich zwei große Geistesströmungen, die sich innerhalb der Kunst vor Rafael geltend machen; die eine fließt aus dem Christenthum, welches das Wesen der Schönheit als auf der Seele und in der göttlichen Liebe beruhend, also „in dem Lichte der Beseelung" erblickt, die andere aus dem Studium der Antike, deren Schönheit auf den Genius der Natur gegründet ist, weil das Wesen aller antiken Kunst „im Geist der lebendigen Form oder in der Idee der Gestalt" liegt. Diese beiden Strömungen, die sich schon längst von einander völlig gesondert hatten, erhielten durch die Renaissance des Alterthums in Literatur und Kunst wiederum eine gewisse Gleichberechtigung und strebten seitdem nach gegenseitiger Durchdringung, die ihnen vollständig gelang.

Eine wahrhaft humanistische Weltauffassung mußte die Folge dieses Ereignisses sein; es gehörten aber lange vorbereitende Kämpfe auf allen Gebieten der menschlichen Geistesthätigkeit dazu, ehe eine solche Frucht zu reifen vermochte.

Rafael verstand es, die entgegengesetzten Eigenschaften zu vereinigen; er hatte ein gesunderes Urtheil über die Bedingungen seiner Kunst als Alle, er besaß die genaueste Kenntniß von Anordnung und Harmonie und liebte die Wahrheit über Alles. So kam es, daß er allein, ohne einen Augenblick aufzuhören Christ zu sein, die unsterblichen Schöpfungen des Alterthums gleichsam noch einmal zu schaffen vermochte, nicht indem er sie copirte, sondern indem er, ganz so wie Schinkel drei Jahrhunderte später auf dem Gebiete der Architektur es vollbrachte, auf's Neue that, was die Alten gethan, d. h. indem er das Ideal mitten unter den Fesseln der Realität aufsuchte und das Schöne fand, ohne sich deshalb von der Wahrheit zu entfernen. Er ist der Maler aller Zeiten, sofern er vermittelst seiner Kunst und natürlich auch in den Grenzen derselben die volle Einheit und Einigkeit alles menschlichen Strebens und Wollens repräsentirt.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0153-9
DFG

Die Kunst hat unter allen Umständen für die höchsten Ziele der Menschheit mitzuwirken, indem sie dieselben stets von Neuem zum Bewußtsein führt und den Bau des Lebens in allen Theilen zu ordnen und zu verschönern bestimmt ist. Sie muß dies thun. Wie wollte man sich überdies vermessen, ihr jede Möglichkeit, wieder einmal in das Centrum des gesammten geistigen Lebens eintreten zu können, für alle Ewigkeit abzusprechen! Wer an einen Fortschritt der Menschheit glaubt, darf an dieser Möglichkeit nicht verzweifeln. Rafaels, als einem unserer Zeit verwandten und gleichartigen Meister, Bedeutung ist unverloren für alle Zeiten, denn er arbeitete mit der wichtigsten Lebensaufgabe der gesammten Menschheit.

Walzogen.

Jahrelang schaffet der Meister und kann sich nimmer genug thun.

Goethe.

Sprüche des Pythagoräers.

Der Besitz der wahrhaftigen Güter wird ohne Schweiß des Angesichts nicht erworben.

Das halte sonderlich für ein wahres Gut, das, wenn du es Andern mittheilst, für dich nicht ab-, sondern zunimmt.

Sei gewiß, daß Nichts dein Eigenthum sei, was du nicht inwendig in dir hast.

Niemand ist frei, der nicht über sich selbst Herr ist.

Da wir aus Gott entsprungen sind und abstammen, so lasset uns fest an unsrer Wurzel kleben und halten, denn des Wassers Bäche und die Gewächse der Erde vertrocknen und verderben, wenn sie von ihrer Wurzel getrennt werden.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0154-5
DFG

Poesie.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0155-0
DFG

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0156-6

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0157-1

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0158-7
DFG

Abendlicht

Du dich im
Abendlicht,—
Das ist die Zeit der Dichterwonne,—
So wende stets dein Angesicht
Zum Glanze der gesunknen Sonne!
In hoher Feier schwebt dein Geist,
Du schauest in des Tempels Hallen,
Wo alles Heilge sich erschleußt
Und himmlische Gebilde wallen.

Wann aber um das Heiligthum
Die dunkeln Wolken niederrollen:
Dann ist's vollbracht, du kehrest um,
Beseligt von dem Wundervollen.
In stiller Rührung wirst du gehn,
Du trägst in dir des Liedes Segen,
Das Lichte, das du dort gesehn,
Umglänzt dich mild auf finstren Wegen.

Uhland.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0159-6
DFG

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0160-8
DFG

Viel Gnadengeschenke
Hat Gott gegeben
Den Menschen:
Vor allen andern
Die Kunst, die schöne,
Des frischen, freien
Gesanges gab er;
Er ist viel höher
Im Preis zu stellen,
Als was all' andre
Mühsam erkünsteln
Und sorglich wahren
In Schrift und Buch.

Und es ist vortheilhaft den Genius
Bewirthen. Giebst du ihm ein Gastgeschenk,
So läßt er dir ein schöneres zurück.

Goethe.

Wem Gott die Wissenschaft gegeben,
Der Rede Kunstgewand zu weben,
Der soll die Gabe nicht verschweigen,
Nein, freudig allen Menschen zeigen.
Hört man das Gute dann und wann,
So fängt es erst zu knospen an,
Doch lebt's in jeglichem Gemüthe,
So steht es recht in voller Blüthe.

Marie de France.
(Mitte des 13. Jahrhunderts.)

An die Sprache.

Reine Jungfrau, ewig schöne,
Geist'ge Mutter deiner Söhne,
Mächtige von Zauberbann,
Du, in der ich leb' und brenne,
Meine Brüder kenn' und nenne,
Und dich selber preisen kann.

Da ich aus dem Schlaf erwachte,
Noch nicht wußte, daß ich dachte,
Gabest du mich selber mir,
Ließest mich die Welt erbeuten,
Lehrtest mich die Räthsel deuten,
Und mich spielen selbst mit dir.

Spenderin aus reichem Horne,
Schöpferin aus vollem Borne,
Wohnerin im Sternenzelt!
Alle Höh'n hast du erflügelt,
Alle Tiefen du entsiegelt
Und durchwandelt alle Welt.

Durch der Eichenwälder Bogen
Bist du brausend hingezogen,
Bis der letzte Wipfel barst;
Durch der Fürstenschlösser Prangen
Bist du klingend hergegangen,
Und noch bist du, die du warst.

Stürme, rausche, lispl' und säus'le!
Zimm're, glätte, hau' und meißle,
Schaffe fort mit Schöpfergeist!

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0161-4
DFG

Dir läßt gern der Stoff sich zwingen,
Und dir muß der Bau gelingen,
Den kein Zeitstrom niederreißt.

Mach' uns stark an Geisteshänden,
Daß wir sie zum Rechten wenden,
Einzugreifen in die Reihn.
Viel' Gesellen sind gesetzet,
Keiner wird gering geschätzet,
Und wer kann, soll Meister sein.

Rückert.

Der Dichter steht verklärt auf lichten Höhen,
Ein gotterfüllter Priester und Prophet!
Er muß Begeist'rung in die Herzen wehen,
Wo noch ein Herz sein zündend Wort versteht! —
So lange Menschen auf zum Himmel sehen,
Und Herz und Lippe um Vollendung fleht,
Wird edler Dichtung Quell befruchtend fließen,
Des Lebens Blüthen herrlich zu erschließen!

Die Poesie ist unsres Geistes Walten,
Das alle Wunder der Natur belebt,
Das alle Farben, Töne und Gestalten
Beseelt empor ins Reich des Lebens hebt;
Das Glühn und Blühen, Welken und Entfalten
Zu einem Strom der Harmonie verwebt:
Wo Herzen glühn und Geister sich erheben,
Da ist die Poesie im Menschenleben!

Die Poesie lacht hold aus Kindesblicken,
Sie glüht im Glauben, Hoffen und Vertraun,
Sie strahlt, wo Liebe mag das Herz beglücken,
Sie zuckt wie Wetterschein durch Nacht und Graun;
Sie muß den Mann zur großen That entzücken,
Sie leuchtet in der Würde hehrer Frau'n;
Sie muß in allem Großen, Schönen, Wahren
Sich als des Lebens Pulsschlag offenbaren.

Kein Herz, das Poesie nicht oft empfunden,
Kein Geist, den nicht ihr Strahl schon oft durchglüht;
Doch ist dem Künstlergeist sie ganz verbunden,
Sie füllt des Dichters Seele und Gemüth; —
Sie ist das Leben, das zu allen Stunden
In jedem echten Kunstwerk neu erblüht:
Denn alle Kunst ist, — Poesie erfassen
Und sie dem Stoff vermählt erglühen lassen!

Dichtersegen.

Als ich ging die Flur entlang,
Lauschend auf der Lerchen Sang,
Ward ich einen Mann gewahr,
Arbeitsam mit greisem Haar.

„Segen" — rief ich — „diesem Feld,
Das so treuer Fleiß bestellt!
Segen dieser welken Hand,
Die noch Saaten wirft ins Land!"

Doch mir sprach sein ernst Gesicht:
„Dichtersegen frommt hier nicht;
Lastend, wie des Himmels Zorn,
Treibt er Blumen mir, für Korn."

„Freund! mein schlichtes Liederspiel
Weckt der Blumen nicht zuviel,
Nur soviel die Aehren schmückt
Und dein kleiner Enkel pflückt."

Uhland.

Ein reiner Reim wird wohl begehrt,
Doch den Gedanken rein zu haben,
Die edelste von allen Gaben,
Das ist mir alle Reime werth.

Goethe.

Zwar herrlich ist die liebenswerthe That;
Doch schön ist's auch, der Thaten stärkste Fülle
Durch münd'ge Lieder auf die Nachwelt bringen.

Derselbe.

Das unbekannte Grab.

Ich weiß, wo einsam Einer ruht —
O Gott, wie still der Ort!
Und Orchis nur und Fingerhut
Umschwirrt die Biene dort.
Nie fällt die Morgensonne drauf: —
Ihr wehrt's ein grauer Stein!
Doch ist vollbracht des Tages Lauf,
Dann flammt er roth im Abendschein.
Die Lüfte glühn, die Halme beben,
Als wäre Hoffnung dort und Leben!

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0162-9
DFG

Viel Lieder hörst du, süß und voll,
Von Mund zu Munde ziehn,
Doch ihres Dichters Ruf verscholl,
Längst schon vergaß man ihn.
Die Sage nur, gebückt und grau,
Hält Wacht an seiner Gruft;
Ihr Weinen ist der Blume Thau,
Und ihre Mahnung Blumenduft;
Die er geliebt, ein werth Vermächtniß
Hält die Natur in Ehren sein Gedächtniß.

Es ist so schön, doch faſſ' ich's kaum:
Daß solch ein Geist, wo er gelebt,
Zuletzt mit jedem Elfentraum
Des Ortes innig sich verwebt!
Die Waldung prangt noch eins so grün,
Die Aeste regt ein leises Wehn;
Für Lieb' und Recht ein wärmer Glühn
Erfüllt uns im Vorübergehn;
Behielt Ein Herz nur Eine Zeile,
Ein Schrein ist's, drin der Namenlose weile!

F. Freiligrath. (Aus dem Englischen.)

Schiller's Haus.

Ein kleines Haus — ihr kennt's — zu Marbach
Im Schwabenland, bescheiden bürgerlich,
Fast ärmlich anzusehn, der Eingang dunkel,
Die Stube dunsterfüllt und schwül und drückend,
Die Fenster schmal und niedrig und mit Scheiben,
Die in des Alters Farbe trübe schimmern —
Dies kleine, kleine Haus in kleiner Stadt,
Es war die Wiege jenes Dichtergeistes,
Der hoch empor wuchs über Haus und Stadt,
Und über seiner Heimath engen Gau,
Und über Deutschlands weite Marken selbst,
Um groß und frei und allgemein zu sein
Und allumfassend wie das Menschenthum,
Voll Stärke wie das Selbstgesetz der Freiheit,
Voll Anmuth wie der Schönheit Ideal,
Und voll Erhabenheit wie höchste Sitte.

Hermann Marggraff.

An Goethe.

Selig, welchen die Götter, die gnädigen, vor der Geburt schon
Liebten, welches als Kind Venus im Arme gewiegt,
Welchem Phöbus die Augen, die Lippen Hermes gelöset,
Und das Siegel der Macht Zeus auf die Stirne gedrückt!

Ein erhabenes Loos, ein göttliches, ist ihm gefallen,
Schon vor des Kampfes Beginn sind ihm die Schläfen bekränzt;
Ihm ist, eh' er es lebte, das volle Leben gerechnet,
Eh' er die Mühe bestand, hat er die Charis erlangt.

Schiller.

Der alte Held.

Tafellied zu Goethe's Geburtstag 1831.

„Ich habe gewagt und gesungen,
Da die Welt noch stumm lag und bleich,
Ich habe den Bann bezwungen,
Der die schöne Braut hielt umschlungen,
Ich habe erobert das Reich."

„Ich habe geforscht und ergründet
Und that es euch treulich kund:
Was das Leben dunkel verkündet,
Die heilige Schrift, die entzündet
Der Herr in der Seelen Grund."

„Wie rauschen nun Wälder und Quellen
Und singen vom ewigen Port:
Schon seh' ich Morgenroth schwellen,
Und ihr dort, ihr jungen Gesellen,
Fahrt immer, immer fort!"

Und so, wenn es still geworden,
Schaut er vom Thurm bei Nacht
Und segnet den Sängerorden,
Der an den blühenden Borden
Das schöne Reich bewacht.

Dort hat er nach Lust und Streiten
Das Banner aufgestellt,
Und die auf dem Strome der Zeiten
Am Felsen vorübergleiten,
Sie grüßet der alte Held.

Eichendorff.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0163-5
DFG

Goethe's Heimgang.

Ein Götterloos ist's, unbeweint zu scheiden,
Wenn man der Thränen und der Trauer werth!
Wozu soll eine Seele um sie leiden,
Wenn die Vollendung zu den Sternen fährt?

Ja Götterloos ist's, unbeweint zu scheiden!
Zu scheiden wie der Tag im Abendroth!
Er gab uns Wärme, Licht genug und Freuden,
Und zieht dahin, weil seine Zeit gebot!

Zu fallen wie ein Feld voll goldner Aehren,
Die schlank gewallt im grünen Jugendkleid,
Doch nun ihr lastend Haupt zur Erde kehren!
Wer weint darob, daß es nun Erntezeit?

In Nacht zu sinken wie des Meeres Wogen,
Drauf Sonnenglanz, Goldwimpel, reiche Fracht,
Gesang und Schwäne tagesüber zogen!
Die Zeit ist um, ihr Recht will auch die Nacht!

Und zu zerstäuben wie die flücht'ge Wolke!
Sie hat Gedeihn geregnet auf die Flur,
Den Friedensbogen hell gezeigt dem Volke,
Und löst sich nun in leuchtenden Azur.

So schied auch Er, der nun dahingegangen,
Der hohe Mann, der kräft'ge Dichtergreis,
Auf dessen Lipp', auf dessen bleichen Wangen
Der Kuß des Glücks noch jetzt verglühet leis. —

Ein kalter, starrer Arm, reglos gebeuget,
In dem die goldne Leier lichtvoll blitzt;
Ein greises Silberhaupt, im Tod geneiget,
Drauf immergrün der frische Lorbeer sitzt!

Anastasius Grün.

Epilog zu Schiller's Glocke.

(Bei Schiller's Todtenfeier).

„Freude dieser Stadt bedeute,
Friede sei ihr erst Geläute."

Und so geschah's! Dem friedenreichen Klange
Bewegte sich das Land, und segenbar
Ein frisches Glück erschien; im Hochgesange
Begrüßten wir das junge Fürstenpaar;
Im Vollgefühl, in lebensregem Drange
Vermischte sich die thät'ge Völkerschaar,
Und festlich ward an die geschmückten Stufen
Die Huldigung der Künste vorgerufen.

Da hör' ich schreckhaft mitternächt'ges Läuten,
Das dumpf und schwer die Trauertöne schwellt.
Ist's möglich? Soll es unsern Freund bedeuten,
An den sich jeder Wunsch geklammert hält?
Den Lebenswürd'gen soll der Tod erbeuten?
Ach! wie verwirrt solch ein Verlust die Welt!
Ach! was zerstört ein solcher Riß den Seinen!
Nun weint die Welt, und sollten wir nicht weinen?

Denn er war unser! Mag das stolze Wort
Den lauten Schmerz gewaltig übertönen!
Er mochte sich bei uns, im sichern Port,
Nach wildem Sturm zum Dauernden gewöhnen.
Indessen schritt sein Geist gewaltig fort
Ins Ewige des Wahren, Guten, Schönen,
Und hinter ihm, in wesenlosem Scheine,
Lag, was uns Alle bändigt, das Gemeine.

Nun glühte seine Wange roth und röther
Von jener Jugend, die uns nie entfliegt,
Von jenem Muth, der früher oder später
Den Widerstand der stumpfen Welt besiegt,
Von jenem Glauben, der sich stets erhöhter
Bald kühn hervordrängt, bald geduldig schmiegt,
Damit das Gute wirke, wachse, fromme,
Damit der Tag dem Edlen endlich komme.

Doch hat er, so geübt, so vollgehaltig,
Dies bretterne Gerüste nicht verschmäht;
Hier schildert er das Schicksal, das gewaltig
Von Tag zu Tag die Erdenachse dreht,
Und manches tiefe Werk hat, reichgestaltig,
Den Werth der Kunst, des Künstlers Werth erhöht.
Er wendete die Blüthe höchsten Strebens,
Das Leben selbst, an dieses Bild des Lebens.

Er hatte früh das strenge Wort gelesen,
Dem Leiden war er, war dem Tod vertraut,
So schied er nun, wie er so oft genesen:
Nun schreckt uns das, wofür uns längst gegraut.
Doch schon erblicket sein verklärtes Wesen
Sich hier verklärt, wenn es hernieder schaut.
Was Mitwelt sonst an ihm beklagt, getadelt,
Es hat's der Tod, es hat's die Zeit geadelt.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0164-0
DFG

So bleibt er uns, der vor so manchen Jahren —
Schon zehne sind's! — von uns sich weggekehrt!
Wir haben Alle segensreich erfahren,
Die Welt verdank' ihm, was er sie gelehrt;
Schon längst verbreitet sich's in ganze Schaaren
Das Eigenste, was ihm allein gehört.
Er glänzt uns vor, wie ein Komet entschwindend,
Unendlich Licht mit seinem Licht verbindend.

Goethe.

Bei Betrachtung von Schiller's Schädel.

Im ernsten Beinhaus war's, wo ich beschaute
Wie Schädel Schädeln angeordnet paßten;
Die alte Zeit gedacht' ich, die ergraute.
Sie stehn in Reih' geklemmt, die sonst sich haßten,
Und derbe Knochen, die sich tödtlich schlugen,
Sie liegen kreuzweis, zahm allhier zu rasten.
Entrenkte Schulterblätter! Was sie trugen,
Fragt Niemand mehr; und zierlich thät'ge Glieder,
Die Hand, der Fuß zerstreut aus Lebensfugen.
Ihr Müden also lagt vergebens nieder;
Nicht Ruh' im Grabe ließ man euch, vertrieben
Seid ihr herauf zum lichten Tage wieder.
Und Niemand kann die dürre Schale lieben,
Welch herrlich edlen Kern sie auch bewahrte,
Doch mir Adepten war die Schrift geschrieben,
Die heil'gen Sinn nicht jedem offenbarte,
Als ich in Mitten solcher starren Menge
Unschätzbar herrlich ein Gebild gewahrte,
Daß in des Raumes Moderkält' und Enge
Ich frei und wärmefühlend mich erquickte,
Als ob ein Lebensquell dem Tod entspränge.
Wie mich geheimnißvoll die Form entzückte!
Die gottgedachte Spur, die sich erhalten!
Ein Blick, der mich an jenes Meer entrückte,
Das fluthend strömt gesteigerte Gestalten.
Geheim Gefäß! Orakelsprüche spendend,
Wie bin ich werth dich in der Hand zu halten?
Dich höchsten Schatz aus Moder fromm entwendend,
Und in die freie Luft, zu freiem Sinnen,
Zum Sonenlicht andächtig hin mich wendend.
Was kann der Mensch im Leben mehr gewinnen,
Als daß sich Gott-Natur ihm offenbare,
Wie sich das Feste läßt zu Geist verrinnen,
Wie sich das Geisterzeugte fest bewahre.

Derselbe.

Es wirkt mit Macht der edle Mann
Jahrhunderte auf seines Gleichen;
Denn was ein guter Mensch erreichen kann,
Ist nicht im engen Raum des Lebens zu erreichen,
Drum lebt er auch nach seinem Tode fort,
Und ist so wirksam, als er lebte;
Die gute That, das schöne Wort,
Es strebt unsterblich, wie er sterblich lebte.

Derselbe.

Wahre Worte sind lebend'ge Wesen.

Byron.

Durch großen Fleiß erlangt man's nicht,
Mit Kunst zu schreiben ein Gedicht,
Sondern es ist Gottes Gab',
Die er bescheert vom Himmel ab.

Die schöne Form macht kein Gedicht,
Der schöne Gedanke thut's auch noch nicht;
Es kommt drauf an, daß Leib und Seele
Zur guten Stunde sich vermähle.

E. Geibel.

Wisset nur, daß Dichterworte
Um des Paradieses Pforte
Immer leise klopfend schweben,
Sich erbittend ew'ges Leben.

Goethe.

„Wann werdet ihr, Poeten,
Des Dichtens einmal müd'?
Wann wird einst ausgesungen
Das alte, ew'ge Lied?

Ist nicht schon längst geleeret
Des Ueberflusses Horn?
Gepflückt nicht alle Blumen,
Erschöpft nicht jeder Born?"

So lang' der Sonnenwagen
Im Azurgleis noch zieht,
Und nur Ein Menschenantlitz
Zu ihm empor noch sieht;

So lang' der Himmel Stürme
Und Donnerkeile hegt,
Und bang vor ihrem Grimme
Ein Herz noch zitternd schlägt;

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0165-6
DFG

So lang' nach Ungewittern
Ein Regenbogen sprüht,
Ein Busen noch dem Frieden
Und der Versöhnung glüht:

So lang' die Nacht den Aether
Mit Sternensaat besät,
Und noch ein Mensch die Züge
Der goldnen Schrift versteht;

So lang' der Mond noch leuchtet,
Ein Herz noch sehnt und fühlt;
So lang' der Wald noch rauschet
Und einen Müden kühlt;

So lang' noch Lenze grünen
Und Rosenlauben blühn,
So lang' noch Wangen lächeln
Und Augen Freude sprühn;

So lang' noch Gräber trauern,
Mit den Cypressen dran,
So lang' ein Aug' noch weinen,
Ein Herz noch brechen kann:

So lange wallt auf Erden
Die Göttin Poesie,
Und mit ihr wandelt jubelnd,
Wem sie die Weihe lieh.

Und singend einst und jubelnd,
Durch's alte Erdenhaus
Zieht als der letzte Dichter,
Der letzte Mensch hinaus.

Noch hält der Herr in Händen
Die Schöpfung, ungeknickt
Wie eine frische Blume,
Auf die er lächelnd blickt.

Wenn diese Riesenblume
Dereinstens abgeblüht,
Und Erden, Sonnenbälle
Als Blüthenstaub versprüht:

Erst dann fragt, wenn zu fragen
Die Lust euch noch nicht mied,
Ob endlich ausgesungen
Das alte, ew'ge Lied?

Anastasius Grün.

Uhland's Tod.

Es ist ein hoher Baum gefallen,
Ein Baum im deutschen Dichterwald,
Ein Sänger schied, getreu vor allen,
Von denen deutsches Lied erschallt.
Wie stand mit seinem keuschen Psalter
Im jüngern Schwarm er stolz und schlicht,
Ein Meister und ein Held wie Walter,
Und rein sein Schild wie sein Gedicht!

Wohl Größre preist man unser eigen,
Um deren Stirnen ewig grün
Im Kranz gewebt aus Eichenzweigen
Die Lorbeern der Hellenen blühn.
Doch keiner sang in unsrer Mitte,
Der so wie er unwandelbar
Ein Spiegel vaterländ'scher Sitte,
Ein Herold deutscher Ehren war.

Drum wenn wir seinen Weisen lauschen,
Umweht es uns wie Heimatluft,
Wir hören deutsches Waldesrauschen,
Wir athmen deutschen Maienduft.
Die Herrlichkeit verschollner Tage
Steigt mondbeglänzt vor uns herauf;
Uns geht beim Waldhornruf der Sage
Das Herz in süßem Schauder auf.

Und wenn mit männlich ernstem Fodern
Sein Lied nach Freiheit ruft und Recht,
Das ist kein wälsch verflackernd Lodern,
Nein, deutsch Beharren stark und echt.
Es lehrt uns — was das Schicksal sende —
Dem Weltlauf fest ins Auge schau'n,
Es lehrt uns treu sein bis ans Ende
Und auf der Zukunft Sterne trau'n.

Und forschen wir, wie vom Beginne
Der Sprache zweigend Erz gediehn,
Und was der Väter gläub'gem Sinne
Als uralt heilig Bild erschien:
Er hat den rechten Schacht gefunden,
Er trägt auf vielgewundner Bahn
Durch's Labyrinth der Götterkunden
Die Fackel deutend uns voran.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0166-1
DFG

So wob er schon in unsre Jugend
Des Liedes Schmuck, der Sage Lust,
So reift er zu entschloßner Tugend
Den Freiheitsdrang in unsrer Brust;
So stand er, deutschen Reichthums Wächter,
Ein Leuchtthurm in der Zeiten Lauf,
Und huld'gend schauten drei Geschlechter
Zu seiner stillen Hoheit auf.

Er schied; es bleibt der Mund geschlossen
So karg im Wort, im Lied so klar,
Der Mund, draus nie ein Spruch geflossen,
Der seines Volks nicht würdig war.
Doch segnend waltet sein Gedächtniß
Unsterblich fruchtend um uns her,
Das ist an uns sein groß Vermächtniß:
So treu und deutsch zu sein, wie Er.

E. Geibel.

Uhland.

Schon die romantisch-patriotische Lyrik, womit Körner, Arndt, Schenkendorf, Rückert und Uhland in der Wiedergeburt der deutschen Selbständigkeit dem Volk seine Gefühle deuteten, und in schönen begeisterten Formen, was das Herz ihrer Zeit bewegte, verewigten, war eine große politische Poesie. Diesem herzerhebenden Freiheitsruf antworteten die Donner siegreicher Schlachten. Aber Uhland ist der erste Lyriker, in dem die innere Freiheit, das eigentlich politische Element, zu Worte kommt. Die Freiheit und das Recht werden Gegenstand der Poesie, und je mehr die Wirklichkeit gegen sie ankämpft, desto heftiger ergreift das Gemüth der Dichter diese Ideen. Sie kehren auf diesem Umwege ins Volk zurück. „Das Recht", ruft Uhland aus, „ist ein gemeines Gut",

„Und wenn sich Männer frei erheben
Und treulich schlagen Hand in Hand,
Dann tritt das innre Recht ins Leben,
Und der Vertrag giebt ihm Bestand".

Wir stellen deshalb Ludwig Uhland an die Spitze der politischen Lyriker unsrer Zeit, die ein sprechendes und schwer ins Gewicht fallendes Denkmal ihrer Entwickelung sind.

Den Landständen (1817).

Und wieder schwankt die ernste Wage,
Der alte Kampf belebt sich neu;
Jetzt kommen erst die rechten Tage,
Wo Korn sich sondern wird von Spreu,
Wo man den Falschen von dem Treuen
Gehörig unterscheiden kann,
Den Unerschrocknen von dem Scheuen,
Den halben von dem ganzen Mann.

Den wird man für erlaucht erkennen,
Der von dem Recht erleuchtet ist,
Den wird man einen Ritter nennen,
Der nie sein Ritterwort vergißt,
Den Geistlichen wird man verehren,
In dem sich regt der freie Geist,
Der wird als Bürger sich bewähren,
Der seine Burg zu schirmen weiß.

Jetzt wahret, Männer, eure Würde,
Steht auf zu männlichem Entscheid!
Damit ihr nicht dem Land zur Bürde,
Dem Ausland zum Gelächter seid.
Es ist so viel schon unterhandelt,
Es ist gesprochen fort und fort,
Es ist geschrieben und gehandelt —
So sprecht nun euer letztes Wort!

Und kann es nicht sein Ziel erstreben,
So tretet in das Volk zurück!
Daß ihr vom Rechte nichts vergeben,
Sei euch ein lohnend stolzes Glück!
Erharret ruhig und bedenket:
Der Freiheit Morgen steigt herauf,
Ein Gott ist's der die Sonne lenket,
Und unaufhaltsam ist ihr Lauf!

Die Fluth der Poesie wirft an den Strand
Viel bunte Steinchen, Kies und Sand,
Darunter echte Perlen liegen.
Die Knaben Recensenten schrein:
Ein neuer Stein, ein neuer Edelstein!
Und von den Perlen wird geschwiegen.

Rückert.

In der Poesie ist die vernichtende Kraft nicht so schädlich. Wolf hat den Homer zerstört; doch dem Gedicht hat er Nichts anhaben können, denn dies Gedicht hat die Wunderkraft wie die Helden Walhalla's, die sich des Morgens in Stücke hauen und Mittags sich wieder mit heilen Gliedern zu Tische setzen.

Goethe.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0167-6

Lenau's Tod.

Als die Seele ausgezogen
War aus dem Palast, der längst zerfallen,
Kam ein Engelpaar geflogen,
Um auf blauen Aetherwogen
Sie zu tragen in die Himmelshallen.

Doch die lichten Gottesboten
Waren, ach, den Weg umsonst gekommen:
Einen Theil vom Geist des Todten
Hatten sich die lebensrothen
Blumen auf den Feldern schon genommen.

Und die süßen Nachtigallen
Kamen zugesprungen so behende,
Und die Lerchen sah man wallen,
Weil den lieben Vöglein allen
Angehörte eine kleine Spende.

Sieh, der Westwind kam gefahren,
Trug sein Theil der Donau in die Wellen,
Um den muthigen Magyaren,
Der Zigeuner braunen Schaaren
Das geweihte Erbe zu bestellen.

Auch der Nordwind blieb nicht sitzen
In den Höhlen und erschien mit Brausen,
Nahm sein Theil, es auf den Spitzen
Hoher Alpen, in den Ritzen
Eilig bringend, wo die Adler hausen.

Und der Erdgeist, still bedenkend
Seines Erbtheils, war herbeigekommen.
In den tiefen Schacht es senkend,
Und damit das Eisen tränkend,
Für den Kampf der Menschheit, der entglommen.

Traurig durch den Aether flogen
Wieder heim die gottentsandten Boten,
Und im Himmel eingezogen,
Meldend, daß man sie betrogen
Um die Seele dieses edlen Todten.

Emil Kuh.

Orpheus.

Ihm schwebte unzähliges Gefieder über dem Haupte, und sich emporrichtend, sprangen Fische aus der dunkeln Flut bei dem schönen Gesange; ja, es erhob sich auch kein lauberschütternder Hauch der Winde, der die honigsüße Stimme gehindert hätte, sich ausbreitend den Ohren der Sterblichen zu nahen, wie wenn im winterlichen Monde Zeus vierzehn Tage schläft, — „die Ruhe der Winde“ nennen sie die Erdbewohner zur heiligen Brutzeit der buntgefiederten Halkyonen.

Simonides.

Was wahr ist, kommt von Gott, wer es auch sage.

Ulrich Zwingli.

Der Weise ist ein öffentliches Gut.

Sokrates.

Kunst und Natur
Sei auf der Bühne eine nur,
Wenn Kunst sich in Natur verwandelt,
Dann hat Natur mit Kunst gehandelt.

Lessing.

Im zwiefachen Sinne ist die Dichtkunst die Herzenskündigerin ihrer Zeit. Dem Dichter bleibt nicht nur das schöne Recht, heraus zu sagen, was die Gegenwart in ihren Tiefen bewegt; er zwingt auch die Zeitgenossen, durch die Aufnahme, welche sie seinen Werken angedeihen lassen, ihr innerstes Wesen der Nachwelt zu enthüllen.

H. v. Treitschke.

Es ist ein ungeheures namenloses Gefühl, wenn das Innere seine eigene Kraft erkennt, wenn es klarer und immer klarer in ihm wird, und der Geist sich fest und stark erhebt. In uns finden wir Alles, die Kraft strebt zum Himmel empor und findet um sich kein Ziel.

Schiller.

Der Dichter ist angewiesen auf Darstellung. Das Höchste derselben ist, wenn sie mit der Wirklichkeit wetteifert, d. h. wenn ihre Schilderungen durch den Geist dergestalt lebendig sind, daß sie als gegenwärtig für Jedermann gelten können. Auf ihrem höchsten Gipfel scheint die Poesie ganz äußerlich; je mehr sie sich ins Innere zurückzieht, ist sie auf dem Wege zu sinken. Diejenige, die nur das Innere darstellt, ohne es durch ein Aeußeres zu verkörpern, oder ohne das Aeußere durch das Innere fühlen zu lassen, sind beides die letzten Stufen, von welchen aus sie ins gemeine Leben hineintritt.

Goethe.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0168-2
DFG

Von dem griechischen Dichter Stesichoros erzählt die Sage, daß eine Nachtigal sich dem neugebornen Kinde auf den Mund setzte, und daß er im höchsten Alter als ein grauer Schwan des Apollo sein gesangreiches Leben in Liedern aushauchte.

Die Geburt des Pindaros, verherrlichte ein Bienenschwarm, der dem schlafenden Kinde Honig auf die Lippen legte. Lasos, Lehrer des Pindaros soll das älteste Werk über Musik geschrieben haben.

Die böotische Sängerin Mytis wird auch Lehrerin des Pindaros und der Corinna genannt, und es wurden ihr Bildsäulen in Hellas errichtet. Corinna soll den jüngern Pindaros fünfmal im Wettkampfe besiegt haben, und da sie zugleich die schönste Frau ihrer Zeit war, ward ihr die Ehre eines Denkmals und eines Gemäldes in ihrer Vaterstadt Tanagra; beide wurden sogar den Musen beigezählt.

Simonides trug 56 Siegespreise davon:

„Denn es erhob dich der Sieg auf den strahlenden Wagen
so vielmals,
Weil du den männlichen Chor lieblich zu singen gelehrt."

Sokrates bekennt, er habe seine höheren Ansichten von jener begeisternden Liebe für Seelenschönheit zum Theil aus Sappho geschöpft, und einer der geistreichsten Platoniker bestätigt dieses.

Vieles, muß ich sagen, ist nicht durchaus neu. Plato, Leonardo da Vinci und viele andere Treffliche haben im Einzelnen vor mir dasselbe gefunden und gesagt; aber daß ich es auch fand, daß ich es wieder sagte, und daß ich dafür strebte, in einer confusen Welt dem Wahren wieder Eingang zu verschaffen, das ist mein Verdienst.

Denn man muß das Wahre immer wiederholen, weil auch der Irrthum um uns her immer wieder gepredigt wird.

Goethe.

Die Geschichte, wie jede Erscheinung, ist nur für den, welcher ihre innere Einheit nicht kennt, ein verwirrtes und unverständliches Bild. Wem das Auge für ihr geistiges Wesen geöffnet ist, dem kann ihr innerer Zusammenhang nicht entgehen, wenn er auch noch nicht alle ihre feinsten Züge verstehen und mit dem Ganzen in Einklang zu bringen vermag.

Aber freilich sind bei Weitem nicht alle Völker im Besitze der ganzen Kunst oder aller Künste, keines vielleicht hat alle mit gleichem Glücke geübt.

Denn der ist der größte Künstler, der (so weit es seine Kunst erfordert) sich in den Geist seiner Zeit und seines Volkes versenkt, und wahre Künstlernaturen verbinden mit der höchsten Wärme und Eigenthümlichkeit eine vollkommene Durchsichtigkeit des Wesens.

* * *

Es gebührt sich aber vielmehr anzuerkennen, daß der Einzelne, so ausgezeichnet und begabt er auch sein mag, dennoch sein Wissen und Können nicht unmittelbar aus den Händen der allgemeinen Natur als sein alleiniges Eigenthum empfange, sondern daß Beidem eine geistige Erbschaft, eine Ueberlieferung, die Gemeingut der Nation ist, zum Grunde liege. Das Volk löst sich äußerlich in einzelne Menschen auf, aber innerlich und in Beziehung auf die größeren geistigen Leistungen bildet es nur Ein untrennbares Wesen. Dieser Volksgeist ist freilich unpersönlich, ohne Selbstbewußtsein und Freiheit, aber in sich einig, concentrirt und organisch gegliedert. Vermöge dieses organischen Zusammenhanges ist die Richtung, welche er in einer Beziehung nimmt, nicht gleichgültig für seine anderen Thätigkeiten. Ist seine Kraft zu sehr nach der einen Seite gewendet, so wird sie der andern entzogen, und es bildet sich eine Einseitigkeit, welche in jeder Leistung durchzufühlen ist. Der Gesammtgeist erlangt hierdurch einen individuellen, in mancher Beziehung beschränkten Charakter, wie der einzelne Mensch. Ueber die Schranken dieses Volksgeistes hinauszustreben, ist fruchtlos; die Größe des Einzelnen besteht vielmehr darin, daß er den Geist seines Volkes fasse, ihm gemäß handele, das Unentwickelte in ihm zur Ausführung bringe. Das Verdienst der That bleibt zwar dem Einzelnen, eben so wie sie ein Werk seiner Freiheit ist, und auch die Züge seiner persönlichen Individualität behält; aber ihre Energie und Wirksamkeit ist um so größer, je mehr sie aus dem Geiste des Ganzen hervorgeht und demselben entspricht.

Schnaase.

Der Dichter wird als Mensch und Bürger sein Vaterland lieben, aber das Vaterland seiner poetischen Kräfte und seines poetischen Wirkens ist das Gute, Edle und Schöne, das an keine besondere Provinz und an kein besonderes Land gebunden ist, und das er ergreift und bildet, wo er es findet. Er ist darin dem Adler gleich, der mit freiem Blick über Ländern schwebt, und dem es gleichviel ist, ob der Hase, auf den er hinabschießt, in Preußen oder in Sachsen läuft.

Und was heißt denn: sein Vaterland lieben, und was heißt denn: patriotisch wirken? Wenn ein Dichter lebenslänglich bemüht war, schädliche Vorurtheile zu bekämpfen, engherzige Ansichten zu beseitigen, den Geist seines Volkes aufzuklären, dessen Geschmack zu reinigen und dessen Gesinnungs- und Denkweise zu veredeln, was soll er denn da Besseres thun? und wie

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0169-2
DFG

soll er denn da patriotischer wirken? An einen Dichter ungehörige und undankbare Anforderungen zu machen, wäre eben so, als wenn man von einem Regiments-Chef verlangen wolle, er müsse, um ein rechter Patriot zu sein, sich in politische Neuerungen verflechten und darüber seinen nächsten Beruf vernachlässigen. Das Vaterland eines Regiments-Chefs aber ist sein Regiment, und er wird ein ganz vortrefflicher Patriot sein, wenn er sich um politische Dinge gar nicht bemüht, als so weit sie ihn angehen, und wenn er dagegen seinen ganzen Sinn und seine ganze Sorge auf die ihm untergebenen Bataillons richtet, und sie so gut einzuexerciren und in so guter Zucht und Ordnung zu erhalten sucht, daß sie, wenn das Vaterland einst in Gefahr kommt, als tüchtige Leute ihren Mann stehen.

Goethe.

Aus Goethe's Briefen.

An Eckermann 1827: Ich sehe immer mehr, daß die Poesie ein Gemeingut der Menschheit ist, und daß sie überall und zu allen Zeiten in hunderten und aber hunderten von Menschen hervortritt. Einer macht es ein wenig besser als der andere und schwimmt ein wenig länger oben als der andere, das ist Alles. Der Herr von Matthisson muß daher nicht denken, er wäre es, und ich muß nicht denken, ich wäre es, sondern Jeder muß sich eben sagen, daß es mit der poetischen Gabe keine so seltene Sache sei, und daß Niemand eben besondere Ursache habe, sich viel darauf einzubilden, wenn er ein gutes Gedicht macht. Aber freilich, wenn wir Deutschen nicht aus dem engen Kreise unsrer eigenen Umgebung hinausblicken, so kommen wir gar zu leicht in diesen pedantischen Dünkel. Ich sehe mich daher gerne bei fremden Nationen um und rathe Jedem, es auch seinerseits zu thun. National-Literatur will jetzt nicht viel sagen, die Epoche der Welt-Literatur ist an der Zeit, und Jeder muß jetzt dazu wirken, diese Epoche zu beschleunigen.

* * *

An Zelter 1832: Was ist denn der Mensch an sich selbst und durch sich selbst? Wie er Augen und Ohren aufthut, kann er Gegenstand, Beispiel und Ueberlieferung nicht vermeiden, daran bildet er sich nach individuellen Lüsten und Bequemlichkeiten, so gut es eine Weile gehen will. Aber grade auf der Höhe der Hauptpunkte langt das zersplitterte Wesen nicht aus, und das Unbehagen, die eigentliche Noth des praktischen Menschen tritt ein. Wohl dem, der bald begreift, was Kunst heißt.

Wenn man von Schriften wie von Handlungen nicht mit einer liebevollen Theilnahme, nicht mit einem gewissen Enthusiasmus spricht, so bleibt so wenig daran, daß es der Rede gar nicht werth ist.

Lust, Freude, Theilnahme an den Dingen ist das einzige Reelle, und was wieder Realität hervorbringt, alles Andere ist eitel und vereitelt nur.

Goethe.

Lessing konnte sich keinen guten Schauspieler, keinen dramatischen Schriftsteller denken ohne sittliche Tüchtigkeit und Adel des Charakters. Eckhof, ein Mann nach dem Herzen Lessing's, als Mensch wie als Künstler, stellte dieselbe Forderung an seine Schauspieler. Bei seinem Tode rief Gotter den deutschen Schauspielern zu:

Ein Proteus von Gestalt, ein Zauberer im Ton,
Stieß er den Unsinn vom entweihten Thron
Und setzte Wahrheit an die Stelle.
Wißt: er schuf euch die Kunst und adelte den Stand,
Orakel eures Spiels und Vorbild eurer Sitten.

Auf Lessing zurückgehen heißt fortschreiten.

Kühne.

Der persönliche Charakter des Schriftstellers bringt seine Bedeutung beim Publikum hervor, nicht die Künste seines Talents. — Der Deutsche verlangt eine gewisse Größe der Gesinnung, eine gewisse Fülle des Innern, weshalb denn auch Schiller von Allen so hochgestellt wird.

Goethe.

Bringen wir Goethe hingebende Theilnahme entgegen, so tritt er auch vor uns mit dem gleichen Gefühle. Im Hinblick auf die jüngeren Fortsetzer seiner Anfänge hat er als Ueberzeugung und Mahnung ausgesprochen: „daß die Menschheit zusammen erst der wahre Mensch ist, und daß der Einzelne nur froh und glücklich sein kann, wenn er den Muth hat, sich im Ganzen zu fühlen."

E. Martin.

Epimetheus: Wie Vieles ist denn dein?
Prometheus: Der Kreis, den meine Wirksamkeit erfüllt.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0170-4
DFG

Goethe's Herz, das nur Wenige kannten, war so groß wie sein Verstand, den Alle kannten.

Jung-Stilling.

Meine Seele ist so voll von Goethe wie ein Thautropfen von der Sonne.

Wieland.

Goethe kann nur eine Stellung haben, — die meines Freundes. Alle andern sind unter seinem Werthe. — Einsichtsvolle wünschen mir Glück, diesen Mann zu besitzen. Sein Kopf, sein Genie ist bekannt. Einen Mann von Genie an anderm Orte gebrauchen, als wo er selbst seine außerordentlichen Gaben gebrauchen kann, heißt ihn mißbrauchen. Was aber den Einwand betrifft, daß durch seinen Eintritt viele verdiente Leute sich für zurückgesetzt erachten würden, so kenne ich erstens Niemanden in meiner Dienerschaft, der meines Wissens auf dasselbe hoffte, und zweitens werde ich nie einen Platz, welcher in so genauer Verbindung mit mir, mit dem Wohl und Wehe meiner gesammten Unterthanen steht, nach Anciennetät, — ich werde ihn immer nur nach Vertrauen geben. Das Urtheil der Welt, welches vielleicht mißbilligt, daß ich den Dr. Goethe in mein wichtigstes Collegium setze, ohne daß er zuvor Amtmann, Professor, Kammerrath oder Regierungsrath war, ändert gar Nichts. Die Welt urtheilt nach Vorurtheilen, ich aber sorge und arbeite, wie jeder Andre, der seine Pflicht thun will, nicht um des Beifalls der Welt willen, sondern um mich vor Gott und meinem eignen Gewissen rechtfertigen zu können.

Karl August, Herzog von Sachsen-Weimar,
damals 19jährig.

Goethe wird von sehr vielen Menschen, auch außer Herder, mit einer Art Anbetung genannt und mehr noch als Mensch denn als Schriftsteller geliebt und bewundert. Herder giebt ihm einen klaren Verstand, das wahrste und innigste Gefühl, die größte Reinheit des Herzens.

Schiller an Körner.

In keiner Zeit spricht Goethe mit Härte über einen Menschen, kaum über eine Sache. Er kennt das Gute und liebt es; er kennt das Schlechte und Gehässige und verwirft es; aber beides ohne Heftigkeit. Seine Liebe ist ruhig und schöpferisch; seine Verwerfung mehr angedeutet als ausgesprochen.

Carlyle.

Goethes selbständige Natur, durch drittehalb schwankende Menschenalter in unbekümmerter Fortbildung schreitend, war eine zu vorwurfsvolle Erscheinung für die Mitwelt, als daß man sie in heller Beleuchtung lange ertragen möchte. — Hoch über der Masse derjenigen, welche dicht neben den sieben mal sieben Bitten um weltliches Glück noch das Gebetbüchlein stecken haben, steht die aufrichtige Natur des reich begabten Mannes, der in dem vollen Gedränge der Welt sich und seiner Ueberzeugung der festen wie der schwankenden, Platz schafft, und Andern die Sorge überläßt ihr die Etiquette anzuhängen. Und kommt es auf Worte an, so möchte man doch wissen, wer über die biblischen Schriften, — ganz in seiner Art zu sehen, aber tiefer und eindringlicher geredet hat als Goethe, z. B. in der Zugabe zu seiner Farbenlehre, und wo ein heidnischer Stoff in so echt religiösem und sittlichem Sinne behandelt ist als in seiner Iphigenie. — Goethe war aber auch in der Politik ganz er selbst. Sein Blüthenalter rankte sich um die Ruine des deutschen Reichs, die, ehe sie gänzlich unbewohnbar ward, den edelsten deutschen Geistern ein friedliches Obdach gewährte. Ein reiches Menschenalter hiedurch ließ es sich mit den Stürmen scherzen. Als die Decke endlich riß, schrieb Goethe Hermann und Dorothea; ich kenne kein Werk, das bei dem milden Zauber der Poesie ernster und warnender in die deutsche Welt geleuchtet; nicht einmal die Moral fehlt.

Das Alter, welches jede Kraft besiegt, hat Goethe das Eine nicht entwenden können, was seine ganze Art am eigenthümlichsten bezeichnet, den Trieb immer neue Ringe der Bildung anzusetzen, beständig fortzuwachsen. Wie viel glänzende Dichternaturen sind dadurch auf die Mittelmäßigkeit eines bloßen Talentes beschränkt geblieben, weil sie scheuten, was der alte Dichter den Schweiß der Tugend nennt. — Ich bin der Meinung, daß die Beharrlichkeit der Stempel des Genies ist. Sie allein giebt dem Genie Charakter, und indem sie den lebendigen Beweis führt, daß hier verträgliche Eigenschaften des Gemüthes und Verstandes in einer Menschennatur beisammen wohnen, eine Fruchtbarkeit, die aus dem ganzen Menschen stammt. Aehnlich wird Buffon darüber gedacht haben, der das Genie sogar als l'aptitude de la patience zu definiren wagt, und Newton, der, als er gefragt ward, wodurch er die Gesetze der Natur gefunden, antwortete: dadurch, daß ich oft daran dachte. Wenn Polybius die erstaunlichen Thaten des jungen Scipio in Spanien schildert, so erklärt er sie nicht aus Genie und Glück, sondern aus seiner Arbeitsamkeit, und Napoleon machte auf der Kriegsschule zu Brienne nicht von seinen Geniestreichen reden, sondern von seiner wortkargen Zurückgezogenheit und mürrischen Arbeitsamkeit.

F. C. Dahlmann.
(Aus „Dahlmann's Leben" von Anton Springer.)

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0171-9
DFG

Die Schriftbildung ist eine Urthat des menschlichen Geistes. Man wolle nur ja nicht die Schrift von Bedürfnissen des Verkehrs ableiten; nicht Krämer haben sie gebildet, sondern Priester und Könige.

Steinthal.

Der ist kein Dichter, wer in allem Einzelnen immer auch lehren will; aber wer durch seine Dichtung im Ganzen uns nicht lehrt, der ist auch kein Dichter.

Varnhagen.

Laß' dich deine Lectüre nicht beherrschen, sondern herrsche du über sie.

Lichtenberg.

Künste und Wissenschaften erreicht man durch Denken, Poesie nicht, denn diese ist Eingebung; sie war in der Seele empfangen, als sie sich zuerst regte. Man sollte sie weder Kunst, noch Wissenschaft nennen, sondern Genius.

Goethe.

Die Poesie kann dem Menschen werden, was dem Helden die Liebe ist. Sie kann ihm weder rathen, noch mit ihm schlagen, noch sonst eine Arbeit für ihn thun; aber zum Helden kann sie ihn erziehen, zu Thaten kann sie ihn rufen, und zu Allem, was er sein soll, ihn mit Stärke ausrüsten.

Schiller.

Es ist erstaunlich, wie viel Realistisches schon die zunehmenden Jahre mit sich bringen, wie viel der anhaltende Umgang mit Goethe und das Studium der Alten bei mir nach und nach entwickelt hat. Daß ich auf dem Wege, den ich nun einschlage, in Goethe's Gebiet gerathe und mich mit ihm werde messen müssen, ist freilich wahr; auch ist es ausgemacht, daß ich hierin neben ihm verlieren werde. Weil mir aber auch etwas übrig bleibt, was Mein ist und er nie erreichen kann, so wird sein Vorzug mir und meinem Product keinen Schaden thun, und ich hoffe, daß die Rechnung sich ziemlich heben soll. Man wird uns, wie ich in meinen muthvollsten Augenblicken mir verspreche, verschieden specificiren, aber unsere Arten einander nicht unterordnen, sondern unter einem höheren idealischen Gattungsbegriff einander coordiniren.

Schiller.

Im Laufe des vorigen Jahrhunderts hatte der deutsche Geist sich zu einer bis dahin noch nicht erreichten Höhe selbständiger Bildung emporgerungen, deren Charakter und Richtung mit den großen Namen Lessing und Goethe, Schiller und Kant bezeichnet ist. Zum ersten Mal seit sechs Jahrhunderten war hier eine Literatur entstanden, die sich ebenbürtig den Erzeugnissen der großen Culturvölker an die Seite stellte, auf den Gebieten der Poesie und Philosophie sie alle mächtig überragte, und sofort der Ausgangspunkt für einen höchst bedeutenden Aufschwung aller Fachwissenschaften wurde. Sie war erfüllt mit idealem Streben, philosophischer Tiefe und sittlichem Ernst; sie kehrte rücksichtslos allem Gemachten, Conventionellen, Typischen den Rücken; sie adelte die ästhetische Schönheit dadurch, daß sie dieselbe als das wichtigste Bildungsmittel zur moralischen Läuterung begriff; und indem sie die Entwickelung der Religionen als den höchsten Ausdruck für die Erziehung des Menschengeschlechtes faßte, proclamirte sie die volle Selbständigkeit des wissenschaftlichen Geistes. Man sieht leicht, welch eine Fülle von Freiheit und Fruchtbarkeit eine solche Richtung in sich schloß, welche erwärmende Kraft vor Allem für die wissenschaftliche Entwickelung der Nation daraus entspringen mußte. In der That, die Wirkung war unermeßlich. Auf allen geistigen Gebieten regte sich mannichfaltiges Leben und vorwärts dringende Forschung; eine seltene Verbindung schöpferischen Talentes, strenger Gewissenhaftigkeit und würdiger Unabhängigkeit trat zu Tage. So hoch entwickelt, so hoffnungsreich war das geistige Dasein unserer Nation beschaffen, als die Stürme der Revolution und des Kaiserreiches über dieselbe hereinbrachen.

Die Erfindung der Buchdruckerkunst war vielleicht der mächtigste der Hebel, durch deren vereinigte Wirkung die geschlossene Organisation der Stände gebrochen, ein öffentliches Leben und in ihm die individuelle Freiheit heraufgeführt wurde, auf welcher die moderne Gesellschaft beruht. Durch die Typen wurde es möglich, daß Einer zu Vielen sprach, ohne dieselben in dem geschlossenen Verbande einer Schule oder Kirche zu versammeln und den Einfluß durch die orthodoxe oder zünftige Thür zu gewinnen. Es half nicht mehr, die Lehre eines Luther und eines Galilei officiell zu verdammen, seit die Buchdruckerpresse ihnen Zugang zu dem Hause jedes Gebildeten zu verschaffen wußte. Es half nicht mehr, die alten Körperschaften der Universitäten und der Kirche zu beherrschen, seit die neue Macht der Presse die ganze Nation zu einer Gemeinschaft des Denkens, des Glaubens und des Handelns umzuschaffen bemüht war. Die Erfindung der Buchdruckerkunst, welche der geistigen Arbeit eine so gewaltige sociale Macht lieh, legte auch den ersten Grund zu der rechtlichen Geltung des geistigen Eigenthums.

A. Klostermann.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0172-5
DFG

Schiller's sämmtliche Werke wurden in Wien zuerst 1809 bei Anton Pichler herausgegeben, seitdem noch oft, einzeln und gesammelt, aber nie hat der Dichter auch nur einen Kreuzer dafür erhalten; aufgeführt wurden bis zum Tode Schiller's nur die Räuber, Fiesco 1787, und 15 Jahr später die Jungfrau von Orleans.

Vom Jahre 1817 bis jetzt haben 886 Schillervorstellungen stattgefunden und 731,614 fl. 44 kr. eingebracht; mit den vor 1817 stattgehabten 206 Vorstellungen 824,614 fl. 44 kr. Es wird nicht fehlgegriffen sein, wenn man die Einnahme für Schiller'sche Dramen auf allen Bühnen Oesterreichs, ferner den Gewinn für so viele Auflagen seiner einzelnen und gesammelten Werke zusammen auf 2,000,000 fl. veranschlagt.

Wir sprechen hier nicht von dem unermeßlichen, unberechenbaren geistigen Gewinn, den Schiller den Deutschen nicht allein in Oesterreich entgegengebracht hat, und nur den materiellen ins Auge fassend, fragen wir: Was hat dafür derselbe Schiller oder dessen Erben zurück empfangen? — Nichts!

Was aber wird dem Genius für die noch durch Jahrhunderte nachhaltenden geistigen Wirkungen und materiellen Gewinnste werden? „Ein Monument!"

An Lavater 1780. Das Tagewerk, das mir aufgetragen ist, das mir täglich leichter und schwerer wird, erfordert wachend und träumend meine Gegenwart. Diese Pflicht wird mir täglich theurer, und darin wünschte ich's den größten Menschen gleich zu thun, und in nichts Größerem. Diese Begierde, die Pyramide meines Daseins, deren Basis mir angegeben und gegründet ist, so hoch als möglich in die Luft zu spitzen, überwiegt alles Andere, und läßt kaum augenblickliches Vergessen zu. Ich darf nicht säumen, ich bin schon weit in Jahren vor, und vielleicht bricht mich das Schicksal in der Mitte, und der Babylonische Thurm bleibt stumpf unvollendet. Wenigstens soll man sagen, es war kühn entworfen, und wenn ich lebe, sollen, will's Gott, die Kräfte hinauf reichen.

* * *

Der literarische Ruhm ist, an sich betrachtet, kaum der Mühe werth; allein doch er hat das Gute, daß er den Thätig-Strebenden gewahr werden läßt, daß seine Wirkungen einen Boden gefunden, und dies ist ein Gefühl göttlicher Art, welches erhebt und Gedanken und Kräfte giebt, wozu man sonst nicht gekommen wäre.

Goethe.

Am andern Morgen nach Goethe's Tode ergriff mich eine tiefe Sehnsucht, seine irdische Hülle noch einmal zu sehen. Sein treuer Diener Friedrich schloß mir das Zimmer auf, wo man ihn hingelegt hatte. Auf dem Rücken ausgestreckt, ruhte er wie ein Schlafender; tiefer Friede und Festigkeit waltete auf den Zügen seines erhaben-edlen Gesichts. Die mächtige Stirn schien noch Gedanken zu hegen.

Ein vollkommener Mensch lag in großer Schönheit vor mir, und das Entzücken, das ich darüber empfand, ließ mich auf Augenblicke vergessen, daß der unsterbliche Geist eine solche Hülle verlassen. Ich legte meine Hand auf sein Herz, — es war überall eine tiefe Stille, — und ich wendete mich abwärts, um meinen verhaltenen Thränen freien Lauf zu lassen.

Eckermann.

Goethe über Schiller.

„Der Deutsche verlangt einen gewissen Ernst, eine gewisse Größe der Gesinnung, eine gewisse Fülle des Innern; weshalb denn auch Schiller von Allen so hoch gehalten wird." Und ein andermal sagt er: „sein Charakter wirkte veredelnd auf Jeden, der sich ihm näherte."

„Ich wünsche Dir Glück", (schreibt Körner an Schiller unterm 4. Jan. 1792) „daß das Bedürfniß einer dichterischen Arbeit wieder bei Dir erwacht. Wer zu eigner Schöpfung Talent hat, versündigt sich an sich selbst, wenn er die Zeit mit Grübeln verdirbt. Glaube mir, es ist nur ein Behelf für Menschen, die bloß Kunstgefühl haben".

„Ueberhaupt", schreibt er am 12. April 1789, „muß ich Dir gestehen, daß ich dergleichen Zierrathe in Deinen Arbeiten nicht gern sehe, Du hast einen Hang, Deine Produkte durch Schmuck im Einzelnen zu überladen. Manche schöne Idee geht dadurch verloren, daß man sie bloß im Vorübergehen mitnehmen soll, da sie doch die ganze Aufmerksamkeit erfordert. — Freilich begreife ich wohl, daß Reichthum sehr leicht in Ueppigkeit ausartet. Aber in der Vermeidung dieses Fehlers besteht auch, däucht mich, eines der wichtigsten Erfordernisse der Classicität, — jener höhern nämlich, die nicht in der Befriedigung einer pedantischen und conventionellen Kritik, sondern in der größtmöglichen Wirkung der vorhandenen Talente des Künstlers besteht. Das höchste Ziel ist noch nicht erreicht, so lange man den Künstler nicht über dem Kunstwerke vergißt und mehr mit dem ganzen Umfange seiner Ideen überhaupt, als mit einer einzelnen dargestellten Idee beschäftigt wird".

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0173-0
DFG

Die Deutschen, sagte Goethe, können die Philisterei nicht los werden. Da quängeln und streiten sie jetzt über verschiedene Distichen, die sich bei Schiller gedruckt finden und auch bei mir, und sie meinen, es wäre von Wichtigkeit, entschieden herauszubringen, welche denn wirklich Schillern gehören und welche mir. Als ob etwas darauf ankäme, als ob etwas damit gewonnen würde, und als ob es nicht genug wäre, daß die Sachen da sind!

* * *

Freunde wie Schiller und ich, Jahre lang verbunden mit gleichen Interessen, in täglicher Berührung und gegenseitigem Austausch, lebten sich in einander so sehr hinein, daß überhaupt bei einzelnen Gedanken gar nicht die Rede und Frage sein konnte, ob sie dem Einen gehörten, oder dem Andern. Wir haben viele Distichen gemeinschaftlich gemacht, oft hatte ich den Gedanken, und Schiller machte die Verse, oft war das Umgekehrte der Fall, und oft machte Schiller den einen Vers und ich den andern. Wie kann nun da von Mein und Dein die Rede sein! Man müßte wirklich selbst noch tief in der Philisterei stecken, wenn man auf die Entscheidung solcher Zweifel nur die mindeste Wichtigkeit legen wollte.

Goethe.

Wir bringen wohl Fähigkeiten mit, aber unsere Entwickelung verdanken wir tausend Einwirkungen einer großen Welt, aus der wir uns aneignen, was wir können, und was uns gemäß ist. Ich verdanke den Griechen und Franzosen viel, ich bin Shakespeare, Sterne und Goldsmith Unendliches schuldig geworden. Allein damit sind die Quellen meiner Cultur nicht nachgewiesen; es würde ins Grenzenlose gehen und wäre auch nicht nöthig. Die Hauptsache ist, daß man eine Seele habe, die das Wahre liebt, und die es aufnimmt, wo sie es findet.

Derselbe.

Eckermann sagte zu Goethe: Sie haben vorhin in der Aeußerung, daß die Griechen sich mit persönlicher Großheit an die Natur gewandt, ein gutes Wort gesprochen, und ich halte dafür, daß man sich von diesem Satz nicht tief genug durchdringen könne.

Wir wollen weniger erhoben,
Und fleißiger gelesen sein.

Lessing.

Luther war die höchste geistige Blüthe des Zeitalters in dem Worte und Liede. Er hat die deutsche Sprache für alle ewige Zeiten mit dem Stempel der Majestät gestempelt, und wer künftig deutsch reden und dichten will, wird sich wohl an ihn halten müssen; er hat der Sprache den kurzen Schritt der Kraft, den treuen Ton der Einfalt gegeben, den sie wohl wird behalten müssen, wenn sie deutsch bleiben soll.

E. M. Arndt.

Luther's Sprache muß ihrer edlen, fast wunderbaren Reinheit, auch ihres gewaltigen Einflusses halber, für Kern und Grundlage der neuhochdeutschen Sprachniedersetzung gehalten werden. Man darf das Neuhochdeutsche in der That als den protestantischen Dialekt bezeichnen, dessen freiheitathmende Natur längst schon, ihnen unbewußt, Dichter und Schriftsteller des katholischen Glaubens überwältigte. Unsere Sprache ist nach dem unaufhaltbaren Laufe aller Dinge in Lautverhältnissen und Formen gesunken; was aber ihren Geist und Leib genährt, verjüngt, was endlich Blüthen neuer Poesie getrieben hat, verdanken wir keinem mehr als Luther.

Jacob Grimm.

Luther war manchmal wild wie der Sturm, der die Eiche entwurzelt, und dann war er wieder sanft wie der Zephyr, der mit Veilchen kos't. Er war ein completer Mensch, ich möchte sagen: ein absoluter Mensch, in welchem Geist und Materie nicht getrennt sind. Er hatte etwas Ursprüngliches, Unbegreifliches, Mirakulöses, wie wir es bei allen providentiellen Männern finden. Wir verdanken Luther die Geistesfreiheit, und wer über die neuere deutsche Literatur reden will, muß mit Luther beginnen.

Heinrich Heine.

Luther's überwältigende Geistesgröße und wunderbare Vielseitigkeit war es, die ihn allerdings zum Mann seiner Zeit und seines Volkes machte, und es ist richtig: es hat nie einen Deutschen gegeben, der sein Volk so intuitiv verstanden hätte und wiederum von der Nation so ganz erfaßt, ich möchte sagen, von ihr eingesogen worden wäre, wie dieser Augustinermönch zu Wittenberg. Sinn und Geist der Deutschen war in seiner Hand wie die Leier in der Hand eines Dichters. Hatte er seinem Volke doch auch mehr gegeben, als jemals in christlicher Zeit ein Mann seinem Volke gegeben hat: Sprache, Volkslehrbuch, Bibel, Kirchenlied, und Alles, was die Gegner ihm zu erwiedern oder an die Seite zu stellen hatten, das nahm sich matt und kraft- und farblos aus neben seiner hinreißenden Beredsamkeit. Sie stammelten, er redete; nur er war es, der, wie der deutschen Sprache, so dem deutschen Geiste das unvergängliche Siegel seines Geistes aufgedrückt hat, und selbst diejenigen unter den Deutschen, die ihn von Grund der Seele verabscheuten als den gewaltigen Irrlehrer und Verführer der Nation, können nicht anders, sie müssen reden mit seinen Worten, müssen denken mit seinen Gedanken.

Döllinger.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0174-5
DFG

Lessing.

Was Lessing in Bezug auf Leibnitz wünschte, wünschen wir alle in Bezug auf Lessing selbst: keine Zeile sollte er umsonst geschrieben haben. Denn jeder Zeile ist etwas von dem Reize seiner Persönlichkeit mitgetheilt, in jedem seiner Sätze athmet sein Geist. Wenn irgendeiner unserer Großen die emsige Mühe lohnt, die man auch auf den bescheidensten Theil ihres Nachlasses wendet, so ist er es; und willkommen sei uns Alles, wodurch auch nur der kleinste, unscheinbarste Zug in seinem Bilde deutlicher ausgeprägt oder schärfer beleuchtet wird.

Wenn Goethe die umfangreiche Sammlung der Lessingschen Werke überschaute, so gedachte er mit Gefühlen der Dankbarkeit des Herausgebers, der mit brüderlicher Pietät das Alles so sorgfältig zusammengebracht und geordnet; in allen Deutschen, die dieses Mannes würdig sind, regen sich ähnliche Gefühle gegen Jeden, der an seinem Theil dazu beiträgt, daß auch das Geringste, was von dem „einzigen Mann" ausging, oder ihn betrifft, vor der Vergessenheit bewahrt bleibe. Lessing brach mit seiner Kraft unaufhaltsam hervor, und von frischer Luft des Kampfes angefeuert, entsandte er jene mächtigen und unwiderstehlichen Streitschriften, in denen unsere Heldensprache die Töne wiederfand, die seit den Tagen Luther's nicht mehr erklungen waren. Mit jedem neuen Aufschluß, den wir über Lessing erhalten, wächst sein Charakterbild vor unseren Augen. Gelegen kommt ein Buch über ihn gerade in dieser Zeit, da wir Alles, was jemals Großes aus unserm Volk entsprungen, mit verdoppelter Liebe umfassen sollten — in dieser Zeit, da wir inniger als bisher das Verdienst des Einzigen empfinden müssen, der ein volles Jahrhundert, ehe die Herrlichkeit Deutschlands neu über uns aufging, der Flamme des deutschen Geistes Luft machte, daß sie weltbeleuchtend mit unauslöschlicher Kraft emporloderte.

M. Bernays.

Der Dichtung Uhland's schaut Keiner auf den Grund, der nicht Kunde hat von seinem wissenschaftlichen Wirken. Die lebensvolle poetische Schilderung unserer Vorwelt erwuchs ihm aus gründlicher gelehrter Kenntniß. Wohl durfte er von seinen alten Büchern sagen: Durch ihre Zeilen windet ein grüner Pfad sich weit.

Die Seele unseres Volkes in der Vorwelt erschloß sich den Nachlebenden, und Uhland hat ein Großes mitgeschafft an diesem Werke deutscher Wissenschaft. Ein gutes Wort aus seinen letzten Jahren bezeichnet schlagend, wie er Sinn und Ziel seines wissenschaftlichen Schaffens verstand.

„Eine Arbeit dieser stillen Art", schreibt er einem Freunde, „setzt sich freilich dem Vorwurf aus, daß sie in der jetzigen Lage des Vaterlandes nicht an der Zeit sei. Ich betrachte sie aber nicht lediglich als eine Auswanderung in die Vergangenheit; eher als ein rechtes Einwandern in die tiefere Natur des deutschen Volkslebens, dessen edleren, reineren Geist geschichtlich darzustellen uns nützlich sein wird."

Seine einfach edle Prosa ist nicht weniger künstlerisch als der Wohllaut seiner Verse. Wie dem Künstler ziemt, suchte er hier aus der Person des Dichters die Dichtung zu erklären, und brachte also in die Literaturgeschichte des deutschen Mittelalters einen neuen nothwendigen Gesichtspunkt.

H. v. Treitschke.

Man darf von manchen Schriftstellern nicht reden, ohne mit ernstem Wort einer häßlichen Schwäche der deutschen Gesittung zu gedenken — des unanständigen Geizes, den die deutsche Lesewelt ihren Schriftstellern entgegenbringt. Alle die bequemen Entschuldigungen, welche auf unseren noch jugendlichen Volkswohlstand verweisen, zerfallen in Nichts vor der beschämenden Thatsache, daß in dem kleinen Holland, dem halbbarbarischen Rußland die Auflagen guter Bücher weit stärker, oft zehnmal stärker sind, als in dem großen, gelehrten Deutschland. Kein Volk liest mehr, keines kauft weniger Bücher als das unsere. Namentlich unsere höheren Stände zeigen im literarischen Verkehrsleben einen Mangel an Feingefühl, eine Kargheit, welche unsere Nachbarn mit Recht als unschicklich schelten.

Versuchet, in einem Kreise gebildeter Männer die triviale Wahrheit zu verfechten, daß die Kunst für ein Culturvolk täglich Brod, nicht ein erfreulicher Luxus sei — und Widerspruch oder halbe Zustimmung wird euch lehren, wie arg der Formensinn verkümmert ist in diesem arbeitenden Geschlechte. Es ist nicht anders, der ungeheuren Mehrzahl unsrer Männer gilt die Kunst nur als eine Erholung, gut genug, einige müde Abendstunden auszufüllen. Wir widmen, was von Idealismus in uns liegt, dem Staate, uns bedrückt eine Geschäftslast, welche die ältern Geschlechter unseres Volkes nie für möglich gehalten hätten, wir wissen den Werth der Zeit so genau zu schätzen, daß der ruhige briefliche Gedankenaustausch unter thätigen Männern fast ganz aufgehört hat, und selbst unser geselliger Verkehr überall die Spuren hastiger Unruhe zeigt. Eine solche ganz nach außen gerichtete Zeit sucht in der Kunst die Ruhe, die Abspannung.

Derselbe.

Poesie und Musik ist so zu sagen auf Sicilien in den Händen der Blinden. Auch die Improvisatoren sind meistens blind oder verwachsen, und wenn man den Ernst sieht, mit welchem das Volk horcht, so wundert man sich nicht, daß die Insel von zahllosen Volksliedern wie von Grillengesang widerhallt. Auf ganz Sicilien ist la pietra della poesia berühmt.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0175-1
DFG

Es ist der Volksglaube, daß man, um Poet zu werden, nach Mineo gehe und den Stein der Poesie küssen müsse. Indessen — wer nicht zu diesem Kusse das rechte Herz mitbringt, kommt von Mineo so klug zurück, als wäre er in Abdera gewesen.

Gregorovius.

Byron's Kühnheit, Keckheit und Grandiosität, ist das nicht Alles bildend? — Wir müssen uns hüten, es stets im entschieden Reinen und Sittlichen suchen zu wollen. — Alles Große bildet, sobald wir es gewahr werden.

Goethe.

Die wahre Poesie kündigt sich dadurch an, daß sie als ein weltliches Evangelium durch innere Heiterkeit, durch äußeres Behagen uns von den irdischen Lasten zu befreien weiß, die auf uns drücken. Wie ein Luftballon hebt sie uns mit dem Ballast, der uns anhängt, in höhere Regionen, und läßt die verwirrten Irrgänge des Lebens in Vogelperspective vor uns entwickelt daliegen. Die munterſten wie die ernstesten Werke haben den gleichen Zweck, durch eine glückliche, geistreiche Darstellung so Glück als Schmerz zu mäßigen.

Derselbe.

Traun, auch in Prosa läßt sich Erträgliches noch sagen,
Ein keck Scharmützeln wagen, ein herzhaft Treffen schlagen.
In Versen schrieb Washington den Brief der Freiheit nicht,
Der Herr selbst sprach in Prosa das große Wort: es werde Licht.

Graf Auersperg.

Ich wüßte kaum einen einzigen Mann von Bedeutung zu nennen, dem ich durchaus recht gewesen wäre. Gleich an meinem Werther tadelten sie so viel, daß, wenn ich jede gescholtene Stelle hätte tilgen wollen, von dem ganzen Buche keine Zeile geblieben wäre.

Wer sich an seinen Naturgaben nicht im Stillen erfreuen kann, wer sich bei Ausübung derselben nicht seinen Lohn dahin nimmt, sondern erst darauf wartet und hofft, daß Andere das Geleistete anerkennen und es gehörig würdigen sollen, der findet sich in einer übeln Lage, weil es nur allzu bekannt ist, daß die Menschen den Beifall sehr spärlich austheilen, daß sie das Lob verkümmern, ja wenn es nur einigermaaßen thunlich ist, in Tadel verwandeln.

Goethe.

Ihr Frauen habt Unrecht, wenn ihr immer Partei macht, sagte Goethe. Ihr leset gewöhnlich ein Buch, um darin Nahrung für euer Herz zu finden, einen Helden, den ihr lieben könntet! So soll man aber eigentlich nicht lesen, und es kommt gar nicht darauf an, daß euch dieser oder jener Charakter gefalle, sondern daß euch das Buch gefalle.

Wir Frauen sind nun einmal so, lieber Vater, sagte Frau von Goethe, indem sie über den Tisch neigend, ihm die Hand drückte. „Man muß euch schon in eurer Liebenswürdigkeit gewähren lassen“, erwiederte Goethe.

Eckermann über Goethe.

Sie tauchen seine Fehl in ihre Liebe,
Die, wie der Quell, der Holz in Stein verwandelt,
Aus Tadel Lob macht.

Shakespeare. (Hamlet).

Gerechtigkeit gegen Alle bekundet die wahre Liebe zu dem Einen.

Bettina.

Abtragen ist des Handwerks, der Kunst nur ist das Bauen.

Graf Auersperg.

In Bezug auf Klopstock's Nachahmer:

Wenn ein kühner Geist voller Vertrauen auf eigne Stärke in den Tempel des Geschmacks durch einen neuen Eingang dringt, so sind hundert nachahmende Geister hinter ihm her, die sich durch diese Oeffnung mit einzustehlen hoffen. Doch umsonst! Mit eben der Stärke, mit welcher er das Thor gesprengt, schlägt er es hinter sich zu. Sein erstauntes Gefolge sieht sich ausgeschlossen, und plötzlich verwandelt sich die Ewigkeit, die es sich träumte, in ein spöttisches Gelächter.

Lessing.

An Lenau.

O hört' ein Lied ich deinem Mund entklingen!
Genesung ist's, blühst du in Sängen wieder.
Des Dichterbaumes Blüthen sind die Lieder,
Kein kranker Baum wird solche Blüthe bringen.

Sei's auch ein düstres Lied, wenn nur dein Singen!
Die dunkle Tanne blüht nicht hell wie Flieder,
Selbst deine Lerchen tragen schwarz Gefieder,
Nur Morgenroth vergoldet ihre Schwingen.

Es ist dein Lied der räthselvolle Falter,
Der einen Todtenschädel trägt im Schilde;
Doch nur durch schöne Frühlingsnächte wallt er.

Der Passiflora gleicht's, ein Kreuz umschwankend,
Ein göttlich Leiden formt ihr Blühn zum Bilde,
Doch nur in Frühlingssonne blüht sie rankend.

Graf Auersperg.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0176-6

Bei Gelegenheit der Auersperg'schen Gedichte schrieb eine geistreiche Frau einst an Lenau: Freilich ist Auersperg auch ein Dichter, aber nicht wie Sie; trotz seines schönen Talentes nicht durch und durch. An ihn würde mich nicht gemahnt haben, was ich neulich auf der Donau sah, und was mich so heftig und schmerzlich an Sie mahnte! Ein armer Croate oder Slowake oder Landsmann von Ihnen, ein Wallfahrer, wie deren neulich eine ganze Schiffsladung bei Mariataferl ertrunken ist, trieb in einem kleinen Kahne auf der Donau. Im ärmlichen Zwillichkittel stand er in seinem Fahrzeuge und ruderte lässig dahin und dorthin, planlos, und schaute mit seinen dunkeln, schwermüthigen Blicken den bewegten Wellen nach, unbekümmert um die Leute am Ufer, die seinem wunderlichen Treiben zusahen. Seinen Hut mußte er weggeworfen haben, den bloßen Kopf setzte er der Sonne aus, kein Kleidungsstück, kein Brod, keine Flasche hatte er in seinem Kahne, nur einen großen, vollen, grünen Kranz, den er an seinem Pilgerstabe, am Vordertheile des Schiffchens, wie eine Flagge befestigt hatte. War das nicht das Bild eines echten Dichters? Ihr Bild, lieber Niembsch? Haben Sie nicht auch im Leben so herum getrieben, im leichten Kahn auf dem dunkeln wilden Strome, nach keinem Ufer ausblickend, mit weggeworfenem Hute, und nur den Kranz bewahrend statt alles irdischen Gutes? Und wenn die andern besonnenen, klugen Leute sorgfältig die Schlafmützen und Hüte und alle Arten von Kopfbedeckungen auf ihre Schädel stülpten, haben Sie nicht Ihr edles, schönes Haupt der Sonne und den Blitzen, dem Schnee und den Stürmen preisgegeben, von dem schönen, grünen, ewig grünen Kranz umschlungen, aber nicht geschützt? O die schlanken, glatten Lorbeerblätter schmücken die Stirn nur, sie behüten sie nicht, sie halten die Unbild dieser rauhen Zeit nicht ab, und darum, darum sind Sie krank! Ich habe ihm lange nachgesehn, dem armen Landsmann und an seinen Landsmann gedacht mit quälender Sehnsucht.

Lange schon, in manchem Sturm und Drange
Wandeln meine Füße durch die Welt;
Bald den Lebensmüden beigesellt,
Ruh' ich aus von meinem Pilgergange.

Leise sinkend faltet sich die Wange,
Jede meiner Blüthen welkt und fällt.
Herz, ich muß dich fragen: was erhält
Dich in Kraft und Fülle noch so lange?

Trotz der Zeit Despotenallgewalt
Fährst du fort, wie in des Lenzes Tagen,
Liebend wie die Nachtigal zu schlagen;
Aber ach! Aurora hört es kalt,
Was ihr Tithon's Lippen Holdes sagen. —
Herz, ich wollte, du auch würdest alt.

Bürger 1792. † den 8. Juni 1794, 46 Jahre alt.

Die Kraft gebärdet sich nicht wild,
Der echte Wein ist stark und mild;
Die Eiche säuselt lind und leis',
Ihre Wurzel Felsen zu sprengen weiß.

Salet.

In seinen Liedern hat das deutsche Volk sein ganzes reiches inneres Leben niedergelegt: Leid und Freud, Haß und Liebe, Heimathssehnsucht und Drang in die Ferne. Aber mit der poetischen Verklärung dieser Stimmungen des Gemüths ist der Inhalt des deutschen Liedes noch nicht erschöpft: neben dieser lyrischen Poesie und bereits Jahrhunderte vor ihr begegnen wir einer politischen Volkspoesie — also wesentlich Epik —, deren Grundlagen tief in die germanische Vorzeit zurückreichen. Wenn immer gewaltige Ereignisse die Nation bewegen, dann strömt davon das Lied von den Lippen der Sänger aus allerlei Stand. Und gerade die Zeiten, welche die Höhepunkte unserer nationalen Entwickelung bezeichnen und aus dem Schooße des Volkes selbst fruchtbringende Ideen erzeugten, haben eine solche Fülle von Liedern hervorgebracht, daß sich in ihnen oft lebendiger und anschaulicher der ganze Geist der Zeit widerspiegelt als in den gleichzeitigen Geschichtsdenkmälern.

Fast ein volles Jahrtausend können wir diese politische Volkspoesie, die Mutter des eigentlichen Kriegsliedes, in der Geschichte unserer Literatur zurück verfolgen.

Der große römische Schriftsteller Tacitus, der um das Jahr 100 n. Chr. seine Schilderung von dem Zustande der Germanen entworfen hat, meldet im Anfang seines Werkes von unseren Vorfahren: „Auch Herkules, erzählt man, sei bei ihnen gewesen; und ihn besingen sie als den ersten aller tapferen Männer, wenn sie in die Schlacht ziehen wollen. Auch haben sie die Art Lieder, durch deren Vortrag, von ihnen Barditus genannt, sie den Muth entflammen, während der Gesang selbst als eine Art Vorbedeutung für den Ausgang der bevorstehenden Schlacht gilt. Denn je nachdem er klang, drohen oder zittern ganze Heere; auch scheinen jene Lieder weniger in Worten als in Ausbrüchen der Kampflust zu bestehen. Erstrebt wird dabei vorzüglich Rauheit des Klanges und ein gebrochener dumpfer Ton, indem sie die Schilde vor den Mund halten, damit um so voller und mächtiger die Stimme durch die Resonanz anschwelle."

Gleich von vornherein ist es ja auch wahrscheinlicher, daß die germanischen Krieger beim Beginn der Schlacht den Beistand

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0177-2
DFG

der Götter sich erflehten, als daß sie durch den Vortrag von Liedern, zum Preise ihrer Ahnen gedichtet, sich Muth ersingen sollten. Eine Erinnerung an diese uralte germanische Sitte hat sich in dem ältesten uns aufbewahrten Liede geschichtlichen Inhalts, das den Sieg König Ludwig's III. über die Normannen bei Saucourt im Jahre 881 zum Gegenstande hat, noch erhalten. Es sagt vom König, welcher an der Spitze seines Heeres in die Schlacht reitet, er, (als Vorsingender) sang ein heiliges Lied und die Menge sang (als antwortenden Refrain, Kyrieleis):

Der König ritt muthig sang ein Lied heilig
und allesammen sungen Kyrie-leison!
Sang war ausgesungen, Kampf ward begonnen.

Aus dem Zeitalter der Kreuzzüge wird uns mehrfach berichtet, daß vorzugsweise die Deutschen, „deren Sprache sich namentlich für den Gesang eigne", Gesänge geistlichen Inhalts im gelobten Lande angestimmt hätten. Als im Jahre 1189 die Gesandten Kaiser Friedrich's I. von Byzanz nach Philippopel zurückkamen, sangen seine Krieger: Heute ist, Herr, dein Tag.

Wie sich in der Gegenwart die politischen Parteien in Zeitungen und Flugschriften befehden, so war damals das Lied die Waffe, die man neben dem Schwerte gebrauchte. Und wie wir jetzt officielle Journale haben, so hatte man damals officielle Dichter, welche die Politik ihres Brodherrn in ihrem Liede vertreten mußten — daher das Wort: des Brot ich esse, des Lied ich singe.

Das sechszehnte Jahrhundert, der Drang der damaligen Zeit nach politischer Einheit und Freiheit fand in den herkömmlichen Darstellungen nur eine untergeordnete Beachtung: jetzt in unserer Kenntniß jenes merkwürdigen Jahrhunderts eine umfassendere und tiefere. Vor Allem ist es die politische Poesie dieses Zeitalters, aus der wir erst recht inne werden, von welchen politischen Idealen das Reformationszeitalter erfüllt war, und welch' tiefe Sehnsucht die Nation nach einer Neugestaltung Deutschlands durchdrang. An die Fürsten und die Stämme geht die Mahnung, treu zusammen zu stehen gegen den Papst, die Wälschen und die Türken. Zur Charakteristik dieser Stimmungen mögen aus einem der bekanntesten Liede dieser Zeit (vom Jahre 1540) einige Strophen mitgetheilt werden:

Wach auf, du heiliges römisch Reich,
Wann es ist an der Zeit!
Ihr Fürsten alle gleiche,
Rüst' euch zu diesem Streit,
Wann ihr habt auserwählet
Ein kaiserliches Blut;
Darnach so thut euch gesellen,
Thut euch zusammenstellen,
Es wird euch Alles kommen zu gut.

Darumb so seid gewarnet
Und seid eines guten Muths;
Er sei reich oder arme,
Daß er sein Vaterland behut
Vor den türkischen Hunden,
Sie führen ein großen Bracht,
Desgleichen han ich nicht funden.
Red' ich zu diesen Stunden
Keiner Ehr' nehmen sie nit acht.

Geschieht es nit gar balde
In einer kurzen Zeit,
So besorg' ich's mit Gewalte,
Es werd' ein großer Streit
Von Teutschen und von Walen
In ganzer teutscher Nation;
Ich red' das unverholen,
Darumb soll Niemand schmollen,
Es mag nit anders ergan.

Dem Begriff „Vaterland" begegnet man in den früheren Dichtungen vor der Reformation kaum ein Mal, jetzt aber wenden sich die Dichter an die „deutsche Nation" und reden vom „Vaterland." So heißt es in einem andern Liede aus derselben Zeit von Kaiser Karl, daß er „sein eigen Vaterland" vergisset.

Der Dichter liebt es sich am Schlusse zu erkennen zu geben.

Der uns dieß neue Liedlein sang,
Von Neuem gesungen hat,
Das hat gethan ein Landsknecht gut,
Ist gelegen vor mancher Stadt,
In mancher Feldschlacht ist er gewesen,
In vielen Stürmen hat er genesen:
Dem edlen König zu Ehren,
Sein Lob ist weit und ferne.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0178-7

Musik.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0179-7

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0180-9
DFG

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0181-4

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0182-0
DFG

O hätt ich so ein

Stimmlein frisch,
Und so ein Stimmlein klar, wie
Dort die Vöglein im Gebüsch,
Und auch ein Flü-gel-paar!
Ich flög' bis in den Himmel auf,
Und säng' so hell ich kann,
Auf einem Silberwölkchen drauf.
Wie froh mein Liedchen dann!

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0183-5

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0184-1
DFG

Wer einsam steht im bunten Lebenskreise,
Und was das Leben theuer macht, verlor,
Wie lebt sein Herz, trifft eine liebe Weise
Aus ferner Jugendzeit sein horchend Ohr.

Willkommne Töne! Eures Hauches Fächeln
Weckt eine schlummernde Gedankenwelt,
Verweinte Augen lernen wieder lächeln,
Die düstre Stirn ist plötzlich aufgehellt.

Der Zephyr, der in reichen Blüthendüften
Des Orients sich hin- und hergewiegt,
Verbreitet Balsamhauch noch in den Lüften,
Wenn schon die Blume welk am Boden liegt.

So lebt, ist auch der Traum des Glücks entschwunden,
Erinnerung im Hauche der Musik,
Ein kleines Lied aus jenen bessern Stunden
Bringt uns die alte Seligkeit zurück.

Musik, du Mächtige! vor dir entschwindet
Der armen Sprache ausdrucksvollstes Wort, —
Warum auch sagen, was das Herz empfindet?
Tönt doch in dir die ganze Seele fort.

Der Freundschaft Worte haben oft gelogen,
Es täuscht die Liebe durch Beredtsamkeit;
Musik allein hat nie ein Herz betrogen,
Und viele tausend Herzen hocherfreut.

Helene, Prinzessin von Orleans.

Ich meine immer: Wer Sinn für die edle Musica hat, in dessen Seele bleibt ein Eingang offen für Gottes Erleuchtung und manche löbliche Tugend.

Luther.

Das Singenthal.

Der Herzog tief im Walde
Am Fuß der Eiche saß,
Als singend an der Halde
Ein Mägdlein Beeren las.
Erdbeeren, kühl und duftig,
Bot sie dem greisen Mann,
Doch ihn umschwebte luftig
Noch stets der Töne Bann.

„Mit deinem hellen Liede“ —
So sprach er — „feine Magd!
Kam über mich der Friede
Nach mancher stürm'schen Jagd.
Die Beeren, die du bringest,
Erfrischen wohl den Gaum,
Doch singe mehr! du singest
Die Seel' in heitren Traum.

Ertönt an dieser Eiche
Mein Horn von Elfenbein,
In seines Schalls Bereiche
Ist all das Waldthal mein;
So weit von jener Birke
Dein Lied erklingt rundum,
Geb' ich im Thalbezirke
Dir Erb' und Eigenthum“.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0185-6

Noch einmal blies der Alte
Sein Horn ins Thal hinaus,
In ferner Felsenspalte
Verklang's wie Sturmgebraus:
Dann sang vom Birkenhügel
Des Mägdleins süßer Mund,
Als rauschten Engelflügel
Ob all dem stillen Grund.

Er legt in ihre Hände
Den Siegelring zum Pfand:
„Mein Waidwerk hat ein Ende,
Vergabt ist dir das Land".
Da nickt ihm Dank die Holde
Und eilet froh waldaus,
Sie trägt im Ring von Golde
Den frischen Erdbeerstrauß.

Als noch des Hornes Brausen
Gebot mit finstrer Macht,
Da sah man Eber hausen
In tiefer Waldesnacht;
Laut bellte dort die Meute,
Vor der die Hindin floh,
Und fiel die blut'ge Beute,
Erscholl ein wild Halloh.

Doch seit des Mägdleins Singen
Ist ringsum Wiesengrün,
Die muntern Lämmer springen,
Die Kirschenhaine blühn;
Festreigen wird geschlungen
Im goldnen Frühlingsstrahl;
Und weil das Thal ersungen,
So heißt es Singenthal.

Uhland.

Wechsel.

Es fällt nichts vor, mir fällt nichts ein,
Ich glaub' die Welt steht still,
Die Zeit tritt auf so leis und fein,
Man weiß nicht, was sie will.

Auf einmal rührt sich's dort und hier —
Was das bedeuten mag?
Es ist, als hört'st du über dir
Einen frischen Flügelschlag.

Rasch steigen dunkle Wetter auf,
Schon blitzt's und rauscht die Rund',
Der lust'ge Sturmwind fliegt vorauf —
Da athm' ich aus Herzensgrund.

Eichendorff.

Es faßt der Tod des Lebens echte Söhne;
Doch raubt er nie des Lebens echte Kraft.
Es leben fort in wandelloser Schöne
Die Werke, die der ew'ge Geist erschafft.
Und mahnend leuchten in der Zukunft Ferne
Prophetisch des Gedankens Morgensterne.
Es wird aus einsam stillen Dichterträumen
In frischer Kraft das neue Leben keimen.

R. Gottschall.

Mich freut's.

Was stiehst du uns mit trotzigen Mienen,
Wir sind so klug, wir sind so reich,
Es rollt die Welt auf glatten Schienen,
Was rennst du quer durch Sumpf und Teich? —
— O laßt die Fragen klug verbindlich,
Laßt mir mein selbstgewähltes Kreuz,
Es bleibt euch ewig unergründlich,
Die einz'ge Antwort ist: Mich freut's!

Mich freut's, in dieser Zeit des Alters
Zu sein mitunter ganz ein Kind,
Und zickzack, wie der Flug des Falters,
Zu taumeln hin in Blüthenwind.
Mich freut's, behaglich zu verstummen,
Indeß geschäftig summt die Stadt.
Mich freut's, in dieser Zeit der Summen
Zu handeln um ein Rosenblatt.

Mich freut's, gestreckt am Meer zu liegen,
Wenn dunkelgrünlich ruht sein Schacht,
Und lang mit fluthendem Vergnügen
Zu schau'n ins Märchenang' der Nacht.
Mich freut im Sturme markerschütternd
Der Wehruf der gepeitschten See,
Mich freut aus stillen Fluten zitternd
Das Wiegenlied der Meeresfee.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0186-2

Mich freut's, mit herzigen Kumpanen
In goldbesäumter Dämmerung
Auf grünbehangnen Burgaltanen
Zu thuen einen edlen Trunk.
Mich freut's, die Brust entblößt dem Thaue,
Gebettet unter Gras und Ried,
Zu schmettern weit ins Himmelblaue
Ein rechtes deutsches Heldenlied.

Mich freut's, im Forst am Erlenteiche
Zu lauschen, wenn der Hirsch sich kühlt,
Wenn klatschend an die Binsensträuche
Das grünliche Gewoge spült.
Mich freut's, wenn eure Glocken hallen
Und neblig wallt der Weihrauchduft,
In lichter Au aufs Knie zu fallen
Stillbetend in die Sonntagsluft. —

Es rollt die Welt auf glatten Schienen,
Mich freut's, zu gehn durch's hohe Gras,
Und bin ich euch als Narr erschienen,
So denkt: es ist einmal sein Spaß!
Ihr seid für heut' die Herrn der Erden,
Ich kann euch nicht beneiden, seid's!
Ich aber möcht' ein Dichter werden,
Und meine Antwort ist: Mich freut's!

Strachwitz.

Freude heißt die starke Feder
In der ewigen Natur.
Freude, Freude treibt die Räder
In der großen Weltenuhr.
Blumen lockt sie aus den Keimen,
Sonnen aus dem Firmament;
Sphären rollt sie in den Räumen,
Die des Sehers Rohr nicht kennt.

Aus der Wahrheit Feuerspiegel
Lächelt sie den Forscher an.
Zu der Tugend steilem Hügel
Leitet sie des Dulders Bahn.
Auf des Glaubens Sonnenberge
Sieht man ihre Fahnen wehn,
Durch den Riß gesprengter Särge
Sie im Chor der Engel stehn.

Schiller.

Frau Musika.

Wo da singen Gesellen gut, da kann nicht sein ein böser Muth,
Hier bleibt kein Zorn, Zank, Haß noch Neid, weichen muß alles Herzeleid,
Geiz, Sorg' und was sonst hart anleit, fährt hin mit aller Traurigkeit,
Zum göttlichen Wort und Wahrheit macht sie das Herz still und bereit.
Die beste Zeit im Jahr ist mein, da singen alle Vögelein,
Himmel und Erden ist der voll, viel gut Gesang da lautet wohl.
Voran die liebe Nachtigal macht Alles fröhlich überall
Mit ihrem lieblichen Gesang, des muß sie haben besten Dank,
Viel mehr der liebe Herre Gott, der sie also geschaffen hat,
Zu sein die rechte Sängerin, der Musika ein' Meisterin,
Dem singt und springt sie Tag und Nacht, sein's Lobes sie Nichts müde macht;
Den ehrt und lobt auch mein Gesang und singt ihm einen ew'gen Dank.

Luther.

Zur Beethoven-Feier.

So oft die Zeit sich immer wandeln muß, so oft am Weltbaum frische Knospen sprießen,
Beruft die Gottheit einen Genius, der Zeit Gehalt in ew'ge Form zu gießen!
Auch du, dem dieses Festes Feier gilt, wir fühlen's, was in deiner Brust gährt,
Was uns aus deinem Geist entgegenquillt, ist dies Jahrhundert in Musik verklärt!
O du bist unsrer Zeiten echter Sohn! Mit dir im Einklang unsre Pulse schlagen.
Wer hörte nicht bei dir aus manchem Ton den Jammer des zerriss'nen Herzens klagen,
Wer sähe nicht den mächtigen Titan, der unablässig streitet, kämpft und ringt!
Ist's nicht der Freiheit stolzer Siegesmarsch, der wie des jüngsten Tags Posaune klingt!
Was uns durchbebt im tiefsten Seelenkern, der Zeiten Streben, Härmen, Hoffen, Hassen,
Du hast's gewußt so hoch und wunderbar in deiner Töne Harmonie zu fassen.
Und deutsch ist all dein Fühlen! Da ist nicht die Künstelei, die sich in Hohlheit spreizt,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0187-7
DFG

Der wälsche Klingklang, der das Ohr bestickt und nach der Menge
Beifallklatschen geizt!
In Mosaik die Kleinheit klügelnd schafft und muß um jedes
Steinchen betteln gehen,
Du aber schufest aus ureigner Kraft, dir mußten alle Geister
Rede stehen!

Das Schicksal ließ dich kosten herben Schmerz, du standest
einsam in dem Weltgewühl,
Da ward Musik dein großes, reiches Herz, da wurde Ton ein
jegliches Gefühl!
Kein Weib beschied dir des Geschickes Gunst, kein Kind begrüßte
dich mit süßem Laute —
Dein Ein und Alles wurde deine Kunst und deiner Seele innigste
Vertraute! —
Drum reißest du die Herzen alle fort und schlingst um sie ein
heilig Zauberband:
Ein leerer, öder Schall ist Ton und Wort, wenn nicht der Herzschlag
drin ein Echo fand!
Wir sind schon glücklich, dürfen einen Ton wir von dem ew'gen
Himmelsliede hören —
Dich trug die Kunst bis zu des Ew'gen Thron, du durftest lernen
von den vollen Chören!
Des Frühlings Sang, des Sommers Wetterschlag, das Erntelied,
des Winters Sturmgedröhn,
Was uns der Töne Sprache sagen mag, du sprachst es aus und
über Alles schön!
Du hast des Herzens Heimlichstes gehört, was nie vermag das
schwache Wort zu sagen,
Du ließest Leidenschaften wild empört in deinen Rhythmen hohe
Wogen schlagen,
Doch wenn durchzucket unsre Fibern all, wenn überwältigt uns
der Klänge Braus,
Dann spanntest über Sturm und Wogenschwall du leis des
Friedens Regenbogen aus.
In Priesterwürde seh'n wir ernst dich stehn, hoch, wo des Ruhmes
hellste Sterne scheinen;
Nicht eine Stunde hat dich je gesehn im feilen, schnöden Dienste
des Gemeinen,
In Buhlschaft und in kleinem, niederm Sinn! dein heilig Amt, du
hast es nie entweiht;
Jahrhundert um Jahrhundert rauscht dahin, doch du wirst leben
bis in Ewigkeit!

Emil Rittershaus. (17. Decbr. 1870.)

Zum 17. December 1870.

Vielleicht kommt dereinst eine Zeit, wo unsere Kalender, statt eine Unzahl Namen heiliger Männer zu enthalten, von deren Leben und Wirken auch der Gläubigste nur schwache Kunde hat, — wo unsere Kalender die Geburts- oder Todestage der Männer verzeichnen werden, welche auf die Förderung der Cultur im weitesten Sinne des Worts von hervorragendem Einfluß gewesen. — Dann werden wir, in Deutschland wenigstens, zum Datum des 17. December schreiben: Ludwig van Beethoven.

Wenn ein Volk das Andenken an einen großen Mann feiert, so feiert es eigentlich hiedurch sich selbst. Denn es zeigt, daß es einen hohen Geist, der aus seiner Mitte entsprossen, zu erkennen und zu würdigen weiß.

* * *

Ueber seinen Tod und jene königliche Bestattung im vollen Bewußtsein der Größe des Mannes, welchen die Erde barg, sagt F. Hiller: Aber Millionen sind seitdem herangewachsen, in deren geistigem Leben Beethoven eine Stelle ausfüllt, welche durch Nichts und Niemand zu ersetzen sein würde. Wenn die Hülle zu Staub geworden, dann erst steht der wahre Genius in vollendeter Wesenheit da, und die unendlichste Liebe umgiebt den, der selbst keine mehr zu spenden hat.

Ferd. Hiller.

Bei Beethoven's Begräbniss.

Was strömt das Volk dort jenem Haus entgegen,
An dessen Thor sich eine Woge bricht?
Unzählbar eilt es hin auf allen Wegen,
Es faßt der Raum die Flut der Menschen nicht! —
Und von den Thürmen tönt's in dumpfen Schlägen,
Um einen Sarg reiht sich der Fackeln Licht,
Und Trauersang und der Posaunen Klänge
Ertönen ins entfernteste Gedränge.

Liegt dort ein König? Geht ein Fürst zu Grabe,
Daß weinend ihn ein ganzes Volk beklagt?
Ich sehe nichts von Herrscherbind' und Stabe
Auf jener Bahre, wo das Kreuz nur ragt!
Und doch war eine Krone seine Habe,
Und doch ist es ein König, den ihr tragt:
Gekrönt hat ihn die himmlische Camöne,
Und König ist er in dem Reich der Töne.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0188-3
DFG

Und auf sieht man den Sarg vom Boden heben,
Auf treuen Schultern ruhet seine Last;
Und sechs ruhmwürd'ge Meister zieh'n daneben,
Des Bahrtuchs Bänder haben sie gefaßt;
Ja alle, die der Kunst, der hohen, leben,
Begleiten ihn zu seiner letzten Rast:
Und die ihn liebten, Freunde nah und ferne,
Nach blicken sie dem ausgeglommnen Sterne.

So naht der Zug dem stillen Friedensorte,
Wo sich der Mund der Erde aufgethan;
Geöffnet harrt die dunkle Grabespforte,
Was sterblich war am Todten, zu empfahn!
Und als verhallt die letzten Klageworte,
Und als das Licht wegschied vom Himmelsplan,
Versinkt der Sarg, und unsre Augen sehen
Zugleich zwei Sonnen von der Erde gehen.

Und um das Grab schließt, mit bethränter Wange,
Von heimatlichen Sängern sich ein Kreis:
Ein Jeder legt mit liebevollem Drange
Auf jenen Hügel Blüthe, Blume, Reis;
Nicht einen Wettkampf gilt es im Gesange,
Hier ringet Keiner um des Liedes Preis;
Nur ihre Klagen wollen sie vereinen,
Gemeinsam trauern, ihn vereint beweinen!

J. C. v. Zedlitz.

Die Musik ist eine schöne und herrliche Gabe Gottes. Ich wollte mich meiner geringen Musik nicht um was Großes verziehen.

Luther.

Es ist bis jetzt die weltgeschichtliche Aufgabe Deutschlands gewesen, alle andern Volksgeister um den Thron seiner Universal-Monarchie zu versammeln. Während die übrigen Nationen allein ihre gesonderte Individualität ausbildeten und in dieser verharrten, war es der Beruf Deutschlands, auf dem Grunde seiner Eigenthümlichkeit sich zu einer weithin schauenden Universalität zu erheben, die Individualität der anderen Völker in sich aufzunehmen und zu einem großen Ganzen zusammenzufassen. Beispiele bieten unser gesammtes Geistesleben, unsere Philosophie, unsere Poesie, und ich brauche nur an Männer wie Schelling, Hegel, Goethe, Rückert zu erinnern, um von der Wahrheit des Gesagten zu überzeugen. Unsere Philosophie hat die ganze bisherige Weltentwicklung zu einem großen Ganzen zusammengefaßt. Goethe hat die griechische Welt nach Deutschland verpflanzt, Rückert dem deutschen Geiste die ganze orientalische Welt angeeignet. Diese Bestimmung Deutschlands giebt auch seiner Tonkunst noch eine andere Wendung. Deutschland besitzt nicht blos eine nationale Tonkunst im engeren Sinne, es hat, die Stile Frankreichs und Italiens mit seiner Eigenthümlichkeit verschmelzend, eine Weltmusik geschaffen, und zunächst dadurch schon den Gipfel der gesammten musikalischen Entwicklung erstiegen.

Franz Brendel.

Die einseitige Cultur des Verstandes ist eine Folge des materiellen Aufschwungs, der an sich wohl berechtigt, ja erfreulich ist, der aber gar zu leicht den Sinn für die idealen Güter des Lebens erstickt. In solcher Zeit ist es nöthig, das Banner der Kunst hoch zu halten, durch sie bei Jung und Alt eine harmonische Herzens- und Gemüthsbildung zu erstreben, so daß alle Lebenskräfte in gutem Zusammenhange stehn und sich unser Gesammtleben zu wahrhaft schönem Gottesdienste entfalte. Keine Kunst ist hiezu geeigneter, keine so sehr ins innerste Leben des Menschen eingedrungen als die Musik. Die Musik ist berufen, im Dienste des Schönen, Edlen und Erhabenen eine Mission an der Menschheit zu erfüllen; denn was Goethe vom Liede sagt, das gilt von allen echten Schöpfungen der Tonkunst:

„Zuerst im stillsten Raum entsprungen,
Das Lied erklingt von Ort zu Ort,
Wie es in Geist und Seel' erklungen,
So hallt's nach allen Seiten fort."

Es muß die Kunst alle Lebensverhältnisse durchdringen. Von der Hausmusik und von den Volksliedern heißt es:

„Wer des Brünnleins trinket,
Der jungt und wird nicht alt."
Darum: haltet Frau Musika in Ehren,
Denn sie gab uns Gott,
Wider der Welt Spott
Unsre Freuden zu vermehren,
Und zu seines Namens Preis
In immer andrer Weis
Die finstern Geister zu beschwören.

Die Musik ist die herrschende Kunst der Gegenwart und das Eigenthümlichste der modernen Zeit; man erkennt in ihr zugleich einen wichtigen Theil der Erziehung; und ein erhöhtes und gründlicheres Interesse an der Tonkunst gilt als eine nicht abzuweisende Forderung für den Gebildeten.

Die Geschichte der Kunst ist die beste Lehrmeisterin; die Bekanntschaft mit ihr ist das, was dem Kunstfreunde und mit ihm

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0189-2
DFG

auch einem großen Theile der Dilettanten und Künstler bisher mangelte.

* * *

Derselbe Geist, der alle Erscheinungen des modernen Lebens gestaltete, hat auf gleiche Weise in der Tonkunst weiter bildend und schaffend gewirkt, und hat durch diese Wendung jenen Gebilden entsprechende Gestalten hervorgerufen. So wie das Alterthum einseitig seine Befriedigung vorzugsweise in der Sinnenwelt fand, so huldigte umgekehrt das Christenthum einem einseitigen Spiritualismus, einer Verflüchtigung des Sinnlichen, und nur erst die Durchdringung beider Seiten zu einem höhern Ganzen hat ein vollkommen Befriedigendes, hat die höchsten Schöpfungen hervorgerufen. Das Prinzip der neueren Zeit ist die Ineinsbildung der griechischen und der früheren christlichen Weltanschauung. Diese Durchdringung beider Seiten ist es, welche in Rafael's Werken bezaubert, diese Durchdringung war es, welche Goethe nach seiner italienischen Reise auf den Höhepunkt seines Schaffens führte und eine völlige Umwandlung seines Wesens bewirkte, so daß es ihm schien, als habe er erst mit dieser Epoche zu leben begonnen. — Wie bei Goethe erst durch das Studium Griechenlands die Formlosigkeit und verschwimmende Sentimentalität, das Wilde und Regellose, welches die Männer der Sturm- und Drangperiode zeigen, überwunden worden, und Vollendung der äußeren Erscheinung, Pracht des Ausdrucks und Geschlossenheit der Form an deren Stelle getreten; so hat auch die Musik erst durch die Ausbildung der weltlichen Formen, durch Erfindung des Recitativs und der Arie, die jenen griechischen Studien wenigstens mittelbar ihre Entstehung danken, Vollendung erlangt. — Das Prinzip, welches allen Gestalten abendländischer Kunst zum Grunde liegt, hat sich auch in der Tonkunst bewiesen, und damit den Hauptwendepunkt der Geschichte der Musik hineingehoben in das Reich des allgemeinen Geisteslebens. Es kam in jener Epoche darauf an, das rein Menschliche in seiner Berechtigung geltend zu machen; dem überwiegend Geistigen der Kirchenmusik eine schöne Sinnlichkeit gegenüber zu stellen, diese im Alterthum zur Erscheinung gekommene Seite für die Tonkunst zu erwerben.

Früher hatte Griechenland das Emporkeimen der christlichen Musik nur gehemmt, jetzt war der Zeitpunkt gekommen, wo nicht mehr eine Seite auf Kosten der andern sich geltend machen konnte, sondern beide, gleichberechtigt, in inniger Durchdringung eine neue Epoche begründeten.

Franz Brendel.

Die großen Leistungen auf dem Gebiet des evangelischen Kirchengesanges und Bach und Händel sind die Spitzen eines Gebirges, durch Abgründe und Zeitklüfte getrennt, aber in der Wurzel eins. In beiden Musikern ist noch jener alte Lutherische Geist, jene weltbezwingende Zuversicht des Glaubens; beide sind die letzten Denkmale der mächtigen Glaubenskraft der Vorfahren.

Derselbe.

Arbeiten Sie heraus, was in Ihnen, in Ihren Stimmungen und Empfindungen lebt, was kein Anderer kennt und kein Anderer hat, als Sie; gehen Sie bei Ihren Werken nur immer tiefer in Ihr Inneres, und prägen Sie das aus, und lassen Sie bei allen äußeren Fragen und bei der Form die Kritik und den Verstand walten, so viel Sie wollen, aber bei allem Inneren und allen Grundgedanken nur das Herz und nur die gefühlte Stimmung; so arbeiten Sie nur täglich und stündlich unabläßig, *darin* werden Sie nie Meisterschaft und Vollkommenheit erreichen, und Keiner hat es je, und darum ist es der höchste Lebensberuf!

Sie haben eine Stufe erreicht, vor der jeder Musiker die größte Achtung hat, und über die hinaus nichts wesentliches Aeußerliches (es heiße Gelehrtheit oder Anerkennung, Uebung und Wissenschaft, oder Ehre und Ruhm) mehr erstrebt zu werden verdient; aber grade da geht nach meiner Meinung erst die wahre Arbeitszeit an; da handelt es sich nur davon, was aus eigener Brust, aus tiefstem Herzen erlebt und ausgesprochen wird, ernst oder heiter, bitter oder süß, da tritt der Charakter und das Leben ein, und damit das Leben nicht zerstreuend und vereinzelnd wirke, wenn es glänzend und glücklich, oder entmuthigend und vernichtend, wenn es das Gegentheil ist, giebt es nur das eine Mittel: Arbeiten und Fortarbeiten. So habe ich auch für Sie nur den *einen* Wunsch, arbeiten Sie aus sich heraus, was in Ihnen lebt.

Felix Mendelssohn an Carl Eckert.

Es giebt kein Zuviel des Empfindens, und was man so nennt, ist immer eher ein Zuwenig. All das Schweben und Schaukeln der Empfindung, was die Leute so gern bei Musik haben, ist kein Zuviel, denn wer empfindet, der soll so viel empfinden, als er nur immer kann, und dann womöglich noch mehr. Wenn er dran stirbt, so ist's nicht in Sünden, denn es giebt eben nichts Gewisses, als Empfundenes oder Geglaubtes, oder was Du für ein Wort dafür brauchen willst. Auch blüht sich eine Pflanze nicht krank, außer wenn man sie treibt und übertreibt, und die Krankheit ist keine rechte Blüthe mehr, wie Empfindelei keine Empfindung.

Wenn nun wirklich die Leute am Heutigen Widerwillen empfinden, so haben sie noch nichts Anderes dafür, und da sollten sie's lieber gut sein lassen. Palestrina hat reformirt, als er lebte; — heute wird er es nicht mehr, ebensowenig wie Bach

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0190-9
DFG

oder Luther. Die Menschen müssen kommen, die den Weg weiter gehn; — die werden die Andern weiter führen, oder zum Alten und Rechten zurück, (was man eigentlich vorwärts nennen sollte).

Die Parteilichkeit ist es, die ich so oft hier (in Berlin) entbehre. Urtheile höre ich genug; aber wo die Wärme fehlt, da fehlt auch das rechte Urtheil, und wo sie ist, da mag sie zwar oft zum Irrthum führen, aber auch der fördert zuweilen, und man wird sich dann schwerlich in die Vorzeit flüchten, oder überhaupt flüchten, sondern sich an der Gegenwart freuen, wenn sie auch nur einen Frühling oder ein Osterfest bringen mag.

Derselbe an Prediger Bauer.

Ich meine, zwischen Reform, Reformiren und Revolution u. s. w. sei ein großer Unterschied. Reformen sind das, was ich in allen Dingen, in Leben und in Kunst und in Politik, und in Straßenpflaster und Gott weiß wo nicht, wünsche und liebe; denn eine Reform ist lediglich gegen Mißbräuche negativ und schafft nur das weg, was im Wege steht; ein Umschwung aber, durch welchen das, was früher gut war (wirklich gut war), nun nicht mehr so ist oder sein soll, ist mir das Allerunausstehlichste und ist eigentlich nur die Mode. Wenn mich ein Spiel irgend einmal interessiren konnte, so thut es das immer, und wenn inzwischen der Engel Gabriel sich auf der Violine hören ließe. — Das ist es aber, was jene Franzosen, von denen ich sprach, durchaus nicht ahnen, daß alles Alte, Gute neu bleibt, wenn auch das Hinzukommende anders werden muß, als das Alte, weil es eben von neuen oder andern Menschen ausgeht. Sie sind inwendig dieselben Alltagskinder wie die andern, und haben nur auswendig gelernt, daß was Neues kommen müßte, und nun suchen sie es zu machen, und wenn Einer mal kümmerlich applaudirt oder gestochen wird, so denkt er gleich, la révolution du goût sei da. Deßhalb geberde ich mich so schlecht, wenn sie mir, wie Du sagst, die Ehre erzeigen, mich unter die Leiter dieser Bewegung zu stellen, weil ich wohl weiß, daß das ganze Menschenleben dazu gehört, sich selbst ordentlich auszubilden (oft reicht's nicht zu), weil kein Franzose und kein Journal weiß und wissen soll, was die Zukunft bringt und giebt, — weil man, um Anderer Bewegung zu leiten, vor allem selbst in Bewegung sein muß, und weil man durch dergleichen Betrachtungen zurück schaut, nicht vorwärts, und nur durch Arbeiten weiter kommt, nicht durch Gerede, was jene nicht glauben.

Daß ich aber, um Gotteswillen, nicht Bewegung und Reform verleugne, und daß ich hoffe, auch selbst einmal in der Musik reformirend zu wirken, das siehst Du, weil ich eben ein Musiker bin, denn weiter heißt das nichts für mich.

Derselbe an Rebecca Dirichlet.

Daß Eure Gegenwart mich nicht nur nicht hemmen, sondern im Gegentheil mir erst die rechte Lust und Freude am Gelingen geben wird, weiß Du wohl. Laß mich Dir bei dieser Gelegenheit auch sagen, daß mir der Beifall und die Freude des Publikums, für die ich gewiß empfänglich bin, erst das rechte Vergnügen machen, wenn ich Euch davon schreiben kann, weil ich weiß, daß sie Euch freuen, und daß mir an einem Worte des Lobes von Euch wahrhaftig mehr liegt, oder daß es mich glücklicher macht, als alle Publikums in der Welt, die zusammen klatschen, und daß es mir darum die liebste Belohnung für meine Arbeit ist, wenn ich Euch unter den Zuhörern sehen kann. Mir ist Nichts widerwärtiger, als ein Tadel der Natur, oder des Talents eines Menschen; — das macht nur verstimmt und irre und hilft nichts; man setzt eben seiner Länge keine Elle zu, — da ist doch alles Streben und Arbeiten umsonst, drum muß man darüber schweigen, — das hat auch Gott zu verantworten. Aber ist es der Fall, daß gerade alle Themas, Alles was Talent oder Eingebung ist (nenn's wie Du willst), gut ist und schön und ergreifend, und die Entwickelung desselben ist nicht gut, da meine ich, man dürfe es nicht verschweigen; — da meine ich, kann der Tadel niemals unrecht sein, — da ist der Punkt, wo man an sich und seinen Sachen bessern kann, — und wie ich glaube, daß ein Mensch mit herrlichen Anlagen die Verpflichtung hat, was Gutes zu werden, daß man es seine Schuld nennen kann, wenn es sich nicht ganz so entwickelt, wie ihm die Mittel dazu gegeben sind, — so glaube ich es auch bei einem Musikstücke. Sag mir nicht, es sei so, drum müsse es sein; ich weiß recht gut, daß kein Musiker seine Gedanken, sein Talent anders machen kann, als der Himmel sie ihm giebt; daß er aber, wenn der Himmel sie ihm gut giebt, sie auch gut ausführen können muß, das weiß ich ebenfalls.

Drum freue ich mich fast, wenn Du mich einen umgekehrten Charlatan nennst, und wenn mir Manches von selbst zu Theil wird, um das sich Andere sehr bemühen; ich darf dann glauben, daß ich's verdiene. Wenn ich nur diese Worte auch dem Vater einmal hätte schreiben können, denn er hätte sie gern gelesen, — aber sein Hauptwunsch war das Fortschreiten; — er wies mich nur immer auf das zu Erreichende hin, und so denke ich, daß ich seinen Willen thue, wenn ich in diesem Sinne weiter arbeite und fortzuschreiten versuche, ohne alle andere Rücksicht als meine eigene Ausbildung.

* * *

Du erwähnst in Deinem gestrigen Briefe, daß Dich Deine gesicherte, ruhige, harmonische Lage zuweilen verstimme und unruhig mache — aber ich kann Dir darin nicht Recht geben, ebenso

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0191-5
DFG

wenig als wenn Du über das Gegentheil klagen müßtest. — Und warum soll es denn nicht genug sein, wenn ein Mann sein Glück zu verdienen oder zu genießen weiß? Ich kann mir nicht denken, daß es geradezu nothwendig sei, es durch Unglück oder Sorge zu verdienen; ich meine, eine herzliche, dankbare Anerkennung sei der beste Polykrates-Ring, und wahrlich, es ist heut zu Tage schon eine schwere Aufgabe, sein Glück oder seine Vortheile in einer solchen Weise anzuerkennen und zu genießen, daß man auch Andern davon mittheilt, und sie dadurch mit froh und heiter macht, oder auch zu zeigen, daß es von da bis zum unthätigen Uebermuth gleich weit entfernt sei. — Ich denke immer, worin ein ordentlicher Mensch sein Herz hineinlegt, und was er ordentlich umfaßt, daß sei ein edler Beruf — und nur solche lieb' ich persönlich nicht, in denen eben nichts Persönliches ist. Man muß Etwas im Herzen haben, das es ausfüllt und erhebt über alle einzelnen Aeußerlichkeiten — das spricht gerade für meine Meinung, denn es ist das Beste an jedem Beruf, und ist allen gemeinschaftlich, dem Deinigen wie dem meinigen, wie allen andern. Was ist denn das Schöne, das Du findest, wenn ich an einem Quartett oder an einer Symphonie arbeite? doch blos das Stück meiner selbst, das ich hineinlegen oder aussprechen kann. Und das kannst Du mit der Defension eines Spitzbuben, mit Deiner Injurienanklage, mit Allem was Dich ganz in Anspruch nimmt, ja in eben dem Maaße, wie irgend ein Mensch, und das ist die Hauptsache. Wenn nur das Innere werther und werther wird, ausgesprochen zu werden, — alles Andere ist gleich.

* * *

Nur einen Gedanken mußt Du jetzt ebenso aus Deinem Kopfe herausbringen, wie ich jenen aus dem meinigen; und das ist die Furcht vor fremdem Einfluß, wie Du es nennst, Die du in Deinem Briefe aussprichst. Das mußt Du mir nicht zutrauen, daß ich in irgend einer Sache aus einem andern, als dem eigenen gewissenhaften Antriebe handle, geschweige denn in einer Sache, die mich selbst und mein Glück auf's allergenauste implicirt. Im Allgemeinen glaube mir, daß ich mich jederzeit bestrebe, nichts Anderes zu sagen und zu thun, als was ich aus eigenem Gewissen oder Instinct für recht halte, und es zeigt eben, daß wir leider lange von einander entfernt und nur in Tagen des Genusses, nicht der Arbeit, zusammen waren, wenn Du fürchtest, ich sei, wie im Gespräch, auch im Thun leicht hier- oder dorthin zu bestimmen. Nein, es geht Alles bei mir sehr langsam, aber wenn ich endlich einen dummen Streich mache, habe ich wenigstens das Verdienst dabei, ihn selbst erfunden zu haben.

Felix Mendelssohn an seinen Bruder.

Du machst mir Vorwürfe, daß ich schon 22 Jahre und doch noch nicht berühmt sei; ich kann darauf nichts Anderes antworten als: wenn Gott gewollt hätte, daß ich mit 22 Jahren berühmt sein sollte, so wäre ich es wahrscheinlich schon geworden; ich kann nichts dafür, denn ich schreibe eben so wenig, um berühmt zu werden, als ich schreibe, eine Capellmeisterstelle zu erhalten. Es wäre schön, wenn sich Beides einfinden wollte; so lange ich aber nicht gerade verhungere, so lange ist es Pflicht zu schreiben, was und wie mir es ums Herz ist, und die Wirkung davon Dem zu überlassen, der für mehr und Größeres sorgt. Nur daran denke ich immer mehr und aufrichtiger, so zu componiren, wie ich es fühle, und noch immer weniger äußere Rücksichten zu haben; und wenn ich ein Stück gemacht habe, wie es mir aus dem Herzen geflossen ist, so habe ich meine Schuldigkeit dabei gethan; ob es nachher Ruhm, Ehre, Orden, Schnupftabacksdosen und dergleichen einbringt, kann meine Sorge nicht sein. Meinst Du aber, ich hätte in dem Ausbilden meiner Compositionen oder meiner selbst etwas vernachlässigt oder versäumt, so sage mir genau und klar, was das ist, und worin es besteht. Es wäre freilich ein schlimmer Vorwurf.

Derselbe an Eduard Devrient.

Wenn Du an mich denkst, denke Dir wieder einen lustigen Musikanten, der mancherlei macht, noch viel mehr machen *will*, und Alles machen *möchte*.

Derselbe an Prediger Bauer.

Da Gedanken sich weder feilen, noch schärfen lassen, sondern man sie nehmen und verbrauchen muß, wie sie kommen, und wie der liebe Gott sie schickt, so ist eben Arbeiten das Einzige, was mir und jedem Andern zu wünschen bleiben kann.

Derselbe an Musikdirector Riety.

Goethe über Felix Mendelssohn.

Die Musiker sprachen die Hoffnung aus, daß man Felix Mendelssohn, weil er in so jungen Jahren schon viele selbstständige Gedanken producire, eine glänzende Zukunft weissagen dürfe.

„Möchte es so sein", sagte Goethe. „Wer aber kann sagen, wie ein Geist sich in der Folge entwickeln mag? Wir haben schon so manches viel versprechende Talent falsche Wege einschlagen und unsere großen Erwartungen täuschen sehen. Indessen davor wird diesen jungen Geist der Lehrer bewahren, dem ihn das gute Glück in Zelter zugeführt hat."

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0192-0

Zelter wollte das anerkennende Wort nicht recht gelten lassen: „Ich nehme es wohl ernst mit dem Jungen und halte ihn neben seinen eigenen Arbeiten immer ernst bei der Stange der strengen contrapunktischen Studien", meinte er, „aber wie lange kann das noch dauern, so entläuft er meiner Zucht. Ich kann ihn ja eigentlich jetzt schon nichts Wesentliches mehr lehren, und einmal frei, wird sich erst zeigen, wohin seine eigentliche Richtung geht." „Ja, und überhaupt", bemerkte Goethe, „ist es mit dem Einfluß des Lehrers eine problematische Sache. Das, was den Künstler groß und eigenthümlich macht, kann er nur aus sich selbst schaffen. Welchen Lehrern danken denn Rafael, Michel Angelo, Haydn, Mozart und alle ausgezeichneten Meister ihre unsterblichen Schöpfungen?"

Zelter: „Und so wollen wir immer unterdessen piano und sano gehen, wie uns der Gott es eingiebt, dem wir Alle dienen. Denn wir wissen ja Alle nicht, was wir beten sollen und thun immer dazu, und so mögen die Andern auch thun."

Liebstes, bestes Weibchen!

Heute früh habe ich so fleißig gearbeitet (am Requiem), daß ich mich bis halb zwei Uhr verspätet habe, — lief also in größter Eile zu Hofer (nur um nicht allein zu essen), wo ich die Mama auch antraf. Gleich nach Tisch ging ich wieder nach Hause und schrieb bis zur Operzeit. — Morgen führe ich die Mama hinein; das Büchel hat ihr schon vorher Hofer zu lesen gegeben. Bei der Mama wird's wohl heißen, die schaut die Oper, aber nicht die hört die Oper....

Ich küsse Dich millionenmal und bin ewig Dein

Mozart.

* * *

„Die Stunde schlägt — lebe wohl! — wir sehen uns wieder!"

Diese Worte aus dem großen Terzett der Zauberflöte sind das letzte, was von Mozart brieflich erhalten oder doch bekannt geworden ist. Seine Frau kehrte bald nach Wien zurück. Sie sollte aber nicht gar lange mehr die Freude haben, ihren Mann zu besitzen. Nach Wien zurückgekehrt, arbeitete er ohne Aufhören an der Vollendung der Zauberflöte, und die damals componirten Nummern beweisen, wie sehr seine Seele in sich gesammelt und auf die höhern und höchsten Dinge gerichtet war. Es war noch ein besondrer Umstand, der ihn ernster stimmte, und seine Seele in noch höherm Grade von dem Alltäglichen abwendete, als dies schon seit Jahren der Fall gewesen war; es verfolgten ihn unabläßige Todesgedanken.

* * *

Da der Tod, schrieb Mozart, der wahre Endzweck unseres Lebens ist, so habe ich mich seit ein paar Jahren mit diesem wahren, besten Freunde des Menschen so bekannt gemacht, daß sein Bild nicht allein nichts Schreckendes mehr für mich hat, sondern sehr viel Beruhigendes und Tröstendes! Und ich danke meinem Gott, daß er mir das Glück gegönnt hat, mir die Gelegenheit (Sie verstehen mich) zu verschaffen, ihn als den Schlüssel zu unsrer wahren Glückseligkeit kennen zu lernen. Ich lege mich nie zu Bette, ohne zu bedenken, daß ich vielleicht (so jung als ich bin) den andern Tag nicht mehr sein werde; und es wird doch kein Mensch von Allen, die mich kennen, sagen können, daß ich im Umgang mürrisch oder traurig wäre, und für diese Glückseligkeit danke ich alle Tage meinem Schöpfer, und wünsche sie von Herzen jedem meiner Mitmenschen.

— — — — — — — — —

* * *

Wir vernahmen aus Mozart's eigenen Worten, wie sehr ihn die Composition dieses seines letzten Werkes (des Requiem) beschäftigte, er verschrieb sich manchmal bis lange nach Mittag und sogar über die Operzeit hinaus. Seine Bekannten berichten, daß sie ihn in jenen Herbstwochen nie anders als im höchsten Grade vertieft am Schreibtisch arbeiten gesehen haben.

. . . . Da war der Süßmayr bei Mozart am Bette. Dann lag auf der Decke das bekannte Requiem, und Mozart explicirte ihm, wie seine Meinung sei, daß er es nach seinem Tode vollenden solle. Sein Letztes war noch, wie er mit seinem Mund die Pauken in seinem Requiem ausdrücken wollte. Wie grenzenlos elend seine treue Gattin sich auf ihre Kniee warf, und den Allmächtigen um seinen Beistand anrief, ist mir unmöglich zu beschreiben. Sie konnte sich nicht von ihm trennen, so sehr ich sie auch bat. Wenn ihr Schmerz noch zu vermehren gewesen wäre, so mußte er dadurch vermehrt worden sein, daß den Tag auf die schauervolle Nacht die Menschen schaarenweise vorbeigingen und laut um ihn schrieen und weinten.

Das musikalische Talent kann sich wohl am frühesten zeigen, indem die Musik ganz etwas Angeborenes, Inneres ist, das von außen keiner großen Nahrung und keiner aus dem Leben gezogenen Erfahrung bedarf. Aber freilich, eine Erscheinung wie Mozart, bleibt immer ein Wunder, das nicht weiter zu erklären ist. Doch wie wollte die Gottheit überall Wunder zu thun Gelegenheit finden, wenn sie es nicht zuweilen in außerordentlichen Individuen versuchte, die wir anstaunen und nicht begreifen, woher sie kommen.

Goethe.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0193-6
DFG

Das Jahr 1749 brachte uns Goethe, das Jahr 1756 Mozart, das Jahr 1759 Schiller und das Jahr 1770 Beethoven. So wurden innerhalb weniger Jahre vier der größten Dichter-Genien geboren, vier Männer, auf welche nicht allein unser Vaterland, auf deren Besitz die Menschheit stolz sein muß. Und noch glücklicher als stolz. Denn das schönste Geschenk, welches Gott der Menschheit von Zeit zu Zeit verleiht, ist der Genius. — Durch ihn erhalten wir das Beste, dessen wir theilhaftig werden können. — Selbstvergessenheit in einem erhöhten Dasein. — Hat es je einen Dichter gegeben, der mit gewaltigerer Kraft unsere Seelen entführt in sein ideales Reich als unser Beethoven? Gewiß nicht. Allgemeinere Wirkungen sind von Andern erreicht worden, aber weder tiefere noch edlere. Auch darf es ohne Uebertreibung ausgesprochen werden, daß niemals ein Künstler gelebt, der mehr wahrhaft Neues geschaffen — er bewegte sich im Ungeahnten. Es ist die Macht des Beethoven'schen Genius, welche die stolzesten Geister bezwingt, während sie die einfachsten Herzen lauter schlagen macht.

So stehen wir dem Genius gegenüber wie einem Licht und Wärme verbreitenden Gestirn — genießend und bewundernd. Er war ein Seher im erhabensten Sinne des Wortes, der das Edelste und Beste ahnte und aussprach, wenn auch nur in Tönen, was unser Volk offenbaren wird, wenn freundliche Sterne seiner Zukunft leuchten.

Bedeutsam für Beethoven's Entwicklung war sicherlich, daß er an den Ufern unseres heiteren alten Rheines geboren worden. — Hört man es nicht zuweilen wie Wogen des mächtigen Stromes durch die Beethoven'schen Harmonien rauschen? Fühlt man sich durch dieselben nicht oft angeweht wie von frischer Bergluft? Und die traulichen, treuherzigen Melodien, welche der Meister so oft erklingen läßt, athmen sie nicht den Zauber eines gemüthreichen Abends, den man verplaudert und verträumt am Ufer des deutschen Stromes? Der Sinn für den Aufenthalt im Freien, wie es unsere Sprache so herrlich ausdrückt, blieb Beethoven durchs ganze Leben treu, und man muß sich ihn auch kaum lieber vorstellen als in Wäldern und Thälern wandelnd und den Quellen lauschend, die in seinem Innern sprudelten.

Die rein musikalische Phantasie wird auf eben so unerklärliche Weise geweckt, wie sie unerklärlich in ihren Wirkungen ist. Das Eine nur steht fest, daß aus dem Herzen kam, was zu dem Herzen spricht. — Das Seelenblut aber, welches das Herz des wahrhaftigen Künstlers pulsiren macht, ist tausendmal reicher zusammengesetzt als dasjenige, welches sich in unseren Adern verbreitet — kein ästhetischer Physiolog wird je vermögen es vollständig zu analysiren. Und sind es denn im Leben nur die tiefen Gedanken, die außerordentlichen Begebenheiten, welche alle die Empfindungen hervorrufen, aus welchen schließlich unser Glück und unser Leid zusammengesetzt sind? Genügt nicht ein reiner milder Herbsttag, um unser Inneres zu verklären? — ein einzelner Vers, um uns aufzurichten? der holde Blick eines Mädchens, um uns in die süßeste Träumerei zu versetzen? Und so mögen denn oft die geringsten Anlässe hingereicht haben, um eine so reich besaitete Seele wie die Beethoven's erklingen zu machen. Am stärksten aber wirkte bei einem solchen Genius der reine Schaffenstrieb, das im tiefsten Innern lodernde Feuer mit seinen vulkanartigen, aber hier segensvollen Eruptionen.

Ja, Beethoven's Symphonien und Ouverturen mit ihren prunklosen Bezeichnungen, sie sind die ersten Dichtungen unserer Zeit, und es sind National-Dichtungen in einem viel wahrhafteren Sinne, als die Gesänge der Edda und was damit zusammenhängt es trotz künstlerischer und literarischer Anstrengung für uns je zu sein oder zu werden vermögen. In dieser Seele war das idealste Deutschthum, wie es die Besten erschauen, condensirt. „Denn er war unser", dürfen wir mit dem Dichter ausrufen. Unser durch das, was er aussprach — unser durch die Form, in der er es aussprach. —

„Fleiß und Liebe" nimmt Goethe für seine Landsleute in Anspruch. Kein Künstler hat diese Eigenschaften in einem höheren Grade seiner Kunst gegenüber bethätigt als Beethoven. Sie war ihm das Höchste — keine Sorge, keine Freude des Lebens konnte ihn von ihr entfernen. Weder Güter noch Ehren machten ihn abwendig den Idealen, die er erschaute, und nach welchen er rang, so lange er athmete. Nie that er sich genug im Einzelnen wie im Ganzen. Keine Mühe war ihm zu viel, um seinen Gedanken die vollste Reife, die leuchtendste Klarheit zu geben. An die kleinsten Tonbilder wendete er die vollste Kraft.

Seine ersten Skizzen zeigen aufs anschaulichste jene zähe Nachhaltigkeit, jene geduldige Unverdrossenheit, die man bei dem wissenschaftlichen Forscher voraussetzt, die uns aber bei dem begeisterten Sänger mit Staunen und Bewunderung erfüllt. In allen Kämpfen (und jede künstlerische Production ist ein Kampf) bleibt das Ausharren das Schwerste. —

Wahrhaftigkeit war ein Grundzug in Beethoven's Character. Was er sang, kam ihm aus tiefster Seele. — Welch eine Fülle edelster Empfindungen, hehrster Anschauung mußte in dem herrlichen Manne leben und weben, um sich zu den Melodien zu krystallisiren, die uns hinreißen. — Seine hohe Seele erhebt sich der Unendlichkeit gegenüber, er sinkt demuthsvoll auf die Kniee, aber nicht zerknirscht, denn er fühlt den Gott in seiner Brust. Ein Zug heldenhafter Freiheit durchschwebt alle seine Schöpfungen, und so wirken sie auch befreiend. — Gleich der Natur ist er mannichfaltig in seinen Formen, ohne je eine planvoll gegliederte Basis aufzugeben; er ist reich in den

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0194-1

Melodien, aber nicht verschwenderisch, ja er verfährt darin mit einer weisen Oekonomie. In der Ausführung seiner Gedanken verbindet er die festeste musikalische Logik mit erfindungsreicher Kühnheit. Selten nur vergißt er des Schillerschen Wortes: „Was er verschweigt, zeigt nur den Meister des Stils.“ — Dürfen wir nun wirklich seine Schöpfungen, welche das höchste Menschenthum athmen, als vorzugsweise deutsche bezeichnen? Ich denke, es wird uns vergönnt sein, wenn wir die Betrachtung daran knüpfen, daß unsere größten Dichter und Denker in ähnlicher Weise in ihrer Nationalität wurzeln, hoch hinauf wachsen in jene Regionen, von welchen aus der Blick nur noch eine nach dem Edelsten ringende Menschheit überschaut.

Es ist ausgesprochen worden, daß wir unsere nationale Einheit durch lange Zeiten nur in den Werken unserer Dichter, Künstler und Philosophen fühlten und erkannten. Wie es aber vorzugsweise unsere ersten Tondichter waren, die dem Auslande gegenüber deutsches Wesen zur Geltung gebracht, ist lange nicht gebührend gewürdigt. Kaum mag es zwei deutsche Namen geben, die sich bei den verschiedenartigsten Völkern einer Popularität erfreuten, gleich Mozart's und Beethoven's. Und Haydn und Weber und Schubert und Mendelssohn, welch' eine Propaganda haben sie für ihr Vaterland gemacht? Daß sie eine allgemeine Sprache sprachen, schloß nicht aus, daß sie das Beste, was wir als Deutsche besitzen, darin aussprachen. Jedoch die Menschen achten das Schöne — aber nur die Kraft und die Macht imponiren ihnen — und wirken sie auch zerstörend. Wohlan, Deutschland hat jetzt gezeigt, was es auch nach dieser Seite hin vermag, es wird neu aufblühen und seine hohen Ziele nach allen Richtungen hin verfolgen. — Die Achtung, welche unser Volk längst in Anspruch nehmen durfte, sie wird dann auch dem deutschen Staate zu Theil. Als Musiker weiß ich ihm nichts Besseres zu wünschen als einer Beethoven'schen Symphonie ähnlich zu werden — schwungvoll und kräftig, einheitlich und mannichfaltig, gedankenreich und rhythmisch gestaltet, hoheitsvoll und mächtig. Und den Beethoven'schen Symphonien wünsche ich Dirigenten und Executanten, wie die, von welchen die Weltgeschichte erzählen wird, wenn sie des neunzehnten Jahrhunderts gedenkt. Aber die Geschichte, wenn sie ihrer Aufgabe entspricht, wird auch den Namen des Mannes aufbewahren müssen, der vor nunmehr beinah siebenzig Jahren die Eroica schuf, eine That im Leben des Geistes, welche sich kühn jeder Schlacht an die Seite setzen darf, die kräftigend und gestaltend ihre Spuren zurückließ in den Schicksalen der Menschheit.

F. Hiller.

Gluck, Haydn und Mozart wurden die Repräsentanten dieses zweiten Zeitraums, und zugleich trat die Instrumentalmusik, diese modernste Kunstgattung, ins Leben.

Aber in Deutschland ruhen noch ganz andere Mächte in der Tiefe des Geistes, und der bis jetzt bezeichnete Weg kann daher nur als die Grundrichtung, als die Basis bezeichnet werden, als der erste Schritt, den vielfach verzweigten Wendungen deutscher Tonkunst nachzugehen.

In Deutschland ist der Schauplatz alles Thuns und Handelns, wie alles Schaffens der Geist, und wir müssen diesen Standpunkt betreten, diese Erkenntniß gewonnen haben, wenn wir die eigenthümliche Entwickelung des letzteren näher erfassen wollen.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0195-7
DFG

Freies Bürgerthum.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0196-3
DFG

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0197-8

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0198-4
DFG

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0199-3

Ich bin vom Berg

Der Hir-ten-knab', seh' auf die Schlösser
All' her-ab. Die Son-ne strahlt am er-sten
Hier, am läng-sten wei-let sie bei mir,

Ich bin der Knab' vom Berge.

Uhland.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0200-2

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0201-7
DFG

Schwere Ketten drückten alle
Völker auf dem Erdenballe,
Als der Deutsche sie zerbrach,
Fehde bot dem Vaticane,
Krieg ankündigte dem Wahne,
Der die ganze Welt bestach.

Höhern Sieg hat der errungen,
Der der Wahrheit Blitz geschwungen,
Der die Völker selbst befreit.
Freiheit der Vernunft erfechten,
Heißt für alle Völker rechten,
Gilt für alle ew'ge Zeit.

Schiller. *)

Bei der Enthüllung des Steindenkmals.

„Wo zu des Rheines heil'gen Wogen
Die Lahn in bunten Ufern rauscht,
Da ist ein Adler aufgeflogen,
Der früh dem Sphärenklang gelauscht,
Der frühe in des Lichtes Wonne
Die junge Seele eingetaucht,
Den früh der goldne Reiz der Sonne
Mit stolzer Sehnsucht angehaucht.

Heil, fester Stein vom festen Steine!
Heil stolzer, freier, deutscher Mann!
Der in des Ruhmes Sonnenscheine
Vor aller Welt nun leuchten kann".

*) Bisher unbekannt; herausgegeben von Gödecke 1871.

Des Guten Grundstein,
Des Bösen Eckstein,
Der Deutschen Edelstein.

So ist sein Andenken auf die bewundernde und dankbare Nachwelt hinübergegangen; so wird es wachsend forterben auf die kommenden Jahrhunderte, und so lange sein Geist und seine Gesinnung im deutschen Volke lebendig ist, so lange wird der stolze Bau des deutschen Staates feststehen, wie auf Urgranitstein gegründet.

Wir feiern einen Mann, der zu der Menschheit Edelstein, zu des deutschen Volkes Besten gehörte.

Er begehrte eine innere Erneuerung und Wiedergeburt von Grund aus. Stein war kein Revolutionär und kein Demokrat, er wollte die Achtung bestehender Rechte und verabscheute den selbstsüchtigen Individualismus wie die radicale Gleichmacherei: er war mit einem Worte Aristokrat in seinem ganzen Wesen und Monarchist in seiner tiefsten Ueberzeugung. Aber sowohl nach seiner praktischen Erfahrung, als nach seiner sittlichen Begeisterung stand ihm der Satz fest: daß der Befreiungskrieg nur durch ein freies Volk geführt werden könne, oder mit andern Worten: daß nur ein Volk, welches durch eigene Arbeit in öffentlichen Angelegenheiten Einsicht und Hingebung gelernt, die Kraft zur kriegerischen Wiedererhebung entwickeln werde. Hören wir ihn selbst. „Hat man sich überzeugt", sagte er, „daß das Verdrängen einer Nation von jeder Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten den Gemeingeist erstickt, und daß dessen Stelle eine Verwaltung durch besoldete Behörden nicht ersetzt, so muß eine Veränderung in der Verfassung erfolgen. Man muß bemüht sein, die ganze Masse der in der Nation vorhandenen Kräfte auf die Besorgung ihrer öffentlichen Geschäfte zu lenken. Denn wenn eine Nation sich einmal über den Zustand der Sinnlichkeit erhoben, wenn sie sich eine bedeutende Masse von Kenntnissen erworben, wenn sie einen mäßigen Grad von Denkfreiheit ge-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0202-2

nießt, so richtet sie ihre Aufmerksamkeit unausbleiblich auf ihre eigenen National- und Communalangelegenheiten. Räumt man ihr alsdann eine Theilnahme daran ein, so zeigen sich die wohlthätigsten Aeußerungen der Vaterlandsliebe und des Gemeingeistes; verweigert man ihr alles Mitwirken, so entsteht Mißmuth und Unwille, der entweder schädlich ausbricht, oder lähmend unterdrückt werden muß. Die arbeitenden und die mittleren Stände werden alsdann vernudelt, indem ihre Thätigkeit ausschließlich auf Erwerb und Genuß gerichtet wird; die oberen Stände sinken in der öffentlichen Achtung durch Genußliebe und Müßiggang; die speculativen Wissenschaften erhalten einen usurpirten Werth; das Gemeinnützige wird vernachlässigt, und das Sonderbare, Unverständliche zieht die Aufmerksamkeit des menschlichen Geistes auf sich, der sich einem müßigen Hinbrüten überläßt, statt zu einem kräftigen Handeln zu schreiten. Man tödtet, indem man die Bürger von aller Theilnahme an der Verwaltung entfernt, den Gemeingeist und den Geist der Monarchie".

Der Einzelne bedarf der Gemeinschaft wie die Gemeinschaft des Einzelnen. Staatsgewalt und Volksfreiheit sind nicht Gegensätze, sondern eines nur möglich im andern. Der Herrscher schädigt seine eigene Macht, wenn ihm irgend ein Anderes mehr als das Wohl des Volkes am Herzen liegt, und der einzelne Bürger richtet sich selbst zu Grunde, wenn er eigensüchtig sein Privatinteresse auf andere Weise als durch Arbeit für das Gedeihen der Gesammtheit zu fördern meint. Was jene Jahre der Wiedergeburt für alle Zeiten zum leuchtenden Muster erhebt, was immer und immer wieder ihre Betrachtung zu einem stärkenden Bade der Seele macht: es ist nichts Anderes als die unvergleichliche Wärme des Gemeinsinnes, die hier den gesammten Körper der Nation durchströmte, die Abkehr von Selbstsucht, Sinnengenuß und Eitelkeit, in welcher der König seinem Volk ein unvergeßliches Beispiel gab, und alle Schichten der Bevölkerung mit einander wetteiferten. Ja, dieses Volk verdiente zur Freiheit berufen zu werden, denn in der Schule beispiellosen Leidens hatte es gelernt, daß die Freiheit nicht ein Bollwerk der Eigenliebe sein soll, sondern daß sie gemeinnützige Arbeit, politische Pflicht, patriotische Leistung bedeutet. Möge diese Gesinnung fort und fort in den Herzen lebendig bleiben, dann wird es wohl stehen im deutschen Land um Volksrecht und Staatsmacht.

Stein lag nur daran, daß die sittlichen Segnungen des Christenthums dem Volk und dem Vaterland zu gut kämen. Er gehörte nicht zu der Fraction moderner Liberaler, welche dem Staat keinen andern Beruf zubilligen als die Beschützung der Grenzen gegen die Feinde und die Beschützung der Häuser gegen die Diebe. Er sah die Grundlage des Staates in Sittlichkeit, Religion und Bildung: sollte dem Staat verboten werden, sein eigenes Fundament im Stande zu halten? Wer Stein's Ansicht vom Staat in einem Worte zusammenfassen wollte, würde sagen dürfen: der Staat soll die Schule für den Charakter der Menschen sein — und so gibt es keine Seite des menschlichen Lebens, wohin der Einfluß des Staates, der erziehende und stärkende Einfluß des Gemeinwesens, nicht reichen müßte. Stein war einig mit Scharnhorst, die Armee so zu gestalten, daß sie für das ganze Volk eine Schule der Zucht, der Ehre, des freudigen Opfermuthes werde, und aus dieser Schule sind unserm Lande — wer weiß es nicht? — die Siege von Leipzig und Waterloo, wie die Triumphe von Metz, Sedan und Paris erblüht. Er forderte durch seine Gemeinde-Ordnung das System der Selbstverwaltung, damit die Arbeit in öffentlichen Dingen für die Bürger eine Schule der Ordnung, der Selbstverleugnung und des Gemeinsinns sei. Dieselbe große, praktische und nationale Gesinnung, der wir hier bei Stein in politischen Dingen begegnen, bekundete sich nicht minder kräftig in seiner Auffassung des öffentlichen Unterrichts. Bei dem Drange der deutschen Nation zu literarischer Bildung, bei der großen Zahl der Akademien, Universitäten und Gymnasien, bei der weitreichenden Wirksamkeit dieser Menge von Gelehrten und Schriftstellern, begriff er es nicht, wie so viele Regierungen es vernachlässigten, einen so mächtigen Hebel für die Entzündung patriotischer Begeisterung und Thatkraft zu ergreifen. Er forderte eine auf die innere Natur des Menschen gegründete Methode, durch welche jede Geisteskraft von innen heraus entwickelt und jedes edle Lebensprinzip angeregt und genährt, alle einseitige Bildung aber vermieden würde. Würden dann die bisher oft mit seichter Gleichgültigkeit vernachlässigten Triebe, auf denen die Kraft und Würde des Menschen beruht, Liebe zu Gott, König und Vaterland, sorgfältig gepflegt, dann, meinte er, können wir hoffen, ein physisch und moralisch kräftiges Geschlecht aufwachsen und eine bessere Zukunft sich eröffnen zu sehen. Eine Methode also, welche jede Geisteskraft von innen heraus entwickelt: das ist Grundwort jeder echten Pädagogik, die Verwerfung jeder äußerlichen Dressur, die Entfaltung der Seelenkräfte im Aether der wissenschaftlichen Freiheit.

So möge denn das Angedenken seines Wirkens bei dem deutschen Volke lebendig sein als Spiegel der Mannesehre, als Bronn der Vaterlandsliebe, als Sporn zur Arbeit, als Schild gegen Selbstsucht und Sinnengenuß. Unser Reich steht heute, Dank der Leitung unseres Kaisers, Dank der Kraft seiner Berather, Dank der Thaten unseres Heeres, auf der Höhe des Glückes, des Ruhmes, der Macht: kein größerer Gegensatz scheint denkbar als der zwischen diesem Glanz und dem fast hoffnungslosen Elend von 1807. Aber gerade weil wir glücklich sind, ergeht an uns die gebieterische Mahnung, in doppeltem Maaße den Pflichten zu dienen, deren Erfüllung damals das Land aus unsäglichem Jammer empor-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0203-8
DFG

gehoben hat. Denn es ist ein altes Wort: Die Vergeltung lauert auf den Glücklichen. Uns umgibt der Neid und Haß der Besiegten; in unserer Mitte rühren sich vaterlandslose, staatsfeindliche, nur zu weit herangewachsene Kräfte; an unser eigenes Innere tritt von hundert Punkten die Versuchung heran, auf Lorbeern und Milliarden gebettet, endlich einmal das glückliche Dasein schwelgend zu genießen. Steigen ist schwer, sich auf der Höhe behaupten ist schwerer. Mehr als jemals bedürfen wir heute, weil wir glücklich sind, der Thatkraft, der Entsagung und der Arbeitsfreudigkeit dieses Mannes. Halten wir denn fest an dem edlen Zorne, mit dem er Trägheit und Selbstsucht zurückstieß, an dem feurigen Schwunge der Seele, mit dem er sich und seinem Volke die feste Richtung auf die höchsten sittlichen Güter gab. Er liebte in voller Selbstverleugnung das Vaterland, als es unglücklich und zerschlagen war; uns hat Gott begnadet die herrliche Erfüllung zu sehen; sollten wir zurückbleiben in Liebe und Opfermuth? Uns sind Regierer und Führer gegeben, in welchen der Geist von 1813 fortlebt und die unermeßliche Ernte von 1870 gezeitigt hat.

Nun throne hoch vom Steine,
Du echter deutscher Mann,
Auf daß voll Stolz zum Rheine
Die Lahn auch sagen kann:
„Nicht nur in Rebenfeldern,
Wo hell die Sonne lacht,
Auch hier in Eichenwäldern
Steht eine deutsche Wacht!“

Denn ohne Sorge schauen
Wir in die Zeit hinaus,
So lange wir noch bauen
Auf diesen Stein das Haus.
Fest steht der Bau, so lange
Wir diesem Mann der That
Nacheifern, der die Schlange
Der Tyrannei zertrat.

Zum Schirm uns und zum Schutze
Steh' er in jeder Noth,
Zur Warnung und zum Trutze
Dem Feind, der uns bedroht!
So lang' verehrend wallen
Noch Deutsche hier zum Stein,
Wird auch das Reich nicht fallen,
Bleibt frei der deutsche Rhein!

H. v. Sybel.

Am Baum der Menschheit

drängt sich Blüth' an Blüthe.

Am Baum der Menschheit drängt sich Blüth' an Blüthe,
Nach ew'gen Regeln wiegen sie sich drauf;
Wenn hier die eine matt und welk verglühte,
Springt dort die andre voll und prächtig auf.
Ein ewig Kommen und ein ewig Gehen,
Und nun und nimmer träger Stillestand!
Wir sehn sie auf-, wir sehn sie niederwehen,
Und jede Blüthe ist ein Volk, ein Land!

Doch neben diesen, die des Weltgeists Weben
Vom Aste schüttelt mit gewalt'ger Kraft,
Sehn wir ans Licht auch andre Triebe streben,
Hellaugig, freudig, voll von jungem Saft.
O, welch ein Sprossen, welch ein reich Entfalten!
O, welch ein Drang in alt und neuem Holz!
Wie manche Knospe sahn auch wir sich spalten,
Wie manche platzen, laut und voll und stolz!

Der Knospe Deutschland auch, Gott sei gepriesen!
Regt sich's im Schooß! dem Bersten scheint sie nah —
Frisch, wie sie Hermann auf den Weserwiesen,
Frisch, wie sie Luther von der Wartburg sah!
Ein alter Trieb! doch immer muthig keimend,
Doch immer lechzend nach der Sonne Strahl,
Doch immer Frühling, immer Freiheit träumend —
O, wird die Knospe Blume nicht einmal?

Ja, voller Kelch! — Dafern man nur nicht hütet,
Was frei und freudig sich entwickeln muß!
Dafern man nicht, was die Natur gebietet,
Für Ranke nimmt und eitel wilden Schuß!
Dafern man zusieht, daß kein Mehlthau zehre
Tief an der Blätter edlem, zartem Kern!
Dafern den Bast man wegwirft und die Scheere!
Dafern — ja nun, ich meine nur: dafern!

Der du die Blumen auseinanderfaltest,
O Hauch des Lenzes, weh' auch uns heran!
Der du der Völker heil'ge Knospen spaltest,
O Hauch der Freiheit, weh' auch diese an!
In ihrem tiefsten, stillsten Heiligthume
O, küss' sie auf zu Duft und Glanz und Schein —
Herr Gott im Himmel, welche Wunderblume
Wird einst vor allen dieses Deutschland sein!

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0204-3
DFG

Am Baum der Menschheit drängt sich Blüth' an Blüthe,
Nach ew'gen Regeln wiegen sie sich drauf;
Wenn hier die eine matt und welk verglühte,
Springt dort die andre voll und prächtig auf.
Ein ewig Kommen und ein ewig Gehen,
Und nun und nimmer träger Stillestand!
Wir sehn sie auf-, wir sehn sie niederwehen —
Und ihre Loose ruhn in Gottes Hand!

F. Freiligrath.

Zeichen.

So Wunderbares hat sich zugetragen:
Was aus uralten Sagen
Mit tief verworrener Gewalt oft sang
Von Liebe, Freiheit, was das Herz erlabe,
Mit heller Waffen Klang,
Es richtet sich geharnischt auf vom Grabe,
Und an den alten Heerschild hat's geschlagen,
Daß Schauer jede Brust durchdrang.

Was für ein Klang in diesen Tagen
Hat übermächtig angeschlagen?
Der Völker Herzen sind die Saiten,
Durch die jetzt Gottes Hauche gleiten!

Eichendorff.

Wer Theil nicht hat am geweihten Wort, wer rein nicht ist in Gesinnung, —
Wer gemein witzreißender Worte sich freut, die zur Unzeit hören sich lassen,
Wer Hader im Volk nicht dämpft, wo er kann, noch sich sanft Mitbürgern versöhnet,
Rein heftiger schürt und die Glut anfacht, in Begier nach eigenem Vortheil,
Wer im Amt, wenn der Staat wie in Sturmfluth wankt, zugänglich sich zeigt für Geschenke, —
Sei's denen gesagt und aber gesagt und zum dritten gesagt und geheißen,
Zu entfernen sich gleich vor dem musischen Chor! —

Aristophanes.

So ist's mit aller Bildung auch beschaffen:
Vergebens werden ungebundne Geister
Nach der Vollendung reiner Höhe streben.
Wer Großes will, muß sich zusammen raffen;
In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister,
Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben.

Goethe.

Klage nicht, daß du in Fesseln seist geschlagen,
Klage nicht, daß du der Erde Joch mußt tragen.

Klage nicht, die weite Welt sei ein Gefängniß;
Zum Gefängniß machen sie nur deine Klagen.

Frage nicht, wie sich dies Räthsel wird entfalten;
Schön entfalten wird sich's ohne deine Fragen.

Sage nicht, die Liebe habe dich verlassen;
Wen hat Liebe je verlassen? kannst du's sagen?

Zage nicht, wenn dich der grimme Tod will schrecken;
Er erliegt dem, der ihn antritt ohne Zagen.

Jage nicht das flücht'ge Reh des Weltgenusses;
Denn es wird ein Leu und wird den Jäger jagen.

Schlage nicht dich selbst in Fesseln, Herz, so wirst du
Klagen nicht, daß du in Fesseln seist geschlagen.

Rückert.

Du willst der Rede setzen ihre Schranke,
Einkerkern Schrift und Wort?
Umsonst! Es wälzt sich jeder Glutgedanke
Bacchantisch und unsterblich fort!

Platen.

Freiheit, selbst wenn stürmisch und wild, weckt mächtigen Genius,
Mög' es bezeugen Athen, mög' es bewähren Florenz,
Wo man, während sie stand, aufwuchern Talent an Talent sah;
Aber sie fiel, und zugleich alle Talente mit ihr.

Derselbe.

Oft ist's der eigne Geist, der Rettung schafft,
Die wir beim Himmel suchen. Unsrer Kraft
Verleiht er freien Raum, und nur dem Trägen,
Dem Willenlosen stellt er sich entgegen.

Shakespeare.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0205-9

Man kann viel, wenn man sich nur recht viel zutraut.

W. v. Humboldt.

Es steigt der Muth mit der Gelegenheit.

Shakespeare.

Eines Mannes Tugend
Erprobt allein die Stunde der Gefahr.

Schiller.

Der Schutz, auf den ich trau', sind Recht und Gradheit;
Verließen die mich, würd' ich mit den Feinden
Mich meines Sturzes freun, denn ohne sie
Könnt' ich mich selbst nicht achten. Doch ich fürchte
Nichts, was sie sagen mögen.

Shakespeare.

Ich wage Alles, was dem Menschen ziemt,
Wer mehr wagt, der ist keiner.

Derselbe.

Sie lästern unsre Politik als Feigheit;
Sie stoßen Weisheit aus dem Rath des Kriegs,
Verlachen Vorbedacht, und würdigen
Nur That der Faust. Die stille Geisteskraft,
Die prüft, wie viele Hände wirken sollen,
Wenn's Zeit erheischt, und durch mühsame Schätzung
Voraus bestimmt, wie zahlreich sei der Feind —
Das Alles hält man keines Fingers werth,
Bettarbeit nennt man's, Stubenkrieg und Schreibwerk;
So daß der Widder, der die Mauern bricht,
Und die Gewalt und Sturmkraft seiner Wucht
Den Rang hat vor der Hand, die ihn gezimmert,
Ja selbst vor denen, die mit List und Klugheit
Scharfsinnig seine Wirkung angeordnet.

Derselbe.

Ein heiliger Gedanke läßt
Sich nicht zertröpfeln und zertheilen
Mit einem klug verschwiegnen Rest.

Und wem ein heiliger Gedanke
Bis auf den Grund das Herz durchdringt,
Der spricht, uneingedenk der Schranke,
Ihn aus, gewaltig, unbedingt. —

Nicht also treulos wird empfunden
Die Menschheit je, so kümmerlich,
Daß allen Herzen unempfunden
Ein Gotteshauch vorüberstrich.

Lenau.

Freiheit hat dem Geiste nie geschadet,
Nur in Fesseln drückt ihn kalte Nacht.
Licht ist Licht! der blinde Buchstab tödtet,
Und der Geist ist's, der lebendig macht.

Witschel.

Wo sich Männer finden,
Die für Ehr' und Recht
Muthig sich verbinden,
Weilt ein frei Geschlecht,

M. v. Schenkendorf.

Der Scheid' entfährt
Kein schärfer Schwert,
Als das für Freiheit niederfährt.

Das Gesetz soll sein unser Herr,
Soll uns richten, sonst Keiner mehr!
Des Gesetzes Diener wollen wir sein,
Damit wir bleiben frei und rein;
Niemand soll thun, was ihm gefällt,
Sondern was ihm's Gesetz vorstellt.

Ursprünglich eignen Sinn
Laß dir nicht rauben!
Woran die Menge glaubt,
Ist leicht zu glauben.

Goethe.

Ohne die Götter findet die Tugend ein Staat und ein Bürger nicht;
Gott ist der Rathreiche, bei ihnen aber Nichts vor Verlust sicher.

Sappho.

Der ist eines Dings nicht werth,
Der nicht den Muth hat, daß er's begehrt.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0206-4
DFG

Denke frei
Und wolle gut,
Handle treu
Mit festem Muth.

Ein Mann steht für und für.
Die Freiheit will gedrückt, gepreßt, bestritten werden,
Will werden aufgeweckt, (wie auch der Schooß der Erden
Nicht ungepflüget trägt) sie fordert Widerstand,
Ihr Schutz, ihr Leben ist der Degen in der Hand;
Sie trinkt nicht Muttermilch: Blut, Blut muß sie ernähren;
Nicht Heulen, nicht Geschrei, nicht weiche Kinderzähren,
Die Faust gehört dazu: Gott steht demselben bei,
Der ernstlich ihn ersucht und wahrt sich auch dabei.

Martin Opitz.

Freiheit, ruft die Vernunft, Freiheit, die wilde Begierde;
Von der heil'gen Natur ringen sie lüstern sich los.
Ach, da reißen im Sturm die Anker, die an dem Ufer
Warnend ihn hielten; ihn faßt mächtig der flutende Strom,
In's Unendliche reißt er hin, die Küste verschwindet;
Bleibend ist nichts mehr, es irrt selbst in dem Busen der Gott!

Ergebung.

Und wollten sie mein Auge blenden,
Verfinstert drum die Sonne sich?
Und wenn sie mich zum Kerker senden —
Die Freiheit siegt, auch ohne mich.

Und wenn sie mir die Hand auch binden,
Weil sie die Feder schwang als Schwert —
Es wird sich Hand und Feder finden,
So lang ein Herz nach Gott begehrt.

Und ob sich auch in Finsternissen
Mein Wort, der Gotteshauch verlor —
Den einen Ton wird man nicht missen
Im tausendstimm'gen Donnerchor.

Nicht wird sofort der Frühling enden
Mit Saft und Kraft, mit Licht und Schall,
Weil ihr mit tölpelhaften Händen
Erschluget eine Nachtigal.

Fr. v. Sallet.

Es ist die Freiheit jener Puls,
Der stets lebendig schlägt,
Der stets zum Kampfe treibt ein Volk
Für seinen eignen Herd.

Nie fehlen ihr Vertheidiger,
Nie mangelt ihr ein Schwert,
Und wer sie recht gekostet hat,
Geht in den Tod für sie!

Platen.

Die Cypresse ist der Freiheit Baum,
Weil sie keine Früchte trägt,
Und ruhig schwanket im Himmelsraum,
Wenn man die Frucht von den andern trägt.

Die Cypresse ist der Freiheit Baum,
Weil sie trägt ein einfaches Kleid;
Der Frühling stickt ihr nicht bunt den Saum,
Darum trägt sie im Herbst nicht Leid.

Die Cypresse ist der Freiheit Baum,
Weil man sie dir pflanzt aufs Grab,
Dein Leben war im Kerker ein Traum,
Bis der Tod dir die Flügel gab.

Rückert.

Die Freiheit wohnt am Don und Belt,
Sie trinkt aus unserem Rhein,
Die Freiheit schläft im Wüstenzelt
Und glänzt im Sternenschein,
Doch muß man um sie werben,
Wo's immer sei,
Doch muß man für sie sterben,
Dann wird man frei!

Noch hat der Deutsche eine Hand
Und eine starke Wehr,
Gibt keinen Schritt vom Vaterland
Selbst für die Freiheit her;
Und die mit uns erheben
Solch Feldgeschrei,
Die sollen Alle leben,
Denn sie sind frei!

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0207-0
DFG

Andreas Hofer's Tod.

Treu hingst du deinem alten Fürsten an,
Treu wolltest du dein altes Gut erfechten;
Der Freiheit ihren ew'gen Bund zu flechten,
Betratst du kühn die große Heldenbahn.

Und treu kam auch dein Volk zu dir heran,
Ob sie der Väter Glück erkämpfen möchten.
Ach! wer vermag's, mit Gottes Spruch zu rechten?
Der schöne Glaube war — ein schöner Wahn.

Es fangen dich die Sclaven des Tyrannen;
Doch wie zum Siege blickst du himmelwärts;
Der Freiheit Weg geht durch des Todes Schmerz!

Und ruhig siehst du ihre Büchsen spannen:
Sie schlagen an, die Kugel trifft ins Herz,
Und deine freie Seele fliegt von dannen!

Th. Körner.

Warum rufe ich?

Und rufst du immer Vaterland
Und Freiheit? will das Herz nicht rasten?
Und doch wie bald umrollt der Sand
Des Grabes deinen Leichenkasten;
Die nächste Ladung trägst du schon
Geschrieben hell auf weißem Scheitel,
Gedenk' des weisen Salomon,
Gedenk' des Spruches: Alles eitel.

Ja darum ruf' ich Vaterland
Und Freiheit, dieser Ruf muß bleiben,
Wann lange unsrer Gräber Sand
Und unsern Staub die Winde treiben;
Wann unsrer Namen dünner Schall
Im Zeitensturme längst verklungen,
Sei dieses Klanges Wiederhall
Von Millionen nachgesungen.

Ja, darum, weil wir gleich dem Schein
Der Morgendämmerung verschweben,
Muß dies die große Sonne sein,
Worin wir blühn, wodurch wir leben;
Drum müssen wir an diesem Bau
Uns hier die Ewigkeit erbauen,
Damit wir von der Geisterau
Einst selig können niederschauen.

O Vaterland, mein Vaterland!
Du heil'ges, das mir Gott gegeben!
Sei Alles eitel, Alles Tand,
Mein Name nichts und nichts mein Leben —
Du wirst Jahrtausende durchblühn
In deutschen Treuen, deutschen Ehren,
Wir Menschen müssen hinnen ziehn,
Doch Liebe wird unsterblich währen.

E. M. Arndt.

Einstens, hört' ich, ging ein Engel
Durch der Herren Länder fragen,
Ob ihr Boden nicht den Samen
Auch der Freiheit möchte tragen?
Und er bat um wenig Erde,
Und er bat um wenig Raum,
Wenig Raum und wenig Erde
Braucht ein solcher Freiheitsbaum.

Doch sie riefen ihre Schergen
In die Thäler, auf die Hügel,
Und der Engel nahm den Samen
Wieder unter seine Flügel,
Trug ihn aus dem finstern Lande
In der Berge Purpurschein,
Senkt' ihn statt in lockre Erde
In den Schooß der Felsen ein.

Also mußt' er seine Wurzeln
Wie die junge Tanne treiben:
Mög' er auch wie deine Tannen
Immer grün, o Deutschland, bleiben!
Sicher vor des Himmels Blitze
Und vor deiner eignen Hand,
Sicher vor des Fremdlings Witze
Und — vor eignem Unverstand.

Georg Herwegh.

Sonntagsfeier.

Wir glauben auch an einen Morgen,
An einen Sonntag hell und licht,
Der, blöden Augen noch verborgen,
Die Wolken endlich doch durchbricht!
Wir beten auch — unausgesprochen,
Ein Hauch, der unsre Brust durchweht,
Ein stummer Schwur, ein Herzenspochen,
Und eine That — das ist Gebet!

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0208-5
DFG

Laßt denn geduldig, ohne Grollen
Uns wandeln auf verschiednem Pfad:
Sei Jeder nur getreu im Wollen,
Nur Jeder männlich in der That!
Dann deinen Gläub'gen, deinen Frommen,
Mit Liederklang, mit Schwerterschlag,
Dann wirst auch du uns endlich kommen,
Du, unser Sonntag, Freiheitstag!

Georg Herwegh.

Die deutsche Presse.

Nun des Krieges Donner schweigen
Und der Friede Raum gewinnt:
Sei's gerühmt, daß wir im Reigen
Mit dabei gewesen sind.
Zogen wir als Herkulesse
Auch nicht mit zur Männerschlacht,
Hielten wir, das Volk der Presse,
Doch daheim die Fahnenwacht.

Haben wir in schweren Tagen,
Als Bellona niederstieg,
Nicht das Banner vorgetragen
Und verkündet Sieg auf Sieg?
Haben wir nicht Tage, Wochen,
Monde lang den ganzen Kampf
Brav gesetzt, formirt, umbrochen
Und im Sturm gedruckt mit Dampf?

Stramm und tapfer auf dem Posten
Standen wir die ganze Zeit,
Ließen unser Blei nicht rosten,
Waren immer schußbereit;
Rückten aus mit Schiff und blanken
Winkelhaken zum Gefecht,
Und vertraten ohne Wanken
Deutschen Ruhm und deutsches Recht.

Ja, auch wir sind brav gewesen
In dem großen Heldenstreit;
Was man Tag für Tag gelesen,
Dankt man unsrer Tapferkeit.
Ja, wir haben Stund' um Stunde
Festgestanden auf der Wacht
Und von jedem Sieg die Kunde
Durch die weite Welt gebracht.

Graf von Bismarck ward gefürstet,
Weil er schuf den deutschen Dom,
Nun, auch unsre Seele dürstet
Sehr nach einem Reichsdiplom.
Denke jetzt im Friedenshafen
Auch an uns, o Vaterland,
Und erheb' uns Typografen
In den Typofürstenstand.

Gieb ein leuchtendes Exempel!
Mach uns reichsunmittelbar,
Daß von Vor-Censur und Stempel
Frei wir werden ganz und gar.
Denn wir dürsten nicht nach Kronen,
Orden oder sonst derlei;
Willst du unsern Dienst belohnen,
Mach' uns nur die Presse frei!

Der Zaunkönig ist klein und schlecht,
Doch wird er nimmer Jemands Knecht;
Und wenn ihn gleich die Menschen fangen
Mit Schleifen, Kästen und Leimstangen;
Setzen ihn frei in ihr Gemach,
Daß er umflieg', hab' gute Sach',
Kriecht er doch in ein heimlich Loch,
Oder setzt sich blos auf einen Bloch:
Hängt sein' Flügel, sperrt auf den Mund,
Fällt um, stirbt in derselben Stund':
Will lieber verlieren sein Leben,
Denn sich in Sclaverei begeben!

Das Alphorn tönt auf der freien Höh',
Stolz schwebet der Klang
Im Thale entlang,
Verschwebet fern auf den leuchtenden See!

Das Alphorn tönt, es zittert mild,
Der Sehnsucht Spiel,
Und der Liebe Gefühl,
Hold Lieb' um Liebe im Herzen quillt.

Das Alphorn tönet im Abendglanz,
Hoch reget sich Lust
In wallender Brust,
In der Bergschlucht hüpfen die Elfen im Tanz.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0209-5
DFG

Das Alphorn tönet wie Feuersglut,
Es tönet so laut
Wie die Windesbraut,
Es tönet von frischem, verwegenem Muth.

Das Alphorn tönet Männern ins Mark!
Es tönet mit Macht,
Wie rufend zur Schlacht,
Zur Schlacht für die Freiheit herrlich und stark!

Das Alphorn tönet so feierlich!
Wie Orgelklang,
Wie Betgesang
Fromm hebet das Lied über Wolken sich.

Franz v. Woringen.

Das Recht spricht diejenigen sittlichen Bestimmungen, ohne welche eine menschliche Gemeinschaft nicht möglich wäre, in den klaren, festen Formen des Gesetzes aus und fordert mit zwingender Gewalt die Beobachtung derselben, unbekümmert um die Gesinnung. Die Menschen sind unfrei, wenn die Rechtsordnung ihnen wie ein äußeres Joch aufgeladen wird, sie sind frei, wenn sie ihrem innern Wesen und Bewußtsein entspricht. Wie jedes Volk seine Eigenthümlichkeit hat und sie in Sprache, Sitte, Bildung, Kunst ausprägt, so kommt ihm auch seine besondere Rechtsordnung zu; der Staat, der sie darstellt, muß darum unabhängig sein von jedem Willen oder Gesetz außer ihm.

Der Staat ist das schützende Gefäß für die Heiligthümer der Nation. Alle seine Institutionen tragen das Gepräge der geistigen Eigenthümlichkeit des Volks; von diesem Quell lebendiger Bewegung aus strömt ihm die Kraft aller Weiterbildung und alles Fortschritts zu. Das Heil des gesammten Volks, das Heil der Menschheit liegt daran, daß diese Entwicklung selbständig und ungehindert vor sich gehe. Wer da hineinreden, wer dem Staat eine dem Sinn des Volks innerlich fremde Rechtsordnung aufladen wollte, müßte mit dem Aufgebot der letzten Kraft zu Boden geschlagen werden. Was dem Staate frommt, und was er bedarf, kann kein fremder Verstand beurtheilen, und niemals könnte er sich fremdem Urtheil unterwerfen. Kann er die Bedingungen der Selbsterhaltung und Freiheit nur auf Kosten des andern Staats erlangen, so hilft kein weiteres Bedenken und keine Rücksicht; der Staat darf nicht untergehen und nicht sinken, und um das zu verhüten, muß das Aeußerste unternommen werden. So vollzieht sich die Entwicklung der Staaten und das Geschick der Menschheit in lebendiger Bewegung.

Das Völkerrecht ist kein Recht, keine Moral der Staaten, aber in vielen seiner Theile eine Staatensitte; und es sollte allgemein anerkannte Regeln für alle zwischen den Staaten vorkommenden Formen des Verkehrs geben, und sie sollten, mit der Autorität dieser allgemeinen Anerkennung umgeben, wie eine Art von guter Sitte wirken. Nach bester Erkenntniß würde dasjenige fixirt werden, was Allen nützlich ist, wenn es ehrlich und gegenseitig geübt wird; wir können hinzusetzen, daß dies zugleich das Humane und Gerechte ist. Die Einsicht der Menschen wird wachsen, die Kraft der Gesittung wird die bösen Leidenschaften zurückdrängen, und damit wird immer mehr das Völkerrecht die Kraft der Gewohnheit und der guten Sitte erlangen, in die sich die Völker und ihre Oberhäupter einleben. Was große Geister des vorigen Jahrhunderts, Montesquieu, Kant gefordert haben, ist wirklich zum Theil erfüllt; die Offenheit und Publicität der diplomatischen Unterhandlungen, die Controle durch Parlamente, Presse und Volksversammlungen ist in hohem Maaß eingetreten.

Kann das Sittliche im Verkehr der Völker nicht erzwungen werden, so hört es darum nicht auf seine Norm zu sein. Die sittliche Weltordnung ist ein Gesetz der Freiheit, daher kein Muß wie das Naturgesetz, sondern ein Soll, eine Forderung, zu der wir uns aber einmal innerlich verpflichtet fühlen, und an deren Erfüllung dann unser Heil geknüpft ist. Darum ist das Gerechte auch das Nützliche für die Völker. Der Fortschritt der Cultur besteht ja darin, daß wir aus dem Naturzustand heraustreten und das Reich des Geistes, der Sittlichkeit gründen. Eine nothwendige Bedingung für dasselbe sind die Staaten mit ihren Rechtsordnungen. Das ist auch eine Thatsache der Erfahrung, daß wir uns selbst verantwortlich fühlen, daß wir moralische Urtheile über Andere fällen, daß der Staat und seine Ordnungen die Selbstbestimmung des Menschen anerkennen.

Lasson.

Im Jahre 1640 war der große Kurfürst zur Regierung gekommen; der Erste, der die eigentliche Sendung Preußens, Vorkämpfer zu sein der deutschen Freiheit, begriff und durch die Ueberlegenheit seiner politischen Einsicht seinem kleinen Lande den Zutritt erwarb zu dem damaligen hohen Rathe der europäischen Politik.

Und hundert Jahre später (1740) geht auf und beginnt seine wundergleiche Bahn das glänzendste Gestirn am Horizonte nicht bloß Preußens, nicht bloß Deutschlands, nein, des gesammten achtzehnten Jahrhunderts. Friedrich der Einzige, dieser größte König und zugleich diese populärste Erscheinung, dieser eigentliche Volksheros der preußischen Geschichte! —

Vom 18. Jahrhundert an war die Erinnerung an Friedrich den Großen gewissermaßen der Schild gewesen, hinter den die bedrohte Freiheit der Geister sich geflüchtet hatte. Gleichsam ins

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0210-7
DFG

Feld geführt hatte man die glorreiche Erscheinung des großen Königs gegen die armselige Beschränktheit, die kleine, geistlose Furcht der Gegenwart.

R. Prutz.

So viel geb' ich Gewalt dem Volke, als ihm genüget,
Nicht ihm verkürzend die Ehr', nicht ihm ertheilend zu viel.
Aber welche Gewalt schon besaßen und mächtigen Reichthum,
Sie auch bedachte ich wohl, daß keine Kränkung sie traf.
Starken Schild ob beiden vorhaltend, stellt' ich mich vor sie,
Nimmer die eine Partei ließ ich gewinnen den Sieg.

Solon.

So wohl möchte den Führern das Volk am willigsten folgen,
Weder zu frei von der Hut, noch in dem Drucke zu sehr.

Füge dich unter die Zeit und blase nicht gegen die Winde.

Phokylides.

Keinem ja schmeichelt zum Schein mein Mund; doch die ich verehre,
Die sind von Anfang an bis an das Ende mir werth.

Derselbe.

Siehe dem Mann ist Waffe das Wort, noch schärfer als Eisen.

Besser als stärkebegabt ist der Mann, der weise geübt ist,
Beide, die Stadt und das Land und das Schiff auch lenket die Weisheit.

So leicht ein Wort dem scheint, der es hinwirft, so schwer dem, der es aufnimmt und wägt.

Gratian.

Freiheit ist Selbständigkeit des Seins und Selbstbestimmung zum Wirken.

Spinoza.

In der Politik ist Jeder nur so weit frei, als er darf, wenn die Verbindung fortdauern soll. Keine bürgerliche Freiheit ohne Opfer.

Fr. v. Gentz.

O ihr Herrscher, bedenkt doch selbst in euerm Gemüthe
Dieses Gericht. Denn nahe die Menschenkinder umschwebend,
Schau'n die Unsterblichen zu, wenn wo durch krumme Gerichte
Einer den Andern verletzt, unbesorgt um die Rache der Götter.

Hesiod.

Die Stunde fordert uns, die mächtige,
Die ordnend über jeder That des Menschen wacht.

Sophokles.

Freiheit ist Nichts als die Möglichkeit, unter allen Umständen das Vernünftige zu thun.

Goethe.

In Rußland wird man dafür gehängt, wenn man 20 Jahre zu früh Recht gehabt hat.

Iwan Golowin.

Handle so, daß die Freiheit deiner Willkür mit der Freiheit Aller nach einem allgemeinen Gesetze bestehen kann.

Kant.

Der Fürst muß so handeln, als sollte er jeden Augenblick seinen Mitbürgern Rechenschaft ablegen.

Friedrich der Große.

Mag bei dem Reden der Wahrheit auch große Gefahr sein,
Immer doch, Mirza Schaffy, mußt du ehrlich und wahr sein,
Darfst nicht zum Irrlichte werden im Sumpfe der Lüge,
Denn alles Schöne ist wahr, und des Schönen kannst du nie baar sein.

Doch zu jeglicher Strafe und Unbill kluger Vermeidung,
Hüll' deine Weisheit in blumiger Sprache Verkleidung;
Gleichwie die Traube mit köstlichem Tranke erfüllt ist,
Und doch von Laube und grünem Geranke umhüllt ist.

Mirza Schaffy.

Glauben Sie, es wird kein Haupt über Deutschland leuchten, das nicht mit einem vollen Tropfen demokratischen Oels gesalbt ist.

Uhland an Carl Mayer, aus der Paulskirche.

Es ist eine goldene Regel, daß man die Menschen nicht nach ihren Meinungen beurtheilen soll, sondern nach dem, was diese Meinungen aus ihnen machen.

Lichtenberg.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0211-2
DFG

Das Muß ist hart, aber beim Muß kann der Mensch allein zeigen, wie's inwendig mit ihm steht. Willkürlich leben kann Jeder.

Goethe.

Niemand ist frei, der über sich nicht Herr ist.

Matthias Claudius.

Die vollkommne geistige und sittliche Bildung eines Volkes besteht in der Bildung des einzelnen Menschen, in der politischen Entwickelung des ganzen Staates zu politisch gesetzlicher Freiheit. Diese ist in Deutschland noch höchst unvollkommen, und daher entsteht in dem deutschen Charakter und Geist eine Lücke und Lähmung, die nur freie Institutionen und das öffentliche Leben, nicht die Schule allein zu beseitigen vermögen.

Freiherr von Stein an den Grafen Arnim.

Als Dahlmann's Frau gestorben war, sagte er seinem Schwager: Es ist ein Leben wie in einem unumschränkt regierten Staate, thatenlos und ohne Wärme. — Beim Abschiede von Kiel, als er die Berufung nach Göttingen angenommen hatte, sprach er zu den Freunden: „Viele haben mich werth gehalten wegen meiner Ueberzeugungen, Andre, wie ich eben war, mit meinen Ueberzeugungen; nicht Wenige ungeachtet meiner Ueberzeugungen". Gustav Gardthausen überreichte ein Gedicht, worin hindeutend auf spätere Zeiten die Strophen vorkamen: „Viel frische Herzen werden fragen, dich suchend: ist kein Dahlmann da?"

Wilhelm Grimm: „Ich freue mich immer, wenn Dahlmann spricht; es ist, als wenn er eine Hand voll Körner unter die liberale Spreu wirft, die für den gemeinen Haufen täglich ausgestreut wird".

Jacob Grimm: „Trefflich war Dahlmann's Rede über die Göttinger Gefangnen; es war, als käme einmal die Wahrheit zum Wort".

Dahlmann während der Berathungen über das Staatsgrundgesetz: „Der überhaupt tiefblickende Burke nennt denjenigen den besten Staatsmann, welcher mit der Neigung zum Erhalten die Geschicklichkeit zum Verbessern verbinde. Eben darin ist das Kriterium der guten Staatsverfassung enthalten: sie muß erhaltende und verbessernde Kräfte besitzen, an sich einerlei, ob diese durch eine oder zwei Kammern wirken. Man muß aber der Erhaltung den Vorzug geben selbst vor der Verbesserung, weil Erhaltung die Bedingung jeder Verbesserung ist".

Es wird wohl noch etwas dauern, ehe die Jugend verlernen mag die Freiheit für ein positives Gut zu halten, womit man so fortwirthschaften könne, da sie doch nur die Entfernung schädlicher Hemmungen ist und allein unter der Bedingung möglich, daß wir den leeren Raum durch eine würdige Thätigkeit zu füllen wissen.

Dahlmann.

Von allen unfrohen Lebenstagen prägen sich die am tiefsten der Seele ein, wo durch eigen Verschulden eine Beschämung veranlaßt ward; statt mit sich selber darüber zu grollen, wird Allen, die unfreiwillige Zeugen waren, eine bittere Verstimmung zugewendet. Das liebe Menschenherz gesteht sich so schwer, so schwer die eigne Schwäche, und Manchem, der ruhig an Kampf und Todschlag zurückdenkt, schießt alles Blut zu Haupte beim Gedanken an ein thöricht Wort, das ihm an einer Stelle entfuhr, wo er gern mit einem verständigen geglänzt hätte.

* * *

Wer das Geheimniß erlauscht hat, das auf luftiger Berghöhe waltet und des Menschen Herz weitet und dehnt und himmelan hebt im freien Schwung der Gedanken, den faßt ein lächelnd Mitleid, wenn er derer gedenkt, die drunten in der Tiefe Ziegel und Sand zum Bau neuer babylonischer Thürme beischleppen, und er stimmt ein in jenes rechtschaffene Jauchzen, von dem die Hirten sagen, daß es vor Gott gelte wie ein Vaterunser.

Scheffel.

Goethe an Eckermann: Nicht das macht uns frei, daß wir Nichts über uns anerkennen wollen, sondern eben, daß wir Etwas verehren, das über uns ist. Denn indem wir es verehren, heben wir uns zu ihm hinauf und legen durch unsre Anerkennung an den Tag, daß wir selbst das Höhere in uns tragen, und werth sind seines Gleichen zu sein.

* * *

Es kommt nicht darauf an, daß eingerissen, sondern daß Etwas aufgebaut werde, woran die Menschheit reine Freude empfinde.

* * *

Freiheit behauptet sich allein im Geistesleben. Nur durch Vernichtung der Willkür herrschet der Geist über das Fleisch; nur die Liebe besiegt die Nothwendigkeit, indem sie den Zwang derselben in Segen verwandelt.

Wir alle sind nur frei unter gewissen Bedingungen, die wir erfüllen müssen, Jeder, indem er sich in den Grenzen zu halten weiß, die ihm von Gott durch den Stand, in dem er geboren, angewiesen sind.

Goethe.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0212-8
DFG

Was nennt sich nicht alles Vernunft!

Die Vernunft ist ja freilich eine köstliche Sache: Wer sie nur bereits besäße! Allein da fehlt es leider! Die Vernünftigkeit ist eben eine Aufgabe für uns Menschen, nie aber ist sie schon vollständig Thatsache in uns, — einen Einzigen ausgenommen; grade so wie die Freiheit auch. Der Mensch hat Vernunft heißt einfach: er kann denken. Und das Denkenkönnen hat seine gar verschiedenen Grade, denn es will mühsam genug ganz allmählich erlernt sein.

Richard Rothe.

Bewußter dem Einzelnen drängt sich die Wahrnehmung auf, daß die Freiheit, wenn sie Dauer haben soll, erarbeitet werden, daß zunächst nicht das Dach, sondern der Grundbau des neuen Staatswesens errichtet werden muß. Dazu wird eine lange, ununterbrochene Arbeit der Gesetzgeber, der Lehrer des Volks wie der Ackerbauer, die gründliche Kenntniß ihres Bodens und ihrer Geschichte gehören. Ist einmal ein Prinzip gegeben und wirksam geworden, so verbreitet es sich nach allen Seiten, in alle Adern des Lebens. Es erscheint in tausend verschiedenen Formen und Farben, heute nimmt es diese, morgen jene Maske, tritt bald als Zwerg und bald als Riese auf.

Karl Frenzel.

Die einfache Art, wie die Patrioten von 1813 die deutsche Frage angesehen haben, scheint mir heute noch die richtigste zu sein, so daß man gewiß nicht nöthig gehabt hätte, die Frage zu verdrehen und zu verkünsteln. Es giebt nur ein Deutschland, und die Parteiung, die sich um ein Groß- und Kleindeutschland riß, war unnatürlich. Eben so wenig soll man mäkeln, ob man durch die Freiheit zur Einheit, oder durch die Einheit zur Freiheit gelangen will. Zusammenhalten nach außen ist die Hauptsache. Wie kann man denn die Fragen der inneren Politik entscheiden, wenn man nicht Herr im eignen Hause ist, wenn man nicht stark genug geworden ist, jeden fremden Angriff zurückzuschlagen, jeden fremden Einfluß sich verbitten zu können, jede fremde Intrigue mit herkulischem Instinct schon in der Wiege zu erwürgen!

Wolfgang Menzel.

Wo der Naturmensch seine Willkür noch gesetzlos mißbraucht, darf man ihm seine Freiheit kaum zeigen. Liberale Grundsätze dürfen nicht der gährenden Kraft einer schon übermächtigen Natur Verstärkung zusenden; dagegen wäre es Tyrannei, den glimmenden Funken der Selbstthätigkeit in dem unterwürfigen, oft beschränkteren Geiste nicht anzufachen und ihm zu einer anständigen Freiheit, durch Begünstigung der Mannichfaltigkeit in ihm und Gewähr seiner Willkür, zu verhelfen.

Schiller.

Vor der Freiheit erschreckt, die in ihren ersten Versuchen sich immer als Feindin ankündigt, wird man dort einer bequemen Knechtschaft sich in die Arme werfen, und hier, von einer pedantischen Curatel zur Verzweiflung gebracht, in die wilde Ungebundenheit des Naturzustandes entspringen. Die Usurpation wird sich auf die Schwachheit der menschlichen Natur, die Insurrection auf die Würde derselben berufen, bis endlich die große Beherrscherin aller menschlichen Dinge, die blinde Stärke dazwischen tritt und den vergeblichen Streit der Prinzipien wie einen gemeinen Faustkampf entscheidet.

Derselbe.

Die Gegenwart ist ein Strom, der Alle treibt.

Wir wissen, daß Rom nicht an Einem Tage erbaut ward; auch die schlechteste Frucht auf dem Felde, das gemeinste Unkraut am Wege will seine Zeit haben, in der es reift — um wie viel mehr erst die Blüthe des Völkerlebens, die goldene, die Frucht der Freiheit! Wir wissen auch, daß, wie das Licht die Nacht, ebenso die Freiheit die Unfreiheit in sich trägt, als ihren nothwendigen Gegensatz, an dem und durch den sie selbst erst zur Erscheinung kommt. Ja, so felsenfest sind wir überzeugt vom schließlichen Siege der Freiheit und ihrer Allmacht, daß wir schon jetzt auch in denen, welche dieselbe zu unterdrücken meinen, nichts Anderes zu erblicken vermögen, als Werkzeuge ihrer selbst, als Diener, die ihren Willen thun müssen, ohne es zu wissen, und daß schon jetzt diese widerspruchsvolle, geknechtete, irrende Welt sich ihm verklärt zu einem einzigen, einem Festgedicht der Freiheit!

Aber wir wissen auch, daß nur diejenige Freiheit Werth hat, welche von den Völkern selbst errungen wird, und daß eine Nation, welche ihre Befreiung von etwas Anderem erwartet als ihrer eignen Arbeit, nicht werth ist, jemals frei zu werden.

Volksbildung ist Volksbefreiung.

Es giebt kein Mittel, das so sicher zur Herrschaft über andere Menschen und Völker führt, wie überlegne Schulbildung, und kein Umstand, der so sicher zur Knechtschaft verdammt, wie Unwissenheit. Gehen wir hin in die Länder, wo keine oder schlechte Volksschulen sind, und vergleichen wir die Zustände mit

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0213-3
DFG

den unsrigen, so wird uns klar, wie Schulbildung, ja Schulzwang, und allgemeine Wehrpflicht die Pfeiler des Staats sind. Dem armgebornen Menschen, dem das zweite Zugpferd, das Vermögen mangelt, ist es unentbehrlich, daß er gut schreiben und rechnen kann; sein einziges Kapital ist seine Arbeit, das er so hoch wie möglich anlegen muß, wenn er empor kommen will. Wird ihm dieses Kapital noch durch mangelhafte Schulbildung verkümmert, dann ist ihm zum Emporkommen geradezu der Weg abgeschnitten. Groß ist der Unterschied in allen Klassen zwischen einem allseitig gebildeten Menschen und einem trockenen Berufs-Menschen, den die Berufsgeschäfte einseitig machen und dahin bringen, die idealen Güter zu verachten und durch Materialismus zu verdrängen.

Die Wahrheit wird uns frei machen und der Vollkommenheit näher bringen. Nicht das Wissen, nicht Verstandesschärfe und Klugheit, aber auch nicht die Glaubensformel und das theologische Dogma als solches, sondern diejenige Erkenntniß, welche den Willen gut und fest macht und tief das Gemüth durchdringt: das ist die Wahrheit, welche zur Freiheit führt. Es ist die Thatsache, daß wir trotz aller Triumphe, die wir in Kunst und Wissenschaft errungen, von der Wahrheit gerade dadurch vielfach abgekommen sind, daß wir in unserm Wissen und Können uns selbst vergöttert, in unsern Glaubensformeln unsern Egoismus zum Götzen gemacht haben. Aber daran ist die Erkenntniß als solche nicht schuld, sondern ihre einseitige Pflege und unsere Selbstsucht; der Drang nach Erweiterung des Wissens beruht tief im Wesen des Menschen, ist sein heiligstes Recht und seine heiligste Pflicht. Die Wahrheit kann nicht zu uns kommen, wenn wir dem denkenden Menschen die Thore verschließen.

Die Griechen waren eigentlich die ersten, bei denen sich eine Sittlichkeit im höhern Sinne des Wortes ausbildete, weil sie die ersten waren, welche die Freiheit erkannten. Die höchste moralische Freiheit war gegeben, aber nicht dem Einzelnen für sich, sondern für das Ganze; seine moralische Veredlung war nicht der Zweck, sondern das Mittel für die Gestaltung und das Leben des Volkes. Der Einzelne sollte in freier und mannhafter Gesinnung geübt werden, für das Ganze zu wirken und in demselben sein eigenes Werk zu lieben. Daher entsteht auch das Vorherrschen des männlichen Elements, denn das weibliche Gemüth ist von Natur geneigt, das Wohl geliebter Personen dem allgemeinen Wohle vorzuziehen. In den heroischen Zeiten finden wir die Hausfrauen noch in größerer Freiheit; später lebten sie in Abgeschlossenheit. Deshalb fehlte denn auch den Griechen ein eigentliches Familienleben. Auf christlichem Boden ist Alles ganz anders; wir brauchen die volle Freiheit des Gemüthes nicht zu scheuen, weil uns die äußere Ordnung des Volkslebens nicht das letzte Ziel ist, weil wir vielmehr eine höhere geistige Ordnung kennen, zu der wir uns durch die Entfaltung des tiefsten Herzens, durch Glauben, durch Besserung und durch Liebe ausbilden.

Schnaase.

Welche Regierung die beste ist? diejenige, die uns lehrt, uns selbst zu regieren.

Goethe.

Herrschen ist Unsinn, aber Regieren ist Weisheit. Man herrscht also, weil man nicht regieren kann.

Seume.

Nur da giebt es ein Volk, wo es eine Volksversammlung giebt.

Aristoteles.

Das einzelne Dasein ist ein bloßer Traum,
Doch was bereits Jahrhunderte lang ein Volk
Zusammenknüpft, ist heilig.

Platen.

Der Dienende erträgt schwerer den Frieden, als der Freie den Krieg.

Tacitus.

Die große Sucht nach Freiheit ist bei Manchen nichts weiter, als die Sucht nach Ungebundenheit, und Mißbehagen, beherrscht zu werden.

v. Cölln.

Es ist besser, von guten Gesetzen, als von einem Guten regiert zu werden, denn die Gesetze dauern ewig, der Gute aber stirbt, oder kann sich ändern.

Aristoteles.

Das Leben ist ein Kampf um Herrschaft; ihn zu leiten ist das Werk der Gesetzgebung, ihn zu veredeln das Werk der Erziehung.

Derselbe.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0214-9
DFG

Die Kurzsichtigkeit Einzelner, in Verbindung mit Vielen, reicht oft weiter als der Scharfsinn Anderer, die an Verstand und Einsicht auf dem höchsten Gipfel, aber allein stehen; — daher die Volksmasse oft richtiger urtheilt als die Regierung.

Goethe.

Alle Menschen, wie sie zur Freiheit gelangen, machen ihre Fehler geltend: die Starken das Uebertreiben, die Schwachen das Vernachlässigen.

Derselbe.

Das Wort Freiheit klingt so schön, daß man es nicht entbehren könnte, und wenn es einen Irrthum bezeichnete.

Derselbe.

Ueber den Begriff der politischen Freiheit.

Derjenige Staat ist als ein freier anzuerkennen, in welchem durch die Mitwirkung des gereiften Volkes gute Gesetze herrschen und eine gute Regierung verbürgt ist.

Schon die Erfahrungen der letzten vier Jahre dürfen uns mit der frohen Zuversicht erfüllen, daß Deutschland, Dank seiner vortrefflichen Gesetzgebungsmaschine wie seiner Kultur, einer nie dagewesenen Blüthe seiner Gesetzgebung entgegengeht, die das deutsche Recht wieder in seine europäische Bedeutung einsetzt, die es früher besessen hat; daß unserem Vaterland bald der schöne Ruhm gebühren wird, den einst der Dichter Terpandros der Stadt Lakedämon zusprach: daß dort blühe

„weitgassiges Recht, der Beförderer rühmlicher Thaten".

Deutschland ist dasjenige Land, wo es am frühesten als Recht und Pflicht des Staates erkannt worden ist, diese Tüchtigkeit des Volkes zu fördern, ja sie durch Zwang zu sichern. Gar alt schon sind bei uns der allgemeine Schulzwang, die zahllosen höheren Unterrichts-Anstalten und endlich die Universitäten, welchen allesammt andere Staaten nichts Gleiches an die Seite zu stellen vermögen. Und wie mächtig ist in den letzten 50 Jahren unser staatliches Erziehungssystem erweitert und vervollkommnet worden! Im Jahre 1813 verkündete es Ernst Moritz Arndt als eine der höchsten Aufgaben des Staats, zu bewirken, „daß seine Bürger ein an Leib und Seele gesundes, kräftiges, muthiges und geschicktes Volk seien", und der Turnvater Friedrich Ludwig Jahn stellte an die deutsche Jugend die berühmte Forderung:

„frisch, fromm, fröhlich, frei"!

Heute bilden die ebensowohl freiwillig getriebenen als vom Staat obligatorisch gemachten Künste des Gesanges und der Turnerei in Verbindung mit der allgemeinen Wehrpflicht die machtvollsten Mittel, durch welche dem Staate die Männer herangezogen werden, welche er zur Lösung seiner schweren Aufgabe braucht.

So wird man jetzt immer mehr zur Einsicht gelangen, daß den deutschen Universitäten auch hinsichtlich der Erhaltung und ruhigen Fortentwickelung unserer großen Errungenschaften eine wichtige Rolle zufallen muß, als den Stätten, an welchen die ewigen Gesetze der physischen und moralischen Weltordnung ohne Nebenrücksichten erforscht und verkündet werden, und die Blüthe der Jugend Gelegenheit und Anleitung erhält, selbst nach der Wahrheit zu suchen und sich Geist und Herz an allem Guten, Großen und Schönen zu erheben. Gewiß, eine der festesten Säulen des freien deutschen Reiches wird allezeit sein: die freie deutsche Wissenschaft.

Friedrich Thudichum.

Erst wenn in der eingebildeten Nothwendigkeit der Völkerfeindschaft eine rohe Ueberflüssigkeit wird erkannt sein, dann wird die Nothwendigkeit, den wahren Feind, Armuth und Unwissenheit, zu überwältigen, in ihrer ganzen Allmacht der Menschheit zum Bewußtsein kommen. Die Freiheit allein hat von jeher die sociale Frage aufgeworfen, besprochen, verstanden. Nur wer das Recht der unbedingten Denk-, Rede- und Vereinigungsfreiheit auf seiner Fahne stehen hat, nur der darf es wagen auszusprechen: er widme sich der socialen Frage. Denn wie könnte Einer die größte, schwierigste Aufgabe von der Welt lösen wollen, der nicht alle Schleusen aller Geisteskräfte aufs furchtloseste zu öffnen bereit wäre?

Die sociale Frage ist eine Frage der Freiheit, und nur wenn ein Parlament der Freiheit erworben, wird es auch dem Leben erworben sein. Und gelingt es ihm, seinen Platz im Leben, d. h. in der Freiheit zu behaupten, so wird es auch einstmals vor die sociale Aufgabe hintreten von Angesicht zu Angesicht.

Ludw. Bamberger.

Und ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen.

Joh. 8, 32.

Wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.

2. Corinth. 3, 17.

Denn das ist der Wille Gottes, daß ihr mit Wohlthun verstopfet die Unwissenheit der thörichten Menschen,

Als die Freien, und nicht als hättet ihr die Freiheit zum Deckel der Bosheit, sondern als die Knechte Gottes.

1. Petri 2, 15. u. 16.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0215-4
DFG

Deutsche Sprichwörter.

Freiheit ist von Gott, Freiheiten vom Teufel.

* * *

Besser frei in der Fremde, wie Knecht daheim.

* * *

Wo kein Gesetz ist, ist auch keine Freiheit.

Gesetze der Nothwendigkeit. Darin gleichen einander die Handlungen des freiesten und des unfreiesten Menschen. Die Beweggründe nur sind verschieden. Während der Unfreie durch Selbstsucht und blinde Leidenschaft, durch äußern Zwang, Furcht vor Strafe oder Aussicht auf Lohn bestimmt wird, ist der freie, klarbewußte Mensch — Herr seiner Leidenschaften, keinem Zwange unterthan, furchtlos und unbestechlich. Den Blick auf das Ganze richtend, vollzieht er aus selbsteigenem Entschluß — mit voller sittlicher Freiheit das Gesetz der Nothwendigkeit, das er zugleich als Gesetz seiner eigenen Natur erkannt hat. Weltgemeinsinn ist die Triebfeder seiner Handlungen; sein Zweck — das Weltbeste. Wohl weiß er: das Weltbeste ist auch das für ihn Beste, ist zugleich sein eigenes Heil und Glück; doch nicht deshalb vollbringt er es; nicht um des Vortheils willen arbeitet er, die Arbeit selbst ist ihm Bedürfniß und Genuß; — mit anderen Worten: die Glückseligkeit ist nicht der Tugend Lohn; — die Tugend selbst, das Erkennen, Lieben, Bethätigen der Wahrheit, das damit verbundene klare Bewußtsein der Uebereinstimmung mit dem Weltganzen ist an sich schon Glückseligkeit.

Die Erkenntniß der Einheit unser selbst mit dem Weltganzen schließt die Erkenntniß der Einheit des Menschengeschlechts, — und ebenso die Liebe zum Weltganzen die Menschenliebe in sich. Daraus folgt: es genügt nicht, daß wir selber frei, gut und glücklich sind; zu unserer Glückseligkeit gehört auch dahin zu wirken, daß viele Andere das Gleiche, wie wir, erkennen und gleicher Freiheit und Glückseligkeit theilhaft werden. Dies Streben edler Menschenfreunde und andererseits der Widerstand, welchen Vernunft, Selbstsucht und vor Allem die Kraft träger Gewohnheit entgegenstellen — das ist seit Anbeginn der Dinge bis auf den heutigen Tag der Inhalt der Weltgeschichte. In diesem Kampfe zwischen Freiheit und Unfreiheit, zwischen Recht und Unrecht schwankt scheinbar auf und ab die Wagschale des Erfolges; allein dem schärferen Blicke entgeht es nicht, daß der Kampf ein — stetig fortschreitender Sieg des Guten ist. Gewaltsame Eroberungen weichen wieder der Gewalt, nur moralische Eroberungen sind von Dauer: denn nicht durch Waffen werden die Herzen der Menschen besiegt, sondern allein durch Liebe und Edelsinn. Eben dies ist Grund und Bürgschaft zugleich des endlichen Siegs der Wahrheit über den Irrthum, des Rechts über ungerechte Macht, der Menschenliebe über den Gottesaberglauben!

Spinoza.

Der Zweck des Gesetzes ist nicht, die Freiheit zu unterdrücken oder auch nur einzuschränken, sondern zu bewahren und zu erweitern; denn überall wo kein Gesetz, da ist auch keine Freiheit. Freiheit besteht darin, frei zu sein von Beschränkungen und Gewalt Andrer, was da, wo kein Gesetz ist, unmöglich wäre; nicht also darin, daß Jeder thun kann, was ihn gelüstet.

John Locke.

Nur da ersteht im Schooß der Sitte
Ein ganzes Volk so frei gesinnt,
Wo bis zum Thron, bis in die Hütte
Der Lichtquell freien Denkens rinnt.

Auf Ludwig Roberts Grabmal in Baden-Baden,
(† 1832.)

Das einfältige Federvieh der deutschen Presse merkt gar nicht, daß es gegen das bessere Theil seiner eignen Bestrebungen arbeitet, wenn es mich angreift.

Graf Bismarck an H. v. Schleinitz (1859.)

Wenn Gott wird ein Volk strafen wollen, so wird er es künftig mit deutscher Freiheit heimsuchen. Unsre Freiheit ist der Stein der Weisen; man sagt, daß er wirklich in der Welt sei, unsre Väter haben ihn gesucht und sind darüber gestorben und verdorben; wir suchen ihn auch, und es wird uns wohl nicht besser gehen als jenen. Wer ihn aber gefunden zu haben meint, der halte sich so verborgen wie ein Adept.

Moser. (1759.)

In jedem Gemeinwesen, in der Kirche ebenso wie in dem Staate ist es für menschliches Gedeihen erforderlich, daß das richtige Gleichgewicht von Ordnung und Freiheit erzielt wird. Dem Menschen taugt weder völlige Vereinzelung und Ungebundenheit, noch umgekehrt unbeschränkte Unterdrückung. Er muß in einer Gemeinschaft mit bestimmter Rechtsordnung leben, diese aber muß durch ihre Gesetze nicht auf die Knechtung, sondern auf die Befreiung des persönlichen Geistes hinstreben.

Wenn man auf die heutigen Zustände in Frankreich blickt, so bricht unwiderstehlich die Dankbarkeit und Freude hervor, daß wir

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0216-0
DFG

in unserem Königthum einen solchen Halt und Anker des Staates besitzen. Auch wenn wir mit einzelnen Maaßregeln der Regierung unzufrieden sind, so wissen wir doch immer, daß, wo der ganze Staat in seinen Grundfesten schwankt, noch viel weniger an Freiheit und Fortschritt zu denken ist: unserem Königthum danken wir, daß auf fest gesichertem Boden Tag für Tag die Selbständigkeit der Einzelnen, der Gemeinden, der deutschen Staaten sich breiter entfalten kann, ohne daß die neu errungene Einheit der deutschen Nation darunter Schaden leiden dürfte.

H. v. Sybel.

Es genießt unsere Germania heut einer Fülle des Glücks und stolzer Kraft, einer Achtung, Bildung, Sicherheit und bürgerlicher Freiheit, wie sie dieselben seit einem halben Jahrtausend auch nicht annähernd gekannt, und wir werden um so eifersüchtiger darüber zu wachen haben, daß diese Segensfülle uns erhalten bleibe. Erhalten werden die Staaten aber bekanntlich nur durch die Selbstüberwindung, Einigkeit und Tapferkeit, die weise Mäßigung, feste Pflichttreue und Ehrlichkeit gegen uns selbst und Andere.

Derselbe.

Freiheit! Schmeichelndes, doch vieldeutiges Wort, gehaßt von den Tyrannen und Despoten, den Knechten unverständlich, von Thoren vielfach mißverstanden, von Fanatikern schrecklich mißbraucht, und dennoch die Losung aller Guten, ein begeisternder, die herrlichsten Großthaten erzeugender Zauberton, ein Haupttriebrad der Weltgeschichte, ein fortwährend von allen Denkenden und menschlich Fühlenden erstrebtes, doch schwer zu erreichendes und noch schwerer zu behauptendes Ziel!

Rotteck.

Frei sei der Mensch im Denken und im Dichten,
Im Handeln schränkt genug die Welt ihn ein.

Goethe.

Gebet für das Vaterland.

Zu Dir erheb' ich Herz und Hand
Und bete für mein Vaterland:
Mein Herr und Gott, Du treuer Gott,
Mach unsre Hoffnung nicht zu Spott! —

O gieb uns Deine Hülfe kund
Und segne gnädig unsern Bund,
Und laß uns alle groß und klein,
Ein einig Volk von Brüdern sein.

Lehr' uns nach Deinem Rath erbau'n
Der Freiheit Dom auf blühnden Au'n,
Und gieb mit Deiner Meisterhand
Ihm rechtes Maaß und festen Stand.

Und wenn des Feindes Grimm erwacht,
Dann mach' uns stark durch Deine Macht,
Daß unser Arm ihn kennen lehrt,
Wie schneidig heut' ein deutsches Schwert.

Herr Gott im Himmel, steh' uns bei,
Daß Deutschland einig, stark und frei,
Ersteh' auf Dein allmächtig Wort,
Der Feinde Schreck, der Freunde Hort.

J. Sturm.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0217-5
DFG

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0218-0
DFG

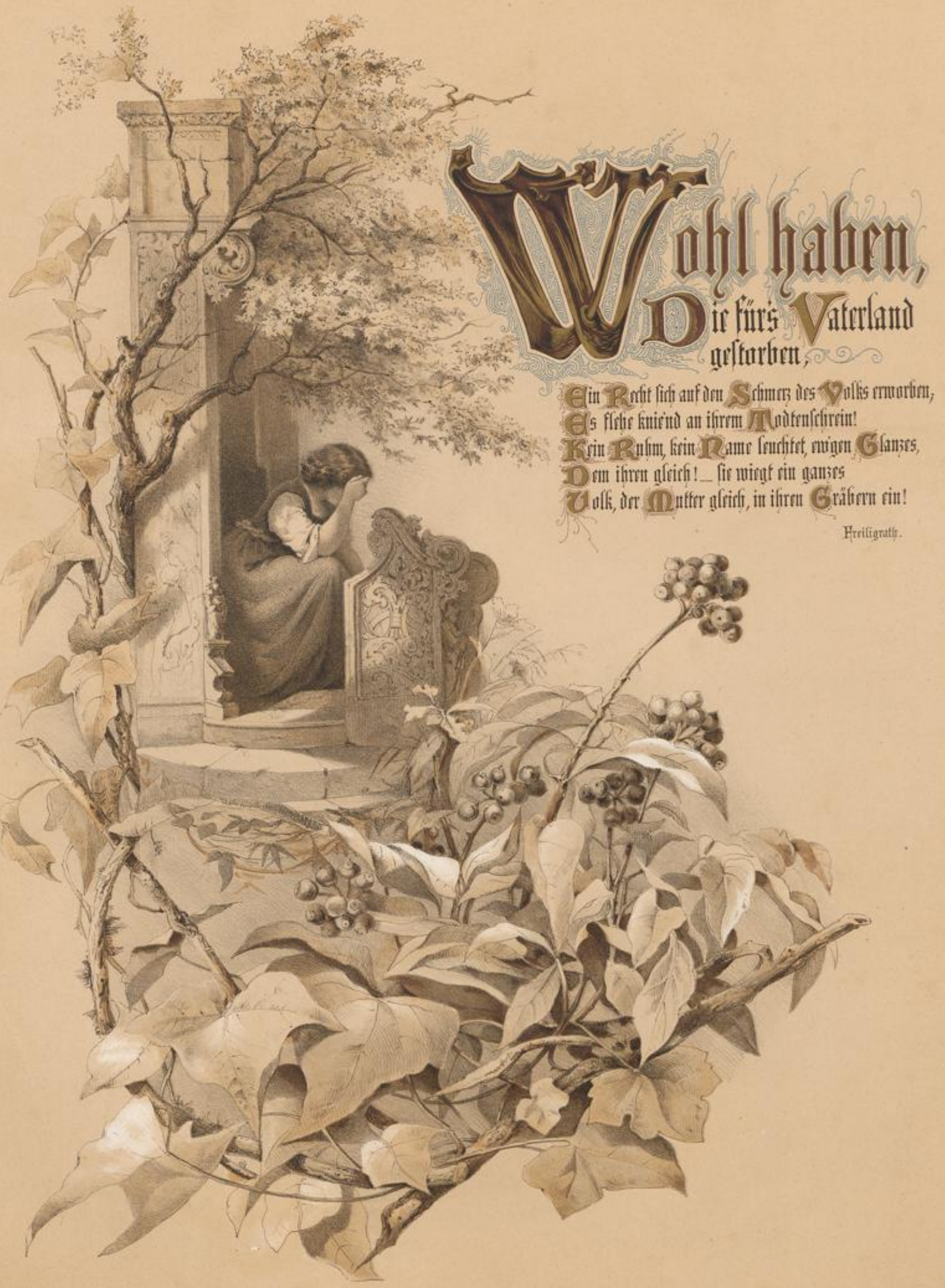
Nachruf.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0219-0

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0220-2

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0221-8

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0222-3



Wohl haben,

Die für's Vaterland gestorben,

Ein Recht sich auf den Schmerz des Volks erworben,
Es flehe kniend an ihrem Todtenschrein!
Kein Ruhm, kein Name leuchtet, ewigen Glanzes,
Dem ihren gleich! — sie wiegt ein ganzes
Volk, der Mutter gleich, in ihren Gräbern ein!

Freiligrath.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0224-4

Wer in der blut'gen Schlacht
Frei vor dem Feind gefallen,
Dem wird sein Grab gemacht,
Drei Salven drein erschallen.
Viel Ehr'
Hat er
Erfiegt als Held;
Sein' Seele fleugt ins Himmelszelt,
Braucht Erd' und Welt nicht mehr.

Aeltere Handschrift.

Was ist der Mensch? Ein Bürger in der Welt,
Ein Reisender auf angefüllten Wegen,
Da sich im Sturm die Wellen niemals legen,
Den Unglück stets in seinen Schranken hält —
Das ist der Mensch.

Was ist die Seel'? Ein Schatz der Ewigkeit,
Ein Kleinod, dem Nichts möglich zu vergleichen;
Vom Schöpfer selbst ein eingeprägtes Zeichen,
So Tag und Nacht mit Tod und Leben streit't —
Das ist die Seel'.

Was ist der Tod? Der Menschen letzter Sold,
Die Zinsungsschuld für die begangnen Sünden;
Der Könige und Kaiser weiß zu finden,
Der gar nichts fragt nach Purpur und nach Gold —
Das ist der Tod.

Handschriftlich.

Grabgesang.

Wo soll sein Hügel stehn?
Wo wilde Blumen wehn
Frei in der Luft!
Da, wo die Vögel ziehn
Durch junger Blätter Grün,
Sei seine Gruft!

Murmelt, ihr Bäche kühl;
Winde, mit sanftem Spiel
Zieht drüber hin!
Ueber ein Bett von Moos
Wo, in der Erde Schooß,
Stürme ihn fliehn!

Netzt auch des Regens Guß,
Labt auch der Lüfte Kuß
Nimmer ihn mehr:
Immer doch wo wir stehn,
Müss' ihm ein Athem wehn,
Heilig und hehr!

Drum, in Gesang und Duft,
Laßt ihm aus dunkler Gruft
Leben erblühn!
Drum, o ihr Veilchen blau,
Sprießt, wo im feuchten Thau
Betend wir knie'n!

Aus dem Englischen von F. Freiligrath.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0225-9

Nachruhm.

Fällt er, es jammert um ihn das Alter, es jammert die Jugend,
Drückende Sehnsucht faßt jeglichen Bürger der Stadt;
Jeder auch kennt den Hügel des Grabes, ein Jeder die Kinder,
Kindeskinder dazu, fort bis ins spätste Geschlecht.
Nimmer vergeht sein Ruhm, des Herrlichen, nimmer sein Name,
Ewiges Leben, es folgt unter die Erde ihm noch.

In Feindesland,
Am Waldessaum,
Der Wehrmann liegt
Unter'm Tannenbaum.

Sein Herzblut rinnt
Aus der Wunde vorn. —
Als ins Feld er zog,
Wallte gelb das Korn.

Nun ist vom Frost
Der Boden hart;
Von Zapfen Eises
Die Tanne starrt.

Und sein Blut, es färbt
Die Schneeflur roth;
In Nebel und Reif
Küßt ihn der Tod.

Schon hüllt sein Aug'
Der dunkle Flor;
Noch einmal hebt er
Den Blick empor:

„O Tann', o Tanne
Am Waldessaum,
So bist du heuer
Mein Weihnachtsbaum?

Vor'm Jahr, da sacht' ich,
Ein froher Mann,
Für Weib und Kinder
Den Christbaum an.

O, ihr Lieben all' —
Am fernen Rhein, —
Hier lieg' ich — und ihr —
Seid auch allein!

O, ihr Lieben, Lieben!
Wer schützt, — wer hält — —?"
Noch ein Stöhnen! Todt
Liegt der schlichte Held.

Ein Mann aus dem Volk,
Den sein Heim verlor;
Von Tausenden Einer —
Wo wallt nicht Flor?

Ein Mann aus dem Volk,
Den sein Heim verlor;
Wer hilft, wer lindert? —
Freiwillige vor!

F. Freiligrath.

Hector an Andromache.

Armes Weib, nicht mußt du zu sehr mir trauern im Herzen,
Denn dem Verhängniß entrann Niemand von den Sterblichen, mein' ich.

Homer.

Ihr Freunde! meines Gatten Schicksal dünkt mich
Glückseel'ger denn das mein', obwohl es anders scheint;
Denn keine Kümmerniß erreicht ihn fürderhin,
Und tausend Mißgeschicken ward er schön entrückt.
Ich, die nicht leben wollte, schritt bis übers Ziel
Und, ich erkenn' es, leb' ein traurig Leben nun.
Denn wie ertrag' ich's, einzugehen in das Haus?
Wen red' ich an? Von wem begrüßet wiederum
Werd' ich des Eintritts froh sein? Wohin wend' ich mich?
Denn tödten wird mich drin die Einsamkeit.

Euripides.

Des Hauses Auge, dünkt mich, ist des Hausherrn Gegenwart.

Aeschylos.

Silbern' Ströme ziehn herunter,
Blumen schwanken fern und nah,
Ringsum regt sich's bunt und bunter —
Lenz, bist du schon wieder da?

„Reiter sind's, die blitzend ziehen,
Wie vielglänz'ger Ströme Lauf,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0226-5
DFG

Fahnen, liliengleich erblühen,
Lerchenwirbel, Trommelwirbel
Wecken rings den Frühling auf."

„Wettern gleich blüht Kampfesfülle,
Blitze zieht das gute Schwert,
Mancher wird auf ewig stille —
Herr Gott, es geschehʼ Dein Wille!
Blasʼt, Trompeten! Frisch mein Pferd!"

Regenbogen sehʼ ich steigen,
Wie von Thränen sprühn die Au,
Jenen sich erbarmend neigen
Ueber den verweinten Gau.

„Also über Graus und Wogen
Hat der Vater gnadenreich
Ein Triumphthor still gezogen.
Wer da fällt, zieht durch den Bogen
Heim ins ewʼge Himmelreich."

Eichendorff.

Wie herrlich ist die Nacht!
Thanige Frische füllt die stille Luft;
Kein Nebel trübt, kein Wölkchen unterbricht
Des Himmels Heiterkeit.
In seiner Pracht durchrollt der volle Mond
Die blaue Tiefe dort.
In seinem Strahle ruht
Der Wüste brauner Kreis,
Vom Himmel wie der Ocean umgürtet!
Wie herrlich ist die Nacht!

Wer noch so spät durchzieht
Der Wüste gelben Sand?
Kein Palmenhain, kein Zelt
Zeigt ihrem Auge sich.
Die Mutter und ihr Kind,
Verwittwet sie, der Knabe vaterlos,
Sie noch so spät durchziehn
Der Wüste gelben Sand.

Durch keine Thräne ward ihr Herz erleichtert;
Von Schmerz betäubt, war ihr wie Einem, der
Aus einem blutʼgen Traum um Mitternacht
Halbwachend auffährt. — Nur, wenn ihre Hand
Das müde Kind mit seinen Thränen netzte,
Zu ihrem starren Angesicht emporsah,
Und: „Mutter!" schluchzte — dann nur hörte man
Sie leise seufzen,
Doch endlich, sich ermannend, schlug das Auge
Sie betend auf, und sprach: „dem Herrn sei Preis!
Er gab, und er auch nimmt!
Er ist gerecht und gut!"

Bis jetzo hatte sie noch nicht geweint;
Doch dies Gebet ließ ihre Thränen fließen,
Und leichter ward ihr Herz.
Empor zum Himmel sah ihr schwimmend Aug';
„Abba! Dein Willʼ geschehe!
Wohl seufzʼ ich jetzt, da mich Dein Zürnen trifft,
Doch murreʼ ich nicht!
Denn sieh', der Tag erscheint, wo alles Dunkle
Hell werden wird! dann werdʼ ich wissen, Herr,
Warum mich also Deine Gnade züchtigt!
Dann sehen und verstehn, was jetzt
Mein Herz nur glaubt und fühlt!"

Aus dem Englischen von F. Freiligrath.

Nichtswürdig ist die Nation, die nicht
Ihr Alles setzt an ihre Ehre.

Schiller.

Wer sein Vaterland fliehet, der fliehet sich selbst.

Horaz.

Darthulus Grabesgesang.

Jüngling von Kola, du schläfst!
Um dich schweigen die blauen Ströme Selma's.
Sie trauern um dich, den letzten Zweig
Von Thrutils Stamm —
Wann erstehst du wieder in deiner Schöne?
Schönster der Jünglinge in Erin!
Du schläfst im Grabe langen Schlaf,
Dein Morgenroth ist ferne! —

Nimmer, o nimmer kommt dir die Sonne
Weckend an deine Ruhestätte: „wach auf!
Wach auf, Darthulus!
Frühling ist draußen,
Die Lüfte säuseln,
Auf grünen Hügeln, holdseliger Jüngling
Weben die Blumen! im Hain wallt sprießendes Laub!"

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0227-0
DFG

Auf immer, auf immer, so weiche denn, Sonne,
Dem Jüngling von Kola, er schläft.
Nie ersteht er wieder in seiner Schöne!
Nie siehst du ihn lieblich wandeln mehr! —

Aus Ossian.

Vor Allem aber grab' es fest und tief
In jedes Herz, daß es empor sich richte:
Es mußte sein! Was uns zum Kampfe rief,
Dein Wille war's, der Ruf der Weltgeschichte!
Das sei der Segen von dem Waffenzug:
Nach langem Schwanken endlich echter Frieden,
Daß ruhig mag der Hammer für den Pflug
Statt für das Schwert fortan das Eisen schmieden!

E. Rittershaus.

Klaget nicht, daß ihr gefallen,
Lasset mich hinüber zieh'n
Zu der Väter Wolkenhallen,
Wo die ew'gen Freuden blüh'n.

Nur der Freiheit galt mein Streben,
In der Freiheit leb' ich nun;
Und vollendet ist mein Leben,
Und ich wag' es auszuruh'n.

Und im Herzen hat's geklungen,
In dem Herzen wohnt das Recht:
Stahl von Männerfaust geschwungen
Rettet einzig dies Geschlecht.

Freudig bin auch ich gefallen,
Selig schauend ein Gesicht,
Von den Thürmen hört' ich's schallen,
Auf den Bergen schien ein Licht.

Tag des Volkes, du wirst tagen,
Den ich oben feiern will,
Und mein König selbst wird sagen:
Ruh' in Frieden, treuer Schill.

M. v. Schenkendorff.

Barthram's Grablied.

Sie schossen ihn todt am Neunsteinberg,
Wo das Kreuz steht neben der Brück',
Und sie ließen ihn liegen in seinem Blut,
Mit der Kugel im Genick.

Sie machten von Zweigen eine Bahr',
Von der grauen Esp' am Hag;
Und sie trugen ihn still zur Frauenkapell',
Und sie wachten den ganzen Tag.

Sie gruben sein Grab einen Fuß nur tief,
Wo die Quelle plätschert laut,
Und sie deckten ihn zu mit Heideblüth',
Mit Moos und Farrenkraut.

Ein grauer Bruder stand am Grab
Mit Flehn und mit Gebet,
Und ein Mönch wird singen für Barthram's Seel',
So lange das Steinkreuz steht.

Aus dem Englischen von F. Freiligrath.

Der Husar von Auerstädt.

Nach dem Tage war es von Auerstädt,
Verloren die preußische Ehre,
In alle Winde die Fahnen verweht,
Zerbrochen Waffen und Wehre;
Da lag bei Nacht in waldiger Schlucht
Zu kurzer Rast nach ermattender Flucht
Ein Trupp vom geschlagenen Heere.

Beim erloschenen Feuer am Boden schlief
So Offizier wie Gefreiter,
Nur Einer wachte, der seufzte tief,
Ein Major der Blücher'schen Reiter.
Er starrte tief in das Dunkel hinein
Und knirscht' in die Zähne: „Beim Ewigen, nein,
Ich folge der Flucht nicht weiter!

„O, daß mich keine der Kugeln traf,
Und tausende hört' ich doch pfeifen!
Nun läg' ich ruhig im ewigen Schlaf,
Statt ehrlos weiterzuschweifen,
Statt lebend zu schauen in Scham und Wuth,
Wie fränkische Schergen durch Schmach und Blut
Mein Preußen zu Tode schleifen".

Da wiehert sein Roß, er schwingt sich empor
Und spornt es zu rasender Schnelle.
So führt ihn der Pfad an des Städtleins Thor
Beim Dämmern der Morgenhelle;

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0228-6
DFG

Da ruft's ihm entgegen: „Was sucht ihr? fort!
Dicht stehn die Franzosen schon vor dem Ort,
Ihr sprengt in die offene Hölle!“

Wohl sieht er am Berge den Waffenblitz
Anrückender Heeresmassen,
Doch rasch durchfliegt er entschlossenen Ritts
Das Thor und den Markt und die Gassen,
Und dort vor dem Wirthshaus macht er Halt:
„Schafft Hafer dem Gaul! Bringt Wein alsbald!
Hier will ich mir's wohl sein lassen“.

Groß starrt ihm der Wirth entgegen: „Major,
Wo ließt ihr Augen und Ohren?
Ihr spielt um's Leben. Das Lannes'sche Corps
Rückt eben herein zu den Thoren“.
Doch der Reiter schwingt sich vom Sattel und ruft:
„Wein her! In der graulichen Morgenluft
Ist mir das Blut wie gefroren.

Stoßt an! Auf bessere kommende Zeit!
Daß ein Geist sie, ein neuer durchzücke,
Ein Geist, der vom Joch der Gemüther befreit,
Von Selbstsucht, Dünkel und Tücke“! —
Nun leert er das Glas, nun schenkt er es voll;
Horch, Trommelwirbel, Kanonengroll,
Dumpf dröhnend über die Brücke!

„Um Gott, Herr, wenn ich Euch rathen mag,
Flieht, flieht, statt länger zu zechen“! —
Doch lauter ruft jener: „Ein Hoch dem Tag,
Wo wir die Ketten zerbrechen,
Wo das würgende Schwert die Franzosen frißt,
Wo wälsche Hoffart und wälsche List
Erstickt in blutigen Bächen!

Und verströmen wir Alle das Leben auch
Aus klaffender Herzenswunde,
Wir jubeln froh mit dem letzten Hauch
Entgegen der rächenden Stunde;
Heil, Deutschland, Heil! steig auf verjüngt,
Aus dem Boden, mit unserem Blute gedüngt
Und den Leichen der fränkischen Hunde“! —

„Da sind sie“! jammert der Wirth todtblaß.
„O spaltete gleich sich die Erde“! —
Doch der Reiter schleudert in Scherben das Glas
Und steigt kaltblütig zu Pferde;
Dann ruft er, die Doppelpistolen gespannt:
„Noch winkt dem Freien ein Vaterland,
Laß sehn, ob zu Theil es mir werde“!

Anrücken die Feinde mit klingendem Spiel;
Er sprengt auf dem schnaubenden Thiere
Der Front entgegen und wählt sein Ziel
Und streckt auf den Boden Viere.
Da knattert die Salve; von Dampf umflort
Stürzt Roß und Reiter zumal, durchbohrt
Von den Kugeln der Füsiliere.

A. F. v. Schack.

Frisch auf zum fröhlichen Jagen!
So rief der Hörner Klang,
So rief in frohen Tagen
Der muntre Jagdgesang;
Verklungen sind die Lieder,
Die blanken Waffen ruhn;
Wir aber fragen wieder:
Wo sind die Jäger nun?

Ein Kirchhof liegt gebreitet,
Kein' Mauer faßt ihn ein,
Kein Hügel ist bereitet
Mit hohem Leichenstein;
Der Pflüger pflügt darüber
Und fragt nicht nach dem Grab;
Der Wandrer zieht vorüber,
Schaut nicht auf euch hinab!

Die Welt will untreu werden,
So bleiben wir getreu,
Damit die Lieb' auf Erden
Nicht ganz verschwunden sei.
Das Fest, das wir begehen,
Hat euch dem Tod geweiht,
Mag es fortan bestehen,
Ein Zeichen eurer Zeit!

Frisch auf zum fröhlichen Jagen!
So sangt ihr in der Schlacht,
Euch sei in diesen Tagen
Dies Lied zum Gruß gebracht.
Und dürfen wir nicht jagen
Und schlagen auf den Feind!
Was kommt, wir wollen's tragen,
So treu wie ihr vereint.

Förster.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0229-5
DFG

O Kind! Mein deutsches Vaterland,
Ist mein und dein! O halt' es lieb!
Und leihst du ihm nicht starke Hand,
So doch ein starkes Herz ihm gieb!

Wie könntest sonst du freudiglich
Mir reichen die geschliffne Wehr?
Wie könntest sonst du trösten dich,
Wenn nimmer käm' die Wiederkehr? —

Redwitz.

An einen Offizier, der als Bräutigam starb.

Frisch flogst du durch die Felder
Und faßtest ihre Hand,
Ringsum der Kreis der Wälder
In Morgenflammen stand.

O falsches Roth! Verblühen
Mußt' dieses Blüthenmeer,
Wer dachte, daß dies Glühen
Das Abendroth schon wär'!

Trompeten hört' ich laden
Fern durch die stille Luft,
Als zögen Kameraden —
Der alte Feldherr ruft.

Es sinken schon die Brücken,
Heut' dir und morgen mir.
Du mußt hinüberrücken,
Kam'rad, mach' uns Quartier!

Eichendorff.

Ein Heldentod.

Von waldiger Höhe bei Gravelott
Speit's Kugeln und Eisensplitter,
Und die Garde, sie stürmet dem Tod zum Spott
Hinein in das Hagelgewitter,
Und dahingemäht liegt zur Hälfte schon
In blutigen Garben ein Bataillon.

Schon wanken die Trümmer und weichen zurück,
Da springt aus der Mitte verwegen
Ein blühender Recke mit leuchtendem Blick,
Und mit hochgeschwungenem Degen
Stürmt weit er voraus: „Und wir siegen doch!
Kam'raden voran! König Wilhelm hoch!"

Und die Tapfern, das Bajonnet gefällt,
Sie dringen ihm nach aufs Neue —
Doch was ist dir selber, du frommer Held?
Ist nun auch an dir die Reihe?
Eine Kugel fährt ihm durch Hals und Genick,
Und er spürt sich umschattet vom letzten Geschick.

Und in die Scheide stößt er im Nu
Den siegreich blitzenden Degen;
Er braucht ihn nimmer, er soll zur Ruh'
Sich unter die Lorbeern legen.
Und die Hände faltet er still gefaßt
Und blickt nach oben und sinkt erblaßt.

Und das sind die Hände, des Preises werth,
Siegskräftig auch im Erkalten,
Die Beides verstehen, zu schwingen das Schwert,
Und mitten im Kampf sich zu falten.
Und das sind die Helden, die mitten im Streit
Eingehn in den Frieden der Ewigkeit.

Und wenn wir fallen in Kampfeswuth,
So taufen wir uns mit eigenem Blut
Und sterben im Herzen frohgemuth.

Und wenn wir sterben blutig roth,
Wir sterben nach altem Bretonengebot,
So kommt uns nie zu früh der Tod.

Tekmessa: Fort, laufet, hebt die Füße! Wohl ist Eile Noth,
Wer einen Mann will retten, der zu sterben eilt.
Ajax: O! Nur dieses Eine fleh' ich Zeus! auch ruf' ich ihm,
Dem Todtenführer Hermes, wohl in Ruhe mich
Zu bringen, leichten Sprunges, ohne Zuckungen.
Tekmessa: Sie mögen lachen, mögen sich an seinem Leid
Erfreuen! Weckt er lebend auch ihr Sehnen nicht,
Den Todten klagen sie dereinst in Kampfesnoth.
Nie mag das Gute, welches er in Händen hält,
Der Thor erkennen, bis es ihm entwunden ist.
Sein Scheiden ist mir bittrer noch als ihnen süß,
Doch ihm zur Freude; welches Ziel er selbst erkor,
Er hat's errungen, was er sich erwünscht, den Tod.

Sophocles.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0230-8
DFG

Maaßvoll, von Herzen jedoch geweint ohn' lautes Geklage
Hab' ich, und treulich zugleich an den Gestorbnen gedacht.

Philetas.

Der Thränenstein.

„Wer mich sah, der mußte weinen,
Wer mich wiedersieht, der weinet!"
Also lautet eine Steinschrift
Die im Seinefluß erscheinet,

Die sich zeiget den Parisern,
Wenn der Fluß vom Sonnenbrande
Ausgetrocknet, wenn der Hunger
Schwer bedrücket Stadt und Lande.

Anno achtzehnhundertsiebzig
Ging durch Frankreich böse Kunde,
Daß der Thränenstein sich zeige
In der Seine tiefstem Grunde.

Und es ist zum Thränenjahre
Achtzehnhundertsiebzig worden,
Thränenjahr und Noth und Hunger,
Thränenjahr und Schlacht und Morden.

Thränenjahr für Frankreichs Größe,
Thränenjahr für Frankreichs Ehre —
Wird's, gedemüthigte Franzosen,
Auch für euch ein Jahr der Lehre?

Alex. Kaufmann.

Grab in der Fremde.

So ruh' denn aus in Luft und Licht!
Und laß uns das nicht klagen,
Daß Drachenfels und Oelberg nicht
Ob deinem Hügel ragen!
Daß er nicht glänzt im Morgenthau,
Noch glüht im Abendscheine,
Wo durch Geländ und Wiesenau
Die Sieg entrollt zum Rheine!

Fahrwohl! und daß an muth'gem Klang
Es deinem Grab nicht fehle,
So überschütt' es mit Gesang
Die frühste Lerchenkehle!

Und Meerhauch, der dem Freien frommt,
Soll flüsternd es umspielen,
Und Jedem, der hier pilgern kommt,
Das heiße Auge kühlen!

F. Freiligrath.

„O Gott, mein Sohn, mein einz'ger Sohn! ich reiße
Das Hemd ihm auf, Einhalt zu thun der Flut:
Die Kugel war ihm recht durch's Herz gegangen.
Beschützen wollend seiner Heimat Gut,
Hatt' auf des Feindes Wink er sie empfangen. —
Da lag er leblos auf den harten Steinen,
Und Todtenblässe lag auf seinen Wangen.
Ich weinte nicht — o Gott, ich kann nicht weinen!
Ich sah ihn an und sah ihn an — fortwenden
Die glüh'nden Augen konnt' ich nicht von seinen
Erstarrten Zügen — mag ich mit den Händen
Sie auch bedecken, mag ich fest sie schließen,
Doch seh' ich ihn! — und ließet ihr mich blenden,
Ich säh' ihn noch, wie er zu meinen Füßen
Im Blute lag! — ich seh' ihn Tag und Nacht,
Doch Thränen, weh' mir! kann ich nicht vergießen.
Schlaf? — seit dem Tage hab' ich nur gewacht,
Und meine starren, alten Augen glühn,
Zu springen droh'nd; doch seine schloß ich sacht
Mit dieser Hand; die Krieger draußen schrien.
Also geschah's, ich hab' euch nichts verhohlen!" —
Ich bog mich schürend vor in den Kamin,
Und eine Thräne zischte in die Kohlen.

Aus dem Englischen von F. Freiligrath.

Erinnerung an die Todten.

Die Hügel drüben wie abendblau,
Wie still im Nebel das Thal!
Der Garten unten wie blumenleer,
Die Bäume wie bleich und kahl!

Der Herbst ist kommen, der Sommer ist hin
Und alle die Rosenpracht,
Und die da sanken in blut'gen Schlaf,
Sie sind nicht mehr aufgewacht.

Die Ernte war reich in diesem Jahr,
O Tod, grauser Schnittersmann!
Gesegnet ist, wer die Seinen all'
Noch lebend hier lieben kann.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0231-3
DFG

Die fernen Gräber bedecke weich,
Du leuchtender Winterschnee;
Und Zeit, du Lind'rin, heile sanft
Der trauernden Herzen Weh'!

Ida v. Düringsfeld.

Die Fahne bei Dijon.

Was liegt hier aufgethürmet
In dieser grausen Nacht?
's sind Pommern, Einundsechziger,
Sie halten Fahnenwacht.
Sie deckten mit ihren Leibern
In Kampf und Kampfesnoth
Als Heiligthum die Fahne
Und decken sie noch im Tod.

Es fiel der Bannerträger —
Mit Mühe nur entwand
Der Lieutenant Schulz die Fahne
Der starren, todten Hand;
Er schwingt sie hochgehoben
In froher Kampfeslust,
Doch plötzlich sinkt er nieder,
Zwei Kugeln in der Brust.

Da springt von seinem Rosse,
Wie auch die Wunde klafft,
Puttkammer, faßt die Fahne
Mit jugendfrischer Kraft,
Und vorwärts, vorwärts stürmend
Trifft ihn des Feindes Erz;
Er ruft: „Es lebe mein König!"
Da bricht auch dieses Herz.

Und Unteroffiziere eilen
An des Gefallenen Platz
Und Musketiere drängen
Zur Fahne, ihrem Schatz.
„Wie unsere Offiziere
„Es uns zuvor gethan,
„Zeigt jetzt, daß jeder Pommer
„Gleich ihnen sterben kann".

Und die mit goldnen Tressen,
Und die ohn' diese Zier,
Sie fallen treu dem Schwure,
Vertheidigend ihr Panier.
Und dies — das Tuch versenget,
Die Stang' mit manchem Bruch —
Dient den gefall'nen Helden
Dankbar als Leichentuch.

Ricciotti Garibaldi,
Als kaum der Morgen graut,
Steht sinnend vor den Todten,
Den Freiern und der Braut.
Beschauend die Trophäe,
Spricht er zu ihr gekehrt:
„Du hast die preußischen Siege
„Mir ohne Wort erklärt".

A. v. Witzleben.

Herr, unser Gott, Dich loben wir,
Der uns den Sieg beschieden,
Herr, unser Gott, wir danken Dir,
Der uns geschenkt den Frieden!
Du Schlachtengott,
Du Friedensgott,
Dein ist die Macht,
Du hast's vollbracht,
Dein Name sei gepriesen!

Kein Menschenwill' und Trachten frommt,
Es kann ja nichts gelingen,
Wenn nicht von Dir die Hülfe kommt
Beim Wollen und Vollbringen!
Der Weisen Rath,
Der Helden That
Zerrinnt wie Schaum,
Zerfließt als Traum,
Fehlt Deines Segens Walten!

Du warst's, der uns im Blutgefild
Den Weg geführt der Gnade,
Warst unsre Leuchte, unser Schild
Auf dunklem Schreckenspfade,
Warst unser Thurm
Im Wettersturm,
In Kampfesbraus,
In Todesgraus
Ein Retter, ein Erbarmer!

Friedrich Reck.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0232-8
DFG

Im Morgen- wie im Abendlande, bei Türken und Christen ist der Glaube verbreitet, daß man den Todten nicht zu sehr nachweinen soll, sie empfinden es wie frisches Blut im Herzen, wie sengendes Feuer auf der Brust. Daher stammt vielleicht die Sitte an vielen Orten, das Leichenmahl mit Heiterkeit zu begehen. Eine Mutter, die ihres ältesten Sohnes Tod nicht überwinden konnte, sah im Traume viele Jünglinge jubelnd des Wegs ziehen, während ihr Sohn mit schweren Schritten weit zurück blieb. Auf die Anfrage der Mutter wies er auf sein thränenschweres Kleid. Ein Tag und Nacht beweintes Kind erschien der Mutter im Traum, zeigte sein thränennasses Hemdchen und sagte: es könne deshalb nicht schlafen.

Vom Bischof Vicelin wird gemeldet, daß er seinem Bruder Eppo, der ihm zu sehr nachtrauerte, meldete, er möge mit Trauern aufhören: „denn siehe, ich trage deine Thränen an meinen Kleidern“. Im Schlesischen Volksliede überfüllen sie das Thränenkrüglein, und das Kind kann es nicht nachschleppen. Der sterbende Nibelunge Wolfhart beauftragt seinen Neffen Hildebrand, daß er die Todtenklage um ihn abstelle.

In den Liedern der Edda giebt der Begrabene seiner Gemahlin den Grund an: „jede ihrer Thränen falle wie ein bittrer Blutstropfen auf seine Brust“. Die Fortdauer dieses Körperschmerzes bringt den Todten eben so lange um den Genuß der Seligkeit. Im Indischen Gedichte Raghuvanha heißt es: „denn der Angehörigen Weinen brennt den Hingeschiedenen“. Nach dem Zend-Avesta sind es die Thränen der Hinterbliebenen, die dem an der Todtenbrücke Anlangenden den Eintritt in den Himmel verwehren. Im Schwedischen Volksliede heißt es:

Denn jegliche Zähr', die deinem Aug' entquillt,
Macht, daß sich mein Herz mit Blut erfüllt;
Doch jegliches Glück, das dein Herz bewegt,
Den Sarg voll duftender Rosen legt.

— — — — — — Der Tod galt stets
Noch für den glücklichsten, der an die Kraft,
Die ungeschwächte, rasch die Sichel legt;
Der trifft, noch eh' das Leben allgemach
Bewußtsein, Muth und Sinne ausgelöscht.

Zimmermann.

Schön gezimmertes Holz nicht, noch auch der vielfach gelegten Ziegel Schichten,
Noch der Mauern festbegründete Massen — tapfre Bürger sind des Staates Wehr und Thurm.

Alcäus von Lesbos.

Und im Sterben zuletzt werfe noch Jeder den Speer.
Denn es ist Ehre dem Mann und Verherrlichung, wacker zu streiten
Für sein heimisches Land, Kinder und Jugendgemahl,
Gegen den Feind. Sein Tod naht Jedem, wenn es die Möra
So in den Faden ihm spann. Geh' er denn grade dahin,
Hochaufhebend den Speer, und das männliche Herz an den Schildrand
Drückend, allwo sich zuerst menget das Kriegesgewühl.

Kallinos.

Thränen entrannen so viel von den Wangen mir, als ich zurückließ
Stadt und Gemächer und ihn, meinen Gemahl, in dem Staub!
Hier die Gebilde der Götter mit flehenden Händen umfassend,
Schmelz' ich, so wie vom Fels quellende Tropfen dahin.

Euripides.

Die mit Chören am schönsten die Himmlischen ehren, die sind auch Beste zum Krieg.

Sokrates.

Stund' und Tag bringt Alles. Die weit ausreichende Zeit weiß
Wohl zu verändern Gestalt, Namen, Natur und Geschick.

Platon.

Platon's Leib hier hält in dem Schooße umschlossen die Erde,
Aber der Geist ist den Reih'n sel'ger Heroen gesellt.

Speusippos.

Friedrich Christoph Dahlmann sagte 1813 von den heimischen Helden: „Die deutschen Spartaner, die Preußen, gehen voran, wohl wissend, daß ihrer Viele nicht wiederkehren werden, aber bereit, das Recht mit dem Tode zu besiegeln“.

Es bleibt dem Edelmuth und der Rechtlichkeit der Fürsten und Väter der Völker aufbehalten, das Andenken der für Vaterland und Freiheit gefallenen Helden zu ehren, ihre Wittwen und

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0233-4
DFG

Waisen zu versorgen, die Flüchtigen zu sammeln, die öden und verwüsteten Städte und Dörfer herzustellen und das gethane und geschehene Böse, so viel als möglich, wieder gut zu machen.

Claudius.

Der Thron der Könige, der von Golde schimmert, ist
Das Obdach der Verlassenen — hier steht
Die Macht und die Barmherzigkeit.

Schiller.

Es soll Jeder bei sich bedenken und mit Andern ernstlich erwägen, daß nicht das längste Leben das beste ist, sondern das tugendhafteste. Man lobt ja auch nicht Den, welcher am längsten auf der Zither gespielt, oder geredet, oder den Steuermann gemacht hat, sondern Den, welcher es am besten gemacht. Denn der Vorzug ist nicht in die Länge der Zeit zu setzen, sondern in die Tugend und in die Beobachtung des rechten Maaßes; das allein gilt für selig und den Göttern angenehm. Deswegen lassen auch die Dichter die ausgezeichnetsten Heroen und Solche, die von Göttern abstammen, vor dem Alter das Leben verlassen.

Plutarch.

Es giebt keinen schöneren Tod, als den des Jünglings fürs Vaterland auf dem Schlachtfelde.

O ihr tausende von Eltern, Geschwistern und Bräuten, welchen bei diesen Worten die alten Thränen wieder entstürzen, weil die Thränen der Liebenden länger fließen, als das Blut ihrer Geliebten, weil ihr nicht vergessen könnt, welche edle, feurige, schöne Jugendherzen an eurer Brust nicht mehr schlagen, sondern unkenntlich, verworren, an anderen todten Herzen in einem großen Grabe liegen; weinet immer eure Thränen wieder, aber wenn sie abgetrocknet sind, so schauet fester und heller den Kämpfern nach, wie sie eingesunken oder vielmehr aufgestiegen sind. Vater, Mutter, schaue deinen Jüngling vor dem Niedersinken an; noch nicht vom dumpfen Kerkerfieber des Lebens zum Zittern entkräftet, von den Seinigen fortgezogen mit einem frohen Abschiednehmen voll Kraft und Hoffnung, ohne die matte, satte Betrübniß eines Sterbenden stürzt er in den feurigen Schlachtentod, wie in eine Sonne, mit einem kecken Herzen, das Höllen ertragen will, von hohen Hoffnungen umflattert, vom gemeinschaftlichen Feuerstrom der Ehre umbrauset und getragen, im Auge den Feind, im Herzen das Vaterland; fallende Feinde, fallende Freunde entflammen zugleich zum Tod, und die rauschenden Todeskatarakten überdecken die stürmende Welt mit Nebel und Glanz und Regenbogen. Alles, was nur groß ist im Menschen, steht göttlich, glanzreich in seiner Brust, als in einem Göttersaal, die Pflicht, das Vaterland, die Freiheit, der Ruhm. Nun kommt auf seine Brust die letzte Wunde der Erde geflogen; kann er die fühlen, die alle Gefühle wegreißt, da er im tauben Kampfe sogar keine fortschmerzende empfindet? Nein, zwischen sein Sterben und seine Unsterblichkeit drängt sich kein Schmerz, und die flammende Seele ist jetzo zu groß für einen solchen; sein letzter, schnellster Gedanke ist nur der frohe, gefallen zu sein für das Vaterland. Alsdann geht er bekränzt hinauf als Sieger in das weite Land des Friedens. Er wird sich droben nicht nach der Erde umwenden und nach ihrem Lohne, seinen Lohn bringt er mit hinauf, aber ihr genießt seinen hier unten; ihr könnt wissen, daß kein Sterben für das Gute in einem All Gottes fruchtlos und ohne Zeiten- und Völkerbeglückung sein kann, und ihr dürft hoffen, daß aus der Todesasche des Schlachtfeuers der Phönix des Heiligsten auflebt, und daß die ungenannt in den Gräbern liegenden Gerippe der Kämpfer die Anker sind, welche unten ungesehen die Schiffe der Staaten halten. Eltern, wollt ihr noch einmal Thränen vergießen über eure Söhne, so weint sie; aber es seien nur Freudenthränen über die Kraft der Menschheit, über die reine Sonnenflamme der Jugend, über die Verachtung des Lebens wie des Todes, ja über euer Menschenherz, das lieber die Schmerzen der Thränen ertragen, als die Freuden der Geistersiege entbehren will. Ja, seid sogar stolz, ihr Eltern, ihr habt mitgestritten, nämlich mitgeopfert, denn ihr habt in der kälteren Lebensjahreszeit ein geliebteres Herz, als euch das eurige war, hingegeben, und dasselbe für das große Herz des Vaterlandes gewagt; und als das kindliche stand und eures brach, nur geweint und gewünscht, aber euer Opfer nicht bereuet; und doch dauert mit eurer Wunde euer Opfer fort.

Jean Paul.

Ja, wenn man übersieht, was Alles auf dem Spiele stand bei diesem Kriege, so kann man sagen, es gab nicht leicht ein höheres und edleres Ziel als das, wofür unsere Heldensöhne dieses Mal sich geopfert haben. So tief zieht sich der allgemeine Verlust und Schmerz durch alle Kreise und Schichten des Volkes hindurch, daß trotz aller glänzenden Siege und großartigen Erfolge das deutsche Volk es schwerer als je nehmen wird, neue Kriege zu führen!

Darum ist Deutschlands Sieg der Sieg der Civilisation in Europa!

Deutschlands Sieg ist auch der Sieg der Freiheit. Das deutsche Ideal der Freiheit ist eine sittlich und organisch gegliederte Ordnung der Freiheit, in der allerdings jedes Glied seine freie und selbständige Bewegung hat, aber Freiheit und Recht mit rechtlicher und sittlicher Pflicht wesentlich verbunden sind,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0234-9
DFG

und Unterschiede, die factisch ihre feste Begründung haben, auch rechtlich Anerkennung und Geltung finden. Denn daß ein frei entwickeltes, in freier Selbstverwaltung sich bewegendes und in freier Vertretung sich aussprechendes Bürgerthum die festeste und sicherste Stütze eines jeden Staates und Thrones ist, das hat dieser Krieg mit blutigen Buchstaben unauslöschlich in das Buch der Geschichte eingeschrieben.

Deutschland in seiner Einigkeit weiß jetzt, wie stark es ist! Es weiß jetzt, daß es stärker ist als irgend ein anderes Volk in Europa! Es weiß, daß es stark ist durch seine Größe, stark ist durch seine Bildung, stark durch seine Tapferkeit, seine Vaterlandsliebe und seine Aufopferungsfähigkeit. Der Schwerpunkt von Europa ruht jetzt naturgemäß in dem Volke, das in der Mitte von Europa gelegen, durch die Natur seines Landes auf angestrengte Arbeit angewiesen und vor trägem Genusse und seinen Folgen gewahrt, durch die Anlage und die Bildung seines Geistes allein von allen die Garantie einer unbefangenen und gerechten Würdigung der Verhältnisse, und vor Allem eines aufrichtigen Strebens zur Erhaltung des Friedens gewährt.

Aber die Mahnung richtet die große, ernste Zeit an einen Jeden unter uns, daß er für den Sieg des deutschen Geistes alle seine Kräfte mit zum Einsatze bringe.

Carl Georg Bruns.

Es ist gewiß, daß in der Hebung der geistigen Macht des Volkes die Hauptquelle für seine Wiedergeburt liegt, und daß die Wiedergewinnung seiner äußeren Macht von innen heraus begründet werden muß, — darin zeigte sich, wie hoch und ungebeugt die geistige und sittliche Kraft in diesem besiegten und niedergetretenen Volke war; und das war es, was den Grundstein bildete damals zu unserer Rettung, und heute zu unserer jetzigen Größe.

Der Gedanke, daß Wissenschaft und Geistesbildung auch die Grundlage der äußeren und auch der militärischen Macht sein müssen, wie wunderbar hat er sich bewährt! Wie bewunderte, wie beneidete man den Geist, der in unserer Armee lebt! wie suchte man ihn schleunigst nachzumachen! Aber man kann wohl aus einem gebildeten Volke eine rohe Soldateska herausziehen, nicht aber aus einem rohen Volke eine gebildete Armee entnehmen.

In diesem Sinne können wir sagen: der Gedanke, der unsere Universität Berlin gegründet hat, der hat Frankreich besiegt, zweimal, damals in der ersten Frische jugendlicher Begeisterung, und jetzt in der reifen Entwickelung des Mannes. Und wenn manch tapferes Herz nicht wieder heimgekehrt, dann wird uns der Gedanke Trost geben müssen, daß nichts Großes in der Geschichte der Völker je anders durchgesetzt ist, als mit Blut und Eisen.

Wenn die deutschen Stämme 1813 die Einheit des Vaterlandes zum ersten Male mit idealer Begeisterung erfaßt und mit ihrem Blute verkittet haben, so haben wir jetzt die drohende neue Zersplitterung verhütet und für die Einigung einen festen, realen Boden gegründet.

Die wunderbar nahe Verwandtschaft, die zwischen dem gegenwärtigen Kriege und dem Befreiungskriege von 1813 besteht, wird von Freund und Feind längst anerkannt. Sie offenbart sich in Allem: in den Gründen und Zielen des Streites, in der Gesinnung der beiden kämpfenden Völker, ja selbst in den Wechselfällen der Kriegsereignisse.

* * *

Die Geschichte wiederholt sich nie. Der Krieg von heute gleicht dem Befreiungskriege, wie die Erfüllung der Verheißung, wie das erfolgreiche Schaffen des Mannes der glühenden Sehnsucht des Jünglings gleicht.

* * *

Stärker noch als die gemeinsame Freude und Bewunderung ergreift die Seelen die Gemeinschaft des heiligen Schmerzes; die Klänge des Siegesjubels verrauschen schnell, die Furchen des Kummers haften tief und lange. Wer zählt die Thränen, die der deutsche Weihnachtsbaum an diesem ernsten Christfest fließen sah? wer die hunderttausend bekümmerten Herzen von den Alpen bis zur See, die gleich einer großen gläubigen Gemeinde sich wieder emporrichteten an der Herrlichkeit des Vaterlandes? Ist es möglich, daß so ungeheure Erfahrungen die Staatsgesinnung eines ernsten, denkenden Volks ganz unberührt lassen sollten? Nein, es liegt eine tiefe Nothwendigkeit in diesem Kampfe; er soll zugleich mit den Machtverhältnissen auch die Gedanken der Welt verwandeln, und so schwere Umwälzungen vollzieht die Geschichte nicht in kurzen Wochen. Nicht heute noch morgen, aber sicher und unaufhaltsam wird für die deutsche Nation eine Klärung eintreten.

H. v. Treitschke.

Laß uns alle Prüfungen recht muthig und freudig tragen; wenn Gott uns das herrliche Ziel, die Befreiung des Vaterlandes, erreichen läßt, und wir uns froh und glücklich wiedersehen, dann wird jedes Leiden, jedes Entbehren, jede Aufopferung für solchen Zweck uns lieb und theuer werden in der Erinnerung. Davon sei nur immer überzeugt, daß es mein Stolz ist, den, welchen ich liebe und der mein ist, einen Mitvertheidiger der reinsten und besten Sache zu wissen.

Gräfin Schwerin.

Schwerin fand einst neben der Leiche eines vornehmen Offiziers einen Brief, der aus seiner Tasche gefallen war, — es war ein Empfehlungsschreiben reicher Pariser Eltern für einen

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0235-5
DFG

Sohn, den sie zur Conscription hatten stellen müssen. Mit tiefer Rührung las Wilhelm, wie die Bekümmerten das geliebte unmündige Kind der nähern Aufsicht und Fürsorge seiner Obern anempfohlen, wie sie ihm mit ihrem Vermögen die Härte seiner Lage mildern wollten. — Hier lag nun der Beschützer hülflos auf der Landstraße verschmachtet, und wo war der Empfohlene? Als ich nun 3 Jahre später unter Wilhelm's Papieren einen Brief fand, den der bei Hainau gebliebene Oberst Dolfs ihm über Stanislas schrieb, da fiel mir jene Scene und Wilhelm's Rührung dabei wieder so lebhaft ein. Auch hier schrieb ein Todter dem Todten um einen nun auch Todten. — So schnell ist die Arbeit der Zeit — so schnell wird das Schicksal, das wir beweinen unser eigenes sein!

Gräfin Schwerin.

Wir denken königlich
Und achten einen freien, muth'gen Tod
Anständiger, als ein entehrtes Leben.

Schiller.

Setzet ihr nicht das Leben ein,
Nie wird euch das Leben gewonnen sein.

Derselbe.

Das wahre Große hebt uns über uns selbst hinaus und leuchtet uns vor wie ein Stern.

Goethe.

Alles in der Welt zergeht,
Ausgenommen die Ehr' bleibt stät.

Ehrenbank.

Wenn für die Seelen der Frommen irgend eine Stätte ist, wie die Weisen lehren, wenn nicht mit dem Leibe zugleich große Geister auslöschen, o so ruhe sanft und ziehe uns, die Deinigen, von kleinmüthiger Sehnsucht und unmännlicher Klage ab zur Betrachtung deiner Tugenden, die wir weder betrauern noch bejammern dürfen. Durch Bewunderung viel mehr als durch verhallendes Lob, und wofern wir's vermögen, durch Nacheiferung wollen wir dich preisen. Nicht, daß ich Bildnisse aus Marmor oder Erz gestaltet widerrathen möchte; allein wie das Antlitz des Menschen, so ist auch des Antlitzes Abbild hinfällig und vergänglich, das Wesen der Seele ist ewig; sie kann nicht durch andern Stoff noch Kunst festgehalten und dargestellt werden als durch eignen Charakter. Was wir an Agricola liebten, was wir bewunderten, bleibt und wird bleiben in den Gemüthern der Menschen, im Laufe der Jahrhunderte, im Rufe der Geschichte. Mag Viele der Vorzeit, als Ruhmlose und Unedle, Vergessenheit decken, Agricola, der Nachwelt geschildert und überliefert, wird unsterblich sein.

Tacitus.
(Nachruf an Agricola, seinen Schwiegervater.)

Auch ein Nachruf.

Bei der Belagerung von Missolunghi fiel Marco Botsaris, einer der tapfersten Führer. (In der Schlacht bei Karpenisi am 21. August 1823.)

Ein kleines Vöglein hat geseufzt dort auf St. Nidas Höhe,
Da welkten gleich die Zweige hin umher in allen Gärten,
Und auf den Feldern, die's gehört, vertrockneten die Gräser;
Zwei Griechen haben's auch gehört, zwei Anatolikioten:
Mein Vöglein, was zerrupfst du dich und weinst im Sonnenschein?
„Vorgestern, als ich flog vorbei an Karpenisi's Höhen,
Da hört' ich, wie in Skodra's Zelt sie miteinander sprachen,
Und in dem Rathe sagten sie die Kunde, die ich sage:
Im Kampf fiel Marco Botsaris, und tausend Türken schlug er".

Aus Carl Mendelssohn's Griechenland.

Nicht die Gewalt der Arme, noch die Tüchtigkeit der Waffe, sondern die Kraft des Gemüthes ist es, welche Siege erkämpft.

Fichte.

Justinus sagt von den Spartanern im zweiten Messenischen Kriege: „Sie dachten nicht an ihre Rettung, sondern nur an ihr Begräbniß".

Das Recht der Todten ist ihre Bestattung. Theseus und Herakles nennt man als Stifter des Kriegsrechts einer vertragsmäßigen Bestattung nach Schlachten, die Homer schon kennt. In Sparta war es nicht erlaubt, den todten Feind auszuziehen. Solon verbot, einen Todten zu schmähen, Chilon warnte davor. Dem Achilleus zürnen die Götter und vermitteln die Herausgabe des todten Hektor. Sokrates verwirft das Plündern der Todten und das Verhindern ihrer Bestattung. Der Leib ist nicht der Feind, der Feind ist herausgeflogen. Cekrops soll in Athen

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0236-0
DFG

schon das Beerdigen eingeführt haben. Verbrennen mit Beisetzung der Asche und Begraben des Leibes bestanden lange neben einander.

Die Deutschen stehen keinem Volke nach an Tapferkeit; sie sind so kühn wie die Römer, und auch die Griechen thun es ihnen nicht zuvor. Sie sind fleißig und arbeitsam in ihrem Lande, beharrlich in allem Guten, bedend sich gegen Feinde zu vertheidigen. Kein Nachbarvolk entgeht ihnen, und bis zum Meere hin hat man vor ihnen Furcht. Kein Volk wagt es wider sie zu kämpfen, mit Schwert und scharfem Speer haben sie sich Respect verschafft. Auch sind sie gottesfürchtig, fromm und wißbegierig.

Otfrid.

Gott, wir haben es mit unsern Ohren gehöret, unsere Väter haben es uns erzählet, was Du gethan hast zu ihren Zeiten vor Alters.

Gott, Du bist derselbe mein König, der Du Jakob Hülfe verheißest.

Denn ich verlasse mich nicht auf meinen Bogen, und mein Schwert kann mir nicht helfen;

Sondern Du hilfst uns von unsern Feinden.

Wir wollen täglich rühmen von Gott, und Deinem Namen danken ewiglich. Sela.

Mache Dich auf, hilf uns, und erlöse uns um Deiner Güte willen.

Aus Psalm 44.

Bei einer Abiturienten-Entlassung.

(September 1839.)

Nicht allein was wir selbst sein werden, welche neue Rolle unser wartet, wenn dieser Vorhang gefallen ist; auch welche Spur unsers Wirkens, welcher Rest dieses vorübergehenden Daseins bleiben werde; ob der Ton des Lebens in Nichts verhalle, oder, wenn auch nur dem ewigen Meister hörbar, mit fortklinge in den Accorden der Natur; ob dieser Quell verschlungen werde von den Millionen Brüdern, oder mitzähle als Theil des Oceans, wenn auch nur vor dem Auge dessen, der den Sand am Meere ermißt: diese Frage hat von jeher den Sinn denkender Menschen beschäftigt.

Und mit Recht. Denn wer liebte nicht so die nährende Mutter Erde, daß er nicht wünschte von ihr unvergessen zu bleiben, nicht ganz von ihr hinweg in einen andern Boden versetzt zu werden und nur eine leere Stätte zu lassen, sondern allen Ueberfluß an Wurzeln und Gezweig und Blüthen und Früchten zu neuer Erzeugung und Pflege ihr zu hinterlassen? Wessen Herz schlägt so kalt für die Menschheit, für die große Hausgenossenschaft, in der wir geboren werden und unser Wesen haben, die für uns thätig war, ehe wir noch unter sie traten, und an der wir herangewachsen und erstarkt sind; wer fühlte so wenig für sie, daß es ihm gleichgültig wäre, ob er nach seinem Hinscheiden als nie dagewesen zu betrachten sei, oder ob er unter ihr noch mitzähle, auch wenn er selbst andern Kreisen zu neu zu knüpfenden Lebensverbindungen angehört? Ja, wer erheiterte nicht gern das Dunkel der Trennung bei dem magischen Lichte des Andenkens und tröstete sich bei mißlungenen Bestrebungen mit der Aussicht, daß dennoch sein Thun hienieden nicht umsonst gewesen, die Saat noch nach ihm zur Reife gedeihen werde?

Je trüber und dürftiger das Bild des andern Lebens den Menschen sich zeigte, desto emsiger waren sie bemüht, sich sogar körperlich zu verewigen und Fleisch und Gebein der Verwesung zu entziehen. Und für Jahrtausende ist jenem alten afrikanischen Volke dieses Kunststück gelungen. Aber was ist eine namenlose Mumie? Also verzeichneten sie auch ihre Namen und mächtige Selbstherrscher thürmten sich berghohe Steinmassen zu Grabmalen und errichteten riesige Denksteine mit Bilderschrift, in den härtesten Stein bewunderungswürdig eingegraben. Sinniger wie in Allem waren auch hierin ihre Nachfolger, unsre Meister, die Griechen; sie bauten Burgen und Städte, entwilderten das Land, pflegten den Boden, ordneten Staaten und gemeine Wohlfahrt, ehe sie an Monumente dachten, und auch dann richtete sie nicht der Uebermuth sich selber auf, sondern das Gemeinwesen verewigte erst gemeinsame, darnach der Einzelnen große, gute und schöne Thaten durch Denkmale. Und auf diesem Wege

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0237-6
DFG

ist man bis auf diesen Tag geblieben. Denn wir sehen nicht allein große oder gute Fürsten, Krieger, Staatsmänner, Dichter, Forscher, Erfinder, sondern selbst halbmythische Namen Nationaldenkmale empfangen, und selbst bis in den engen Kreis der Stadt, ja des Hauses waltet die löbliche Sitte; denn diesem und jenem verdienten Bürger stellen sie ein Monument, die Glieder der Familie hinterlassen sich im Bilde den Nachkommen, und unsern Heimgegangenen setzen wir einen Stein, eine Inschrift an ihrer Ruhestätte.

Aber lange ehe das dankbare Athen seinen Miltiades zum Lohne in dem Schlachtengemälde von Marathon in den Vordergrund stellen ließ, sang Homer von Troja und Odysseus' Irrfahrten, und machte unsterblich, was sonst mit vielem Andern, vielleicht nicht minder Großen, verschollen wäre: denn erst die Sage der Menschen, dann der Mund der Dichter erhielt das Andenken der Vergangenheit und breitete über weite Länder das Gedächtniß dessen, was das festeste Denkmal nur an einem Orte gegenwärtig erhalten konnte. Die Dichter haben es von jeher gefühlt, daß sie die Geber der irdischen Unsterblichkeit und selbst vor allen Andern unsterblich sind. So sagt Sappho, die Dichterin, zu ihrer Feindin: „Gestorben wirst du liegen und dein Gedächtniß untergehen, denn du hast nicht Theil an Pieria's Rosen (dem Musengesange), sondern unscheinbar wallest du im Hause des Hades unter kraftlosen Todten umherschwebend". Und Horatius sang: „Ein Denkmal baut' ich mir, dauernder als Erz und höher als die Pyramiden". Goethe aber: „Wen die Muse nicht besingt, der wandelt gestaltlos im Reiche der Schatten".

Und nicht über der Dichtkunst allein walten die Musen, auch den Geschichtschreiber erfüllen sie und reichen ihm den Griffel, wie die Leier dem Poeten. Die größte That eines Volkes, Griechenlands Kampf gegen die Perser, erzählte der Vater der Geschichte in neun nach den Musen genannten Büchern, noch jetzt groß und Seelen erhebend; und seit Herodot ist die von ihm geschaffene Kunst in die ganze Breite des Lebens eingetreten, und neben dem stets wachsenden Strome der Ereignisse bewegt sie sich rastlos hin, so daß seit Gutenberg's Erfindung das Bild der Zeiten auf ihren Tafeln für alle Zukunft befestigt scheint. Wie drängt sich darum auch Alles zur Oeffentlichkeit; gehört, besprochen will auch das Kleinste sich sehen; geht man nicht selbst mit seinem ganzen Thun und Wesen an den Markt, so sendet man doch ein Bild und das vortheilhafteste selbst von seinen Gedanken, auch den nicht gedachten, in die Volksversammlung.

Indessen nicht allein tausende von Städten mit ihren Denkmalen sind untergegangen, sondern auch hunderte von Dichtern mit den Tausenden, die sie in ihren Gesängen verewigt hatten, sind vergessen, so viele Thaten der Kraft und des Geistes sind mit den Berichten, die davon meldeten, verschollen. Andre sind nur erzählt worden, oder, was noch viel schlimmer, unwahr der Nachwelt überliefert; das Böse ist verhüllt, das Recht und das Gute in ein falsches Licht gestellt worden. Und wäre auch das nicht, so sind es doch nur die von der Natur oder dem Glücke vornehmlich Begünstigten, deren Gestalten hell und hoch genug hervortreten, um in der Ferne der Zeiten gesehen zu werden. Was bleibt für die Geringeren? Selbst wenn eines Jeden Name verzeichnet wäre, wer kann die Menge lesen und hören? Ist es der Name, in dem wir auf Erden fortleben sollen, so ist die irdische Fortdauer nur Wenigen verliehen.

Er ist es aber nicht. — Wenn irgend ein Führer, ein Waltender, ein Schöpfer aus seinem Werke, seinem Wirkungskreise ausscheidet, und das Werk noch immer den gleichen Gang einhält, als wäre Jener noch gegenwärtig, ist es ein Name, der noch fortwirkt? — Sein Geist ist es. Aber ist es sein Geist selber? — Die Kraft, die fortgeleitete Bewegung, der fortklingende Ton seines Geistes ist es. Und hier suche, guter Mensch, dessen Gemüthe es ein theurer Wunsch ist, hienieden fortzudauern, hier suche deine irdische Unsterblichkeit. „Es dränge dich", um mit dem Dichter zu reden, „das Bild des Todes ins Leben zurück und lehre dich handeln". Was du dann Gutes gethan, sei es auch längst vergessen, es hat in andern Seelen beglückend fortgezündet; sei es auch zerstört, es hat in neuen Bildungen sich vollkommner wiedergeboren; was du Schönes hervorgebracht, lasse das Werk selber längst in Nichts zerfallen sein, dein Wohllaut tönt in neu erweckten Harmonieen fort, dein Gebilde steht in mannichfaltiger Umgestaltung erhebend, veredelnd stets vor dem sinnenden Auge nachkommender Geschlechter.

Und das sei auch zu Euch gesagt, junge Freunde, die Ihr uns verlassen wollt. Habt Ihr nicht Jeder ein Wort empfangen, das Ihr tragen und einst verkündigen sollt? Glaube, Gerechtigkeit, Weisheit, Wohlfahrt, Ordnung, irgend eines dieser Art werdet Ihr künftig im Leben zu vertreten haben. Bisher haben wir Euch treulich an der Hand geführt, Euch treulich, wie wir's einst selbst von unsern Führern empfingen, den Weg gezeigt, der zu rühmlichem Gedächtniß, zu segensreicher Fortdauer leitet. Mehr und mehr werdet Ihr ihn nun selber zu suchen haben, wenn bald Ueberredung Euch von ihm abgeführt hat, bald Zweifel ihn verdunkeln, Spott der Welt ihn verdächtig machen, Ungemach ihn mit Dornen überwachsen will. Schaut hinauf! der Stern der Wahrheit bleibt nie lange unsichtbar; nach ihm richtet Euern Pfad auf Erden. Und da wird es dem Wanderer nirgends fehlen, daß er ein gutes Andenken, eine deutliche Spur seines Hierseins hinterlasse; hier wird er helfen, dort trösten und erfreuen, hier friedlich bildend und bauend verweilen, dort kräftig abwehrend widerstehen, oder muthig kämpfend vordringen. Und verhärte sich Keiner in dem Gedanken, daß er immerhin gern

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0238-1
DFG

vergessen sei und verschwinde, wo er sonst lebend und thätig erschienen, daß er sich nie, um dieses zu vermeiden, guter Thaten befleißigen werde. Auch die Bösen wirken fort im lebendigen Kreislauf. Könntest du das große Gewebe des Geschickes der Menschheit übersehen, ein schwarzer Faden schlingt sich von jeder Uebelthat hindurch, verbindet sich, trennt sich wieder, verschwindet spät und kaum, vom Guten überwältigt, oder vermehrt für lange die breiten Streifen des Bösen. — Wählet nun, Fluch oder Segen. Wo die Knabenzeit ein Ende nimmt, da ist der Scheideweg. Einmal den falschen gewählt, ist er schwer zu verlassen, der andre schwer zu finden. Ungleich, nach seiner Weise, wird das Glück Euch führen, aber gegen das Ganze ist nichts Einzelnes groß, und vor dem Herrn des Ganzen Nichts klein. Der gute Mensch kann in müden Augenblicken denken, er arbeite umsonst, aber bald kehrt sein besseres Bewußtsein zurück, und er ahnet, daß nicht nur er selbst, sondern auch was er gethan, unvergänglich wirksam sei.

Ruhend in dem Abendlichte saß ein Mensch am Meeresstrande,
Stille sinnend auf die Wasser schaut' er und die Insellande;
„Bald am Abend meines Lebens, wie an dieses Tages Ende,
Mitten aus dem Werke nieder werden sinken meine Hände;
Und was ist die Frucht des Strebens und es tragen welche Spuren
Meines Schaffens, meines Wandelns hinter mir der Erde Fluren?
Einst, als Jüngling, wohl erreichbar schien das Große mir, das Gute,
Doch wie wenig recht gelungen, seh' ich nun mit trübem Muthe.
Meinem Innern gieb ein Zeichen, hoher Genius des Lebens,
Ob ich dir nicht eitel diente, dein Geheiß nicht that vergebens".
Siehe da, mit weichen Flügeln nahte sich der süße Schlummer,
Weht' ihm von der Stirn die Schwüle, von der Brust den tiefen Kummer,
Und der Gegenwart entbunden, jeder Fessel froh entladen,
Schwingt der Geist sich aus dem Raume, wandelnd auf des Traumes Pfaden.
Aus dem Thor der Ewigkeiten, dünkt ihn, tritt er jetzt verwundert,
Blickt zur Erde nieder; fünfmal sah sie schon ein neu Jahrhundert
Seit er sterbend sie verlassen; und auf dem geliebten Munde
Von sich selbst, dem Dagewes'nen, sucht er forschend eine Kunde.
Und es kommt der Cherubimen einer zu ihm durch die Pforte,
Deutend in dem Buch der Zeiten die geheimnißvollen Worte.
„Siehst du", spricht er, „dort die Eiche in dem Grün der frischen Säfte?
Aus dem Staube deiner Glieder zog sie ihre ersten Kräfte.
Siehst du überm Oceane dort die Rose lieblich blühen?
Von der Asche deines Herzens lebt in ihrem Purpurglühen.
Hauch in Lüften, Quell im Strome lebt dein Leib stets neu geboren,
Und die Regung deines Geistes hieltest du im All verloren?
Den du einst als Keim getragen, früchtereich bricht der Gedanke,
In dem Haupte des Erfinders nun gereift, aus seiner Schranke.
Dort im thätigen Vereine glücklich lebt ein ganz Geschlechte,
Deren Ahnen fernstem Ahnherrn du gezeigt das Gut' und Rechte.
Schaue dort die Stadt am Ufer; wo das Stadthaus in der Mitte,
Stand, die erste Menschensiedlung, einstens deines Sohnes Hütte,
Und die Landschaft, von Bewohnern tausendfach durcheilt im Fluge,
Ward zuerst gefurcht von deines dritten Enkelsohnes Pfluge.
Siehst du dort die Hand des Weibes sich zum Wohlthun mild bewegen?
Das ist deiner Menschenliebe fortgeerbten Segens Segen.
Aber dieser Schuldbeladne wird dir deine Schuld verkünden:
Daß du Wächter einst geschlafen, rächt sich noch in seinen Sünden.
Hebe dein beschämtes Antlitz, siehe, denn schon ist das Grauen
Eines bessern Tags im Herzen dieses Irrenden zu schauen.
Wahrheit, ew'ge Weltensonne, scheuchet vor sich her den Schatten,
Vor der Lebensmacht des Guten muß das Böse stets ermatten.
Er, der Herr im großen Hause, der zu Dienern uns erlesen,
Selber schafft er, daß sein Rathschluß endlich werde That und Wesen.
Diene diesem höchsten Willen Jeder treulich, und dem Treuen
Wird sein Wirken und sein Wollen sich im ew'gen Kreis erneuen".

Also sprach der Fürst der Geister. Und der Mann erwacht vom Traume.
Schon versunken war die Sonne drüben an dem Himmelsraume,
Und ihr nach im stets lebend'gen Wandel, an dem lichten Bogen
War der heil'ge Kranz der Sterne friedevoll heraufgezogen.

Georg Thudichum.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0240-3
DFG

Inhalts-Verzeichniss.

	Seite.
1. An Gottes Segen ist Alles gelegen.	3
Arabeske: Sieht der Hüter Israels schlüft noch schlummert nicht etc.	
2. Die Sitte des Hauses	11
Arabeske: Ein schönes Herz hat bald sich heimgefunden etc.	
3. Unser täglich Brod gieb uns heute!	27
Arabeske: Der Menschen Thaten und Gedanken etc.	
4. Arbeit des Geistes	45
Arabeske: Unser Herr ist gross und von grosser Kraft etc.	
5. Vorzeit und Gegenwart	59
Arabeske: Ich sang in vor'gen Tagen etc.	
6. Für unser Volk ein Herz.	71
Arabeske: Deutschlands Einheit, Recht und Freiheit etc.	
7. Kunst	81
Arabeske: Das Leben soll sich fröhlich in Farben regen etc.	
8. Malerei und Sculptur	95
Arabeske: Das ist es! Wen die Zeit trägt etc.	
9. Poesie	107
Arabeske: Ergehst du dich im Abendlicht etc.	
10. Musik	127
Arabeske: O hätt' ich in ein Stimmlein frisch etc.	
11. Freies Bürgerthum	141
Arabeske: Ich bin vom Berg der Hirtenknab' etc.	
12. Nachruf	159
Arabeske: Wohl heilen die für's Vaterland gestorben etc.	

Lieder-Register.

		Seite.
Ach, was soll der Mensch verlangen	Goethe	29
Alles in der Welt zergeht	Theuerdank	172
Alles ist sterblich, das Sterbliche haben ꝛc.	Lukianos	21
Als die Seele ausgezogen	Emil Kuh	116
Als ich ging die Flur entlang	Uhland	110
Als ich mich des Rechts befliss	Derselbe	64
Am Baum der Menschheit drängt sich Blüth' ꝛc.	F. Freiligrath	145
Anfang, Lauf und Ende		30
Arbeit ist des Bürgers Zierde	Schiller	30
Arm am Beutel, krank am Herzen	Goethe	31
Armes Weib, nicht musst du zu sehr mir ꝛc.	Homer	162
Auf Reisen mich wagt' ich	Abn-Zaid	49
Auf Schritt und Tritt sich auszupassen	Paul Heyse	21
Aus Hütten kommt das Heil der Welt	Georg Herwegh	51
Beschaue, wenn es dir gelingt	Goethe	29
Besser als stärkebegabt ist der Mann, der ꝛc.		152
Bewegte Liebe zum Schönen dich	Sappho	85
Dankst du sie auch des Himmels Gunst	F. Oeser	98
Das Alphorn tönt auf der freien Höh'	Fr. v. Woringen	150
Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit	Schiller	66
Das Brandenburger Land	Immermann	75
Das einzelne Dasein ist ein bloßer Traum	Platen	155
Das Gesetz soll sein unser Herr		147
Das ist's ja, was den Menschen zieret	Schiller	30
Das Leben ist ein Darlehn, keine Gabe	F. Bodenstedt	18
Das Leben ist ganz und schön		92
Das Schöne stammet her vom Schonen, es ist zart		84
Das walte Gott! mehr braucht es nicht		32
Das Weib ist dessen, was der Mann ꝛc.	Simonides	14
Das Wissen ist ein Quell, der unversiegbar ꝛc.	Rückert	49
Dem Teich, in dessen klarem Wasserspiegel	Goethe	83
Dem ziemt der Preis, daß wahrhaft er ꝛc.	W. v. Humboldt	3
Denke frei		148
Den lieb' ich, der Unmögliches begehrt	Goethe	29
Der Bote ging in schlichtem Gewand	Leopold, Graf z. St.	50
Der das Lied giebt und die Weise	Gregor v. Nazianz.	98
Der deutsche Rhein! — Wie klingt das Wort ꝛc.	M. Prutz	50
Der Dichter steht verklärt auf lichten Höhen		110
Der Erde Schönstes wurde mir	Euripides	21
Der Farben Zauber haucht auf leere Flächen		99
Der große Tag ist zu Ende	Wackernagel	73
Der Herzog tief im Walde	Uhland	129
Der Hunger guckt dem Fleiße wohl ins Haus	Rückert	40
Der in der Feuerwolke	E. Geibel	80
Der ist eines Dings nicht werth		147
Der kann sich manchen Wunsch gewähren	Goethe	20

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0241-8

Der Kunsttrieb, nicht die Kunst wird angeboren 84
Der Menschheit höchste Kraft 84
Der Scheid' entfähret 147
Der Schnee ist hingeschmolzen . . . . . Friedrich Halm . . 15
Der Schutz auf den ich trau', sind Recht und 2c. Shakespeare . . . 147
Der Strom der menschlichen Geschäfte wechselt Derselbe 33
Der Strom, sonst reich an vollen Wogen . . Julius Hammer . 52
Der Thron der Könige, der von Golde 2c. . Schiller 170
Der Trommel folgt' ich manchen Tag . . . Platen 85
Der Weisheit Anfang ist Einseitigkeit 47
Der Zaunkönig ist klein und schlecht 150
Des Hauses Auge, dünkt mich, ist des 2c. . . Aeschylos . . . 162
Des Lebens Inhalt, so unendlich reich 84
Deutsches Haus und deutsches Land 13
Die beste Ehe ist's einem tugendhaften Mann . Hipponax . . . 14
Die Cypresse ist der Freiheit Baum . . . . Rückert 148
Die deutsche Kunst gedeiht am Sonnenblicke . A. Träger . . . 92
Die Deutschen müssen Zeit haben zum Danke . Lessing 75
Die Fluth der Poesie wirft an den Strand . Rückert 115
Die Freiheit wohnt am Don und Belt 148
Die Hügel drüben wie abendblau . . . . Ida v. Düringsfeld 167
Die ihr ein Stück vom Ganzen trennet . . Uz 5
Die Kerze muß ja glühen . . . . . Gerok 98
Die Kraft gebärdet sich nicht wild . . . . Sallet 125
Dienen lerne bei Zeiten das Weib 2c. . . . Goethe 13
Die Poesie ist unsres Geistes Walten 110
Die Rücksicht ist der starke Damm . . . . C. Dräxler-Manfred 21
Dies ist Einer von uns — dies ist ein 2c. 98
Die Stimme einer andern Zeit ist nur ein 2c. . Freiligrath . . . 51
Die Stunde fordert uns, die mächtige . . . Sophokles . . . 152
Die von der Biene, — glücklich ist 2c. . . . Simonides . . . 14
Die Werke schaffen den Glauben nicht 6
Die Zeit in ihrem Fluge streift nicht bloß 2c. . Uhland 50
Die Zukunft kommt von selbst, beeile nicht 2c. . Rückert 5
Drusus ließ in Deutschlands Forsten . . . Karl Simrock . . 66
Dulde, geduldе dich fein . . . . . Paul Heyse . . . 15
Du magst stets rastlos vorwärts streben 84
Durch großen Fleiß erlangt man's nicht . . E. Geibel . . . 113
Du Vaterlandsretter, Städtegründer . . . Strachwitz . . . 64
Du willst der Rede setzen ihre Schranke . . Platen 146

Edele Deutsche, ihr habet empfangen . . . Schneider . . . 52
Eil in die Furchen der Zeit 31
Ein Blick, ein Hauch macht frei sie aus der Haft 49
Ein edler Mensch kann einem engen Kreise . . Goethe 51
Ein edler Mensch zieht edle Menschen an . . Derselbe 14
Eines Mannes Tugend . . . . . Schiller 147
Ein Fürst, der Ruhm begehrt, muß Bauten 2c. Abdurahman III. . 104
Ein Geist, den die Natur zum Mustergeist 2c. Lessing 75
Ein Götterloos ist's unbeweint zu scheiden . . Anastasius Grün . 112
Ein großes Volk in großer Zeit . . . . Prokesch von Osten . 15
Ein heiliger Gedanke läßt . . . . . Lenau 147
Ein heller Glanz erfüllt 2c. 31
Ein junger Mönch im Kloster Heisterbach . . Wolfgang Müller . 65
Ein Kirchlein an des Rheines Strand . . . Joh. Fr. Böhmer . 63
Ein kleines Haus — ihr kennt's — zu Marbach Hermann Marggraff 111
Ein Löffel voll That ist besser als 2c. 30
Ein Mann steht für und für . . . . . Martin Opitz . . 148
Ein reiner Reim wird wohl begehrt . . . Goethe 110
Ein selig Leben lebt der Mann, dem 2c. . . Euripides . . . 14
Einstens, hört' ich, ging ein Engel . . . . Georg Herwegh . . 149
Ein tiefer Sinn wohnt in den alten Bräuchen Schiller 23
Erst liebe, was auch deine Neigung wähle . . Friedrich Halm . . 19
Es breche der lustige Sonnenschein . . . . Eichendorff . . . 16
Es fällt nichts vor, mir fällt nichts ein . . . Derselbe 130
Es faßt der Tod des Lebens echte Söhne . . R. Gottschall . . 130
Es geht ans Zeit 30
Es ist der Geist, der sich den Körper baut . . Schiller 49

Es ist der Kopf ein Lustgezelt . . . . . Rückert 17
Es ist die Freiheit jener Puls . . . . . Platen 148
Es ist ein hoher Baum gefallen . . . . . E. Geibel . . . 114
Es ist ein tiefer Segen . . . . . Julius Hammer . 19
Es können sich . . . . . Schiller 74
Es lebe, wer sich tapfer hält . . . . . Rückert 21
Es lebt ein Geist, dem Knechtschaft feind 83
Es ruhn gebannt die Geister in der Schrift 49
Es sauset, schwirrt und hämmert 2c. 31
Es steigt der Muth mit der Gelegenheit . . Shakespeare . . 147
Es theilt der Himmel . . . . . Derselbe . . . 34
Es wird dir nicht gelingen . . . . . Goethe 84
Es wirkt mit Macht der edle Mann . . . Derselbe 113

Fällt er, es jammert um ihn das Alter 2c. 162
Findest du eine Wahrheit an deinem Wege . . Paul Heyse . . . 21
Fleiß'ge Hand 30
Fort, laufet, hebt die Füße! Wohl ist Eile Noth Sophokles . . . 166
Freiheit hat dem Geiste nie geschadet . . . Witschel 147
Freiheit, ruft die Vernunft, Freiheit die 2c. 148
Freiheit, selbst wenn stürmisch und wild, weckt 2c. Platen 146
Frei sei der Mensch im Denken und im Dichten Goethe 158
Fremde heißt die starke Feder . . . . . Schiller 131
Frisch auf zum fröhlichen Jagen . . . . . Förster 165
Frisch flogst du durch die Felder . . . . . Eichendorff . . . 166
Frisch und fröhlich zu seiner Zeit 20
Füge dich unter die Zeit und blase nicht 2c. . Phokylides . . . 152

Gebannt, gefesselt an des Hauses Schwelle 31
Gedächte man der Guten nicht 99
Geheimnißvoll am lichten Tag . . . . . Goethe 50
Gerettet ist das edle Glied . . . . . Derselbe 44
Gesegnet aber sei, die langsam, langsam schreitet Rückert 56
Gesell' dich einem Bessern zu . . . . . Derselbe 98
Gewerk und Kunst, wie nah sind sie verwandt 98
Gleichwie ein Meer, an Klippen reich und 2c. . F. Freiligrath . . 61
Goldmacher sind verrufen schier . . . . . Franz Grillparzer . 15
Göttin des Glücks, du der Welt 2c. . . . . Aristoteles . . . 6
Gute Verfassung fügt und ordnet Alles zum 2c. Solon 77
Gut verloren — etwas verloren . . . . . Goethe 20

Hab' Acht 31
Hält der Buchstab dich gefangen . . . . . Logau 49
Heil'ge Ordnung, segensreiche . . . . . Schiller 74
Heißer Morgen, weit gebreitet . . . . . Gottfried Kinkel . 29
Herr, unser Gott, Dich loben wir . . . . Friedrich Reck . . 168
Heut ist des Herren Ruhetag 18
Hinaus, o Mensch, weit in die Welt . . . Eichendorff . . . 17
Hoch hebe deinen Geist, zum Ew'gen zu 2c. 3
Huldigung der Künste . . . . . Schiller 97

Jäger gut 98
Jahrelang schaffet der Meister und kann sich 2c. Goethe 106
Ich gebe, was ich hab', und hab' nur 2c. . . Rückert 32
Ich habe gewagt und gesungen . . . . . Eichendorff . . . 111
Ich habe mich der kalten Welt entwunden . . F. Ruperti . . . 85
Ich wage Alles, was dem Menschen ziemt . . Shakespeare . . . 147
Ich wag's 31
Ich weiß, wo einsam Einer ruht . . . . F. Freiligrath . . 110
Ich will! — Das Wort ist mächtig . . . . Friedrich Halm . . 4
Jeden mag des Glückes Gunst 100
Jeder sage, was ihm Wahrheit dünkt . . . Lessing 75
Ihr Freunde! meines Gatten Schicksal dünkt 2c. Euripides . . . 162
Ihr Herrscher, seht, wie rasch die Zeiten 2c. . Petrarca 63
Ihr nennt mich Meister — so fraget mich doch 20
Ihr Obrigkeiten insgemein 63
Im ernsten Beinhaus war's, wo ich beschaute . Goethe 113
Im Feld der König Salomon . . . . . Rückert 32

Im Fleiß kann dich die Biene meistern. . . Schiller 84
Immer heiter 31
Im Walde da liegt verfallen. . . . . Eichendorff . . . 5
In allen Zonen liegt die Menschheit auf ꝛc. . Rückert 18
In der Männer Herrschgebiete . . . . . Schiller 13
In einem Excellenzenhaupt . . . . . Rückert 18
In Feindesland . . . . . F. Freiligrath . . 162
In Freud und Schmerz 20
In Kleinem wirke Recht, und bilde treu ꝛc. Rückert 84
Jüngling von Kola, du schläfst . . . . . Ossian 163

Keinem ja schmeichelt zum Schein mein ꝛc. . Phokylides . . . 152
Klage nicht, daß du in Fesseln seist geschlagen . Rückert 146
Klaget nicht, daß ihr gefallen . . . . . M. v. Schenkendorff 164
Kommt Kunst gegangen vor ein Haus 84
Kühner Muth, ein Harnisch gut . . . . . Rückert 21
Kunst ist im Glück eine Zier, im Unglück ꝛc. 85
Kunstreiche Hand 84
Kunst und Natur . . . . . Lessing 116

Lange schon, in manchem Sturm und Drange Bürger 125
Laß keine Zeit dir ohne That vergehen. . . Hipponax . . . 14
Lebenswahrheit steht 18
Leb' in der Gegenwart! zu leer ist und zu ꝛc. . Rückert 5

Maaßvoll, von Herzen jedoch gemeint ohn' ꝛc. Philetas. . . . 167
Mächtig seid ihr, ihr seid's . . . . . Schiller 13
Mag bei dem Reden der Wahrheit ꝛc. . . . Mirza Schaffy . . 152
Materielle Interessen, Gold, Güter, bunt ꝛc. 104
Mein Erbtheil wie herrlich . . . . . Goethe 10
Meister lassen gerne gelten . . . . . Tauber Quinten . 85
Mit Fremden heb' ich an mein Werk 30
Mit Gott begonnen 31

Nach dem Tage war es von Auerstädt. . . A. F. v. Schack . 164
Nicht das Schönste auf der Welt . . . . Rückert 84
Nicht Kunst, noch Fleiß, noch Arbeit nützt 20
Nichts helfen Wächter, Rath und Macht 20
Nichtswürdig ist die Nation, die nicht . . . Schiller 163
Nun des Krieges Donner schweigen 150
Nun throne hoch vom Steine 145
Nur da ersteht im Schooß der Sitte 157
Nur unter Stürmen entsendet sein „Werde!" . Ernst Scherenberg . 5
Nur vorwärts, nie zurück . . . . . Rückert 21
Nütz' die Zeit und bleib' nicht stehn 30

Oft denk' ich dein, du großer Zauberer Faust . J. Grosse . . . 22
Oft ist's der eigne Geist, der Rettung schafft . Shakespeare. . . 146
O Gegenwart, wie bist du schnelle . . . . Eichendorff . . . 66
O Gott, mein Sohn, mein einz'ger Sohn . . F. Freiligrath . . 167
Ohne die Götter findet die Tugend ein ꝛc. . . Sappho 147
Ohne Hast, aber ohne Rast . . . . . Goethe 33
Ohn' Gab' und Gunst. 84
O hört' ein Lied ich deinem Mund entklingen Auersperg . . . 124
O ihr Herrscher, bedenkt doch selbst in enerm ꝛc. Hesiod . . . 152
O Kind! Mein deutsches Vaterland . . . . O. v. Redwitz . . 166
O nimm der Stunde wahr, eh' sie entschlüpft . Schlüter . . . 33

Platon's Leib hier hält in dem Schooße ꝛc. . Speusippos . . . 169

Rede denn niemals ein Wort . . . . . Sophokles . . . 21
Reine Jungfrau, ewig schöne. . . . . Rückert 109
Rufe nicht vergangne Tage . . . . . Heinrich Zeise . . 30
Rüttele nicht, ist leidlich dein Loos ꝛc. . . . Theognis . . . 21

Schaffet fort am guten Werke . . . . . Uhland 62
Schön gezimmertes Holz nicht, noch auch der ꝛc. Alcäus v. Lesbos . 169
Schön ist der Menschheit heilige Mission . . Th. Hofferichter. . 52
Schwere Ketten drückten alle . . . . . Schiller 143
Sechs Wörter nehmen mich in Anspruch . . Rückert 21
Seh' ich die Werke der Meister an . . . . Goethe . . . 85
Seht den Felsenquell . . . . . Derselbe. . . . 47
Seht ihn, wie der Regenbogen . . . . . E. Geibel . . . 62
Sei stark, o Mensch! Es plündert . . . . Friedrich Halm . 5 u. 29
Sei wessen Sohn du sein magst und erstrebe 75
Selig, welchen die Götter, die gnädigen ꝛc. . Schiller 111
Setze den Geist nie in Ruhestand . . . . Rückert 49
Setzet ihr nicht das Leben ein . . . . . Schiller 172
Sieh, aus der Erde unermeßnem Schooß 31
Siehe, dem Mann ist Waffe das Wort ꝛc. 152
Sieh hier schließt die Natur den Ring der ꝛc. Goethe 53
Sie lästern unsre Politik als Feigheit . . Shakespeare. . . 147
Sie rissen gerne dich in tausend Stücke . T. Stromberg . . 74
Sie schelten einander Egoisten . . . . . Goethe . . . 42
Sie schossen ihn todt am Neunsteinberg . F. Freiligrath . . 164
Sie tauchen seine Fehl in ihre Liebe . . . Shakespeare. . . 124
Sie tönen alle laut in mir zusammen . . . Gustav Schwab. . 74
Silbern' Ströme ziehn herunter. . . . . Eichendorff . . . 162
So ist's mit aller Bildung auch beschaffen . Goethe 146
So lang an Preußen's grünem Strand . . Eichendorff . . . 73
Soll der Weinstock Früchte tragen 16
So oft die Zeit sich immer wandeln muß ꝛc. . Emil Rittershaus . 131
So ruh' denn aus in Luft und Licht . . . F. Freiligrath . . 167
So viel geb' ich Gewalt dem Volke ꝛc. . . Solon 152
So wie der Fürsten Wandel ist 74
So wohl möchte den Führern das Volk ꝛc. 152
So Wunderbares hat sich zugetragen . . . Eichendorff . . . 146
Standhaft und treu, und treu und standhaft . Scheuerlin . . . 65
Steh und falle mit eignem Kopfe . . . . E. M. Arndt . . 40
Stets lebt der Künstler im Vertheilen von ꝛc. . Rückert 83
Stimmt an den Friedensfestgesang . . . . K. Wörmann . . 3
Streb' in Gott dein Sein zu schlichten. . . E. Geibel . . . 85
Stund' und Tag bringt Alles . . . . . Platon 169
Suchst du das Höchste, das Größte ꝛc. . . . Schiller 29

Thränen entrannen so viel von den Wangen ꝛc. Euripides . . . 169
Thu's, und frage nicht den besten Freund ꝛc. . Rückert 34
Treu hingst du deinem alten Fürsten an . . Th. Körner . . . 149

Und es ist vortheilhaft den Genius . . . Goethe 109
Und im Sterben zuletzt werfe noch Jeder den ꝛc. Kallinos 169
Und rufst du immer Vaterland . . . . . E. M. Arndt . . 149
Und so geschah's! Dem friedenreichen Klange . Goethe 112
Und was du leistest sei dir nie genug . . . Fr. Halm . . . 4
Und wenn wir fallen in Kampfeswuth 166
Und wieder schwankt die ernste Wage 115
Und wollten sie mein Auge blenden . . . Fr. v. Sallet . . 148
Ursprünglich eignen Sinn. . . . . Goethe 147

Verfahre ruhig, still . . . . . Goethe 21
Vergebens wird die rohe Hand . . . . F. Bodenstedt . . 84
Vieldeutig sind nicht nur . . . . . Rückert . . . 62
Vieles Gewalt'ge lebt, doch Nichts . . . . Sophokles . . . 3
Viel Gnadengeschenke 109
Viel wissen, ohne recht verstehen 49
Vom Flecke 31
Von vielen Blumen muß die Biene saugen . Oehlenschläger . . 19
Von waldiger Höhe bei Gravelott 166
Vor Allem aber grab' es fest und tief . . . Emil Rittershaus . 164

Wach auf, du heiliges römisch Reich. 126
Wahre Worte sind lebend'ge Wesen . . . . Byron. 113
Wahrheit liebt Einfalt . . . . . Aristophanes . . . 6
Wann werdet ihr, Poeten . . . . . Anastasius Grün . 113
Wär' noch so viel dir auch beschert. . . . Emil Rittershaus . 52
Was die Stunde dir auch bringe. . . . . Friedrich Halm . . 5

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0243-9
DFG

Was du gethan hast, wirf es ins Meer		18
Was Ehr' im Leibe hat, ruft Einheit, Ehr' 2c.	E. M. Arndt	62
Was fliehst du uns mit trotzigen Mienen	Strachwitz	130
Was hat der Mensch dem Menschen 2c.	Schiller	74
Was heute nicht geschieht, ist morgen nicht 2c.	Goethe	30
Was ist das Schaffen ohne Wissenschaft		47
Was ist der Mensch? Ein Bürger in der Welt		161
Was liegt hier aufgethürmet	A. v. Witzleben	168
Was macht gewinnen		31
Was soll dies kindische Verzagen	Platen	19
Was strömt das Volk dort jenem Haus entgegen	Zedlitz	132
Was vor Jahrhunderten ein Geist erdacht		49
Welchen Gedanken die Zeit	Hermann Lingg	4
Wem Gott die Wissenschaft gegeben	Marie de France	47
Wen die Stadt erhoben, dem gehorche man	Sophokles	22
Wenn die Bäume lieblich rauschen	Eichendorff	51
Wenn du den Muth verlierst, verlierst du 2c.		30
Wenn du der Stunde dienst	Rückert	31
Wenn du erkennen willst, ob wahr 2c.	Friedrich Halm	4
Wenn Einer ist, der sagen kann		21
Wenn Jemand spricht: „Ich bin von keiner 2c.	Goethe	83
Wer einsam steht im bunten Lebenskreise	Helene, Prinz. v. Orl.	129
Wer gern will		31
Wer Gott ahnet, ist hochzuhalten		20
Wer in der blut'gen Schlacht		161
Wer Kunst nicht kennt noch kann		85
Wer Lob in seinem Lande hat davon getragen		79
Wer mich sah, der mußte weinen	Alex. Kaufmann	167
Wer mit Besonnenheit vereint Begeisterung	Rückert	84
Wer sein Vaterland fliehet, der fliehet sich selbst	Horaz	163
Wer sich an Andre hält	Paul Heyse	21
Wer Theil nicht hat am geweihten Wort 2c.	Aristophanes	146
Wer thut, was er kann		58
Wer vergangen Ding betracht		49
Wie auf dem Felde nur die Frucht gedeiht		3
Wie greift Begeist'rung in der Harfe Saiten	Rudolph Gottschall	99
Wie herrlich ist die Nacht	F. Freiligrath	163
Wie mir deine Freuden winken	M. v. Schenkendorf	61
Wie nach Krieg und Brand	Jacob Grimm	3
Wie sich im unbehauenen todten Stein	Michelangelo	90
Willst du dir ein hübsches Leben zimmern	Goethe	18
Willst du genau erfahren, was sich ziemt	Derselbe	13
Willst Gutes du und Schönes schaffen	Julius Hammer	30
Willst Welt und Menschen recht verstehn	F. Bodenstedt	30
Wir denken königlich	Schiller	172
Wir glauben auch an einen Morgen	Georg Herwegh	149
Wirke Gutes, du nährst der Menschheit 2c.	Schiller	83
Wirken und weben	Oehlenschläger	19
Wir leben so dahin und nehmen's nicht in Acht	Goethe	33
Wir wollen weniger erhoben	Lessing	122
Wisset nur, daß Dichterworte	Goethe	113
Wo da singen Gesellen gut, da kann nicht 2c.	Luther	131
Wo du nicht viel erforschen kannst		51
Wodurch bewegt der Künstler alle Herzen	Goethe	92
Wo Friede und Einigkeit regiert		22
Wohl dreimal so viel Land	Shakespeare	42
Wo je bei altem gutem Wein	Uhland	64
Wo kam der Thron des größten Königs hin	Dschamschid	98
Wo sich Männer finden	M. v Schenkendorf	147
Wo soll sein Hügel stehn	F. Freiligrath	161
Wo Tausende anbeten und verehren	Schiller	98
Wo zu des Rheines heilgen Wogen	H. v. Sybel	143
Zeit ist Besitz und Acker		30
Zeit ist Geld		30
Zeitungsbringerin	Rückert	16
Ziehn wir nun die achtzig Jahr'	Goethe	49
Zu dir erheb' ich Herz und Hand	J. Sturm	158
Zu Hirsau, in den Trümmern	Uhland	48
Zu thun ist viel — zu reden wenig	Heilige Theresia	36
Zwar herrlich ist die liebenswerthe That	Goethe	110
Zweifel ist ein arger Zimmerer	Raim. v. Zweter	18
Zweifels Grund ist niemals fest	Derselbe	64

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0244-5
DFG

Illustrirte Prachtwerke

aus dem Verlage von C. Ed. Müller in Bremen.

Von der Verfasserin des vorliegenden

Deutschen Leben in Frieden und Arbeit

sind folgende inhaltlich verwandte und in ähnlicher Weise ausgestattete Werke erschienen:

Deutsches Leben im Glauben.

In Original-Prachtband:

Calico mit Lederrücken 17½ ₰. Ganz Saffian 20 ₰.

Deutsches Leben in Liedern.

In Original-Prachtband:

Calico mit Lederrücken 17½ ₰. Ganz Saffian 20 ₰.

Deutsches Leben in Lieb' und Treue.

In Original-Prachtband:

Calico mit Lederrücken 15 ₰. Ganz Saffian 17½ ₰.

Deutsches Leben in Kampf und Sieg.

In Original-Prachtband:

Calico mit Lederrücken 15 ₰. Ganz Saffian 17½ ₰.

Die Psalmen.

In Original-Prachtband:

Calico mit Lederrücken 20 ₰. Ganz Saffian 22½ ₰.

Das Deutsche Reich.

Ergänzung der ersten Ausgabe des Deutschen Leben in Kampf und Sieg.

In elegantem Cartonband 3 ₰

Schule der Aquarellmalerei

mit besonderer Beziehung auf

Blumen, Ornamentik und Initialen.

Vorzüglich dem Selbstunterrichte der Damen gewidmet.

Von Professor Ad. Schrödter,

unter Mitwirkung von Alwine Schrödter und Angelica von Woringen.

Erste und zweite Lieferung: In Mappe à 9 ₰.

Illustrirtes Kräuterbuch.

Erste und zweite Lieferung. Enthaltend je acht Aquarelle von Professor Ad. Schrödter.

Preis jeder Lieferung 3 ₰

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0245-0

Druck von C. Hundert in Bremen

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0246-6
DFG

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0247-1
DFG

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0248-6

50 – (Eimsbüttel, Holunder, ± 1972)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0250-8

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-743-p0251-4
DFG